ED-106/29-1

FAUST, Alfred

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 2911/67 Best. ED 106/29
Rep. 120 Kat. 120

ED-106/29-2

Alfred Faust
PRESSESTELLE DES SENATS
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN

BREMEN, den 1. Juli 1954
RATHAUS
TEL. 26588, 2250/396

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Kollege Hammer!

Auf Grund Deines Rundschreibens "Dokumente der Teufelei verbrannt", das ich mit großem Interesse durchgelesen habe, habe ich in meinen Papieren nachgesucht, ob ich noch eine Aufnahme vom Fackelreiter-Verlag finde. Ich habe tatsächlich ein Exemplar meiner Postkarte entdeckt, das der Gestapo bei der Haussuchung entgangen war. Ich stelle es Dir zur Verfügung. Dunkel erinnerte ich mich, daß ich auch eine Postkarte von Carl Severing haben müßte. Ich konnte sie leider nicht finden. Sollte sie später in irgendeiner Schublade wieder auftauchen, überlasse ich sie Dir ebenfalls.

Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich eine Veröffentlichung, die ich im Jahre 1948 über das Schicksal von Rudolf Breitscheid ausgearbeitet hatte. Ich habe sie geschrieben, nachdem ich im "Züricher Volksrecht" einen Artikel von Breitscheids Witwe gefunden hatte, die den Tod ihres Mannes in Buchenwald schilderte. War ich bis dahin der Überzeugung, daß Breitscheid in Buchenwald ermordet worden sei, so belehrte mich die Veröffentlichung von Frau Toni Breitscheid, daß er tatsächlich einem Bombenangriff auf das Lager zum Opfer fiel.

Der größere Teil meiner Schilderung bezieht sich auf die Flucht Breitscheids in die Schweiz, auf der ich ihn begleitet habe. Alle Einzelheiten und noch einiges mehr entnimmst Du aus den beiden Artikeln, die ich diesem Schreiben beilege. Das Exemplar existiert aber nur einmalig; ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du es mir nach Verwendung zurücksenden wolltest. Das kann nach Wochen sein. Der Übergang Breitscheids nach der Schweiz ist, wie Du lesen wirst, sehr dramatisch verlaufen, denn in Friedrichshafen wurde er auf eine Nacht im Kurhotel interniert, da man ihn bei der Paßkontrolle festgehalten hatte. Du findest in meiner Schilderung auch einiges über die Verhaftung von Dr. Julius Leber und von Carl Severing vor der „großen" Reichstagssitzung in der Krolloper.

Zu Nummer 268, Erich Koch-Weser, wirst Du Einzelheiten von seinem Sohn oder Neffen erfahren können, der Sozialdirektor bei Hoesch in Dortmund ist. Seine Privatadresse ist Dortmund, Hollmannstr. 17. Bürgermeister Kaisen, der kürzlich in Dortmund weilte, wurde von Dr. Koch durch das Werk geführt. Ich bin überzeugt, daß Dr. Koch alle Einzelheiten über den Innenminister Koch-Weser Dir mitteilen kann.

b.wd.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zu 270, Adolf Biedermann, glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich anführe, daß es sich bei Adolf Biedermann, der reichlich die Nerven verloren hatte, um einen Selbstmord handelte, indem er sich aus dem Hamburger D-Zug warf. Eine andere Version habe ich bis heute nicht vernommen. Wir glaubten damals alle an einen Selbstmord.

Zu 322, Dr. Kurt von Schuschnigg, ich weiß, daß Schuschnigg in Sachsenhausen als "Ehrenhäftling" eines der sogenannten Beamtenhäuschen an der Peripherie des Lagers bewohnte, weil ich erfahren habe, daß Breitscheid sein Nachbar war und höchst überrascht war, bei seinem ersten Ausgang plötzlich vor seinem Nachbarn Schuschnigg zu stehen. Die Frauen beider hatten das Recht, bei ihnen in diesen Häuschen zu wohnen.

Zu 286 über Léon Blum und seine Odyssee durch verschiedene "Ehrenlager" findest Du Einzelheiten in dem Buch, den Francois-Poncet über seine Deportierung und Gefangenschaft in deutschen und österreichischen Lagern herausgegeben hat. Francois-Poncet hat mir diesen Band gelegentlich geschenkt. Ich glaube, er ist bei Gallimard erschienen. Im Augenblick des Diktats dieses Briefes kann ich es nicht feststellen. Bist Du daran interessiert, will ich Dir gern genauen Titel und Verlag noch mitteilen. Sicher ist auch Frau Annedore Leber in der Lage, Dir über alle die Angefragten Auskunft zu geben. Auch Paul Löbe, dessen Adresse Berlin, Bismarckplatz 1, lautet. Vielleicht weiß er auch die englische Adresse von Hölzermann. Falls Du es noch nicht getan haben solltest, schicke Paul Löbe Dein Zirkular zu, ebenfalls Dr. Paul Hertz, Berlin-Westend, Kurländer Allee 32.

Das wäre alles, was ich im Augenblick Dir mitzuteilen hätte. Hast Du noch besondere Wünsche, die ich erfüllen könnte, so gib sie mir.

Freundliche Grüße
Dein

Alfred Faust

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD1106/29-3

Weitere Bilder?
Alte Kommunist??

Herrn Alfred Faust
Pressestelle des Senats
B r e m e n , Rathaus

7. Juli 1954

Lieber Genosse Faust!

Es sieht ganz so aus, als sollte ich mit der umfangreichen Drucksache wirklich zum Ziel kommen, denn eine Fülle wertvoller Aufschlüsse treffen laufend bei mir ein. Eine besonders große Freude hast Du mir natürlich bereitet mit den Bildern und Papieren, die ich Dir demnächst zurückgeben werde. Aber es drängt mich doch, Dir schon heute herzlich zu danken. Zum bescheidenen Zeichen meines Dankes kann ich Dir die Bildkarte von Severing mitschicken, von der mir ein alter Freund zu meiner Überraschung sogar zwei Exemplare zur Verfügung stellen konnte.

Nachdem ich dieser Tage zwei ausgewachsene Bandwürmer zum besten gegeben habe, ist es für mich jetzt eine beschlossene Sache, auch in Buchform über das Schicksal der deutschen Parlamentarier ausführlicher zu berichten. Und so wäre ich Dir dankbar, wenn Du mich auch weiterhin noch unterstützen wolltest.

Daß man Dich gleich 1933 halbtot geschlagen hast und daß man Dich zwang, eine Berichtigung nach Amsterdam zu schicken, ist mir zwar schon bekannt, doch wäre es mir lieb, wenn ich noch weitere Einzelheiten erfahren dürfte. Du darfst Dich darauf verlassen, daß alle Leihgaben unversehrt zurückgegeben werden. Wärest Du damit einverstanden, daß ich das Bild von der Postkarte reproduzierte? Oder wüßtest Du vielleicht ein noch besser geeignetes vorzuschlagen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mit Paul Löbe stehe ich laufend im Briefverbindung, wie ich auch von anderen Seiten her sehr erfreulich unterstützt werde. Aber mir fehlen immer noch mancherlei Bilder, so insbesondere eines von Toni Pfülf. Vielleicht weißt Du mir da noch Rat? Willkommen wären mir natürlich auch noch weitere Aufschlüsse über andere Parlamentarier. Überlege Dir das doch bitte einmal!

Schließlich noch: Daß ich mit der umfangreichen Rundfrage starten durfte, verdanke ich hauptsächlich Euch in Bremen. Du wirst das wissen, sonst frage bitte einmal Kurt Wurbs oder Senator Dehnkamp, dem Du vielleicht bestätigen kannst, daß er mit seiner Hilfe ein wirklich gutes Werk gefördert hat.

Alles Gute mit freundlichen Grüßen!

Dein alter Kampf- und Parteigenosse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

28. August 1954

Herrn
Alfred F a u s t
Pressestelle des Senats
B r e m e n , Rathaus

Lieber Freund Faust!

Inzwischen wirst Du hoffentlich wiedergenesen und gekräftigt aus Fallingbostel heimgekehrt sein. Auch bei mir hat sich das Teil'sten immer gut bewährt. Das sind wirkliche Wunderkuren.

Heute kann ich Dir Deinen aufschlußreichen Artikel über Breitscheid zurückschicken, nachdem ich ihn für unser Archiv habe abschreiben lassen. Herzlichen Dank für diese wertvolle Bereicherung unseres Archivs.

Es wird Dich freuen zu hören, daß meine Bemühungen, dem Schicksal der deutschen Parlamentarier auf den Grund zu kommen, gute Fortschritte gemacht haben, so daß ein erfreuliches Resultat in Aussicht gestellt werden kann. An die hundert gute Bilder stehen mir zur Verfügung, auch von Dir wurde mir ein vorzügliches Porträt von gemeinsamen Freunden anvertraut. Soll ich Dir nun die Fackelreiter-Karte zurückschicken?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Verfügst Du vielleicht noch über weitere Bilder alter Parlamentarier, die zur Hitlerzeit gelitten haben? Besonders schmerzlich vermisse ich immer noch Bilder von Mathilde Wurm, Antonie Pfülf und Annemarie Östreicher.

Wir stimmen wohl in der Auffassung überein, daß in meinem Buch auch Bilder umgekommener Kommunisten nicht fehlen dürften. Sieh doch bitte einmal die beiliegende Namenliste durch und kreuze mir diejenigen an, die nach Deiner reichen Erfahrung berücksichtigt werden müßten (wobei es immer noch fraglich bleibt, ob ich an jene Bilder überhaupt herenzukommen weiß).

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

22. September 1954

Herrn Alfred F a u s t
Pressestelle des Senats
B r e m e n , Rathaus

Lieber verehrter Genosse Faust!

Vermutlich wirst Du mittlerweile mit neuem Lebensmut und neuer Schaffenskraft aus dem Jungbronnen nach Bremen zurückgekehrt sein. Daß sich mir inzwischen viele wertvolle Bilder bei mir eingefunden haben, wird sicher auch Dich freuen. Ich glaube jetzt, ein recht gutes Resultat in Aussicht stellen zu können. Und doch bleiben immer noch einige Lücken offen. Wilf mir doch bitte auch weiterhin.

Auch der Genossin Anna Stiegler habe ich wertvolle Aufschlüsse zu verdanken. Aber leider habe ich sie noch vergebens um ihr Bild gebeten. Eben schrieb ich ihr deswegen noch einmal. Rufe doch bitte einmal bei ihr an und gib ihr die Gewißheit, daß Mißbrauch des Bildes hier nicht zu befürchten ist.

Am 26. August schrieb ich dem Fotografen Georg Schmidt, Bremen, Vor dem Steintor 60, daß ich gerne das vorzügliche Bild von Wilhelm Sollmann reproduzieren möchte, welches ich in dem mir von Witwe Sollmann verehrten April-Heft 1953 der "Deutsch-amerikanischen Rundschau" sah. Zu meinem großen Befremden hat mich Herr Schmidt bis zur Stunde noch ohne Antwort gelassen. Sei doch so nett, Dich auch in diesem Falle einzuschalten.

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

Schließlich noch: Was ist eigentlich aus Deinem Reichstagskollegen Hünlich und Tempel geworden? Ich möchte in meinem Werk eine Bildtafel gerne ganz der Stadt Bremen widmen. Kämen da neben Dir und der Genossin Stiegler vielleicht auch die eben Genannten in Betracht? Wer sonst? Ich habe noch an Wilhelm Kaisen gedacht. Überlege Dir das doch bitte einmal und übersieh dabei nicht, daß zwei Voraussetzungen gegeben sein sollten: Alter Parlamentarier (auch die Bremer Bürgerschaft hat natürlich als Parlament zu gelten) und: wirklicher Leidensweg, nicht bloß Vertreibung aus dem Amt oder dergleichen.

Erfreue mich doch bitte mit recht baldiger Antwort!

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

PS. Man brauchte sich wohl nicht zu scheuen, auch den ein oder anderen anständigen Kommunisten mitabzubilden, sofern die oben erwähnten Voraussetzungen erfüllt sind.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106 P23-6

23. September 1954

Lieber Alfred Faust!

Erst gestern oder vorgestern habe ich Dir geschrieben, muß aber schon jetzt ein paar Worte folgen lassen. Leihweise wurde mir eine Giftblüte xx überlassen, die aus Bremen stammt. Es handelt sich um einen "Unabhängigen völkischen Informationsdienst", der unter dem Titel "Deutsche Stimme" von einem Kapitän a.D. W. Langbein herausgegeben wird (Herdentorsteinweg 49/50). Mir liegt die Nummer 3 vom 2. Jahrgang vor, die noch schlimmeren Unflat enthält als die Sudelschrift von Diels. Ich muß dieses Blatt leider zurückgeben, wäre Dir aber sehr dankbar, wenn Du mir davon vielleicht sogar zwei oder drei Exemplare verschaffen könntest, da auch derlei in unserem Archiv nicht fehlen darf.

Zu meinen Fragen von gestern noch eine weitere: Würde Christian Paulmann nicht auch miteinzubeziehen sein? Wenn Du die Frage bejahst, dann verschaffe mir doch bitte ein recht gutes Bild von P., dazu auch Daten, die über seinen Leidensweg zur Hitlerzeit Aufschluß geben. Vielleicht rufst Du auch einmal bei ihm an, ob er zu meinem Tun seinen Segen geben will. Lasse bitte recht bald wieder von Dir hören. Es entwickelt sich auch weiterhin alles recht erfreulich.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-106/23-7

- Alfred Faust -

PRESSESTELLE DES SENATS
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN

BREMEN, RATHAUS
TEL. 20636, 22631/810

BREMEN, den 25. September 1954

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Ich habe Deine verschiedenen Briefe erhalten und als erstes mich mit Frau Anna S t i e g l e r in Verbindung gesetzt. Sie sagte mir zu, daß sie in den nächsten Tagen Dir ihr Bild zustellen wird.
Ich nehme an, daß sie Dir schon vor einiger Zeit eine Ausarbeitung über ihre Schicksalsjahre zur Verfügung gestellt hat.

✓ Anna Stiegler ist für die Bremische SPD der Verfolgungsfall Nr. 1; sie war über 10 Jahre im Zuchthaus bzw. im K.Z.

✓ Mit Christian P a u l m a n n werde ich mich in Verbindung setzen und ihn bitten, Dir seinen Fall zu schildern. Er greift nicht so ganz in die persönliche Verfolgung hinein, da P. nur kurze Zeit in Schutzhaft war. Es ist aber ein klassischer Fall der Verfolgung und Absetzung eines Lehrers, der sich politisch beteiligt hatte und auch Mitglied der Bremischen Bürgerschaft war, nach dem Nazi-Beamtengesetz.

✓ Für Wilhelm K a i s e n werde ich Dir, sobald ich Zeit habe, das Material und ein Bild zustellen. Er hat mir Deinen Brief zur direkten Erledigung übergeben. Kaisen war auch nur kurze Zeit in Schutz- bzw. Untersuchungshaft, weil er Vorstandsmitglied der SPD war. Der Respekt, den selbst die Nazis vor ihm hatten, war aber so groß, daß er bald wieder freigelassen wurde und so sich seinem Dasein als Bauer auf einer Siedlung widmen konnte.
Mit dem Photographen Georg Schmidt werde ich mich wegen der Reproduzierung eines Bildes von Wilhelm Sollmann in Verbindung setzen. (Schmidt hat eben erklärt, daß er mir das Photo zustellen wird).

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die von Dir erwähnte Veröffentlichung in der "Deutsch-Amerikanischen Rundschau" kenne ich nicht.

Über Oskar Hünlich ist nichts zu sagen, außer, daß er in der Emigration war und erst nach dem Zusammenbruch zurückkehrte.

falsch?

Hermann Tempel ist ein Fall für Deine Veröffentlichung. Er emigrierte von Leer nach Holland. Bei der Besetzung Hollands durch die Hitler-Armee wurde er verhaftet und in das Gefängnis Osnabrück eingeliefert, in dem er später verstarb, ohne die Freiheit wiedererlangt zu haben. Du wendest Dich am besten an den SPD-Ortsverein Leer, Ostfriesland, der Dir die Einzelheiten über das Schicksal von Hermann Tempel mitteilen kann.

Ich teile Deine Meinung, daß Du an den verfolgten Kommunisten nicht achtlos vorüber gehen kannst. Der beachtlichste Fall in Bremen ist der von Robert Stamm, der während des Krieges hingerichtet wurde. Einzelheiten erfährst Du am besten vom Sekretariat der K.P.D., Bremen, Lindenhofstraße 13.

Die von Dir erwähnte Giftblüte aus dem "Unabhängigen völkischen Informationsdienst" kenne ich nicht. Kannst Du mir Dein Exemplar leihen ? Ich werde veranlassen, daß, falls es sich um bremische Dinge handelt, dazu Stellung genommen wird. Außerdem will ich versuchen, einige Exemplare indirekt zu erhalten, denn ich möchte nicht, daß die Herren damit renomieren, daß die Pressestelle sich für sie interessiert.

Über meine Verhaftung werde ich Dir eine Ausarbeitung zuschicken. Ich habe die Angelegenheit einmal in einer Artikelserie über di Nazis in Bremen behandelt.

Mit herzlichen Grüssen

Dein

Alfred Faust

Nach diesem Photo ist Deine Fackelreiter-Postkarte gemacht. Es eignet sich zur Reproduktion besser als die Postkarte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-406/22-9

26. September 1954

Herrn Alfred Faust
Bremen, Rathaus
Pressestelle des Senats

Lieber Alfred Faust!

Dir gebührt postwendend herzlicher Dank! Wenn mir auch von anderer Seite her der viele Leerlauf erspart bliebe, würde das auch meinem Herzen wohl bekommen.

Erfreulich, daß ich von Anna Stiegler ein Bild bekommen soll. Ich hatte auch den Eindruck, daß sie neben Dir in erster Linie hinsichtlich Bremens berücksichtigt werden müßte.

Dein eigenes Bild gebe ich heute schon mit Dank zurück. Denn es hat sich mittlerweile eine Lösung gefunden, die auch Dir Freude bereiten wird. Darf ich Dich damit überraschen? Die in Aussicht gestellten Bilder von Kaisen und Paulmann würde ich sehr begrüßen. Auch um Bilder von Hermann Tempel und Robert Stamm will ich mich bemühen. Letzterer war ja auch aus dem Bergischen, Landsmann von mir. Poelchau hat seine Hinrichtung in Plötzensee in seinem bekannten Buch ausführlich geschildert.

Hoffentlich hält auch der Fotograf Schmidt Wort.

Die Giftblüte, von der ich Dir schon schrieb, kann ich Dir leider nicht zur Verfügung stellen, doch wird es Dir unschwer möglich sein, hintenherum an einige Exemplare zu kom-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

men. Beglücke dann doch bitte auch unser Archiv damit. Die genauen Daten schickte ich Dir ja schon in meinem letzten Brief.
Erfreulich, daß Du mir über Deinen eigenen Leidensweg auch noch Einiges anvertrauen willst. Wenn ich derart mit authentischem Material versehen werde, muß das Werk doch gelingen.
Übrigens hatte ich Frau Stiegler gefragt, ob nicht vielleicht auch ihr Mann Abgeordneter gewesen sei. Hat er Eurer Bürgerschaft angehört? Sonst müßte doch eigentlich auch sein Bild mit ins Buch.

Nochmals bestens dankend, verbleibe ich
mit herzlichen Grüßen

Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 206/23-3

7. Oktober 1954

Herrn
Alfred Faust
Bremen/Rathaus
Pressestelle des Senats

Lieber Alfred Faust!

Es war sehr nett von Dir, mir jenes Exemplar der "Deutschen Stimme" für unser Archiv zu beschaffen. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du die weiteren Nummern folgen lassen wolltest.

Leider fehlten bei meiner Post auch heute wieder die in Aussicht gestellten Bilder von Frau Stiegler und vom Fotografen Schmidt. Es wäre sehr freundlich von Dir, wenn Du mich mit kurzen Telefongesprächen noch einmal in empfehlende Erinnerung bringen würdest. Darf ich Dich darum bitten?

Es entwickelt sich auch weiterhin alles vielverheißend. Daß wir in diesem Jahr noch mit einem Haubach-Gedenkbuch herauskommen wollen, schrieb ich Dir wohl schon. Vielleicht bist auch Du dem Theo Haubach bisweilen begegnet? Überlege Dir das doch bitte einmal.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Alfred Faust
PRESSESTELLE DES SENATS
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN

ED-106/23-10

BREMEN, den 18. Okt. 1954
RATHAUS
TEL. 26538, 22501/300

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstboken 9

Lieber Freund Hammer!

Soeben habe ich Anna Stiegler an ihr Versprechen gemahnt. Du erhältst in kürzester Frist einige Fotos zur Auswahl. Im Laufe des Tages werde ich noch den Photographen Schmidt wegen des Sollman-Bildes anrufen. Den Kurzbericht über Wilhelm Kaiser mit Foto erhältst Du von mir, sobald ich mich daransetzen kann. Wie ich Dir schon schrieb, ist Kaisen nur kurze Zeit in Schutzhaft gewesen und wurde dann später nicht mehr belästigt. Er galt selbst für die Nazis als Respektsperson.

Über Robert Stamm und Hermann Tempel kann ich Dir leider nicht weiterhelfen. Das müssen schon einerseits die Kommunisten, andererseits die Genossen in Ostfriesland machen. Wende Dich doch wegen Tempel an die Ortsgruppe der SPD in Leer/Ostfriesland. Er hat in Leer als Lehrer gewirkt und war dort sehr bekannt und beliebt. Irgendeiner wird bestimmt in der Lage sein, Dir Notizen über sein Schicksal oder Erinnerungen an ihn zu vermitteln. Über Oscar Hünlich ist nichts zu sagen. Er hat sich rechtzeitig in der Emigration in Sicherheit gebracht. (Unter uns: er ließ seine Frau hier sitzen und nahm seine Sekretärin mit nach Prag und wo er sonst noch nach der Eroberung von Prag landete). Meiner Ansicht nach ist das kein Fall für Deine Veröffentlichung.

Ich habe jetzt den Bericht gefunden, den ich im März 1953 im Rahmen einer Artikelserie über "Vor 20 Jahren" in der "Bremer Volkszeitung" veröffentlicht habe. Die Serie selbst würde Dich weniger interessieren, weil in ihr die Geschichte des Umbruchs in Bremen im März 1933 geschildert ist, aber im 6. und letzten Artikel steht ein Bericht über meine Verhaftung, der Dich wegen der äußeren und teils dramatischen Umstände sehr interessieren dürfte. Du findest den Bericht anbei. In absehbarer Zeit benötige ich das Exemplar nicht, aber gelegentlich, wenn Du daran denkst, kannst Du es mir zurückschicken, ebenso wie den Bericht vom 7. April 1951 über den Prozeß der Schergen im Konzentrationslager Missler.

Wenn Du über die Zeit im KZ weitere Angaben wünschst, kann ich es nachholen. Interessant und noch nicht geschildert in meinem Schicksal ist meine Ausweisung und Überführung nach Berlin Ende April 1934, bei welcher Gelegenheit ich der Berliner Gestapo

b.wd.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ausgehändigt werden sollte, damit sie mich unter dauernder Kontrolle halten. Willst Du darüber etwas hören, mußt Du es mir mitteilen, denn ich müßte es dann zum erstenmal niederschreiben.

Mit herzlichen Grüßen

Dein

Alfred F.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-196/29-11

A. HALBERT Schriftsteller
KÜSNACHT-ZÜRICH
Untere Heslibachstrasse 65
Postcheck Zürich VIII 36348
Telephon 98 47 65

Küsnacht/Zch, 23.1.55.

Herrn Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9.

Sehr geehrter Herr Hammer,
ich danke Ihnen für die Uebersendung Ihrer Druckschrift, die mich sehr interessierte. Prof. Berendson hatte sich vor Jahren an mich gewandt, als er daran ging, "die humanistische Front" zusammenzustellen. Damals war mein Anti-Hitlerstück "Die Grenze" in USA, in Holland und Belgien sowie in Wien hunderte von Malen gespielt worden. Der Wiener Gemeinderat wollte das Stück in die Welt bringen und liess in einer grossen Auflage drucken. Aber inzwischen war der deutsche Teufel auch in Wien, sodass ich in die Schweiz flüchten musste. Auch sonst habe ich verschiedene Zeitstücke geschrieben, die den Weg des Teufels in der Welt verfolgten.
Ich habe das Buch von Berendson nicht zu Gesicht bekommen und weiss nicht, ob er "Die Grenze" erwähnt hat, aber ich habe mich gefreut, dass die ganze Schmach nicht vergessen wird, sondern von Ihnen und Ihrem Archiv weiter verfolgt wird.
Besonders Ihre Suche nach Verlorenen hat mich interessiert. Ich kann Ihnen heute Auskunft und Photos meines Freundes Alfred Faust zu getreuen Händen übermitteln. (Ich möchte sie gelegentlich wiederhaben, da es die einzigen sind, die ich noch gerettet habe.
Es war kurz vor meiner Flucht aus Hamburg, als eines Tages der frühere Senator aus Bremen, Alfred Faust, zu mir atemlos hinaufkam, meine Frau auf den Balkon schickte, die beobachtete, dass draussen zwei Männer auf und abgingen und mir von seinem Aufenthalt im Konzentrationslager erzählte. Hastig verabschiedete er sich dann und sagte, er müsse nach Berlin. Seitdem habe ich ihn weder gesehen, noch etwas von ihm gehört. Seine Frau war Jüdin, sie hatten keine Kinder. Das war wohl Grund genug für Verfolgung. Wir waren eng be-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/3-12

freundet und ich wäre sehr froh, wenn ich etwas über ihn und sein Schicksal erfahren könnte.
Ich wünsche Ihnen zu Ihrem notwendigen Vorhaben allen Erfolg und würde mich freuen, gelegentlich weiter von Ihnen zu hören.
Ich bin zu alt, um noch wieder in Deutschland Wurzel zu fassen, aber meine Kinder und Kindeskinder leben noch in Hamburg. Es ist möglich, dass meine Frau und ich etwa Mitte dieses Jahres zu ihnen nach Hamburg besuchsweise fahren. Wenn ich dort bin, werde ich von mir hören lassen.
Ich arbeite hier schriftstellerisch und bin Redakteur von "Frau und Familie" (Genossenschaft).

Mit freundlichen Grüssen
Ihr

Albert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mit D. Gelpke
zusammengearbeitet!!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-13

2. Februar 1955

Herrn Schriftsteller
A. H a l b e r t
K ü s n a c h t - Z ü r i c h
Untere Heslibachstraße 65

Sehr geehrter Herr Halbert!

Sie haben mir mit Ihrem Brief vom 23. v.M. eine wirklich große Freude bereitet. Herzlichen Dank dafür!

Natürlich waren Sie mir kein Unbekannter, wie wahrscheinlich auch Sie mich schon von früher her kannten, als ich die "Jungen Menschen" und den "Fackelreiter" herausgab. Später habe ich dann durch alle Hitlerhöllen hindurchgemußt. Aber das ist ja auch anderen nicht erspart geblieben.

Es wird Sie sicher freuen zu hören, daß der frühere Reichstagsabgeordnete Alfred Faust mit dem Leben davongekommen ist. Er ist jetzt Pressechef des Bremer Senats. Vielleicht schreiben Sie ihm recht bald einmal: Bremen, Rathaus. Das kommt so an. In meinem großen Parlamentarierwerk wird auchvon ihm ein gutes Bild zu finden sein.

Ob es Ihnen möglich gewesen ist, eine der vielen Gedenksendungen wahrzunehmen, die durch mein Haubach-Gedenkbuch ausgelöst worden sind? Beinahe alle Urteile sind auf den gleichen erfreulichen Ton gestimmt, der schon aus Doktor Pechels Stuttgarter Sendung herausklang (einige Auszüge daraus falte ich ebenso bei, wie die beiden Bilder von Alfred Faust).

Mit gleicher Post aber schicke ich Ihnen als Drucksache ein Rezensionsexemplar vom Haubach-Gedenkbuch. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie in "Frau und Familie" darauf zu sprechen kommen wollten. Haubach hat es wirklich verdient.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Alfred Faust
PRESSESTELLE DES SENATS
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN

ED-106/29-14

BREMEN, RATHAUS
TEL. 32 10 31, 32 10 32, 32 10 33

BREMEN, d. 3. April 1956

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Kollege Hammer!

Aus Deinem 9. Rundschreiben entnehme ich, daß Du unter Nr. 427 Angaben über Senator Emil Theil aus Bremen suchst. Ich kann Deine Anfrage beantworten. Emil Theil lebt heute noch in Bremen, Adresse: An der Wachsbleiche 2. Er war bis zum 1. Januar 1956 Senator für das Bauwesen und trat bei der Umbildung des Senats zurück. Heute ist er noch Mitglied der Bremischen Bürgerschaft und Mitglied des Haushaltsausschusses. Ich bin mit ihm sehr befreundet und sehe ihn oft.

Ich habe es als eine Lücke in Deinem Werk empfunden, daß unter den Bremern, die Du aufführst, Emil Theil fehlte. Ich kann mir nicht erklären, wie diese Lücke zustandekam. Wahrscheinlich hat Emil Theil Deine erste Anfrage nicht beachtet. Als ich ihm Dein Buch zeigte, habe ich ihn gleich gefragt, warum er darin fehle. Er konnte auch keine Erklärung dafür abgeben.

Ich würde Dich nun bitten, Dich mit ihm direkt in Verbindung zu setzen, damit er Dir seinen Leidensweg in Sachsenhausen und Dachau schildere. Ein Foto von ihm liegt diesem Brief bei.

Ich nehme an, daß der Erfolg Deines verdienstvollen Werkes so groß war, daß Du eine zweite Auflage in Aussicht genommen hast.

Kürzlich hatte ich den Besuch des englischen Konsuls, dem ich das Buch zeigte. Er wollte es bei einer hiesigen Buchhandlung bestellen. Das bringt mich auf den Gedanken, daß Du, was Du vielleicht schon getan hast, die ausländischen Missionen und Konsulate durch einen Werbeprospekt ansprechen solltest, desgleichen die deutschen Missionen und Konsulate im Ausland. Wenn ich nicht irre, stehen die Adressen sogar im dpa-Jahreskalender.

Mit freundlichen Grüßen
Dein

Alfred Faust

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Liebe Kurt, hier die Zusammenhänge zu deinem Hammerbrief.

ED-106/23-15

Mein Brief vom 5.8.33 aus dem K.Z. Müssler, den ich mit verbundenem Kopf schrieb (denn wenige Tage vorher war die große Mißhandlung, bei der ich bloß halbtotgeschlagen wurde) ist echt. Er wurde aber nicht „freiwillig" geschrieben, wie die Gestapo lügt, sondern auf Befehl der Gestapo, hinter der das Propagandaministerium stand. In meinen Text hineinkonzipiert wurden Verschärfungen, wie „Fälschungen" und ~~Grau~~ „Greuellügen".

Das Propaganda-Ministerium jagte den gleichen Text durch alle deutschen und willigen ausländischen Zeitungen. Die illustrierten brachten noch mein Bild, vom Erkennungsdienst der Bremer Kriminalpolizei aufgenommen, doch erst später, nachdem ich ganz ausgeheilt war. Bei dieser Gelegenheit kam auch mein Fingerabdruck ins Verbrecheralbum.

Die Amsterdamer Originalzeitung bekam ich nicht zu Gesicht, sondern nur die photokopierten Spalten über mich, die mit einem rührenden Nachruf über mich und meinen Kampf gegen den Nationalsozialismus anfingen, dann echte

Schilderung der Mißhandlungen im Lager Missler; es stimmt alles 90 %, nur meine totale Ermordung stimmte nicht

A. F.

OST - PROBLEME
-pressedienst-

10. Februar 1953

"Volkskontrolle" entdeckt und Anklage erhoben, "da sich die Beschuldigten vorsätzlich einen übermäßigen persönlichen Gewinn rechtswidrig verschafft haben". (Strafs. Brockhaus, 6 Js 455/50, Staatsanwaltschaft Leipzig).

Im Gegensatz zu derartigen Fällen spielen rein kriminelle Strafsachen im Alltag der Sowjetzonenjustiz eine ziemlich untergeordnete Rolle. Vorbild ist auch hier - wie immer - die Sowjetunion, in der nur so Recht gesprochen wird, wie es dem System nützt. Bei kriminellen Straftaten kommt es nur darauf an, daß man bei der SED gute Fürsprecher hat. So mußte ein Verfahren wegen fortgesetzten Diebstahls auf Anweisung der SED eingestellt werden, da es sich bei dem Dieb um einen angesehenen SED-Funktionär handelte (Strafs. Prof. Goldhammer, 13 PLs 1007/49, Staatsanwaltschaft Leipzig). Auch die Strafsache gegen den derzeitigen Minister für das Hüttenwesen, Fritz Selbmann, der in eine Zigarettenschiebung verwickelt war, wurde auf ministerielle Anweisung eingestellt (7 Js 830/49, Staatsanwaltschaft Leipzig).

Wie steht es nun unter solchen Verhältnissen mit dem juristischen akademischen Nachwuchs in der Sowjetzone? - Das neue Ge-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-16

Alfred Faust
PRESSESTELLE DES SENATS
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN

BREMEN, d. 16. Nov. 1956
RATHAUS
TEL. 25570, 22501/295

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Entschuldige, daß Du mahnen mußt, um mich an Deine Anfrage vom 18. Juli zu erinnern. Es war mir damals nicht gelungen, über den angefragten Walter Pötsch etwas zu erfahren. Auch meine heutigen Nachforschungen blieben erfolglos. Der Name haftet nicht in meinem Gedächtnis. Auch kann ich mich nicht erinnern, daß irgendein Sozialdemokrat oder Gewerkschaftler von Bremen nach Belgien und dann nach Dänemark emigrierte. Könntest Du nicht bei Radloff, den Du ja kennst und der z.Zt. Presseattaché bei der deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen ist, Rückfrage halten, da Radloff ebenso wie Gerhard Breitscheid und Kurt Heinig nach Dänemark emigrierte und wissen muß, ob zu ihnen auch ein Walter Pötsch oder Pietsch gestoßen ist. Wenn er in Dänemark lebte, müßte er unseren dänischen Emigrierten bekanntgeworden sein. Es tut mir sehr leid, Dir keine bestimmtere Auskunft geben zu können.

Wann denkst Du mit Deiner zweiten Auflage herauszukommen? Du kannst mich jedenfalls jetzt schon vernotieren als Empfänger eines unter Nachnahme zu sendenden Exemplars.

Mit herzlichen Grüßen
Dein
Alfred Faust

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bremer Volksstimme
25. 6. 1948

Alfred Faust

Das Schicksal Dr. Rudolf Breitscheids

ED-406/23 12

Seine Flucht in die Schweiz – seine Verhaftung in Südfrankreich – sein Tod im Lager Buchenwald

Am 24. August werden vier Jahre verflossen sein, seitdem einer der besten und in der Internationale berühmtesten der deutschen Sozialisten, der Genosse Dr. Rudolf Breitscheid, ums Leben kam.

Bis Mitte 1947 waren wir alle der Überzeugung, daß Breitscheid im Lager Buchenwald das Opfer eines Gestapo-Genickschusses geworden war. Doch im vorigen Jahr meldete sich zum erstenmal in der Öffentlichkeit Breitscheids noch lebende Gattin, die Genossin Toni Breitscheid, und schilderte im Züricher "Volksrecht" das Emigrantenschicksal und das Ende ihres Mannes.

Durch die alle Zweifel beseitigende Darstellung der Gattin erfuhr man, daß der Genosse Dr. Rudolf Breitscheid am 24. August 1944, Tag, an dem das KZ Buchenwald am schwersten mit Spreng- und Brandbomben belegt wurde, diesem Bombardement zum Opfer fiel. Die Tatsache selbst hatte zwar Goebbels damals über die Auslandspresse berichten lassen; doch der Inlandspresse wurde die Meldung vom Tode Breitscheids vorenthalten, wahrscheinlich, um Trauer- und Sympathiekundgebungen zu verhindern. Der Meldung, daß Breitscheid nicht durch Gestapohand fiel, hätte sowieso niemand Glauben geschenkt.

Breitscheid, der im September 1943 von Sachsenhausen nach Buchenwald übergeführt worden war, durfte auch in Buchenwald mit seiner Frau zusammenleben. Beim Alarm begaben sie sich in den Splittergraben unweit der Baracke und wurden darin durch Volltreffer verschüttet. Ein mitinternierter Kommunist versuchte nach Entwarnung den vermißten Breitscheid auszugraben, doch waren alle Wiederbelebungsversuche umsonst; er war bereits unter den Erdmassen erstickt. Seine Mitverschüttete Frau konnte, trotz etlicher Brandwunden, noch gerettet werden.

Breitscheids sterbliche Überreste wurden im Lager-Krematorium verbrannt, und die Aschenurne in der Nähe von Berlin beigesetzt.

Am Tage nach dem Bombardement, als die Lagergestapo den Tod Breitscheids konstatiert hatte, benutzte sie die Gelegenheit, den Kommunistenführer Ernst Thälmann zu beseitigen. Nach Abschluss des Molotow-Ribbentrop-Paktes (23. August 1939) wurde auch der in Hannover ~~interniert~~ inhaftierte Thälmann als "Ehrenhäftling" betrachtet. Das gegen ihn oft angekündigte Hochverratsverfahren kam ebenfalls nicht zustande. Da der Pakt Molotow-Ribbentrop schon 1941 durch "Genickschuss" liquidiert worden war, hatten Nazis und Gestapo keine Bedenken mehr, Thälmann ebenso zu erledigen !

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106122-18

Seit Mitte 1933 weilten Dr.Breitscheid und Frau,mit ihnen auch Dr. Rudolf Hilferding,der den Nazis doppelt verhasste ehemalige Finanzminister,in Paris.(Wir schildern gleich,wie Dr.Breitscheid Anfang April 1933 in die Schweiz entkam.)

Nach der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 flüchteten Breitscheid und Hilferding in die unbesetzte südfranzösische Zone mit der Absicht, von Marseille aus Amerika zu erreichen.

Im Februar 1941 wurden beide in Arles von der Vichy-Polizei verhaftet unter dem Vorwand,sie vor einem Zugriff der Gestapo zu schützen.Doch gleich nach ihrer Überführung nach Vichy wurden sie von der Vichy-Sûreté der deutschen Gestapo ausgeliefert.

Im Waffenstillstandsabkommen war ein § 19 enthalten,der stipulierte, daß Frankreich alle deutschen Staatsangehörigen (ob ausgebürgert oder nicht)auszuliefern hätte,die sich auf französischem Gebiet oder Mandatsgebiet bzw.in französischen Kolonien aufhielten,und die von Deutschland namhaft gemacht würden.Auf der Liste der Auszuliefernden standen an der Spitze Dr.Hilferding und Dr.Breitscheid.

Von Vichy wurden beide nach Paris in das Staatsgefängniss "Santé" übergeführt.Dort beging Hilferding Selbstmord durch Vergiftung.Breitscheid wurde nach Berlin gebracht und in einer Zelle des Gestapogefängnisses in der Prinz-Albrecht-Strasse während elf Monaten interniert.Man wollte ihm,wie auch vielen anderen Prominenten der beiden Arbeiterparteien einen Hochverratsprozess anhängen. Doch mangels an Beweisen gelang dies nicht.

Erst Ende April 1941 erfuhr Frau Toni Breitscheid den Aufenthaltsort ihres Mannes.Daraufhin ersuchte sie die deutschen Besatzungsbehörden,sie zu ihrem Mann nach Berlin reisen zu lassen,was schliesslich genehmigt wurde.

Im Januar 1942 wurde Breitscheid in einem Wohnhäuschen an der Peripherie des Lagers Sachsenhausen interniert,wo er als sogenannter "Ehrenhäftling" registriert wurde.Seine Frau erhielt die Erlaubniss, mit ihm zusammenwohnen zu dürfen.Es wird interessieren,daß damals Dr.Schuschnigg mit Familie der Nachbar des Ehepaars Breitscheid in Sachsenhausen war.

Diese Ehrenhaft dauerte bis September 1943,als die militärische Lage des Hitlerreichs nach Stalingrad kritisch wurde.Da hielt man es für klüger und sicherer,auch die "Ehrenhäftlinge" in Buchenwald bei Weimar unterzubringen.Die Leser wissen bereits,wie Dr.Rudolf Breitscheid am 24.August 1944 dort den Tod fand.

.-.

-3-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/23-19

Durch die detaillierte Darstellung der Genossin Toni Breitscheid im Zürcher "Volksrecht" sind die geschilderten Ereignisse Geschichte geworden.Weniger bekannt ist jedoch,wie es Breitscheid gelang,in die Schweiz (und von dort nach Frankreich) zu flüchten.Als Pflicht des Freundes und des Chronisten sei es mir,dem aktiv Mitwirkenden und dem einzigen übriggebliebenen Zeugen dieser Flucht,gestattet,nach einem Abstand von 15 Jahren,diese episodenreiche und beinahe mißlungene Flucht Breitscheids in die gastfreundliche Schweiz zu schildern.Am 13.März hatte Hitler die Komödie der Aussöhnung des durch Putsch,Mord und Brandstiftung entstandenen Dritten Reiches mit dem Deutschland Friedrich des Grossen, Bismarcks und Hindenburgs in der Potsdamer Garnisonkirche gefeiert.
Er wollte damit beweisen,dass er der eigentliche und legitime Nachfolger der altpreussischen und monarchistischen Tradition sei.Gleichzeitig wollte er durch diesen unehrlichenAkt sich für die erste und schwierige Zeit seiner Herrschaft die Unterstützung der Monarchisten,des Adels,des hohenzollerntreuen Offizierscorps und der preussischen Konservativen sichern.
Die Kommunisten waren vom Reichstag ausgeschlossen worden; die Sozialdemokraten waren die einzigen,die diese komödiantische Feier boykottierten und dafür lieber Fraktionsberatungen abhielten;denn von der nachfolgenden Reichstagsplenarsitzung in der Krolloper liessen sie sich nicht ausschließen.Ich betrat die Krolloper mit dem Kollegen und Lübecker Reichstagsabgeordneten Dr.Julius Leber,dem Landsmann aus dem Oberelsaß, einige Sätze im Elsässerdialekt mit ihm wechselnd.Plötzlich unter einem Türbogen löste sich ein Mann von der Gruppe der Türsteher los,legte Leber eine Hand leicht auf die Schulter:"Herr Dr.Leber,ich bitte Sie die Freundlichkeit zu haben,mir zu folgen."
Das war die Verhaftung des Genossen Julius Leber durch einen Lübecker Kriminalbeamten.Leber wurde noch am gleichen Tag ins Lübecker Untersuchungsgefängniss eingeliefert;man wollte ihm den Prozess machen,wegen des Totschlags eines Lübecker SA-Mannes der bei einer nächtlichen Schlägerei zwischen SA und Reichsbanner ums Leben gekommen war.(Lebers Schicksal von dieser Stunde an bis zu seiner Hinrichtung am 5.Januar 1945 im Verfolg des Attentats auf Hitler am 20.Juli 1944 ist zu bekannt,als das es in diesem Zusammenhang eine oberflächliche Schilderung vertrüge.)
Kaum war ich einige Schritte weiter im Raum,verkündete der Genosse Karl Schmeck aus Bielefeld,daß vorher schon Carl Severing verhaftet worden sei.Das war ein gewaltiger Schlag.Also so hoch griff schon der Faschismus! Wie soll das enden ? Das dürfen wir uns nicht gefallen lassen! Zunächst galt es zu wissen,warum Severing verhaftet wurde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/22-20

Der tapferste der Tapferen war der Fraktionssekretär, der kleine jüdische Dr. Paul Hertz, der gerade wegen seiner Konfession mehr Grund als andere gehabt hätte, sich zurückzuhalten, der aber stets in vorderster Schlachtlinie stand. "Faust", sprach er mich im Fraktionszimmer an, "Sie gehören zu den Mutigen, kommen Sie mit, wir wollen gleich nach Carl Severing forschen und gehen zunächst direkt in die Höhle des Löwen, zum Reichstagspräsidenten Göring; der muß wissen, was mit Severing los ist ..."
So gingen wir denn sofort los und standen bald in der Krolloper im Präsidentenzimmer vor Hermann Göring. Der stellte sich naiv und unwissend und verwies uns an Diels, den damaligen Chef der preußischen Staatspolizei. Das erledigte Paul Hertz telefonisch. So erfuhren wir von Diels, daß Severing nicht verhaftet sei, sondern zu einer Vernehmung über Herkunft und Verbleib der "zwei Millionen Wahlfondsgelder", die in der Wahlpropaganda der Nazis eine laute Rolle gespielt hatten, sistiert worden sei. Nach Beendigung der Vernehmung im preußischen Innenministerium würde er wieder zur Fraktion zurückkehren. Diese Auskunft erwies sich als korrekt und wahr.
Die Atmosphäre in wenigen Plenarsitzungen war gewitterschwanger; die Stimmung in der Fraktion sehr gedrückt; das Benehmen der Nazimehrheit wie in einer bestellten Volksversammlung im Sportpalast ... Stürmisch jubelten die Braunen und Halbbraunen den markanten Sätzen der Hitlerschen Regierungserklärung zu. Schweigend, von SA mit Sturmriemen unterm Kinn umzingelt, saßen die Sozialdemokraten auf ihren Bänken, unter ihnen, zum letzten Male, Dr. Rudolf Breitscheid.
Der ganze Aufzug, das scharlatanische Getue, die Stimme des phrasenschmetternden "Führers", alles war dem sensiblen "Rudi" zuwider, Besorgniss um die Zukunft des Reichs, das Schicksal der Partei und die eigene Sicherheit bewegten ihn und bedrückten sein ganzes Wesen. Nach dieser Sitzung ließ sich Dr. Breitscheid, - nach Beratungen insbesondere mit Dr. Stampfer, Dr. Hertz und seinem eigenen Sohne Gerhart - dazu überreden, den schwankenden Boden Berlins zu verlassen und sich zunächst nach München, zu einer Freundin der Frau Breitscheid, der Rechtsanwältin Dr.M., die als Associée vor Dr. Frank, dem späteren bekannten Nazijuristen, noch relativen Schutz gewähren konnte, zu verbergen. Die Berliner Genossin Dr.W. brachte das Ehepaar Breitscheid in ihrem Wagen über Probstzella nach München.
Die Fahrt verlief ohne Zwischenfälle. Obgleich Breitscheid nichts mangelte, war die Situation im Münchener Versteck für den empfindsamen Schriftsteller und Politiker, den jede Tagesnachricht über die schrittweise Machtbefestigung des Hitlerregimes erneut bewegte, nichts weniger als gemütlich und auf die Dauer unhaltbar. So beschlossen die engeren Freunde, - Freund

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/72-21

Paul Hertz war der Vermittler des Beschlusses,-mich nach München zu delegieren,um Rudolf Breitscheid zu überreden,das Hitlersche Reich zu verlassen und im Auslande,- wie vor ihm schon etliche andere - Unterkunft, Schutz und Sicherheit zu suchen.Es wurde zunächst an einen legalen Übertritt in die Schweiz gedacht,wo gerade der Sekretär der Sozialistischen Internationale,Dr.Fritz Adler,weilte.

Flucht mit Hindernissen in die Schweiz.

Daß gerade ich mit der delikaten Mission betraut wurde,Breitscheid zur Ausreise ins Ausland zu bewegen,hing damit zusammen,daß sowohl der tapfere Fraktionssekretär Dr.Paul Hertz,als auch der Sohn,Gerhart Breitscheid, behaupteten,er würde auf mich eher hören als auf andere...
Schon innerhalb der USP,im Rahmen der Hilferdingschen "Freiheit" und der "Bremer Arbeiterzeitung",waren wir uns nähergekommen.Und als Ende 1932 innerhalb der SPD-Reichstagsfraktion aus bestimmtem Anlaß zur Aussenpolitik und zu Völkerbundsproblemen Stellung zu nehmen war,und ich, in aller Bescheidenheit,auch meine Meinung vorgetragen hatte,kam Dr.Breitscheid auf mich zu und sagte:"Jetzt weiß ich,wer mein Nachfolger wird, wenn ich einmal nicht mehr da bin."
Und später setzte er mich innerhalb der außenpolitischen Kommission der Fraktion zu einem Referat über die Orientierung unserer Haltung in der Außenpolitik des Reichs an,zu dem er auch die berühmten Pazifisten Dr.Quidde und Helmuth von Gerlach eingeladen hatte.Damals schon ging es um "Westorientierung",London,Paris oder Genf,um nationale Wehrpolitik oder internationale Friedenspolitik.Die Meinung innerhalb der Fraktion-das war nie ein Geheimniss-war keine einheitliche und geschlossene,was in diesem besonderen Falle schon daraus hervorging,daß Dr.Julius Leber,der entschiedenste Wehrpolitiker in der Fraktion, später ein Korreferat halten wollte,zu dem er jedoch nicht mehr kam.
Dr.Rudolf Hilferding hatte an meinem Referat nicht teilnehmen können.Doch rief er mich aus einer Plenarsitzung herraus,und bat mich,ihm allein, unter vier Augen,mein Referat zu wiederholen...Nach Schluss,ohne daß er eine Frage gestellt oder einen Einwand erhoben hatte,sagte er nur:"Schreiben Sie mir für meine "Gesellschaft"einen Artikel über Ihre Ausführungen."-
Der Artikel wurde geschrieben;doch Hilferdings letzte Zeitschrift "Die Gesellschaft" verschwand vor dessen Abdruck-von den Nazis verboten!
Hitlers Machterschleichung mit Hilfe des Papenschen Herrenclubs,der Krautjunker des Ostens und der Schlotbarone und Bankiers des Westens war inzwischen Tatsache geworden.Wie im Inneren die Nazis sich auf Hugenbergs Deutschnationale stützten,suchten sie eine propagandistische Stütze im Ausland.Göring,der lange in Schweden gelebt hatte,wo er auch seine erste

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-22

Frau Karin fand, kannte den Einfluß bzw. das Ansehen der Sozialdemokratie im Ausland, und Hitler wurde durch seinen Außenminister Freiherrn v.Neurath darüber orientiert. Denn Göring kam bald mit dem Vorschlag, bekannte Sozialdemokraten ins Ausland zu schicken, um dort zu erklären, daß die Machtergreifung Hitlers keinen Kurswechsel in der Außenpolitik bedeute (?!) Victor Schiff, der langjährige Außenpolitiker des "Vorwärts", wurde nach Paris und London geschickt, und Paul Hertz nach Stockholm. (Man übersehe nicht die Raffiniertheit des Verfahrens, ausgerechnet zwei Juden ins Ausland zu delegieren!)

Doch Victor Schiff zog es vor, nicht mehr von London zurückzukehren (eine bequemere Ausreise konnte er sich nicht erträumen !), und Dr. Paul Hertz kam aus Stockholm zurück mit den dokumentarischen Beweisen, daß Göring in Schweden als Alkoholiker und Morphinist in einer Entwöhnungsanstalt interniert gewesen war (die schwedischen Genossen hatten dem Genossen Hertz eine Photokopie aus dem Aufnahmebuch der Anstalt mitgegeben).

Da ich durch Dr. Hertz - als einer der wenigen - von dieser "diplomatischen Versuchsaktion" unterrichtet worden war, und ich den Zug seiner Rückkehr aus Stockholm kannte, fuhr ich ihm nach Stralsund entgegen, stieg unbemerkt in seinen Zug und entdeckte ihn in einem Coupé 1. Klasse zwischen schwedischen Kaufleuten. So konnten wir die Ausreden und die Pläne und die Ausschlachtungen sowohl der im Ausland schon bekannten Tatsachen über die Reichstagsbrandstiftung als auch über Görings Morphonismus ungestört besprechen.

Es lag also - um auf Breitscheids Ausreise zurückzukommen -, sehr nahe, daß unser mutiger und gewandter Fraktionssekretär Dr. Paul Hertz auf den Gedanken kam, mich nach München zu schicken, um Dr. Breitscheid zur Ausreise ins Ausland zu überreden.

Um es gleich zu sagen: es war gar nicht so leicht, Breitscheid zu diesem entscheidenden Schritt zu bewegen. Er überblickte wohl, was er hinter sich ließ, übersah auch die Folgen für die Führerlos werdende Partei - zumal er ja nicht der erste der Führergarnitur war, den Staub des Hitlerreichs von den Sandalen zu schütteln ...

Doch mit der advokatischen Beredsamkeit der Frau Dr.jur.M. im Bunde gelang die Überredung: Es wurde beschlossen, daß Breitscheid mit seiner Frau in meiner Begleitung über Rosenheim, Salzburg entweichen sollte. Frau Toni Breitscheid hatte mich am Münchener Hauptbahnhof abgeholt und mir ein Zimmer im Hotel Grunewald reservieren lassen, das ich in der Nacht, nach der gelungenen Überredung in der Wohnung von Frau Dr.M. in Anspruch nahm, um früh neun Uhr jene Privatwohnung wieder aufzusuchen. Doch vor der verabredeten Stunde klingelte das Zimmertelefon:

" Kommen Sie sofort zu uns; es ist etwas passiert...", sagte die Stimme der Rechtsanwältin.

ED-106/29-23

Passiert war, daß in der Morgenpresse eine Meldung stand, daß die bayrische Grenze ab sofort gesperrt worden sei.
Nach Beratung rief Frau Dr.M. einen Kollegen in Stuttgart an, um zu erfahren, ob auch die württembergische Grenze in gleicher Weise gesperrt sei. - Nein. - Also auf nach Augsburg,Ulm,Friedrichshafen.
Die Fahrt zu Viert - die Reichstagsabgeordnete Frau Toni Pfülf, die wenige Wochen später, in Verzweiflung über die Entwicklung der politischen Dinge im Reich, den freiwilligen Veronaltod sterben sollte, hatte sich als Reisebegleiterin hinzugesellt -, verlief ohne Zwischenfälle. Niemand erkannte im Zug die bekannte Gestalt des berühmten Reichstagsabgeordneten Dr. Rudolf Breitscheid.
In Ulm benutzte ich den halbstündigen Aufenthalt beim Zugwechsel, um in die Stadt zu eilen, zum erstenmal das berühmte Ulmer Münster zu besichtigen.
Friedrichshafen...Wir stiegen alle am Stadtbahnhof aus. Ich sollte zunächst allein die Lage am Hafenbahnhof, bei der Pass- und Zollstelle, ausspähen. Ich spähte also aus, daß an der Paßkontrolle, neben dem Paßbeamten, ein SA-Mann mit einem Karteikasten stand, der ab und zu einen Paß in die Hände nahm und feststellte, ob der Betreffende in der Kartei verzeichnet stand. Er konnte keinen feststellen. Zudem war die gehandhabte Kartei so bescheiden, daß es sich bestenfalls nur um Namen aus dem engeren Württemberg handeln konnte. So war es auch.
Mein optimistischer Bericht veranlaßte die Gesellschaft, vom Stadtbahnhof aufzubrechen und zu Fuß zum Hafenbahnhof hinunterzusteigen. Dort schlossen sich die drei dem Zug der Schiffsfahrtgäste nach Romanshorn an und betraten das Paßbüro, während ich von außerhalb den Vorgang beobachtete und, nach dem Durchgang der drei durch die Paßstelle am Landungssteg auf die Abfahrt des Schiffes wartete - zum letzten Händedruck, zum allerletzten Winke-Winke...
Die Zeit tropft dahin...Minuten scheinen Stunden...Die Dampfersirene heult... Doch kein Breitscheid erscheint unter der Hafentür des Zollamtes...Die Sirene heult wieder...Immer noch keine Spur von den dreien...Das Fallreep wird hochgezogen...Der Dampfer"Romanshorn" gleitet vom Ufer, wendet, gibt Volldampf,verschwindet...ohne Rudi Breitscheid, ohne Toni Breitscheid, ohne Toni Pfülf...
Was war passiert ? Ich sah sie doch die Paßkontrolle passieren! Was passiert war, sollte ich später aus Breitscheids Mund erfahren. Die drei hatten in der Tat unbehelligt die Paßkontrolle passiert. Der Name "Breitscheid" stand nicht in der SA-Kartei. Doch, als sie gerade bei der Kofferrevision waren, kam der Paßbeamte in den Zollraum und sagte:
"Die Herrschaften gestatten nochmals Ihre Pässe."
Das Verhängnis wollte, daß sowohl Dr. Breitscheid als auch Toni Pfülf im Paß unter der Rubrik "Beruf" eingetragen hatten!" Reichstagsabgeordneter".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IfZ-105/23-24

- Dem Beamten war mit Spätzündung ein Licht aufgegangen..."Es kam heute eine Verfügung der Staatspolizei," so stotterte er,"daß Reichstagsabgeordnete die Grenze nicht mehr passieren dürfen. Ich bitte die Herrschaften, umzukehren und weitere Dispositionen der Polizeidirektion abzuwarten". Also richtig in die Falle geraten! Aller Optimismus und Couéismus war schändlich vertan! In letzter Sekunde über ein lumpiges Streichholz gestolpert! Zu blöd jene nicht nur sinnlose, sondern auch verhängnisvolle Eintragung im Paß des "M.d.R." statt als Schriftsteller bzw.Lehrerin!
Meine Verzweiflung über das Zuklappen der Mäusefalle, nachdem alles so fehlerlos organisiert worden war, übertraf sicher die der - Mäuse selbst! Ich lief wie ein Berserker auf und ab, um den Bahnhof herum, auf die Kaje, dann wieder auf die Straße...Jeden Menschen mißtrauisch beobachtend.
"...Severing ist am Hafen verhaftet worden", hürte ich einen uniformierten SA-Mann zu seinem Begleitmann sagen...
Aha, die wissen es schon; nur verwechseln sie Breitscheid mit Severing, sagte ich mir. Nach einiger Wartezeit kam ein Auto der Friedrichshafener Polizeidirektion und holte die drei ab. Später kam ein Hoteldiener des "Kurhotels" und holte auf einem Dreirad das Gepäck ab.
Wie mir am Abend, als ich die Gruppe im "See- und Kurhotel" aufgefunden hatte, Breitscheid erzählte, hatte sich folgendes zugetragen:
Die Hafenwache hatte dem Polizeipräsidenten den Fang bei der Grenzkontrolle gemeldet. Dieser hatte den Wunsch, die Sistierten zu sprechen und ließ sie in sein Amtszimmer kommen.
"Ich bin hocherfreut, den berühmten Dr. Breitscheid, von dem ich soviel las,persönlich zu sehen und zu sprechen. Die Freude Ihrerseits wird nicht gleich groß sein ?! Doch bin ich bereit, Ihnen zur Ausreise zu verhelfen. Wir müssen das nur schlau anpacken. In Stuttgart herrscht noch ein großes Durcheinander...ich rufe das Innenministerium an und melde, daß der bekannte Reichstagsabgeordnete Dr. Breitscheid beim versuchten Grenzübertritt festgehalten wurde."(Es ist übrigens die gleiche Stelle, an der etliche Wochen vorher dem preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun die Flucht über den Bodensee gelang)."Breitscheid war im Begriff,so reflektierte der Polizeipräsident weiter,"sich aus Gesundheitsrücksichten auf einige Zeit in die Schweiz zur Erholung zu begeben. Ich empfehle dem Ministerium die Ausreise zu genehmigen... Bis die Stuttgarter Antwort eintrifft, muß ich Sie leider als meine Häftlinge betrachten und weise Ihnen das Kurhotel als "Gefängnis" an. Melden Sie sich ruhig unter falschem Namen an; ich möchte nicht, daß die Nazis hier, die blöde und unberechenbare Kerle sind, von Ihrer Anwesenheit erfahren. Sobald Antwort aus Stuttgart eintrifft, ich hoffe, günstige, rufe ich Sie an."
So verbrachte Dr. Rudolf Breitscheid unter dem Pseudonym Dr. Johannes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/78-25

Torwaldsen, Schriftsteller, mit seiner Frau Maria und der Lehrerin Antonia Stülp die Nacht vom 31. März zum 1. April 1933 auf Zimmer 61 im vornehmen "Kurhotel" in Friedrichshafen, das für ihn ein "Gefängnis" darstellen sollte! Die Mütze des Gepäckträgers hatte mir den vermutlichen Aufenthalt der Gruppe verraten und durch raffiniertes Fragen bzw. Ablesen im Gästebuch hatte ich die Zimmernummer erfahren und eilte nun zu den "Verhafteten". Der Oberkellner hatte gerade die kalte Aufschnittplatte (heute ein Märchen) aufgetragen, als ich wie ein von Jacobs Himmelsleiter desertierter Engel - in das elegante Hotelzimmer mit Mahagoniwänden trat...
Staunen und Jubel: "Ich wähnte Sie ebenfalls verhaftet," sagte Breitscheid sichtlich erleichtert. "Wir sind es", fügte er hinzu, "dies hier ist unser Gefängnis!" So ein Gefängnis wünsche ich mir für mein Leben, erwiderte ich lachend!
Ja, sehen Sie, Faust, Sie haben uns den ganzen Tag in Optimismus gewiegt, und jetzt sitzen wir in der Falle!
Da setze ich meinem Optimismus noch die Krone auf und behaupte, daß aus Stuttgart eine günstige Antwort eintreffen wird. Breitscheid hingegen war überzeugt, daß eine negative Antwort kommen würde. Also was tun?
Wir redigierten zwei Telegramme, das eine an den Genossen Paul Löbe, damals "nur" "Vizepräsident" des noch existierenden Reichstags, das andere an Außenminister Dr. Neurath, bei dem der Herr Dr. Breitscheid immer noch wer war. Ich sollte beide sofort aufgeben und dann, nach einer halben Nacht im "Schwarzen Lamm", mit dem ersten D-Zug nach Berlin zurückkehren, um die Befreiungsaktion zu organisieren.
Inzwischen wurde der kalten Platte alle Ehre angetan, auch dem echten Pilsner. Den geringsten Appetit entwickelte Breitscheid selbst; man sah ihm an, daß er zum ersten Mal "Gefängniskost" genoß!! Das machte ihn trotz der Mahagonimöbel seiner "Zelle" sentimental...
"Und was wird aus Ihnen, Faust?" fragte er elegisch und teilnehmend.
Die Idee, über den Bodensee zu entweichen war mir nicht einmal gekommen, obgleich ich die Lage nicht günstiger einschätzte als Breitscheid, und mein Paß mit langjährigem Visum in Ordnung war und als Beruf nicht "Reichstagsabgeordneter" drinstand, sondern Chefredakteur.
"Ich kehre zurück, ich gehöre denen, die nicht ins Ausland flüchten können..."
"Da handeln Sie sicher richtiger als Ich. Ich bin aber abgekämpft und um soviel älter!" "Wissen Sie", lenkte er ab, "ich habe einmal zu einer Gruppe Vorstandskollegen gesagt: 'In der SPD haben wir bestenfalls ein halbes Dutzend erstklassige Journalisten; einer davon heißt Alfred Faust, und die anderen fünf sind Juden'"!
Wir lachten über dieses echt-breitscheidsche Bonmot. Lachten zum letzten Mal zusammen...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/22-26

Ich eilte rasch hinaus zur Hauptpost, um die beiden Telegramme aufzugeben. Es war eine schwere Arbeit, denn der aufnehmende Telegraphist verstand davon gar nichts, natürlich nicht. Schließlich wurde ich Telegramme und Geld los und begab mich in das nahe Hotel "Zum schwarzen Lamm", um im Hotelbett den 5-Uhr-Expreß nach Berlin abzuwarten. "Sind Sie Herr Faust?" fragte der Portier, als ich eintrat..."O weh", dachte ich, "jetzt bist du auch in der Falle!" Und ich antwortete ausweichend.

"Eine Dame im Kurhotel hat nach einem Herrn Faust gefragt; er solle sofort anrufen."

"Das will ich gleich tun".

"Kurhotel, Zimmer 61, bitte."

Breitscheid selbst war am Apparat: "Freude in Trojas Hallen...", war sein erstes Wort. Vorhin hat der Polizeipräsident, Sie wissen, angerufen und mir eröffnet, daß aus Stuttgart, wider alles Erwarten, eine zusagende Antwort eingetroffen sei. Wir können und sollen morgen früh mit dem ersten Dampfer nach Romanshorn rüberfahren. Annullieren Sie die Telegramme, und kommen Sie gut nach Berlin".

Die Telegramme wurden zurückgezogen...und ich fiel um eine Zentnerlast erleichtert nach diesem schweren Kampftag ins Federbett des "Schwarzen Lamms"...

Alles kann noch gut ausgehen: Der Polizeipräsident war ein anständiger Mensch und, wie er selbst betont hatte, kein Nazi,sondern ein Deutschnationaler, ein Stahlhelmer.

In einer Strecke fuhr ich durch bis Berlin. Am Anhalter Bahnhof erwarteten mich Dr. Paul Hertz und Gerhart Breitscheid.

"Ist mein Vater verrückt geworden?" fragte Gerhart als erster,"daß er mir in den Reichstag, ins Fraktionssekretariat, ein Telegramm schickt:'Gut angekommen Schweiz. Fritz Adler Romanshorn abgeholt'".

"Red' nicht so blöd, Gerhart, und laß Dir erst erzählen..."

Das Auto von Paul Hertz fuhr uns durch die Potsdamer Straße, die Tauentzienstraße, über den Kurfürstendamm... Ich hörte bald auf, zu erzählen, denn draußen, überall, klirrten Fensterscheiben, wurden schreiende Plakate auf die jüdischen Geschäfte geklebt:" Jüdisches Geschäft!" - " Boykottiert die Juden!" - "Juden raus!" - und schlimmeres.

Es war der 1. April 1933... Der tolle Narrentanz des Dritten und letzten Reichs hatte begonnen... Doch, den Göttern sei Dank: Rudi Breitscheid war in Sicherheit in der Schweiz.

- o - o -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/23-27
-1-

Neuer Vorwärts

14. Juli 1950

Deutsche Politik

„Nationale Front" der „Volksdemokratie"

Von Alfred Faust

Seit einiger Zeit ist zu beobachten, wie die Westzone mit Propagandamaterial aus der Ostzone geradezu überschwemmt wird. Die Generaloffensive auf der ganzen Front hat begonnen, Generaloffensive gegen den Marshallplan, Weichmachen und Reifmachen der Westzone für den kommunistischen Zugriff. Wir denken dabei natürlich nicht an eine militärische Offensive, die ja den neuen Weltkrieg entfesseln würde. Gemeint ist eine Propagandaoffensive größten Stils, die bewußt in der Zeit der augenblicklichen Wirtschaftskrisen und steigender Arbeitslosigkeit gestartet wird.

Die Sowjets bzw. die SEP haben neuerdings ihre Werbungsmethoden grundsätzlich umgestellt. Sie haben in Berlin ein Propagandaministerium nach Goebbels'schem Muster, auch in den Räumen des früheren Propagandaministeriums, eingerichtet und arbeiten mit Mitteln, die ihnen Moskau großzügig zur Verfügung stellt. (In Wirklichkeit bezahlen die Ostdeutschen selbst aus den Renditen der enteigneten Betriebe diese kostspielige Reklame.)

Warum gerade jetzt diese papierene Propagandaoffensive, die mit einem Aufwand, der selbst den des Dritten Reiches übertrifft, Millionen von Broschüren und Zeitungsauflagen nach dem Westen speit? „Papier statt Butter" könnte man das Nazischlagwort: „Kanonen statt Butter" abwandeln.

Kampf dem Marshallplan

Der Grund ist darin zu suchen, daß 18 Monate vor Ablauf des Marshallplanes Moskau und seine Satelliten diesen Plan, dem sie bis jetzt nichts anhaben konnten, zu Fall bringen möchten. Sie benutzen den augenblicklichen Krisenzustand im Westen, um insbesondere der Arbeiterschaft klarzumachen, daß der Marshallplan sich nicht segensreich für sie auswirke.

Demgegenüber muß betont werden, daß ohne Marshallplan Westdeutschland heute, bei dieser Wirtschaftskrise, ein Hungerland wäre, in dem bitterste Not, wirtschaftliche und politische Anarchie herrschen würden. Diese möglichen Zustände werden unter dem Luxus unserer Auslagen zugedeckt, wobei allzu leicht vergessen wird, daß es Deutschland war, das den alle Werte vernichtenden Weltkrieg verlor, und daß erst der Marshallplan ihm gestattete, ein einigermaßen normales Dasein zu behaupten.

Schneiden wir zwei Scheiben Brot ab, ist die eine Scheibe von Amerika bezahlt; ziehen wir eine Hose an, ist eine Hosenseite amerikanisch, die andere deutsch; von jedem Paar Schuhe, das wir erwerben, ist der eine Schuh von Amerika, der andere aus unseren eigenen Mitteln bezahlt.

Gewohnheit, Gleichgültigkeit, Vergeßlichkeit verschleiern allzu leicht diese Tatsachen. Doch die „volksdemokratische" Propaganda bringt sie wieder in Erinnerung. Weil das Ziel des Sowjetimperialismus Chaos im Westen ist, damit Westeuropa ihm leichter zur Beute falle, zielt die Ostpropaganda mitten auf das Haupthindernis, auf den Marshallplan.

Ostzonales Wahlmanöver

Der zweite Grund zum Losbrechen der kommunistischen Großoffensive ist eine politische Vorbereitung zu den auf den 15. Oktober angesetzten Wahlen in der Ostzone. Diese werfen heute schon ihre Schatten voraus. Hierbei ist das kommunistische Ziel die Einheitsliste, die Totalisierung der Wählerstimmen. Die Leitung der SEP weiß ganz genau, daß, treten die Parteien einzeln vor die Wähler, die Opposition sich in einem Abtluten von der SED auf andere Parteigruppen bemerkbar machen würde. Außerdem weiß sie, daß sie ihre Anziehungskraft eingebüßt hat. Als „Staatspartei" stellt sie zwar noch immer ein Machtgebilde dar, dem ein Kranz von Nebenorganisationen (Gewerkschaften, Frauen, Jugendlichen, Bauern usw.) vorgelagert ist. Doch konnten sie, trotz aller Anstrengungen, sich die Masse des kleinen Bürgertums und die Intellektuellen nicht einverleiben, da sie für deren wirtschaftliche Besserstellung nichts zu leisten vermochten. Ganz abgesehen von den Heimkehrern aus russischer Gefangenschaft, die genau wie in der Westzone ihre aufgespeicherte Wut an der den Russen am nächsten stehenden Partei auslassen. Auch aus diesem Grunde darf bei den Oktoberwahlen keine Partei gesondert in die Erscheinung treten, sondern lediglich eine geschlossene Front aller Parteien. Dieses Konglomerat nennt sich „Nationale Front".

Nationale Front ist das große Schlagwort, mit dem die volksdemokratische Ostrepublik den Wahlkampf führen wird und das sie gleichzeitig zu einer Schleuderwaffe für die Westzone umschmiedet. Heute schon kämpft die „Nationale Front" nach zwei Richtungen: im Nahkampf in der Ostzone, im Fernkampf gegen die Westzone. Von Parteien wird man bis

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

nach der Oktoberwahl nichts Wesentliches mehr hören. Sie amalgamieren sich alle im Schmelztiegel der „Nationalen Front" zu einem Eintopf. Ein schlaues und zugleich ein bequemes Mittel, endgültig die noch selbständig gebliebenen bürgerlichen Parteien und Gruppen zu liquidieren. Selbst Hitler ist es in diesem Tempo nicht gelungen.

Serien von Abhandlungen von Walter Ulbricht, dem Großinquisitor der Ostzone, von Wilhelm Koenen, dem Vorsitzenden des Sekretariats der Nationalen Front, von Georg Dertinger, dem biegsamen Außenminister der Ostrepublik, und vielen anderen hämmern seit dem 7. Januar, dem Tag, an dem die „Volkskongreßausschüsse für Einheit und gerechten Frieden" in „Ausschüsse der Nationalen Front" umgewandelt wurden, den Begriff „Nationale Front" den verwirrten Volksgenossen ein. Eingestandenermaßen sollen — wir zitieren den Umwandlungsbeschluß wörtlich — „neue Kräfte aus allen Schichten, insbesondere aus den Reihen der Intelligenz, der früheren Pgs und der Unternehmer für die nationale Zusammenarbeit mit den Volksausschüssen in Gruppen und Zirkeln zusammengefaßt werden."

Einheits-Propaganda

Die Organisation hat auch schon gelernt, auf die Westzone hinübergegriffen: In Nordrhein-Westfalen nennt sie sich „Provisorischer Landesausschuß für die Einigkeit und Unabhängigkeit Deutschlands, Sitz Düsseldorf", in Dortmund „Dortmunder Kreis für ein einiges, unabhängiges Deutschland", in Recklinghausen „Recklinghäuser Aktionsgruppe", in Oberhausen „Bund Deutscher Einheit", in Münster „Ausschuß für ein einheitliches Deutschland", in Frankfurt „Hessischer Landesausschuß für Deutsche Einheit". Aehnliche Gruppen werden aus Nordbayern (Coburg, Nürnberg), Württemberg-Baden (Ellwangen, Göppingen, Ludwigsburg, Ulm, Stuttgart) gemeldet, wobei betont wird, daß dafür das Interesse aus ehemaligen Offizierskreisen besonders rege sei.

Dabei ist das Gebilde der „Nationalen Front" nicht einmal eine Originalerfindung des Propagandaministers Eisler. In Frankreich bestand das gleiche Gebilde, „le front national", seit Ende 1945, ohne daß die breite Bevölkerung erst erkannte, daß es sich um eine kommunistische Organisation handelte. Insbesondere die Frauen, die Intellektuellen und die Widerstandsgruppen waren darin stark vertreten und trugen wesentlich dazu bei, den Kommunisten ihre ersten großen anhaltenden Wahlerfolge zu verschaffen, um so mehr, als sie nur mit nationalen und oft auch äußerst nationalistischen Parolen operierten. Heute ist in Frankreich die nationale Front schon wieder zum alten Eisen geworfen. Sie hatte ihre Schuldigkeit getan — sie konnte gehen. Selbst der naivste der Intellektuellen fällt nicht mehr darauf herein.

Für Deutschland ist das neue Organisationsgebilde der „Nationalen Front" weit gerissener ausgebaut, und deswegen auch weit gefährlicher, weil es sich dem Einheitsdrang beider, durch die Demarkationslinie getrennter Reichshälften bemächtigt hat. So operieren die Moskauhörigen der Ostzone und auch die der Westzone mit leicht faßbaren nationalen Losungen. Fügen sie noch — wir zitieren wieder wörtlich — „die Propagierung des Friedens und die Entlarvung der anglo-amerikanischen Kriegshetzer" in ihr Programm, neben allen potentiellen Aussichten auf paradiesische Zustände in einem volksdemokratischen Einheitsstaat, dann kann die Propagandalawine über alle Ländergrenzen rollen.

Für die Westzone gilt es in erster Linie die Zusammenhänge zu erkennen, um die Kräfte zur Abwehr wachzurufen und zu organisieren. Starrt jedoch das deutsche Bürgertum wie damals, als die Hitlersche Propagandawelle in seine Reihen einbrach, wie ein fasziniertes Kaninchen auf die Schlange, die es verschlingen möchte, dann wird es sie nicht bändigen.

Wir verkennen nicht, daß Propaganda bzw. Gegenpropaganda sehr wichtig und unumgänglich ist. Es gibt jedoch wirksamere Hilf- und Rettungsmittel: Arbeitsbeschaffung, Produktionssteigerung, Hebung der Kaufkraft der Massen, Ankurbelung der Industrie und der Bauwirtschaft durch Investierungen, Konstruktion von Schiffen, Aktivierung der Export- und der Konsumgüterindustrie, alles Ziele doch auch des Marshallplans. Gelingt ein solches positives Programm, dann bleibt alle noch so sehr getarnte kommunistische Propaganda wirkungslos. Die Kaninchen hüpfen der Riesenschlange dann nicht mehr in den Rachen . . .

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Konzentrationslager Mißler

Zwei Wochen Prozeß gegen die SS-Schinderknechte

(BV) In unserer letzten Ausgabe haben wir bereits über die erste Verhandlungslage in diesem merkwürdigen Prozeß berichtet, der nun seine zweite Woche hinter sich hat.

Der Zeuge Alfred Faust, der an zwei Tagen vernommen wurde, nannte ihn einen „komischen Prozeß", bei dem alle Rollen vertauscht seien: etliche Belastungszeugen, von denen 60 bis 70 zitiert sind, fühlen sich — angesichts der veränderten politischen Situation — als die Angeklagten von morgen, und die Angeklagten von heute fühlen sich als die Ankläger von übermorgen und benehmen sich dementsprechend, was insbesondere auf die Angeklagten aus der SS zutreffe, an ihrer Spitze der Hauptangeklagte Löblich, dem noch ein zweiter Prozeß bevorsteht, weil er im Verdacht steht, den tödlichen Schuß auf den Reichsbannerkameraden Johannes Lücke abgegeben zu haben.

Bei dem ersten Prozeß gegen „Löblich und andere" geht es um die Mißhandlungen der Insassen des bald nach der „Machtergreifung" errichteten KZ-Lagers in den Auswandererhallen der Firma Friedrich Mißler im Bremer Findorffviertel. Das Lager stand zuerst unter dem Kommando der SS mit Oberführer Löblich als Lagerkommandanten; das war die schlimmste Zeit für die Internierten.

Nachts ohne Schlaf

Als Beschwerden der Anwohner rings um das Lager eingingen, daß diese wegen der Schreie der mißhandelten Häftlinge nachts nicht schlafen konnten, wurde am 8. Mai 1933 die SS als Wachmannschaft durch Hilfspolizisten (!) der SA abgelöst. Doch nachdem anfänglich eine gewisse „Erleichterung" zu spüren war, hat der die bestialischen Mißhandlungen den „legalen" Mißhandlungen durch Freiübungen Platz machten, trat bald wieder der Gummiknüppel in Aktion, und schwerste Mißhandlungen und Drangsalierungen setzten fast alltäglich ein, wenngleich die Spitzen der Polizei sie den SA-Hilfspolizisten untersagt hatten.

Die Massenmißhandlungen im Kohlenkeller

Und ab und zu gab es ganz große Mißhandlungen, sei es im Kohlenkeller auf dem Hof des Lagers, sei es im Schlafraum der SA. Der Zeuge Josef Böhm schilderte anschaulich die unmenschlichen Massenmißhandlungen im Kohlenkeller der Zentralheizung, während der Zeuge Alfred Faust die schlimmste der Großmißhandlungen, Anfang August 1933 im Schlaf- und Waschraum der SA, an der 15 SA-Schläger und etwa 20 Schutzhäftlinge, darunter Faust selbst, beteiligt waren, mit allen grausigen Einzelheiten schilderte, so daß sowohl das Leugnen der Angeklagten als auch die Aussageverweigerung etlicher Belastungszeugen vor der enthüllten Wahrheit ihren Sinn verloren. Das Schweigen der Angeklagten und ihrer Verteidiger ließ erkennen, daß der Prozeß endlich ins richtige Fahrwasser geraten ist! Ergänzende Aussagen etlicher einwandfreier und glaubwürdiger Zeugen, darunter auch vieler Kommunistischer, die die Taktik der ersten Zeugenserie nicht nachahmten und rückhaltlos aussagten, darunter Zeugen von Gewicht, wie Georg Buggenhagen, Paul Schweiger, Anton Kaßler, die Serien von unmenschlichen Einzel- und Gruppenmißhandlungen in allen entsetzenerregenden Einzelheiten ausbreiteten, auf die ganze Zeit verteilt, während der das Mißler-Lager bestand, ergaben schließlich ein grauenvolles Bild von den erbarmungslosen körperlichen Mißhandlungen und geistigen Terrorakten im Mißler-Lager, das Ende September außerhalb der Stadt, auf einem Lloydkatu bei Ochtumsand, im Niemandsland zwischen Ochtum und Weser, verlegt wurde. Dadurch wurde erreicht, daß das Bremer KZ-Lager von keinen zivilen Zeugen mehr eingesehen werden konnte!

Die da fehlen...

Es wäre von aufklärender Bedeutung, Einzelheiten über das Martyrium der vielen Häftlinge, die die Lager Mißler, Ochtumsand und Langlütjen passierten, zu schildern. Dazu hatten Gericht, Reporter und Zuhörerpublikum schon nach einer Woche Zeugenvernehmung die Überzeugung gewonnen, daß die Bremer Konzentrationslager den berüchtigsten im Reich um nichts nachstanden.

Eine andere Sache ist das Verhalten der Opfer zu ihren Peinigern.

Von vielen Zeugen wurde betont, daß Rache- und Vergeltungsgefühle ihnen fern liegen. 18 Jahre liegen zwischen Straftat und Sühne. Etliche der Folterknechte sind aus dem Kriege nicht zurückgekehrt; andere haben in Internierungslagern gebüßt. Inzwischen sind viele der großen Kriegsverbrecher freigesprochen bzw. in Freiheit gesetzt worden; andere hat der strafende Arm der Justiz überhaupt nicht erreicht. Auch auf den Bremer Anklagebänken vermißte man, neben Löblich und Stuwe, noch andere Lagerkommandanten und obere Führer der SA und SS. Was da saß, war meist das „Kleinvieh" aus dem Dritten Reich, „die Scheidemünze" des Hitlerismus, die „Gummiknüppel-Hascherl des tausendjährigen Reichs", — wie der Zeuge Alfred Faust sie nannte. Das stimmte selbst die Mißhandelsten der zum Zeugnis aufgerufenen Mißler-Häftlinge milde.

Das System auf der Anklagebank

Mehr als um das Strafmaß der Angeklagten geht es um die Brandmarkung des Systems, um die Entlarvung der unmenschlichen Institution des Faschismus und Hitlerismus. Dieses System der körperlichen und geistigen Vergewaltigung des Menschen ist die grausigste Episode der deutschen Geschichte; es hat auch Deutschland in die schlimmste Katastrophe seiner Geschichte gestürzt, aus der gerade die übriggebliebenen Opfer des Nationalsozialismus es wieder in normale Verhältnisse zurückführen müssen.

Auf der Anklagebank saßen eigentlich nur leere braune Uniformen, mit Stiefeln und Gummiknüppeln, hohle Puppen des Naziregimes. Ob der Nazischläger einer solchen Uniform, die ihn zum Unmenschen verleitet hat, schwer, leicht oder gar nicht bestraft wird, bleibt gleichgültig. Hauptsache, daß das System damit bloßgestellt und gebrandmarkt wird, daß kein normaler Mensch dessen Wiederkehr mehr wünscht. Hauptsache, daß solche Prozesse in aller Zukunft vermieden werden, weil die Schandtaten, die zu ihnen führten, auf immer unmöglich werden.

*

Der Prozeß, der unter großer Teilnahme des Publikums im Schwurgerichtssaal abrollt, wird auch in den nächsten Tagen mit der Vernehmung der Belastungszeugen, alles Insassen des Mißler-Lagers, fortgeführt.

Bremer Volkszeitung
7.4.51, Nr. 14

Institut für Zeitgeschichte München

Bremer Volkszeitung · 5.12.1953

O weh, ich werde siebzig!!

Alfred Faust über sich selber . . .

Bis heute habe ich das Glück gehabt, noch keinen runden Geburtstag feiern zu müssen: den 50. verbrachte ich — nach der Erlösung aus dem Kalukonzentrationslager „Ochtumsand" — in einer zur Feier des Tages gut geheizten Gefängniszelle in unfreiwilliger Einsamkeit, den 60. irgendwo in einer bombardierten westdeutschen Stadt in einem Luftschutzkeller, auf Tournee für den Bremer Angelsachsen-Verlag, der mich als Außenvertreter beschäftigte; den 65. in den heimatlichen Bergen, wo niemand davon wußte, und den 70.?! Kann ich ihm gar nicht entfliehen?!

Der Lieblingsheld meiner Jugend war der romantische Cyrano de Bergérac, der die besten Witze und die grimmigsten Satiren über sich selbst schrieb. Ich will ihn mir zum Vorbild nehmen . . .

*

Als ich in dem Vogesendorf Sulzmatt —zwischen Colmar und Basel — am 15. Dezember geboren wurde (Vater Winzer und Handwerker, Mutter Bäuerin) war ich drei Tage alt! —

Es war ein furchtbar kalter Vogesenwinter, der Schnee lag turmhoch, so daß die Bauern ihre Schlitten nicht aus den Schuppen kriegen konnten.

Der Pfarrer hatte — unter Höllenstrafen — befohlen, daß die Neugeborenen innert drei Tagen getauft werden müßten. Das Risiko wurde so wesentlich verringert, daß ein ungetaufter Säugling etwa den Himmel verpassa!

Vater wärmte mit dem Finger ein Loch in die vereiste Scheibe, beäugte lange die Schneedecke, grübelte noch länger nach und sagte dann zur Mutter: „Das Biwele geht uns ja bei der Kälte ein, wenn wir es übermorgen zur Kirche tragen müssen. Es weiß ja noch niemand, daß es da ist . . . Was meinst du dazu: Wir verheimlichen es drei Tage; dann am 16. gehe ich zur Mette und [illegible]

Vis-à-vis von der Häuserreihe im Tal war der tiefe Gebirgsbach, und jenseits waren die Gärten, zu denen Hecke, geländerlose Holzstege führten. Am Brücklein unserem Haus gegenüber fehlte ein Querbrett. Wir Jungen amüsierten uns, mit geschlossenen Augen das Loch zu überschreiten, um unsere Sicherheit und unseren Mut zu beweisen. Alle kamen gut hinüber . . . weil sie blinzelten. Nur ich, als letzter, schloß gewissenhaft die Augen, machte den Schritt über den Abgrund, fiel in den Bach, mit der Stirn auf einen Stein und blieb im Wasser liegen.

Geschrei, Zusammenrottung — —, doch keiner konnte helfen! Da kam gerade ein Bauer mit seinem mit Tulpen beladenen Ochsenkarren vom Feld. Er ergriff rasch die Mistgabel, stieg in den Bach, pickte mich mit der Gabel am Hosenboden auf und hob mich behutsam über den Bach auf das Holzbrücklein, wo ich vom herbeigeeilten Vater in Empfang genommen wurde.

Blutend und heulend brachte er mich ins nahe Haus. Erste Aktion: aufs väterliche Knie gelegt und das Hinterteil kräftig versohlt! Sicher ist es ihm die durch die Mistgabel aufgeschlitzte Hose, die er bei dieser „väterlichen Handlung" entdeckte, mehr an als die blutende Stirnwunde. — Mutter holte gleich einen langen Besen und fegte aus der Stubendecke ein Spinngewebe, das sie mir besorgt und tröstend auf die Wunde legte. Bei solchem „aseptischen Pflaster" heilte die Wunde wunderbar. Tags darauf konnte ich wieder zur Schule gehen, in meinem kurzen Verstand darüber nachgrübelnd, warum eigentlich „Ehrlichkeit am längsten währt?" Die unehrlichen, blinzelnden Schulkameraden wurden belobt und belobigt; und ich, der einzige Ehrliche der Bande, wurde doppelt und dreifach bestraft! — Heute noch trage ich die „Narbe der Ehrlichkeit" [illegible] Hauptmann wohl, er ahnte, daß uns rebellierenden elsässischen Dickköpfen der preußische Kommiß ein Greuel sein mußte! Nach drei Monaten durften wir Rekruten endlich allein, ohne Gefreitenbegleitung, das Sündenbabel Berlin besehen.

Bei den „Räubern"

Am Alexanderplatz stehe ich vor der ersten Litfaßsäule und lese: „Die Räuber" von Schiller im Carl-Weiß-Theater, Große Frankfurter Straße. „Soldaten vom Feldwebel abwärts zahlen nur die Hälfte!"

Ich bin — und ward hingerissen von dieser ersten Theatervorstellung. Den Franz Moor spielte ein gewisser Alexander Moissi, ein noch völlig unbekannter Schauspieler, nachweislich seine erste Rolle in Berlin auf der Schmiere. Er spielte — für mich — so hinreißend, daß ich den Bösewicht unbedingt sterben sehen wollte. Doch hatte ich nur bis 11 Uhr Nachturlaub. Als ich am Kasernentor in der Münzstraße klingelte, schlug die Turmuhr halbzwölf.

„— So ein verfluchter Hammel!" donnerte die brutale Stimme des wachhabenden Unteroffiziers: „Bei welcher Hure hast du so lange gelegen, daß du eine halbe Stunde zu spät kommst? Na warte, man wird dir die Hammelbeine schon lang ziehen! Drei Tage ‚Vater Philipp' sind das Mindeste!"

Montag ruft mich der Hauptmann vom „langsamen Schritt" weg. Er tut streng, war es aber nicht: „Nun sagen Sie mal, Faust, warum haben Sie Ihren ersten Sonntagsurlaub überschritten?" — „Ich war im Theater, Herr Hauptmann, bei Schillers ‚Räubern'; das Stück war so spät aus." — „Nächstes Mal gehen Sie in ein kürzeres Stück. Drei Tage Arrest hätten Sie verdient; ich will aber von einer Strafe absehen; treten Sie zurück ins

und halt mich — neben einer bescheidenen Hilfe der Eltern — über Wasser, indem ich Stundenunterricht im Französischen gab — zur niedrigsten Taxe. Es ging. Meine Frau war eine meiner ersten Schülerinnen. Es ging ebenfalls . . .! Der Weg von der Schülerin zur Gattin war gar nicht so weit. Wir heirateten 1910 in Bremen. Sie hat ihren 70. Geburtstag schon hinter sich, und ich leider noch vor mir — —!

Erster Versuch beim „Vorwärts"

Anfang 1907 schrieb ich an die „Vorwärts"-Redaktion, ob sie einen jungen Redakteur brauche. Ich wurde zum Parteivorstands-Mitglied Wilhelm Pfannkuch bestellt. Nach prüfender Unterredung führte er mich zu einem der Hauptschriftleiter, zu Heinrich Strobel, der mir väterlich sagte: „Ja, mein Junge, so schnell geht das nicht; du mußt dir erst die Sporen verdienen und ganz unten als Berichterstatter anfangen, damit wir feststellen können, was du kannst. Ich führe dich aber zunächst zur Feuilletonredaktour Doescher, der dich beraten wird." — Ich bekam aber keinen bestimmten Auftrag, auf den ich vergeblich wartete. — So scheiterte mein erster Versuch, in der sozialdemokratischen Presse Fuß zu fassen. Ich hatte das Tempo und meinen guten Willen überschätzt . . .

*

Wird fortgesetzt. In der nächsten Ausgabe:

Erbsen und Italien.
Wie ich nach Bremen kam.
Wie ich Chefredakteur wurde.
Vom Bürgerschaftsmitglied zum Reichstagsabgeordneten.

länger nach und sagte dann zur Mutter: „Das Biwele geht uns ja bei der Kälte ein, wenn wir es übermorgen zur Kirche tragen müssen. Es weiß ja noch niemand, daß es da ist ... Was meinst du dazu: Wir verheimlichen es drei Tage; dann am 16. gehe ich zur Mairie und ins Pfarrhaus ..." — So geschah es. Außer der Großmutter kam niemand hinter die „Verschwörung" — —

Am Sonntag nach dem 15. Dezember wurde der Schlitten angespannt, Vater fuhr selbst, die Taufpatin hielt das Paket des in Serien von Wolltüchern eingewickelten Täuflings auf den Armen. So ging's unter Schlittengerassel in die Dorfkirche ...

Als ich über dem Taufstein aus den Tüchern gewickelt wurde, war ich — — erstickt!

„— Das Kind ist ja tot!" rief die entsetzte Stimme des Pfarrers — „schnell taufen, damit es geradenwegs in den Himmel komme!"

Und er nahm instinktiv mehr Wasser als sonst — —. Und siehe da, unter der Einwirkung des kalten Wassers fing ich an zu zappeln und zu schreien ... Das kalte Entsetzen aller Beteiligten wechselte zur strahlenden Freude über — —!

So verdanke ich dem Wasser mein Leben. Kein Wunder, daß ich es seitdem dem Wein der väterlichen Reben vorzog, zumal das Dorf eine berühmte Mineralwasserquelle besaß.

Die Eltern müssen an dem „Betrug" der dreitägigen Verheimlichung ihres zweiten Sohnes schwer getragen haben, denn Mutter (sie hatte 9 Kinder geboren!) erzählte die Geschichte ihrer sie pflegenden Tochter erst auf dem Sterbebett. — Vater ist 83jährig verstorben, während ich im Bremer KZ weilte: — „Es liegt ein Telegramm aus Gebweiler vor, daß Ihr Vater gestorben ist", sagte eine höfliche Gestapostimme durchs Telefon. „Sie werden sicher nicht annehmen, daß Sie zur Beisetzung ins Elsaß fahren können!" — „Nein, nein, danke für die Mitteilung."

Die Mistgabel und die Ehrlichkeit

In der zweiklassigen Dorfschule war ich jedes Jahr der Erste auf der Bank. Ich weiß nicht, ob man es mir heute noch anmerkt!? Wir hatten aber viel freie Zeit zum Spielen und zum Helfen beim Heuen, beim Ernten und bei der Weinlese.

... keit am längsten währt?" Die unehrlichen blinzelnden Schulkameraden wurden belohnt und belobigt, und ich, der einzige Ehrliche der Bande, wurde doppelt und dreifach bestraft! — Heute noch trage ich die „Narbe der Ehrlichkeit" an der Stirn. Sie ist aber — und das söhnte mich mit dem Bachschicksal aus — so gut eingekerbt, daß man sie von jeher mit einer „faustischen Denkerfalte" verwechselte! Dabei ist es bloß die Jugendnarbe eines dummen, allzu ehrlichen Dorfbuben!

Meine Dreyfus-Affäre

Jahre um Jahre muß ich überspringen. Für Schul-, Pubertäts-, Lehr- und Wanderjahre eines Siebzigers interessieren sich heute nur noch „alte Jungfern" — —

Doch meine erste Begegnung mit der Politik darf ich nicht unterschlagen: die Dreyfus-Affäre. Das Elsaß und seine Zeitungen waren zu 85 Prozent „antidreyfusard", obgleich Capitaine Dreyfus ein Elsässer war. Ich verfolgte die seitenlangen Prozeßberichte mit Leidenschaft. Da spielte mir ein Schulkamerad von jenseits der Vogesen Kampfbroschüren von Anatole France, Jules Lemaître, Georges Clemenceau, Emile Zola und Léon Blum in die Hände. Ich fiel nach der Seite der Wahrheit um und wurde, in bescheidenem Wirkungskreis, ein fanatischer Verteidiger für Wahrheit und Recht und siegte schließlich mit Emile Zola über die Finsterlinge.

Nach Berlin

Inzwischen erreichte ich das militärpflichtige Alter. Auf dem Sulzmatter Marktplatz, auf dem sonst Pferde und Maulesel gemustert wurden, standen die 19- und 20jährigen des Tales. Wir sollten „zu den Preußen"! Ich werde zur Berliner Garde ausgehoben, die meisten übrigens auch. Irgendein schlauer preußischer Generalstäbler war dahintergekommen, daß man die dickköpfigen Elsässer am besten „germanisieren" könne, wenn man sie in Kaisers Garde einreihe.

A Berlin, à Berlin! — Lange Fahrt im Viehwagen „8 Pferde oder 40 Mann". Ich werde dem „Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment" zugeteilt. Ich hatte es schwer bei den Preußen, natürlich! Aber irgendwie wollte mir der adelige ...

... schnitten?" — „Ich war im Theater, Herr Hauptmann, bei Schillers ‚Räubern'; das Stück war so spät aus." — „Nächstes Mal gehen Sie in ein kürzeres Stück. Drei Tage Arrest hätten Sie verdient; ich will aber von einer Strafe absehen; treten Sie zurück ins Glied!"

Das nächste Mal war ich bei „Maria Stuart". Moissi spielte den Mortimer ... Ich kam nicht zu spät in die Kaserne zurück.

Bei dieser Vorstellung wurde Alexander Moissi von Max Reinhardt entdeckt. Von da ab ... sein beispielloser Aufstieg.

Beim „Temps" und „Vorwärts" ertappt

Als ich im zweiten Jahrgang diente, kamen eines Tages hohe russische Generäle zu Besuch beim Garderegiment, das den Namen des Zaren Alexander trug. Pompösestes Liebesmahl im Offizierskasino mit Kaiser Wilhelm als Gast. Ich werde als Hilfsordonnanz zum Servieren kommandiert und soll, da die Russen nur Französisch sprachen, einen Tisch mit russischen Offizieren bedienen.

Wir werden tagelang gedrillt. — Beim Staubwischen entdecke ich im Lesesaal des Kasinos den „Temps", die große Pariser Zeitung. Ich lege meinen Staublappen auf den Tisch, lümmele mich in einen Sessel, lese gemütlich den „Temps" und — werde vom Sergeanten dabei ertappt. — Na, das Donnerwetter!!

Zum weiteren Unglück entdeckte der gleiche Sergeant, der revidieren wollte, ob wir Bratenstücke in den Manteltaschen verstaut hätten, in meiner Tasche eine Nummer des „Vorwärts" ... Ich vermochte einem Gerichtsverfahren nur zu entgehen, indem ich nachwies, daß neben dem „Vorwärts" auch die „Vossische Zeitung" und die „Tägliche Rundschau" in der Manteltasche steckten, alle drei mit der Theaterkritik über das „Phèdre"-Gastspiel von Sarah Bernhardt im „Berliner Theater". Man glaubte mir, und es passierte nichts. — Nach dem Gastspiel der russischen Offiziere wurde ich aber nie mehr ins Offizierskasino beordert!

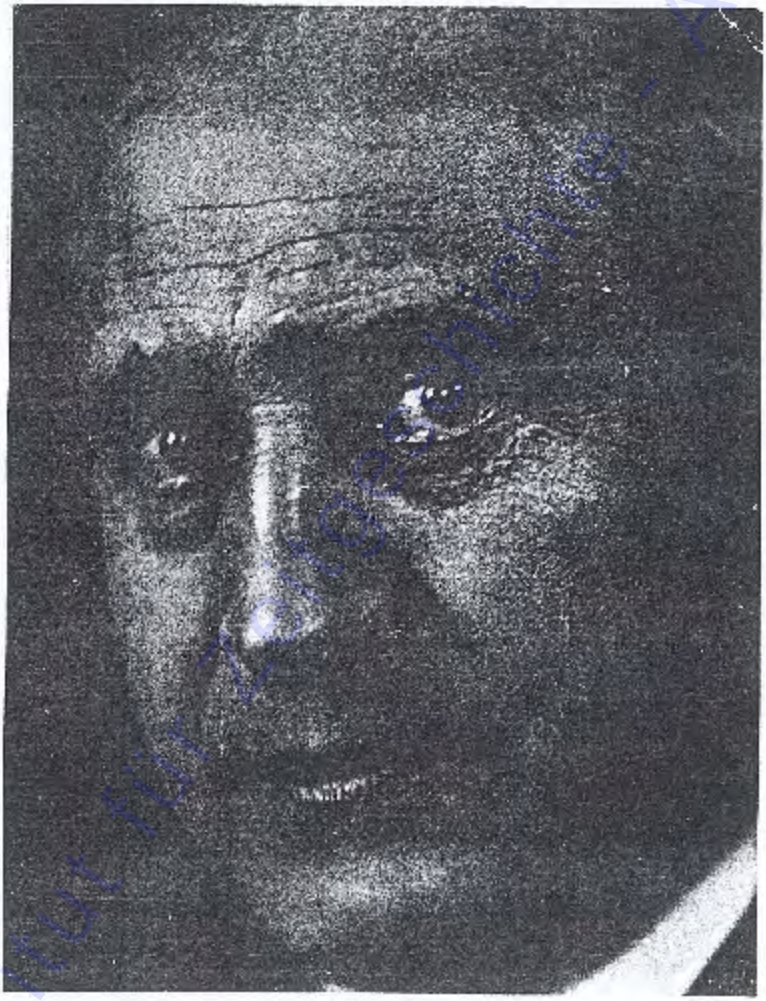
*

„Reserve hat Ruh' ...!"

Nach meiner Entlassung 1905 blieb ich in Berlin, das mir so sehr gefiel,

ED-106/29-32

Faust, Alfred



Chefredakteur ALFRED FAUST, Bremen, M. d. R.

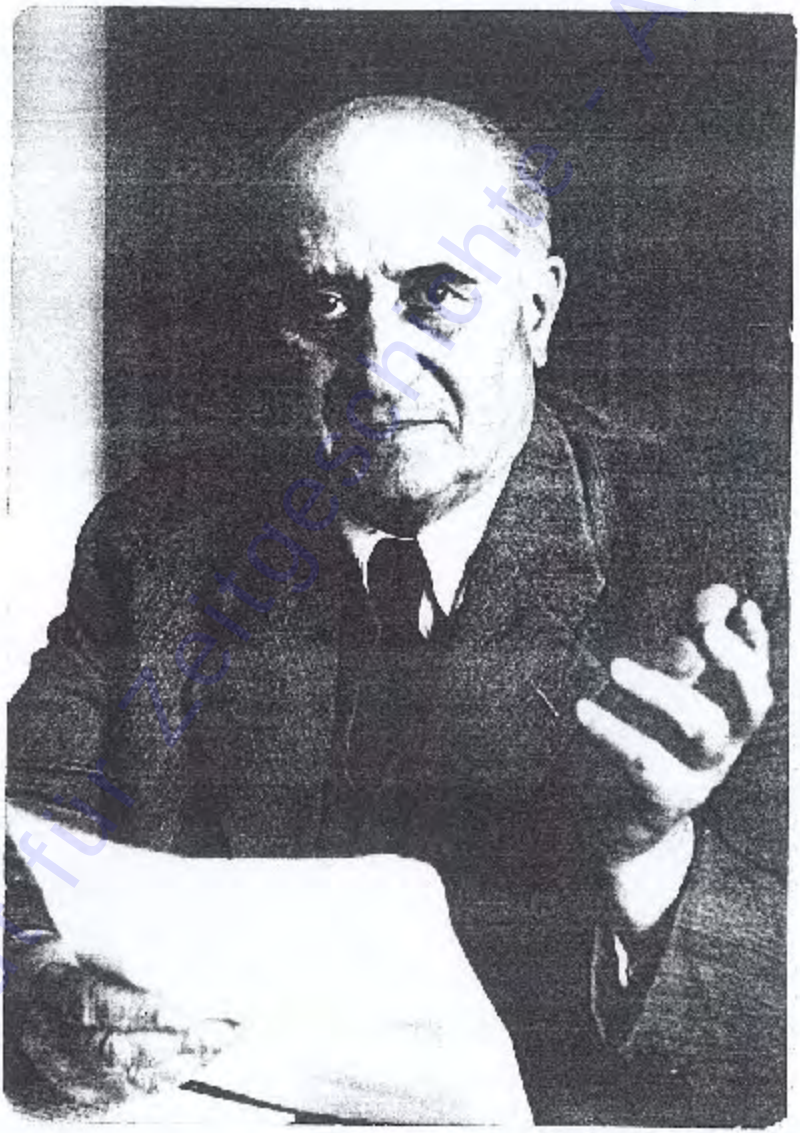
phot. Lotte Jacobsmann, Bremen.

IfZ - BA - 0004049

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-33

Faust, Alfred



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IfZ - BA - 000 4050

ED-124/23-34

FELDER, Josef

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-35

Josef Felder
Mitglied des Deutschen Bundestages

53 Bonn 2.11.65
Fernruf 2 06 ... /2535
Die Wahl dieser Rufnummer vermittelt den gewünschten Hausanschluß.
Kommt ein Anschluß nicht zustande, bitte No. 2081 (Bundeshaus-Vermittlung) anrufen.

Herrn Schriftsteller
Walter Hammer
2 Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber, alter Kampfgeführte,

ich fühle mich sehr in Deiner Schuld, weil ich auf Deine Gratulation zu meinem 65. Geburtstag noch nicht geantwortet habe. Aber das geschah in der Absicht, Dir einen längeren Brief zu schreiben; nun ist wieder viel Arbeit dazwischen gekommen; und so erreichte mich inzwischen Deine zweite herzliche Botschaft. Vielen, vielen Dank! Zunächst: Es geht mir gesundheitlich sehr gut und auch strapaziöse (90) Wahlversammlungen haben mir keineswegs geschadet. Leider ist es mir nicht gelungen, in meinem Wahlkreis direkt durchzukommen; mein Gegenkandidat war zwar ein bisher in der bayerischen und in der Bundespolitik völlig unbekannter Mann. Aber er ist ein Theologieprofessor und bei dem Kastengeist, der nach wie vor in der Universitätsstadt Erlangen vorherrschend ist, wurde er einfach gewählt, weil er der CSU angehört. Ich bin zwar in Erlangen-Stadt bis auf 990 Stimmen an ihn herangekommen, Nun, ich bin also zum dritten Mal über die Landesliste im Deutschen Bundestag und absolviere meine letzten vier Jahre parlamentarischer Tätigkeit. In meiner Fraktion bin ich nach dem Ausscheiden von Heinrich Ritzel und Prof. Dr. Baade tatsächlich der letzte Mohikaner, der noch im Deutschen Reichstag saß. Auf der anderen Seite sind es noch der abgehalfterte Minister Lemmer und Minister Krone. Das nächste Mal werden wir sicher, alle Drei' verschwinden.

./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-36

Was Deine Frage nach dem Befinden meiner Familie betrifft, so kann ich nur Gutes berichten. Mein Sohn Horst ist inzwischen vom Prokuristen der „Stuttgarter Nachrichten" zum Verlagsdirektor und Geschäftsführer befördert worden und sein Zwillingsbruder Kurt, der seit Jahren Prokurist der „Abendzeitung" München ist, wird ihm wahrscheinlich als Verlagsdirektor in Kürze nacheifern. Beide Söhne sind hervorragend tüchtig und ich stütze mich dabei auf das Zeugnis von Fachleuten, nicht also auf die Einbildung eines stolzen Vaters. Allerdings haben sie eine bedenkliche Eigenschaft: sie arbeiten nämlich zuviel und gönnen sich zu wenig Erholung. Wenn ich aber dann mahne, dann bekomme ich nur stereotype Antwort: "Vater, hast Du es etwa anders gemacht?" Und damit muß ich mich dann zufrieden geben, allerdings nicht ohne den Hinweis darauf, daß ich ja auch Ende 1957 mit einem Herzinfarkt die Quittung für mein unvernünftiges Verhalten bekommen habe. Daraus habe ich persönlich doch bestimmte Konsequenzen gezogen. Meiner Frau geht es gesundheitlich sehr gut; wir sind übrigens jedes Jahr vier Wochen zur Erholung auf Westerland. Heuer fiel der Urlaub allerdings im Hinblick auf die Wahl völlig flach.

Aber ich rede zu viel von mir und deshalb ist es jetzt an der Zeit, Dich nach Deinem Befinden zu fragen. Ich hörte ja schon seit Jahren, daß Du in Deiner schriftstellerischen Tätigkeit infolge gesundheitlicher Sorgen zu sehr behindert bist. Das ist sehr bedauerlich, denn Du könntest den Historikern durch Deine weitgreifende Kenntnis der Weimarer Republik doch große Dienste leisten.
Ich habe es sehr bedauert, daß mir Dein zweiter Band "Hohes Haus in Hennars Hand" abhanden gekommen ist. Ich hatte das Werk, in dem ja auch ich erwähnt bin, einmal ausgeliehen und leider nicht mehr zurückbekommen. Genauso erging es mir mit Deinem Buch "Theodor Haubach". Sollte es Dir möglich sein, mir beide Bücher noch zu vermitteln, so wäre ich Dir dafür herzlich dankbar. Selbstverständlich überweise ich sofort den entsprechenden Betrag.

./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sollte ich im Verlauf meiner politischen Tätigkeit in der nächsten Zeit einmal nach Hamburg kommen - so ausgeschlossen ist das nicht -, werde ich Dich bestimmt aufsuchen, mich aber vorher bei Dir anmelden.
Weißt Du eigentlich, daß von mir der einzige vorhandene authentische Bericht über die letzte Sitzung der Sozialdemokratischen Reichstagfraktion am 1o. Juni 1933 stammt? Er ist in dem Buch "Das Ende der Parteien", das vor einigen Jahren erschien, festgehalten. Das waren damals dramatische Stunden und ich weiß noch, wie uns Paul Löbe im halb zerstörten Reichstagsgebäude bei Beginn unserer Sitzung beschwor, keine Notizen zu machen, weil wir befürchten müßten, nach Verlassen des Gebäudes verhaftet und durchsucht zu werden. Der Verlauf der Sitzung interessierte mich aber so ungeheuer, daß ich unter dem Tisch auf den Knien stenografierte und nach der Heimkehr, die auch abenteuerlich war, das Geschriebene sofort in Maschinenschrift übertrug. Während der Emigrationszeit in Österreich und während der KZ-Haft blieb das Dokument verborgen.

Ich würde mich freuen, wenn ich von Dir bald hören könnte, daß es Dir gesundheitlich wieder besser geht.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Familie,

Dein alter

Josef Felder

NB.: Die Zugsekretärin, der ich diktierte, verstand mich schlecht. Deshalb die vielen Tippfehler. Entschuldige dies bitte!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-58

FISCHER, Heinrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

14.Januar 1951

Herrn
Arbeitsminister Heinrich Fischer
H a n a u / Main.

Lieber Heinrich Fischer! Lass bitte auch mich zu den Gratulanten gehören. Es hat mich aufrichtig gefreut, dass Du das Vertrauen des hessischen Volkes geniesst; allerdings bist Du um Dein schweres Amt nicht gerade zu beneiden.

Kürzlich erreichte mich ein Abschiedsbrief von Wilhelm Sollmann, wovon ich Dir eine Abschrift beifalte. Als er vor 27 Jahren Reichsminister wurde, gratulierte ich auch ihm und Radbruch, musste dann erfahren, dass ich der einzige Gratulant war. Ich zweifle nicht daran, dass bei Dir die Glückwünsche zahlreicher eingegangen sind.

Ist Dir übrigens bekannt, dass ein Bruder von Georg August Zinn viele Jahre als "Tatgenosse" von Rudi Küstermeier in Brandenburg gesessen hat? Er starb dann später an den erlittenen Strapazen. Ein grosses Porträt von ihm wie auch von Dir hing in den Sälen der Brandenburger Handelskammer eingerahmt für die Ehrengalerie bereit. Dass mir alles zerschlagen wurde, und dass ich fliehen musste, wirst Du wahrscheinlich erfahren haben. Im Rahmen des "Berliner Fensters" habe ich im August ausführlich darüber berichtet. Wenn Dir der genaue Wortlaut meiner Rundfunkrede willkommen sein sollte, will ich Dir gerne diese Papiere auch noch schicken. Zwar wirst Du jetzt im privaten Bezirk kaum noch zum Aufatmen kommen, doch empfehle ich Dir, so oft wie möglich Dich in diese private Bezirke zurückzuziehen, denn das bringt doch neue Kraft. Wir dürfen die schöpferischen Pausen nicht unterschätzen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mir geht es gesundheitlich miserabel. Der Überfall schien mir den Rest gegeben zu haben. Aber nun hoffe ich, d ch noch einmal glüklich über den Winter zu kommen und im Frühjahr mit dem übrigen Unkraut neu aufzublühen. Es wäre wirklich ein Jammer, wenn ich der Nachwelt das grosse ~~Sacheenhausenbuch~~ Brandenburg schuldig bleiben müsste. Ich hoffe auch auf Deine Unterstützung.

Mein Freund Hans Rąnowski schickt mir regelmässig das Darmstädter Echo, worin ich dieser Tage sowohl Dein Bild sehen konnte, wie ich auch aus dem darin veröffentlichen politischen Lebenslauf ersehen konnte, dass tatsächlich Du derjenige bist, welcher.

Herzliche Grüsse und Glückwünsche!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/129-40

HEINRICH FISCHER
STAATSMINISTER

WIESBADEN, den 23. Januar 1951

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller,

H a m b u r g 39,
Bilserstraße 16d

Lieber Freund!

Ich danke Dir für Deine Zeilen und Deine Glückwünsche. Vor einiger Zeit sagte mir Karl Siol schon, daß nun auch Du aus dem Osten ausgewandert wärest. Und jetzt habe ich die Bestätigung. Es bleibt uns eben keine Enttäuschung erspart, und ich bin überzeugt, daß Dir dieser Weg nach dem Westen ausserordentlich schwer gefallen ist. Du kannst Dir vorstellen, daß ich jetzt in der ersten Zeit ausserordentlich stark in Anspruch genommen bin und im Augenblick Dir nicht mehr schreiben kann. Alles geht hier in Eile. Ich bitte Dich, dies zu entschuldigen und hoffe, daß es irgendwie und irgendwann einmal möglich sein wird, daß auch wir uns wieder einmal begegnen.

Mit bestem Gruß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-41

HEINRICH FISCHER
STAATSMINISTER

WIESBADEN, den 3. Juli 1953
FRANKFURTERSTR. 8

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Bilserstrasse 16 D

Lieber Walter !

Heute komme ich mit einer Bitte an Dich heran. Vor einiger Zeit hatte ich in einem Gasthaus eine Auseinandersetzung mit einem ehemaligen SS Mann, dem ich selbstverständlich vor dem Kreis der Zuhörer das sagte, was ihm mit Rücksicht auf seine vorangegangenen Behauptungen gesagt werden musste, so dass er sich am Ende in aller Form entschuldigen musste.

Eine Sache aber brachte mich doch zu Bedenken. Er behauptete u.a., es sei eine Lüge, dass 10 oder 11 Millionen Menschen in Konzentrationslagern, Zuchthäusern und Gefängnissen als politisch, religiös oder rassisch Gefangene umgekommen seien.

Da Du ja in dieser Sache tätig bist, wäre ich Dir dankbar, wenn Du mir einmal mitteilen könntest, wie viele Menschen denn nun, nach den bisher möglichen Feststellungen, in Wirklichkeit umgekommen sind.

Mit freundlichen Grüssen

[signature]

KG über 7 000.000.
32.500 ++
10.000 (Brieg, Sonnenburg etc)
ca – ? – 999 etc.
Selbstmorde?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-62

7.Juli 1953 (H/L)

Lieber Heinrich Fischer!

Hab Dank für Deinen Brief vom3. Juli. Es freut mich, daß Du Dich vertrauensvoll an mich gewandt hast. Nun will ich versuchen, Deine Frage zu beantworten, so gut es überhaupt möglich ist.

Reiche Aufschlüsse bietet ja das Buch von Günther Weisenborn, dem überwiegend mein Material zugrundegelegt worden ist. Zwar ist die erste Auflage schon beinahe vergriffen, doch könnte ich Dir zum bescheidenen Zeichen meines Dankes postwendend dieses Buch schicken, wenn Du Dich mit einer kartonnierten Ausgabe zufriedengeben könntest (denn nur davon habe ich noch ein Exemplar übrig).

Seit nunmehr schon acht Jahren ringe ich Tag und Nacht mit den schwierigen Fragen, die leider nicht durch Dokumente geklärt werden können, weil die Nazis beinahe alle Papiere vernichtet haben. Ich traure sehr dem unersetzlichen Material nach, welches ich in Brandenburg noch aus dem Gerümpel retten konnte und welches noch zum Teufel ging, als man mich im Februar 1950 geradezu wegbiß.

Gerade die Zahlen haben es mir immer schon angetan. Während anfänglich (nicht einmal immer böswillig) ganz fantastische Zahlen in die Welt gesetzt wurden, bemüht man sich neuerdings, die Schandtaten zu vermiedlichen. Man ist schamlos genug, die geschehenen Verbrechen mit der Phrase zu entschuldigen, es seien ja "nur" 2 - 3 000 000 Menschen in den Konzentrationslagern ums Leben gebracht worden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß (wie Du behauptet hast) zehn oder elf Millionen Menschen insgesamt als politische, religiöse oder rassisch Verfolgte ihr Leben lassen mußten, indessen wird man sie mit größerer Wahrscheinlichkeit auf ca. sieben Millionen zu beziffern haben. In dieser Schätzung stimmen Kogon und Kautsky überein. Genaue Zahlen werden sich wohl nie feststellen lassen. Für die nach einem Todesurteil Hingerich-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

teten habe ich die Zahl 32 500 errechnet, die von der Wirklichkeit nicht wesentlich abweichen dürfte. Aber zu den Opfern dieser Art zählen ja auch die Toten der Strafformationen (999er usw.), die vielen Selbstmorde, die Gefangenen die auf Transporten ums Leben kamen (Denke an die Briger, die nach Brandenburg geschickt wurden, wovon aber nur ein kleiner Rest bei uns anlangte, auch schon sterbenskrank. Denke ferner daran, daß im Zuchthaus Sonnenburg in der Nacht vom 29. auf den 30. Januar 1945 nicht weniger als 685 politische Gefangene aus den Zellen herausgeholt und von der SS in Gruppen von je zehn Mann erschossen wurden.) Gewiß, was sind 685 Tote im Verhältnis zu den beinahe astronomischen Zahlen der KZ-Opfer? Auf fünf Hingerichtete kamen mindestens tausend, die in den Lagern verreckten. Es ließe sich noch vieles Bittere über dieses Thema sagen. Ich bin auch bestrebt, noch genauere Daten zu erarbeiten. Aber vermutlich wird Dir für heute schon mit diesen Zahlen gedient sein.

Wegen des Buches höre ich noch von Dir, nicht wahr? Es bleibt Dir wirklich gerne überlassen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-43

HEINRICH FISCHER MdL
STAATSMINISTER A. D.

HANAU A. M.
HERRENSTR. 20
TEL.: 2060

16.8.1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter !

Ich befand mich in Oberbayern in einem Erholungsurlaub und erhielt Dein Schreiben nachgesandt. Ehe ich jedoch zur Beantwortung kam, bin ich dort erkrankt und mußte mit dem Flugzeug auf dem schnellsten Wege in ein Krankenhaus gebracht werden. Dadurch hat sich die Geschichte ein wenig verzögert. Ich hoffe, daß das keine Schwierigkeiten macht.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon einmal geschrieben habe, daß Dein "Haubach-Gedenkbuch" außerordentlich wertvoll ist. Ich wundere mich daher nicht, daß die erste Auflage vergriffen und nun eine zweite Auflage erscheinen wird. Ich bin überzeugt, daß auch Dein neues Buch "Hohes Haus in Henkershand" einen ebenso großen Erfolg haben wird und warte gespannt auf diese Neuerscheinung.

Die Kritik von Hermann Brill "Geschichte und Geschichten" habe ich gelesen. Ich kann mir vorstellen, daß in der bürgerlichen Welt eine solche Kritik sehr umstritten ist; aber ich muß sagen, daß diese Kritik offenbar berechtigt ist. Leider habe ich "Gerhard Ritters Gördeler-Biografie" nicht gelesen. Ich bin einfach noch nicht dazu gekommen, werde aber versuchen, diese Bildungslücke in kürzester Zeit, so gut es geht, auszufüllen.

Dir selbst wünsche ich weiterhin beste Gesundheit und guten Erfolg und verbleibe

mit herzlichen Grüßen

Dein

Heinrich Fischer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-44

Heinrich Fischer, Arbeitsminister a.D. Schon 1933 in Merseburg/S. in "Schutzhaft" genommen, wurde er jahrelang von V-Leuten beobachtet und schließlich 1942 vom sog. Volksgericht wegen VzH zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 27.April 45 aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit, kehrte er in seine Geburtsstadt Hanau zurück. Er wurde dort Mitgl. d.Stadtrats und ist seit 46 in Hessen MdL (SPD). Vom Januar 1951 bis 55 war er in Hessen Minister für Arbeit, Wirtschaft und Verkehr.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-45

19/

CHRISTIAN FERKEL, vor 33 MdL (SPD, Sachsen). Er wurde dermaßen schlimm mißhandelt, daß er an den erlittenen Verwundungen am 12. Oktober 34 starb.

~~GUSTAV FERL-Magdeburg, 1925-32 MdR (SPD), wurde in die Fremde getrieben und ist aus Amerika nicht zurückgekehrt.~~

KARL FICK, vor 1933 MdL (SPD), wurde schon 33 für fünf Monate festgenommen und dann gelegentlich der Gewitteraktion am 22. August 44 erneut verhaftet und ins KZ Neuengamme gesteckt. Er mußte in der Lübecker Bucht sterben, als dort die „Cap Arcona" unterging.

GUSTAV FERL-Magdeburg, 1925-32 MdR (SPD), wurde in die Fremde getrieben und vom Hitlerstaat am 11.6.35 ~~xx~~ expatriiert. Aus Amerika ist er nicht heimgekehrt.

HEINRICH FISCHER, Arbeitsminister a.D., schon 1933 in "Schutzhaft" genommen, wurde er 1942 vom sog. Volksgericht wegen VzH zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 27. April 45 aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit, kehrte er in seine Geburtsstadt Hanau zurück. Er wurde dort Mitgl. d. Stadtrats und ist seit 46 in Hessen MdL (SPD). Von Januar 51 bis 55 war er in Hessen Minister für Arbeit, Wirtschaft und Verkehr.

RA und Notar Dr. HERMANN FISCHER, 1920-32 MdR (DDP), Präs. d. Hansa-Bundes, soll 1933 in "Schutzhaft" gerathen sein. Über sein weiteres Schicksal in den Jahren der Hitlerherrschaft hat sich nichts ~~xxxx~~ feststellen lassen.

F in Marienburg O/S.

F Jahrelang von ~~[illegible]~~ V. Leuten beobachtet und schließlich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DIE DISKUSSION

HEINRICH FISCHER

Es ist müßig, darüber zu streiten

Eine Betrachtung über die Situation im Handwerk und Mittelstand

Daß es großen Teilen des Handwerks trotz der vielgepriesenen Wirtschaftsentwicklung nicht gut geht und daß die Grundlagen des sogenannten Mittelstandes erschüttert sind, ist keine Behauptung der Sozialdemokratie. Man braucht nur mit Vertretern des Handwerks, Gewerbes, des Einzelhandels oder des Bauernstandes zu reden, um zu erfahren, wie schwierig für sie auf vielen Gebieten die Verhältnisse geworden sind.

Sicherlich sind auch heute noch Handel, Gewerbe und Bauernschaft in unserem wirtschaftlichen Geschehen bedeutungsvolle Faktoren. Die Zahl der Beschäftigten und die Umsatzzahlen sprechen eine deutliche Sprache. Die Frage ist nur, inwieweit man die Verhältnisse des Mittelstandes noch mit dem Althergebrachten vergleichen kann. Aber lassen wir die Betrachtungen und hören wir, was die Vertreter des Handwerks selbst zu sagen haben.

Die Körperschaften des Handwerks wandten sich an die Landtagsfraktionen, um größere Unterstützung durch das Land zu erhalten. Die sozialdemokratische Fraktion hat deshalb einen Vertreter des Handwerks, Herrn Waeß, gebeten, vor der Fraktion über die Schwierigkeiten im Handwerk und Mittelstand zu sprechen.

Was sagt nun Herr Waeß? Er sagt — es ist müßig, darüber zu streiten, wer an der schwierigen Lage des Handwerks und Mittelstandes in unserer Bundesrepublik schuld ist. Es ist gar keine Frage, die Bundesregierung hat versäumt, dem Handwerk, Gewerbe und Handel die Hilfe zu geben, die sie beispielsweise der Industrie gegeben hat. Und sie ist daher auch verantwortlich für die Lebensschwierigkeiten des Mittelstandes. Während man auf der einen Seite der Industriewirtschaft jede mögliche Hilfe angedeihen ließ, die sie in die Lage versetzte, Kriegsschäden schnell zu überwinden, gewaltige Investitionen zu machen, die technischen Ausrüstungen zu modernisieren und zu erneuern, hat man dem Handwerk nicht nur diese Möglichkeit nicht gegeben, sondern im Gegenteil: das Handwerk mußte Investitionshilfen an die Industrie leisten. Um die geforderten Leistungen aufzubringen, mußte das Handwerk kurzfristige und teure Kredite aufnehmen und obendrein noch auf eigene Investitionen, d. h. praktisch auf Rationalisierungsmaßnahmen verzichten.

Die Umsatzsteuer, so meinte Herr Waeß weiter, sei für das Handwerk absolut untragbar und eine starke Belastung. Ebenso hätte die Gewerbesteuer aus verständlichen Gründen — er meint die Finanznot der Gemeinden — Formen erreicht, die für das Handwerk ebenfalls unhaltbar geworden seien. Die allgemeine wirtschaftliche Situation habe dazu geführt, daß die Schwarzarbeit zu einer mehr als üblen Sache geworden sei. Auch die steuerliche Belastung der Beschäftigten im Handwerk — aber nicht nur dieser, sondern auch der mithelfenden Angehörigen — bedürfe einer weitgehenden Reform. Der Niedergang in einzelnen Handwerkszweigen und auch im Einzelhandel sei derart, daß naturgemäß, ähnlich wie in der Landwirtschaft, Sorgen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

für den Nachwuchs beständen. Es sei nun, so meinte Herr Waeß, wirklich an der Zeit, daß endlich etwas geschehe. Er wisse sehr wohl, daß vom Lande nicht viel getan werden könne und daß in erster Linie der Bund zuständig sei. Aber er glaube, daß man doch die Gewerbeförderungsmaßnahmen im Lande Hessen verstärken könne. Man müsse Möglichkeiten für Betriebsverbesserungen schaffen. Die Begabten müßten besondere Unterstützung finden. Die handwerklichen Fachschulen, insbesondere die Gewerbeförderungsanstalt in Frankfurt und ihre Zweigstelle, müßten mehr gefördert werden. Förderungsmaßnahmen bei der Erforschung und Verarbeitung moderner Kunststoffe seien notwendig und vieles mehr. Schließlich müsse durch besondere Maßnahmen dafür Sorge getragen werden, daß Mittelstandskredite zu erträglichen Zinsen gegeben werden könnten. Herr Waeß wies noch darauf hin, daß eine Nichtbeachtung des Notstandes im Handwerk und Mittelstand große Gefahren in sich berge. Schon jetzt sei eine zunehmende Radikalisierung in diesen Kreisen festzustellen. Unter Umständen könnte auch der Poujadismus in Deutschland seine Anhänger finden.

Herr Waeß hat mit allen seinen Betrachtungen gar nicht so unrecht. Von den Vertretern der sozialdemokratischen Fraktion, den Abgeordneten Weiss, Bugert und anderen, die selbst Handwerker sind, wurde ihm entgegengehalten, daß seine Diskussion im falschen Raum stattfinde und er einen falschen Ausgangspunkt habe. Im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung werden Handwerk und Mittelstand von solchen Schwierigkeiten niemals befreit. So wie um die Jahrhundertwende manches Handwerk untergegangen ist, so werden auch jetzt manche handwerklichen und mittelständischen Berufe einfach keinen Raum mehr haben. Das Handwerk wird immer mehr in die Rolle des Zwischenmeister- und Zubringerbetriebes gedrängt und hat die großartige und unabhängige Stellung, die es einstmals in der Gesellschaft besaß, verloren.

Die Schwierigkeiten und die Not des Mittelstandes hat man im Lande Hessen längst erkannt. Förderungsmaßnahmen, die getroffen worden sind, sind vielfältig und von Jahr zu Jahr gesteigert worden. In der Vergangenheit wurde auch wiederholt versucht, durch besonders verbilligte Kreditmaßnahmen zu helfen.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion ist mit der Hessischen Landesregierung bereit, die Förderungsmaßnahmen für das Handwerk und den gewerblichen Mittelstand weiter zu steigern, schon deswegen, weil diese Hilfe gleichzeitig auch eine Hilfe für die im Handwerk beschäftigten Arbeitnehmer ist. Aber wenn auch die Hessische Regierung durch den Ankauf von Ausgleichsforderungen den Banken Mittel zuführt, die für billige Kredite zur Verfügung gestellt werden sollten, dann müßten auch für diese Kredite die notwendigen Sicherheiten gegeben sein. Denn wenn ein Minister solche Kredite, die von Staats wegen gegeben werden, unterschreibt, läuft er Gefahr — so wie das jetzt im Landtag geschehen ist —, von der FDP und CDU auf die Anklagebank gerufen und zur Regreßpflicht aufgefordert zu werden. Hier werden also Hilfsmaßnahmen zu sehr gefährlichen Fallstricken, weil ja in den meisten Fällen nicht hundertprozentige Sicherheiten gegeben werden können.

Eine immer wiederkehrende Forderung bei den Hilfsmaßnahmen für das handwerkliche Gewerbe sind die Rationalisierungsmaßnahmen. Man muß sich aber darüber klar sein, daß eine Rationalisierung, wenn sie sinnvoll sein soll, auch bestimmte Betriebsgrößen erfordert. Und man muß sich weiter darüber klar sein, daß eine Änderung der Betriebsgrößen, eine Erweiterung der Produktionskapazität gleichzeitig auch eine Erhöhung, manchmal eine nicht unerhebliche Erhöhung, der Betriebsmittel erfordert. Rationalisierungsmaßnahmen, Betriebsgröße und Betriebsmittel müssen also im engen Zusammenhang gesehen werden, sonst sind sie wertlos. In einem ge-

gewerblichen Unternehmen, in dem ein halbes Dutzend Leute beschäftigt sind, käme niemand auf die absurde Idee, das Hollerithsystem einzuführen. So sind aber auch sinngemäß andere Rationalisierungsmaßnahmen zu betrachten.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion ist der Meinung, wenn man der mittelständischen Wirtschaft eine echte Hilfe geben will, dann muß man die Ordnungsgesetze unseres wirtschaftlichen Geschehens ändern. Es ist sinnlos, darüber zu räsonieren, daß die Industriewirtschaft am meisten profitiert hätte. Das ist ganz naturgemäß in einer Welt, in der der tragende Grundsatz in der Wirtschaft der absolute Wettbewerb ist, in einer Welt, in der Roh- und Halbstoffe und die notwendigen Produktionsmittel in der Hand von einzelnen oder Gruppen liegen. In einer solchen Welt ist es ganz natürlich, daß nicht nur die Leistung, sondern am Ende der wirtschaftlich Stärkere sich durchsetzt und schließlich das Ganze beherrscht.

Was dem Handwerk und Mittelstand fehlt, ist eine umfassende, weitgehende Umschuldung und Neuordnung der Belastungen. Und was ihm weiter fehlt, ist eine ebenso weitgehende und umfassende steuerliche Entlastung. Wie kann das erreicht werden? Die Umschuldung und Neuordnung der Belastungen kann wahrscheinlich nur mit Hilfe des Staates vorgenommen werden. Die Änderung der steuerlichen Belastungen kann, solange den Gemeinden andere Mittel nicht zur Verfügung stehen, nicht den Sinn einer allgemeinen Senkung der Gewerbesteuer haben. Für Handwerk und Mittelstand wäre es wahrscheinlich auch viel besser, wenn eine wirklich bedürfnisgemäße Erhöhung der Freigrenze bei der Einkommensteuer Platz greifen und man die mittelständische Wirtschaft im Rahmen der Umsatzsteuergesetzgebung weitgehend entlasten würde. Und dann kommt es noch auf eines an, auch das hängt mit den Ordnungsgesetzen unserer Gesellschaft zusammen und hat uns die Geschichte gelehrt. Wenn die Völker lange Zeit in Frieden leben, dann werden diese Völker zum Wohlstand kommen und dann werden auch die Grundlagen für einen soliden Mittelstand gegeben sein. Einigkeit führt zum Frieden, und Frieden zum Wohlstand, das gilt für uns alle. Einigkeit, Frieden und Wohlstand, das sind die symbolischen Worte, die in den Grundstein eines jeden Dorfgemeinschaftshauses in Hessen mit eingemauert werden.

Es ist falsch, wenn behauptet wird, der Facharbeiter sei mit seinem hohen Einkommen über den Mittelstand hinausgewachsen; es ist vielmehr richtig, daß der Mittelstand immer tiefer und unaufhaltsam herabsinkt. Wenn also das Handwerk mit den Maßnahmen der Bundesregierung unzufrieden ist, ist das durchaus verständlich. Unzufrieden sein und über die Politik, die Parteien, die Behörden und die Steuern zu schimpfen, nützt aber nichts. Hier nützt nur eins: Mitzuhelfen und die Sozialdemokratie bei ihrem Kampf um die Neuordnung tatkräftig zu unterstützen.

Kann man die Situation nicht ändern?

Hier ist vom „Mittelstand" die Rede — es ist vielleicht gut, sich einmal zu fragen, was das ist. Dieser „Mittelstand" könnte ein Stand mitten zwischen zwei anderen Ständen sein, wenn es diese anderen Stände gäbe. Aber da ist nur schlicht festzustellen, daß es sie nicht gibt. Das ist auch der Grund dafür, weshalb Soziologen, die mit der Laterne unterwegs waren, keinen Mittelstand fanden.

„Meine Damen und Herren", sagte der Soziologieprofessor Dr. René König (von der Kölner Universität) kürzlich den Leuten vom „Mittelstandsblock".

„Ich habe gemerkt, daß Ihr Herr Präsident das Wort ‚Mittelstand' gelegentlich durch das Wort ‚Mittelschichten' ersetzte. Ich glaube, daraus spricht eine

typische Verlegenheit, die zeigt, daß man das Wort „Mittelstand" im Singular heute nicht mehr so selbstverständlich verwenden kann, wie jedermann um 1760 das ohne weiteres und mit vollem Recht getan hätte. Wir können im allgemeinen sagen, den Mittelstand im emphatischen und singularen Sinne gibt es praktisch seit der Französischen Revolution nicht mehr, wohl aber gibt es Mittelschichten."

Das ist keineswegs Haarspalterei. Vom „Mittelstand" sollte eigentlich nur noch derjenige sprechen, welcher die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur in dem Sinne ändern will (Modell: die Gesellschaft vor 1789), daß sie wieder ständisch wird, und der deshalb die verschiedenartigen Schichten selbständig Arbeitender zu einem „Mittelstand" konstituieren will. Wer das nicht will, wer ein anderes Modell vor Augen hat oder wer einfach nur begreifen will, was heute ist, der muß vom soziologisch haltbaren Begriffe „Mittelschichten" ausgehen.

Heinrich Fischer sagt, manche handwerklichen Berufe würden in Zukunft „einfach keinen Raum mehr haben". Mag sein. Nur darf das auf keinen Fall bedeuten, daß die Menschen aus diesen Berufen einfach keine Lebensmöglichkeit mehr haben. Die Regierungen haben sich rechtzeitig darum zu kümmern, um welche Berufe es sich da handelt, und müssen ausfindig machen, wie sie die Menschen, deren Berufe aussterben, in andere Berufe überleiten können. Es ist auch von der Volkswirtschaft her erforderlich, den Menschen aus solchen Berufen durch Beratung zur Betriebsumgestaltung wieder Raum zu schaffen. Heinrich Fischer betrachtet die Dinge mit einer gewissen Resignation. Vor ihr zu warnen, ist der Zweck dieser Nachbetrachtung. Wenn man sagt, man müsse sich darüber klar sein, daß eine sinnvolle Rationalisierung bestimmte Betriebsgrößen erfordere und daß man in einem Sechs-Mann-Betrieb nicht das Hollerithsystem einführen könne, dann läuft das doch darauf hinaus, daß es eben für Hunderttausende von Betrieben keine Rationalisierungsmöglichkeiten gibt. Es ist aber gar nicht so, daß Hunderttausende von Arbeitseigentümern dazu verurteilt wären, vom Großkapital aufgeschluckt zu werden. Eins von mehreren stichhaltigen Gegenbeispielen ist das Schneiderhandwerk. Dessen energischer Verbandspräsident (der sozialdemokratische Essener Oberbürgermeister Wilhelm Nieswandt) hat vier Gewerbeförderungs- und Betriebsberatungsstellen im Bundesgebiet errichtet — die meisten übrigen Handwerkszweige verfügen bis jetzt nur über eine einzige solche Stelle — und hat damit erreicht, daß sich eine Unzahl kleiner und kleinster Betriebe und Alleinmeister die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft zunutze machen, sich auf neue Werkstoffe und Arbeitsmethoden umstellen und ihre Existenz sichern. Von welcher volkswirtschaftlichen Bedeutung das ist, braucht nicht gesagt zu werden. Ausdrücklich hingewiesen werden muß auf zwei weitere Konsequenzen solcher Initiative. Einmal darauf, daß hier das Eindringen des großen und Monopolkapitals in einen beträchtlichen Sektor der Wirtschaft unterbunden wird. Zum anderen darauf, daß solche Maßnahmen, die ganzen Schichten wieder eine Zukunft geben, der demokratischen Entwicklung unseres Landes überaus dienlich sind.

Wenn Heinrich Fischer sagt, für zinsverbilligte Kredite müßten „die notwendigen Sicherheiten" gegeben sein, so stimmt das in der Tat mit den Richtlinien überein, an die unsere Kreditinstitute heute gebunden sind. Nur sind diese Richtlinien eben „mittelstands"-feindlich, weil sie ausschließlich auf die Bedürfnisse und die Konzentrationstendenz des Kapitals zugeschnitten sind. Eben die Sicherheiten können die Kleinunternehmer meist nicht stellen, weil ihnen — nicht durch die technische Entwicklung, sondern durch die bisherige Wirtschaftspolitik — das eigene Betriebsvermögen systematisch entzogen wird. Aufgabe einer verantwortlichen Politik ist es, hier nach Wegen zu suchen, wie — etwa über den Personalkredit — geholfen werden

kann. Die vom Kapital abhängigen Parteien sind trotz allem „Mittelstands"-Geschrei hieran nicht interessiert. Sozialdemokraten aber können hier nicht bedauernd mit der Schulter zucken. Die Frankfurter Beschlüsse der Sozialistischen Internationale sagen, daß Kleinbetriebe nicht nur erhalten werden können, sondern auch erhalten werden müssen; das SPD-Aktionsprogramm spricht nicht nur vom Schutz, sondern auch von der Förderung der kleinen Unternehmen.

Es ist sicher richtig, daß „die Ordnungsgesetze unseres wirtschaftlichen Geschehens" geändert werden müssen. Nicht zutreffend jedoch ist, daß heute „der tragende Grundsatz in der Wirtschaft der absolute Wettbewerb ist". Der Wettbewerb ist durch die Oligo- und Monopole längst relativ geworden. Sicher ist es „natürlich", daß, wie es bei Heinrich Fischer heißt, heute „die Industriewirtschaft am meisten profitiert". Es wäre nur unnatürlich, wenn sich die Mittelschichten und das Handwerk (bei dem die Insolvenzen jetzt, in der Konjunktur, rapide zunehmen) damit abfänden, unterzugehen. Die Sprecher des Handwerks, Handels und Gewerbes wundern sich oft über die Existenzunsicherheit in ihren Gruppen, in einer Periode, die sich durch außerordentliche industrielle Aktivität, ein riesiges Lohnvolumen und Rekordprofite des Kapitals auszeichnet. Der Unterschied kommt daher, daß sich die Großwirtschaft über die Eigenfinanzierung zinslose Kredite verschafft — die andere bezahlen —, während die Kleinwirtschaft vom Kapitalmarkt abgeschnitten ist. Er kommt daher, daß die Großen prozentual wesentlich weniger Steuern zahlen als die Kleinen. Er rührt daher, daß der Großwirtschaft die von ihren Parlamentsvertretern „für die Gesamtwirtschaft" durchgedrückten Abschreibungs-Schemata zugute kommen, die der Kleinwirtschaft nichts nützen, weil sie nicht investieren kann. Daß heute das große Kapital noch größer wird, während die mit ihrem Arbeitseigentum Wirtschaftenden mitten in der Konjunktur langsamer oder schneller enteignet werden, das ist zwar „natürlich", aber ein unentrinnbares Schicksal ist es nicht. Die Situation kann geändert werden — ein wenig durch steuerliche Erleichterungen, sehr viel durch Kreditmittel, die dem einzelnen wirklich dienen, am meisten durch systematische Hilfe und Beratung, die von dem Willen getragen sind, den immer geringer werdenden Prozentsatz selbständiger Arbeiter in eine Welt hinüberzuretten, in der alle Arbeitenden Eigentümer ihrer Arbeitsmittel sind.

Hermann Bortfeldt

Friedrich Pollock:

AUTOMATION Materialien zur Beurteilung der ökonomischen und sozialen Folgen

VIII, 338 S., mit 8 Abbildungen im Text und 10 Kunstdrucktafeln.
Ganzleinen 16,— DM, kartoniert 13,— DM

„Der Verfasser hat alle wichtigen Quellen sorgfältig verarbeitet und bietet dem deutschen Leser eine Fülle von Beispielen aus der Technik der Automatisierung, verbunden mit einer gründlichen Analyse der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen der Automatisierung." (Der Gewerkschafter)

„. . . müssen die Gewerkschafter versuchen, Möglichkeiten und Gefahren dieser Entwicklung zu erkennen. Das vorliegende Buch ist bei diesen Bemühungen von unschätzbarem Wert." (Die Quelle)

„Das beigebrachte Material ist wohl das Beste, was bisher in deutscher Sprache vorliegt." (Industriekurier)

EUROPÄISCHE VERLAGSANSTALT, FRANKFURT AM MAIN

RUNDSCHAU

KRIEG UND FRIEDEN

Beratungsstellen für Wehrdienstverweigerer koordiniert

Die unqualifizierten Attacken einiger Bundeswehroffiziere, Rechtspolitiker und -minister sowie die breit angelegte Kampagne der restaurativen Presse gegen die Wehrdienstverweigerer haben offensichtlich die Stellung der pazifistischen Organisationen und ihr Ansehen erheblich gestärkt. Der Vorwurf, „Gewissen organisieren" zu wollen, wurde mit der selbstverständlichen Antwort bedacht, daß sich Gewissen natürlich nicht organisieren lasse, sich jedoch Menschen, die ein entschiedenes Gewissen besitzen, jederzeit zusammenschließen dürfen und müssen. Die um Weihnachten verbreitete Zweckmeldung, die Wehrerfassung habe ergeben, daß nicht mehr als ein Prozent Wehrdienstverweigerer unter den erfaßten des Jahrganges 1937 sei, wurde mit einer großen Flugblattaktion der „Gruppe der Wehrdienstverweigerer" Anfang Januar beantwortet, worin nachgewiesen wurde, daß die Wehrerfassung faktisch kein Maßstab für die Zahl der Wehrdienstverweigerer gewesen sei. Die Verbreiter der Zweckmeldung — so erklärte die „Gruppe der Wehrdienstverweigerer" — beabsichtigten, mit solchem Zahlenspiel die Lage der Wehrdienstverweigerer als hoffnungslos hinzustellen und junge Leute davon abzuhalten, sich zu ihr zu bekennen.

Die SPD, der Deutsche Gewerkschaftsbund, namhafte Sprecher und Autoren der evangelischen Kirche, der Bundesvorsitzende der Sozialistischen Jugend und viele andere, auch der Bundesjugendring, haben sich längst eindeutig für die grundgesetzlich garantierten Rechte der Wehrdienstverweigerer erklärt. Der Weltfriedensbund katholischer Kriegsgegner in Freiburg, dem der Dichter Reinhold Schneider angehört, hat sich kürzlich gegen die Weihnachtsansprache des Papstes gewandt, in der den Katholiken das Recht zur Kriegsdienstverweigerung „in einem gerechten Verteidigungskrieg" abgesprochen war. Die Papstmeinung sei keine unfehlbare kirchliche Lehrentscheidung, sondern persönliche, dem menschlichen Irrtum unterworfene Auffassung.

Es dürfte sich demnach viel gegen das „Kesseltreiben gegen die Wehrdienstverweigerer", wie es der Bundestagsabgeordnete Fritz Wenzel einmal bezeichnete, Die Organisationen der Kriegsgegner sahen lange ihren entscheidenden Schritt gerechtfertigt. Am 24. November 1956 gründeten die Internationale der Kriegsdienstgegner (IdK), die Gruppe der Wehrdienstverweigerer e.V. (GdW), der deutsche Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes, die Deutsche Friedensgesellschaft e. V. (DFG) und verschiedene Jugend- und Studentenverbände, darunter auch die Falken und der Sozialistische Deutsche Studentenbund, in Bonn die „Bundesarbeitsgemeinschaft der Beratungsstellen für Wehrdienstverweigerer", die sich am 20. Dezember konstituierte und den stellvertretenden GdW-Bundesvorsitzenden Werner Hack, Dortmund, bis zur satzungsgemäßen Vorstandswahl mit der Federführung der Arbeitsgemeinschaft beauftragte.

Es ist unerfindlich, warum CDU-Blätter und Informationsdienste der Bundesregierung auch gegen diesen Zusammenschluß wettern, hat sich doch die Bundesarbeitsgemeinschaft nicht mehr vorgenommen, als eine rechtlich wie politisch saubere Arbeit der Beratungsstellen zu sichern, ihre Unabhängigkeit von einseitigen Gruppierungen zu schützen und eine gediegene Informationsarbeit aller Beratungsstellen zu fördern. Das müßte von jedem ernsthaften Politiker und auch von der Regierung begrüßt werden. Die Bundesarbeitsgemeinschaft verfolgt keinerlei politische Absichten, da sie „die Abschaffung der Wehrpflicht für eine Aufgabe der Parteien ansieht, die durch eine demokratische Wahl vom Volke dazu beauftragt werden". Gegenwärtig wird eine Liste aller von der BAG anerkannten Beratungsstellen in der Bundesrepublik zusammengestellt.

Im Gegensatz zu der kostspieligen, aus Steuergeldern bestrittenen Militärpropaganda, durch eine internationale Film-

Institut für Sozialgeschichte Archiv

SD 1061/29-43

Neuer Vorwärts

Neuer Vorwärts — Seite 7

Sozialisierung mit Steuergroschen

Eine Entgegnung am Beispiel Hessens

Von Heinrich Fischer, M. d. L.

Der Verfasser bittet uns um Veröffentlichung des nachstehenden Artikels als Antwort auf den gleichnamigen Artikel im „Wiesbadener Kurier" vom 22. 11. 1949. Um der darin enthaltenen einseitig tendenziösen Darstellung entgegenzutreten, hat der Verfasser diese Entgegnung dem „Wiesbadener Kurier" mit dem Ersuchen um Veröffentlichung gesandt. Da dieses Blatt die übersandte Klarstellung noch drei Monaten noch nicht veröffentlicht hat, geben wir ihr seiner grundsätzlichen Bedeutung wegen Raum. D. Red.

Wir Sozialdemokraten halten die Diskussion für ein wesentliches Element der Demokratie. Darum begrüßen wir selbst gegnerische Artikel, wenn sie der Ausgangspunkt zu einer für beide Teile fruchtbaren Aussprache sind. Das allerdings ist eine Voraussetzung, die im vorliegenden Falle leider nicht gewahrt worden ist und damit die einseitige Darstellung, ja bewußte Irreführung durch den gleichnamigen Artikel im „Wiesbadener Kurier" unterstreicht.

Was kostet die Sozialisierung?

Die Irreführung beginnt bereits mit der Ueberschrift. Denn mit keiner Silbe wird der Nachweis erbracht, daß die Sozialisierung in Hessen wesentliche finanzielle Belastungen gebracht hat. Wohl behauptet der anonyme Verfasser: „Den zumindest unklaren Bestimmungen der hessischen Verfassung stehen aber klare Zahlen gegenüber, die zeigen, was den hessischen Staat und damit den Steuerzahler die Sozialisierung — abgesehen von der Energiewirtschaft — bisher gekostet hat und weiter kosten soll. Die sozialisierten Bergbaubetriebe erforderten in der Zeit vom 20. 6. 1948 bis 1. 7. 1949 einen Zuschuß des Staates von 1,5 Millionen DM. Hiervon entfällt allein auf das Braunkohlenschwelkraftwerk Hessen-Frankfurt — die Hetrag — ein Betrag von 1,25 Millionen DM."

Die Kohlenbergwerke — und das kann dem Artikelschreiber nicht unbekannt sein — haben schon seit Jahrzehnten Millionen-Zuschüsse gekostet. Solange diese Gruben in Privatbesitz waren, hat man sich wohlweislich gehütet, darüber in der Oeffentlichkeit zu schreiben und zu diskutieren. So haben sich gerade bei der Hetrag, seitdem dieser Betrieb auf Grund des Alliierten-Gesetzes Nr. 75 aus der Sozialisierung wieder herausgenommen werden mußte, die monatlichen Zuschüsse von 180 000 auf 240 000 DM erhöht. Der Steinkohlenbergbau erhielt in der Vergangenheit schon jährliche Zuschüsse von über 40 Millionen Mark. Die Schwerindustrie, Banken und Schiffahrt haben Hunderte von Millionen als Subventionen bekommen.

Der frühere Wirtschaftsminister Dr. Koch hat in einer öffentlichen Sitzung des Hessischen Landtags den Nachweis erbracht, daß in den sozialisierten Braunkohlengruben das Betriebsergebnis seit der Sozialisierung weit über 20% gesteigert werden konnte. Das wurde „vergessen" anzuführen.

Aber die für die Rudersdorfer Eisenwerke gegebenen 5 Millionen fehlen natürlich nicht. Nur sind dabei die Gründe verschwiegen, aus denen sie gegeben werden mußten:

1. weil der stark zerstörte Betrieb wieder aufgebaut und die z. T. äußerst primitiven und vernachlässigten Anlagen erneuert werden mußten,
2. weil die Sozialisierung auf das Hochofenwerk beschränkt blieb und die rentablere Weiterverarbeitung, das Walzwerk, aus der Sozialisierung herausgenommen wurde.

Die zweckbetont geäußerte Sorge, daß der Verwaltungsapparat der Sozialgemeinschaften erhöhte Kosten bringe, ist durch nichts bewiesen; denn ein solcher Verwaltungsapparat besteht noch nicht. Die Summe der bisherigen Aufsichtsrat-Tantiemen und der Riesengehälter der Generaldirektoren wird aber von diesen Kosten keinesfalls erreicht.

Was kostet die Privatinitiative den Staat?

Dem Verfasser dieser Tendenz-Darstellung sind die Vorgänge im Hessischen Landtag und in der hessischen Wirtschaft zweifellos nicht unbekannt. Warum schreibt er dann kein Wort darüber, daß in den letzten Monaten die Zuwendungen, die an private, also nicht-sozialisierte Betriebe gehen, Millionen betragen und ihre Summe das, was für den Aufbau und die Ingangsetzung der sozialisierten Betriebe aufgewandt werden mußte, weit übersteigt?

Allein die Henschel-Werke in Kassel erhielten einen Zuschuß von mehr als 6 Millionen DM.

Ebenso mußte die Zellstoff-Waldhof AG. Millionenzuschüsse erhalten, um den Betrieb weiterführen zu können.

Die meisten Klein- und Nebenbahnen stehen auf dem Sterbe-Etat und können nur in primitivster Form unter vollkommen unzulänglichen Sozial- und Lohnbedingungen, also auf Kosten der Bediensteten, weitergeführt werden, so daß sie schon seit langem erhebliche Zuschüsse bekommen müssen.

Der Zweck der Uebung

Warum verschweigt man das alles? Nun, auch der Versuch, die Entgegnung totzuschweigen, gibt darauf deutliche Antwort. Man will die Sozialisierung in den Augen der Bevölkerung schlecht machen, noch bevor sie wirksam werden soll! Man sollte bei dem allen eines nicht vergessen: Hätten die Herren der Schlüsselindustrien, die Kohlen-, Stahl- und Chemiebarone früher schon unter der wirksamen Kontrolle der Oeffentlichkeit gestanden, dem deutschen Volk und den Völkern überhaupt wäre viel Leid erspart geblieben.

Institut für Zeitgeschichte München

Sozialisierung und Soziale Marktwirtschaft

Von Dr. E. Grosskopf

Am 13. August veröffentlichten wir einen Artikel von Staatsminister Hch. Fischer über die Geschichte der hessischen Sozialisierung, zu dem uns jetzt der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Hessischen Landtag, Dr. E. Grosskopf, folgenden Beitrag zur Verfügung stellte. (Die Redaktion)

Auch der historische Abriß des Herrn hessischen Wirtschaftsministers Heinrich Fischer über die hessische Sozialisierung kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein einst großaufgemachter Musterplan für die Sozialisierung sich zur Zeit im Stadium der Liquidierung befindet. Es ist nicht uninteressant, festzustellen, daß der einst leidenschaftliche Bekenner zu Artikel 41 der hessischen Verfassung, Herr Staatsminister Fischer, in seinem Geschichtsabriß bekennt: „Die Entwicklung in Hessen hat gezeigt, daß der Artikel 41 viele Mängel in sich trägt."

In der sozialdemokratischen Darstellung des Verlaufs der Durchführung des Art. 41 wird wiederum Wert darauf gelegt, zu betonen, daß die Fraktion der CDU im Hessischen Landtag dem Artikel zugestimmt habe. Ein objektiver Historiker, der die geschichtliche Wahrheit darstellen will, dürfte bei der Erörterung des Art. 41 nicht mit dem 1. Dezember 1946 anfangen. Würde er die vorhergehenden Verfassungsverhandlungen in die historische Betrachtung einbeziehen, so müßte er zunächst davon ausgehen, daß in der Verfassungsberatenden Versammlung eine sozialdemokratisch-kommunistische Mehrheit vorhanden war, die ganz zweifellos eine viel weitgehendere Sozialisierung erstrebte, als sie schließlich im Art. 41 Wirklichkeit wurde.

Der Art. 41 war ein Kompromiß, der zur Voraussetzung hatte, daß a) die SPD sich von den Totalsozialisierungsabsichten der KPD löste, und b) daß die Sozialdemokratische Partei ihren eigenen Sozialisierungskatalog wesentlich beschränkte. Darüber hinaus aber hat die Fraktion der CDU damals die äußersten Anstrengungen gemacht, um aus der hessischen Landesverfassung Experimente wie das der Sozialisierung herauszulassen, insbesondere, um die Wiederherstellung der deutschen Wirtschaftseinheit nicht vorzubelasten.

Unsere damaligen Warnungen haben sich als gerechtfertigt erwiesen. Darüber hinaus zeigt die neueste Entwicklung, daß sich mehr und mehr auch die Auffassung der CDU über die Durchführung des Art. 41 bei der SPD durchgesetzt hat. Dieses Auffassung der CDU gipfelte in folgenden Grundsätzen:

1. Klein- und Mittelbetriebe müssen unter allen Umständen von jedem Sozialisierungszugriff ausgenommen werden.

2. Gemeindliche Versorgungsbetriebe stehen in gemeindlichem Gemeineigentum und dürfen ebenfalls nicht erfaßt werden.

3. Soweit Großbetriebe von der Sozialisierung erfaßt werden, muß eigentumsrechtlich eine Form gefunden werden, die im Interesse des hessischen Volkes die Betriebe in wirtschaftliche Verbindung mit der an ihrem Schicksal interessierten Privatwirtschaft bringt bzw. in dieser Verbindung beläßt.

Bis zum Jahre 1950 wurde von der SPD und ihrem federführenden Minister diesen Grundsätzen erheblicher Widerstand entgegengesetzt. Ich erinnere daran, daß in der letzten Sitzung des Landtags 1946 -1950 das Ausführungsgesetz zu Art. 41, das Gesetz über die Sozialgemeinschaften, mit 41 Stimmen der SPD und KPD gegen 41 Stimmen der CDU und FDP abgelehnt wurde. Die SPD hat dem darauf neugewählten Landtag trotz ihrer absoluten Mehrheit das Gesetz nicht wieder vorgelegt und damit die Konstruktion der sogenannten Sozialgemeinschaften ad acta gelegt. Schon vorher war der Versuch, die Gemeindeversorgungsbetriebe in einem großen Gemeinwirtschaft-Pool in die Sozialisierung einzubeziehen, an dem Widerstand der Opposition, aber auch durch die zwar etwas spät gekommene Einsicht der Mehrheit der SPD aufgegeben worden.

Wenn auch die hessische Regierung bisher offiziell im Landtag dem Antrag der CDU, die Klein- und Mittelbetriebe unverzüglich aus der Treuhänderschaft zu entlassen, nicht zugestimmt hat, so beweist doch eine Reihe von Maßnahmen der Exekutive, daß man offenbar auf dem Wege ist, auch diesem Ersuchen nachzukommen.

Schließlich scheint sich die Landesregierung durch Einzelverhandlungen nun auch zu mehrer Auffassung durchgerungen zu haben, daß es richtig ist, Grundstoffbetriebe im Verband mit den entsprechenden Privatunternehmen zu belassen und eine sinnvolle Form der bestmöglichen Zusammenarbeit zu schaffen. Vom Standpunkt der CDU kann hierzu nur gesagt werden, daß zwar in später Stunde in der Vergangenheit aufgetretene Folgen des sozialdemokratischen Starrsinns beseitigt und Sicherungen gegen Wiederholungsfälle geschaffen worden sind, daß aber nichtsdestoweniger das sozialdemokratische Experiment den hessischen Steuerzahler nicht unbeträchtliches Geld gekostet hat.

Vielleicht war für die SPD auf diesem Wege auch die Entwicklung der Sozialisierung in der Sowjetzone mit der katastrophalen Verelendungsfolgen für die Arbeiterschaft ein ständiges Menetekel. Vielleicht aber auch handelt es sich um einen rein taktischen Zug aus der Erkenntnis heraus, daß sind die Grundstoffindustrie und die Verkehrsbetriebe in Hessen zu einer isolierten Sozialisierung nicht eignen. Auf letzteres deutet die Propaganda der Bundes-SPD zugunsten einer bundesuniversalen Sozialisierung der Grundstoffindustrie hin.

Das Gebot der historischen Vollständigkeit verlangt, darauf hinzuweisen, daß bei den Verhandlungen im Jahre 1946 die SPD auch die Sozialisierung der Baustoffindustrie, der Lichtspieltheater und der Chemischen Industrie forderte. Der damalige Verfassungskompromiß verhinderte diese Maßnahmen. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um zu ermessen, welche folgenschweren Rückwirkungen zu Lasten des gesamten hessischen Volkes entstanden wären, wenn diese wichtigen Wirtschaftszweige in den letzten sieben Jahren in die unsichere Lage gekommen wären, in der sich durch die schließliche Beschränkung des Art. 41 jetzt nur ein unbedeutender Teil der hessischen Wirtschaft befunden hat oder befindet.

Ein Vergleich des Loses unserer Arbeiterschaft in der Bundesrepublik mit dem unserer arbeitenden Brüder in der sowjetzonalen marxistisch-sozialistischen Wirtschaft beweist, überzeugend, daß das Wohl der Arbeiterschaft in einem Wirtschaftssystem der sozialen Marktwirtschaft weitaus besser gewährleistet ist. Der Ausbau dieses Wirtschaftssystems der CDU durch weitere Verstärkung des Sozialprinzips in der Marktwirtschaft müßte eines Tages auch den letzten marxistisch-sozialistischen Theoretiker überzeugen.

Darmstädter Echo 1.9.1953

Archiv der Zeitgeschichte

Ein interessantes Erlebnis – Von Staatsminister Heinrich Fischer

Vier Wirtschaftsminister der Länder haben kürzlich als Gäste der britischen Regierung England besucht. Die nachstehenden Eindrücke hat uns Staatsminister Heinrich Fischer, Hessen, liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt. In der nächsten Ausgabe berichtet der bayerische Wirtschaftsminister, Dr. Hans Seidel, über die Eindrücke seiner Englandreise.

ICH FINDE, es ist eine schöne Einrichtung, wenn eine Regierung Menschen aus verschiedenen Schichten und Ständen zu einem Besuch einlädt, um sich mit den aktuellen Problemen des gastgebenden Landes zu beschäftigen. Noch schöner ist es aber, wenn man zu den Eingeladenen gehört. Ich bin überzeugt, daß diese Methode vielfältigen Nutzen bringen wird. Der lebendige Gedankenaustausch wird viel zur Klärung der großen Probleme unserer Zeit beitragen, und er wird darüber hinaus freundschaftliche Bande knüpfen, die nicht weniger bedeutsam sind. Ich bin dankbar, daß ich auf diesem Weg für kurze Zeit England bereisen und mancherlei sehen und erleben konnte.

Es war ein reichhaltiges Programm, das man uns vorgeschlagen hatte. Wir hatten Gelegenheit, eine Reihe von Problemen in England kennenzulernen, die auch in unserem Land sehr aktuell sind und gelöst werden sollen. Da war die Frage der nationalisierten Kohlenwirtschaft. Hat sie sich bewährt? Wird sie sich bewähren und der englischen Volkswirtschaft das geben, was man von ihr erwartet? — Dann die im Augenblick sich vollziehende Neuordnung (Reprivatisierung) der nationalisierten Stahlwirtschaft. Eine bedeutsame Frage für uns war: Wie wird man in England mit dem Problem Schiene und Straße, Verkehr und Transport fertig? Gibt es überhaupt dieses Problem? Und auch hier wieder die Frage: Hat sich die Nationalisierung bewährt, und welchen Sinn hat die Reprivatisierung eines Teils des Gütertransportes? Von größtem Interesse für uns alle war die Frage des Geld- und Kapitalmarktes. Wird sich die Liberalisierung des Außenhandels weiter vorwärtsentwickeln oder nicht? Gibt es Probleme des Kapitalbedarfs? Welchen Sinn und welche Bedeutung hat die Verstaatlichung der „Bank von England"? Eine zweifellos bedeutungsvolle Frage war die, ob die Bank von England hat auch jetzt unser Vertrauen; wir glauben, es ist gut so", das war die Antwort eines englischen Wirtschaftsvertreters. Das war auch die Antwort der Gewerkschaften und vieler anderer Stellen. Die Achtung vor dem Parlament und vor den Gesetzen ist in England sehr groß, und ebenso groß ist das Selbstvertrauen, das man besitzt. Das spiegelt sich in allen Maßnahmen und in der Haltung bei allen maßgeblichen Stellen.

Ganz ähnlich ist die Geschichte bei der nationalisierten Kohlenwirtschaft. Wir fragten: Ist man mit der Nationalisierung der Kohle in allen Kreisen in England einverstanden? Hat sie sich bewährt, wird es so bleiben? Die Antwort: Ja, es ist heute für die Engländer ganz selbstverständlich und vollkommen richtig, daß die Kohlenwirtschaft nationalisiert ist, und es besteht keine Absicht, das zu ändern. Ob sie sich bewährt hat? Nun, es war und bleibt noch manches in technischer Beziehung zu tun. Vieles konnte getan werden, und das war nur möglich durch die Zusammenfassung der gesamten Kohlenwirtschaft. Für einzelne Bezirke wäre es eine unlösbare Aufgabe geblieben zum Schaden der gesamten Volkswirtschaft. Die Investitionssorgen in der Kohlenwirtschaft sind groß und bleiben auch für die nächste Zukunft bestehen. Das ist ein weiterer Grund, der für die Richtigkeit der Nationalisierung spricht.

Verkehrsprobleme

Ebenso wie bei uns, sind auch in England die Probleme des Verkehrs, der Verkehrseinrichtungen und des Straßenbaus ernst. Man ist dabei, einen Teil, und zwar den motorisierten Güterfernverkehr, der ebenso wie die Eisenbahnen nationalisiert war, zu reprivatisieren. Es war interessant, daß auf unsere Frage, warum das eigentlich geschehe, eine wirklich klärende Antwort nicht gegeben werden konnte. Es steht im Programm der Konservativen Partei. Die Konservative Partei hat gesiegt, und das Programm wird durchgeführt. Das war eine Antwort. Es ist, wie gesagt, keine Klärung des eigentlichen Problems, und auch in England wird man noch an dieser Frage sehr zu arbeiten haben. Wer den verwirrenden, sich manchmal zu einem Knäuel verdichtenden Verkehr in

verschiedensten Stellen des Landes neue Städte zu schaffen. Wir haben eine solche neue Stadt „Crawley" kennengelernt, und wir alle waren der Meinung, das ist ein guter Weg. Das Rezept, wie man eine solche Stadt entwickelt und aufbaut, hat man uns mitgegeben, die Mittel aber, die uns hierzu fehlen, nicht. Auch bei uns steht dieses Problem auf der Tagesordnung. Die gewaltigen Zerstörungen in vielen Bezirken unseres Landes einerseits und die Zuwanderung von Millionen Flüchtlingen andererseits haben zu strukturellen Wandlungen geführt, die längst eine Lösung erfordern.

Wir wissen, wie schwer es ist, die Menschen im Zuge der Umsiedlung in die Nähe des Arbeitsplatzes zu bringen, und wir wissen auch, wie schwer es ist, Industrie- und Wirtschaftsbetriebe dorthin zu bringen und anzusiedeln, wo Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Beides erfordert gewaltige finanzielle Mittel, aber auch eine Reihe anderer Voraussetzungen, die uns nicht in dem Maße zur Verfügung stehen wie dem englischen Volk. Aber man wird auch bei uns dieser Notwendigkeit mehr als in der Vergangenheit Rechnung tragen müssen, und dabei, glaube ich, kann man sich die Methoden und Grundsätze, die man in England anwendet, zum Vorbild nehmen.

Ein interessantes Kapitel, das uns viel Anregungen mitgab, ist unsere Unterhaltung mit dem „Minister of State for Overseas Trade" und dann die interessante Besprechung bei dem „Political and Economic Planning" und zuletzt bei dem „Export Credits Guarantee Department" gewesen.

Eine für uns bedeutsame Sache möchte ich nicht unerwähnt lassen: Unsere Begegnung mit den Vertretern der Wirtschaft und den Vertretern der Gewerkschaften. Auf beiden Seiten fiel uns die große Mäßigung in der Auffassung und die Übereinstimmung in bedeutungsvollen Fragen auf. Wenn auch die Gewerkschaften ihre Freundschaft zur Labour Party besonders betonten und von ihren unwandelbaren Zielen sprachen, so war der gute Wille zur Mitarbeit unverkennbar. Genau das gleiche konnten wir auch bei unserem Besuch der Wirtschaftsverbände und Verbände feststellen. Auch dort selbstverständlich eigene Ansichten; aber der

die Frage der nationalisierten Kohlenwirtschaft. Hat sie sich bewährt? Wird sie sich bewähren und der englischen Volkswirtschaft das geben, was man von ihr erwartet? — Dann die im Augenblick sich vollziehende Neuordnung (Reprivatisierung) der nationalisierten Stahlwirtschaft. Eine bedeutsame Frage für uns war: Wie wird man in England mit dem Problem Schiene und Straße, Verkehr und Transport fertig? Gibt es überhaupt dieses Problem? Und auch hier wieder die Frage: Hat sich die Nationalisierung bewährt, und welchen Sinn hat die Reprivatisierung eines Teils des Gütertransportes? Von größtem Interesse für uns alle war die Frage des Geld- und Kapitalmarktes. Wird sich die Liberalisierung des Außenhandels weiter vorwärtsentwickeln oder nicht? Gibt es Probleme des Kapitalbedarfs? Welchen Sinn und welche Bedeutung hat die Verstaatlichung der „Bank von England"? Eine weitere bedeutsame Frage, bei der man uns in England auch etwas Besonderes zu zeigen hatte, war die Industrieumsiedlung oder der Bau neuer Städte, wie man es dort nennt, der Versuch, allzu dicht besiedelte und allzu groß gewordene Industriegebiete aufzulockern.

Wirtschaft und Sozialpolitik

Selbstverständlich interessierte uns auch das Verhältnis zwischen der englischen Regierung und den mit ihr zusammenarbeitenden öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Gesellschaften, Organisationen und Verbänden der Privatwirtschaft und der Gewerkschaften. Schließlich hatten uns auch die vielfältigen Dinge des Alltags, die Lebensart und Lebensweise der Bevölkerung, die soziologische Schichtung, das den Lebensstandard bestimmende Einkommen, die steuerliche Belastung, die soziale Fürsorge und soziale Gesetzgebung viel zu sagen. Es wurden also viele ernste und bedeutsame Fragen behandelt und mit unerhörter Offenheit von den vielen Stellen, die wir dabei besuchten, uns ein Einblick in die englische Wirtschafts-, Sozial- und Finanzpolitik ermöglicht.

Wir waren eine kleine Delegation. Sie setzte sich zusammen aus zwei Vertretern der CDU/CSU und zwei Vertretern der SPD. Vielleicht war beides gut, nämlich daß es keine große Delegation war und daß verschiedene politische Auffassungen vertreten waren. Diese Tatsache war auch offensichtlich für die englischen Stellen, mit denen wir zusammen waren, nicht uninteressant.

Ist es dann nicht ein Fehler und ein Nachteil, so meinte einer unserer Freunde, daß die Bank von England, die doch das Vertrauen der ganzen Welt besitzt, verstaatlicht wurde? „Oh, no, no,

Verkehrsprobleme

Ebenso wie bei uns, sind auch in England die Probleme des Verkehrs, der Verkehrseinrichtungen und des Straßenbaus ernst. Man ist dabei, einen Teil, und zwar den motorisierten Güterfernverkehr, der ebenso wie die Eisenbahnen nationalisiert war, zu reprivatisieren. Es war interessant, daß auf unsere Frage, warum das eigentlich geschehe, eine wirklich klärende Antwort nicht gegeben werden konnte. Es steht im Programm der Konservativen Partei. Die Konservative Partei hat gesiegt, und das Programm wird durchgeführt. Das war eine Antwort. Es ist, wie gesagt, keine Klärung des eigentlichen Problems, und auch in England wird man noch an dieser Frage sehr zu arbeiten haben. Wer den verwirrenden, sich manchmal zu einem Knäuel verdichtenden Verkehr in London erlebt hat und auf seinen Reisen die Unzulänglichkeit der Straßen hier und dort feststellen konnte — ganz ähnlich wie bei uns —, der ist sich klar darüber, daß es nicht leicht sein wird, diese Fragen zu lösen. Obwohl die englische Eisenbahn durch die Kriegsfolgen nicht im entferntesten so viel Nachholbedarf und Wiederaufbaukosten zu tragen hatte wie unsere Bundesbahn, erfordert sie Zuschüsse. Und trotz der nicht geringen Motor- und Treibstoffsteuern reichen die Mittel nicht dafür aus, den Straßenbau so zu fördern, daß er den wachsenden Verkehrsansprüchen genügt — genau wie bei uns. Auf der einen Seite also die an die Schiene gebundene Bahn, die erhebliche Zuschüsse erfordert und auf die wir nicht verzichten können, auf der anderen Seite die Unzulänglichkeit der Straßen, die dauernd zerstört und verwüstet werden von dem ständig wachsenden Kraftverkehr. Auch in England ist man vielerorts der Auffassung, daß nur eine Zusammenfassung des Verkehrs, der Schiene und Straße, zumindest des Fernverkehrs, die Möglichkeit überhaupt erst dafür bietet, der Lösung dieser dringlichen Aufgaben näherzukommen. Man kann auf die Dauer das wirtschaftlich Tragende nicht von dem sozial Notwendigen trennen, wobei die Frage nationalisieren oder nicht nationalisieren — ähnlich wie bei der Kohle — sich von selbst beantwortet.

Unser aller Anerkennung fanden die Maßnahmen und Anregungen, die man in England seit etwa 1930/32 in bezug auf Industrieumsiedlung und Neusiedlung macht. Man war damals bereits zu der Erkenntnis gekommen, daß eine Auflockerung der immer riesiger werdenden Industriezentren und großen Städte erforderlich ist, einmal aus wirtschaftlichen, dann aber auch aus sozialen Gründen. So ist man dabei, an den

dem „Minister of State for Overseas Trade" und dann die interessante Besprechung bei dem „Political and Economic Planning" und zuletzt bei dem „Export Credits Guarantee Department" gewesen.

Eine für uns bedeutsame Sache möchte ich nicht unerwähnt lassen: Unsere Begegnung mit den Vertretern der Wirtschaft und den Vertretern der Gewerkschaften. Auf beiden Seiten fiel uns die große Mäßigung in der Auffassung und die Übereinstimmung in bedeutungsvollen Fragen auf. Wenn auch die Gewerkschaften ihre Freundschaft zur Labour Party besonders betonten und von ihren unwandelbaren Zielen sprachen, so war der gute Wille zur Mitarbeit unverkennbar. Genau das gleiche konnten wir auch bei unserem Besuch der Wirtschaftsvertreter und Verbände feststellen. Auch dort selbstverständlich eigene Ansichten; aber der unverkennbar gute Wille, sich mit den anderen — eben weil sie Engländer sind — an den Tisch zu setzen und gemeinsam zu arbeiten. Überhaupt, Regierung und Gesetze, das ist „tabu". Alle sind zuerst Engländer, und es wäre gut, wenn wir Deutsche uns nicht mehr zu wundern brauchten, daß es bei anderen so ist.

Viele Anregungen

Unser Besuch im Parlament, unsere recht interessanten Gespräche mit Abgeordneten und schließlich unsere nicht uninteressante Schlußbesprechung im St. Ermin's Hotel in London wären ein Erlebnis. Wir haben manches gesehen, um das wir vielleicht unsere englischen Freunde beneiden können, aber wir — wenigstens ich persönlich — haben auch so mancherlei, was bei uns selbstverständlich ist und auf das wir stolz sind, vermißt. Betriebsräte selbst haben wir nicht kennengelernt, ihr Wirkungsbereich ist mit dem bei uns in Deutschland wohl kaum zu vergleichen. Die Vertretungen der Belegschaften in England befinden sich offenbar in einer vollkommen anderen Situation. Vielleicht haben wir Gelegenheit, bei einem späteren Besuch diese Frage näher zu untersuchen. Auch die sozialen Betriebseinrichtungen konnten mich nicht ganz befriedigen.

Es würde den Rahmen dieses Artikels weit überschreiten, wenn hier all die einzelnen Fragen mit der Ausführlichkeit behandelt würden, mit der sie für jeden von uns, der an diesem Besuch teilnahm, in der Folgezeit behandelt werden müssen. Es war ein aufschlußreicher Besuch, der uns viele Anregungen und viele Anknüpfungspunkte gab, es war aber auch ein Erlebnis, für das wir unseren englischen Freunden danken.

ED-106/29-55

Vorwärts

8. Juli 1955

Heinrich Fischer 60 Jahre

Heinrich Fischer, der als Vorsitzender des SPD-Bezirkes Hessen-Süd, durch seine Tätigkeit im Hessischen Landtag und als hessischer Wirtschaftsminister über die Grenzen seines engeren Heimatbezirks hinaus bekannt geworden ist, wird am 8. Juli 60 Jahre alt.

Der Sohn einer proletarischen Familie, der das Feinmechanikerhandwerk erlernte, wurde nach dem ersten Weltkrieg Betriebsratsvorsitzender und sozialdemokratischer Stadtverordneter in seiner Vaterstadt Hanau. 1925 ging er als Sekretär des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands nach Gießen und ein Jahr darauf nach Merseburg, wo er bald zu den maßgebenden Kräften der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung gehörte. Er zeichnete sich durch einen mutigen Kampf gegen die Nationalsozialisten aus, die ihn nach ihrer Machtergreifung seiner sämtlichen Funktionen enthoben und aus Merseburg auswiesen. Nach Hanau zurückgekehrt, konnte er erst nach vielen bitteren Jahren wieder einen Arbeitsplatz als Werkzeugmacher finden. 1942 wurde er plötzlich verhaftet und mit anderen politischen Freunden in einem Hochverratsverfahren zu drei Jahren Zuchthaus und anschließender unbefristeter Lagerhaft verurteilt. Erst Ende April 1945 wurde er von russischen Soldaten aus dem Zuchthaus Brandenburg-Görden befreit.

In Hanau baute Heinrich Fischer dann die Partei- und Gewerkschaftsbewegung wieder auf und wurde als Leiter des dortigen Arbeitsamtes eingesetzt. Als ihm Ende 1949 das verantwortungsvolle Amt des Landesschlichters übertragen wurde, wurde man in Kreisen der Wirtschaft auf ihn aufmerksam. Seine umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Sozialversicherung, des Sozial- und Arbeitsrechts kamen ihm hier sehr zustatten. Ministerpräsident Zinn berief ihn im Januar 1951 zum hessischen Minister für Arbeit, Wirtschaft und Verkehr.

Besonderen Anteil hatte Heinrich Fischer bei der Errichtung der Arbeitsgerichtsbarkeit im Lande Hessen und bei der Schaffung des hessischen Betriebsrätegesetzes. Trotz vielerlei Widerständen konnte er mit dem Wirtschaftsbeirat in Hessen eine bedeutsame Institution schaffen, womit er den Weg zu einer echten Selbstverwaltung der Wirtschaft freigemacht hat.

Das Programm der „Sozialen Aufrüstung des Dorfes" ist für immer mit dem Namen Heinrich Fischer verbunden. Er hat die ersten Dorfgemeinschaftshäuser in Hessen errichtet und sich damit Dank und Anerkennung weitester Volksschichten erworben. Das von ihm herausgegebene Buch „Das hessische Dorfgemeinschaftshaus" ist ein bleibendes Zeugnis von den großen sozialen Leistungen der hessischen Landesregierung. Die Errichtung der Sozialgerichtsbarkeit, des Landesversorgungsamtes und der Versorgungsämter wurde von ihm in vorbildlicher Weise vollzogen. Sie beweisen, wie so vieles andere, das tiefe soziale Empfinden und die kraftvolle Zielstrebigkeit Heinrich Fischers.

*

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/23 - 54

FOLTMANN, J. Gen. It.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

J. Folttmann
Generalleutnant a. D.
(22c) Aachen
Am Lavenstein 1-2

D. 21.12.55

ED-106/29-55

Sehr geehrter Herr Hammer!

Umgehend möchte ich auf Ihren liebenswürdigen gestrigen Brief antworten. Es hat mich sehr interessiert, daß Sie die Widerstandsbewegung erforschen und festhalten. Sie werden bei dem Parlamentariere und Wirtschaftlern auf auf dem Namen meines Schwagers Dr. Paul Lejeune-Jung stoßen. Er stand mir besonders nahe.

Was den „Opfergang der Generale" anbetrifft, so wollte ich folgendes sagen. Der

Zweck

nur ausschließlich der, im Zeitalter der Diffamierung die Schicksale der Generale Burg festzuhalten. Andernfalls hätte das Buch einen Umfang bekommen, der gewiß abzusehen gewesen wäre. Man hätte sich dann auch mit dem politischen Geschehen auseinandersetzen müssen. Das wollten wir bewußt vermeiden. Erfahrungsgemäß wird jeder Soldat, vor allem aber General, der etwas über Politik schreibt, von allen Seiten angegriffen, das Buch wird zerredet. Durch die rein geschichtliche Darstellung haben wir solchen Bestrebungen den Wind aus den

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-56

Angeben genommen und dadurch unseren Zweck erreicht.

Sie machen mich dann noch auf einige Gewerbe aufmerksam, die ich nicht berücksichtigt habe. Dazu ist folgendes zu sagen:

1. Gen. d. Flg. Weber: Er gehört nicht in den Opfergang. Es handelt sich um einen ganz üblen kriminellen Fall. Die Todesstrafe war voll verdient. Aus gleichem Grund ist noch ein anderer Gewerbe der Luftwaffe, der hingerichtet wurde, nicht in das Buch auf genommen worden.

2. Gen. Arthur Nebe. Er gehörte nicht zur Waffen S-S sondern zur All-

gemeinen S.S. Der „Opfergang" sollte nur die militärische und nicht die politische S.S. berücksichtigen. Die Grenzen zwischen beiden sind manchmal sehr verwischt, es ist sehr schwer darüber Klarheit zu bekommen. Mir ist Nebe auch nur als „Gruppenführer" und nicht als Gault. bekannt. Gault. d. Pol. ist er auch nicht gewesen, wie ich von der Polizeiverfahr.

3. Über Gen. Maj. Mülberg ist mir beider nichts bekannt.

Abschließend möchte ich mich für Ihre Mitteilungen besonders bedanken. Ich begrüße Sie als Ihr sehr ergebener

Holtmann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-57

20.Dezember 1953

Herrn Generalleutnant a.D.
Josef Völttmann
A a c h e n
Am Lavenstein 1-2

Sehr geehrter Herr General!

Gestatten Sie mir bitte, dass ich mich zuvor legitimiere. Seit gut acht Jahren habe ich mich spezialisiert auf die Erforschung des deutschen Widerstandes, wobei mir die Totenehrung besonders am Herzen liegt. Dass ich keineswegs hinter Sensationen herjage, mag der Umstand erhellen, dass Bundespräsident Heuss meine Arbeit sehr schätzt und mir dafür auch inzwischen das Verdienstkreuz verliehen hat.

Sie haben sich um das Andenken Ihrer alten Kameraden sehr verdient gemacht mit dem Buch "Opfergang der Generale". Eben jetzt bemühe ich mich darum, das Schicksal einer anderen Gruppe zu ergründen, nämlich der Parlamentarier, die erstaunlich grosse Verluste erlitten haben. Ich glaube, dass Sie auch für meine Arbeit Verständnis und Billigung finden können.

Als junger Mensch gab ich schon 1919 das "Buch der 230.I.D." heraus, wozu mir Generalmajor Mühry ein Geleitwort zur Verfügung stellte. Ist Ihnen bekannt, wann und unter welchen Umständen dieser ausserordentlich wohlwollende General gestorben ist? Im übrigen aber hoffe ich, Ihnen noch einen Hinweis auf zwei Generale geben zu können, von deren Schicksal Sie offenbar noch nichts erfahren haben.

Genau einen Tag nachdem General von Ziehlberg in der Murellenschlucht bei Spandau erschossen worden ist, musste an gleicher Stelle auch ein General der Flieger sein Leben lassen; ich weiss nicht, ob sein Name mit Waber richtig angegeben worden ist.

Am 2. März 1945 wurde in Plötzensee noch erhängt der Generalleutnant der SS Arthur Nebe, den Sie in Ihrem Buch zu meinem Erstaunen ungenannt gelassen haben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es berührt mich sehr sympatisch, dass Sie den Generalen, die sich zum Widerstand entschlossen hatten, ebenfalls gerecht geworden sind. Hingegen wäre es sehr erwünscht gewesen, wenn Sie über die Motive jener Herren etwas erforscht hätten, die ihrem Leben selber ein Ende gesetzt haben. Ich glaube zu wissen, dass nicht wenige davon von Ekel gepackt waren darüber, dass man ihnen zugemutet hatte, Verbrechen zu begehen oder doch wenigstens zu dulden. So habe ich von einem General gehört, der Ortskommandant in einer Stadt gewesen ist - erinnere ich mich recht, dann hiess sie so ungefähr Borissow - der Selbstmord beging, weil es ihm nicht gelang, einen Massenmord an Juden zu verhüten. Schliesslich ist mir auch noch der Aufruf eines Generals bekannt geworden, der die Massenmorde von Lublin aus eigener Anschauung kennengelernt und im Frühjahr 1945 eine strenge Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen gefordert hatte. Vielleicht halten Sie es für ratsam, auch diesen Dingen einmal nachzugehen?

Mit verehrungsvollem Gruss

Ihr ergebener

J. Foltmann
Generalleutnant a. D.
(22c) Aachen
Am Lavenstein 1-2

ED-106/29-58

d. 10.8.54.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Sie haben mir Ihre Pfingstzuschrift 1954 zugehen lassen. Folgendes möchte ich dazu sagen

zu 243 Über die genaue Zahl der im Zuge des 20. J. umgebrachten Offiziere wäre sofort Klarheit zu bekommen, wenn die Amerikaner die von ihnen beschlagnahmten Unterlagen des Heerespersonalamtes freigeben würden. Die Zahl von 60–80 Offizieren erscheint mir sehr niedrig, die Zahl von 700

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Offizieren auf jeden Fall übertrieben

zu 403 d

1.) Ich glaube, daß die Angaben über die Kommandanten von Borissow und Newel Legenden sind. Ich arbeite in dieser Materie schon seit dem Kriege und habe noch nie etwas darüber gehört.

2.) Mit dem Tode von Gen. v. Bewitz hat Hitler nichts zu tun. Er ist wegen eines schweren militärischen Vergehens ganz legal von einem Senat des Reichskriegsgerichts abgeurteilt und zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde am 19.4. durch ein Truppenkommando vollstreckt. Die Hinrichtung durch Hitlerjugend war und

ED-106/25-53

ist ein Gerücht, denn auch ich zum Opfer gefallen bin. Bei der nächsten Gelegenheit wird die bisher falsche Darstellung im „Opferzug der Generale" richtiggestellt. Erst vor wenigen Wochen ist es mir gelungen, den Fall v. Brauchitsch endgültig zu klären.

Ich hoffe, Ihnen durch vorstehende Ausführungen einen erwünschten Beitrag für Ihr Archiv gegeben zu haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Josef Feldmann

Gen.-Lt. a. D.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-60

FRANK, Otto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SB-106/23-61

21. Januar 1955

Herrn
O. F r a n k
B a s e l / Schweiz
Herbstgasse 11

Sehr geehrter Herr Frank!

Gerne hätte ich Ihnen die Adresse des kleinen Coppi verschafft, indessen wäre Ihnen damit nicht gedient, denn die Gewalthaber in der Ostzone würde sich fremde Hilfe verbitten. Der kleine Coppi soll ein Handwerk erlernen und steht unter der Protektion der Sowjetzonen-Prominenz. Aber es gibt noch Nöte ähnlicher Art, über die ich Ihnen gerne berichten will. Mit gleicher Post schicke ich Ihnen einige orientierende Drucksachen über meine Arbeit. Die Fotokopien, die ich diesen Zeilen beifalte, hätte ich gerne gelegentlich zurück.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-62

Otto Frank
Tenbergasse 11

Basel, 25.1.1955.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Vielen Dank für Ihre Zeilen vom 21. dieses mit dem einliegender Material, das mich sehr interessierte. Ich werde verschiedene Unterlagen, die Sie mir sandten an Freunde weiterleiten, um Ihre Arbeit in weiteren Kreisen bekannt zu machen.

Ich las auch, dass Sie das Buch "Die Unvergessenen" suchen. Ich habe dieses Buch vor 2 Jahren einer, mir bekannter Dame, die Quäkerin ist, zum Geschenk gegeben, und vielleicht würde sie es Ihnen zur Verfügung stellen, wenn Ihnen sehr daran gelegen ist und Sie ihr schreiben. Die Adresse ist: Frau Heidi Hecht, Gustav Freytagstr. 8, Wuppertal-Vohwinkel.

Ich bin selbst als Jude 1933 nach Holland emigriert, bin naturalisiert, lebe jedoch zur Zeit in der Schweiz. Ich habe den Eindruck, dass die Juden im Ausland durch das Leid, das sie selbst erlitten haben, zu wenig Interesse für die andern Opfer des Naziregimes aufbringen, was an und für sich verständlich ist. Die Gerechtigkeit jedoch fordert, dass diejenigen, die in Deutschland für die Begriffe der Menschlichkeit eingetreten sind und sich dafür geopfert haben, auch in jüdischen Kreisen bekannt werden. Ihre Arbeit scheint mir auch darum besonders wichtig, weil Sie gegen das neu aufkommende Nazitum wirkt. Es macht in Kreisen, die im Prinzip einem erneuerten Deutschland wohlwollend gegenüber stehen, der schlechtesten Eindruck, dass frühere Nazi in grosser Anzahl heute wieder auf hohen Posten stehen, und das

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

Glückwunschtelegramm von Präsident Prof. Heuss an den "Märtyrer v. Neurath" hat viel Goodwill zerstört, obschon die Person von Prof. Heuss doch in keiner Weise anzuzweifeln ist.

Einliegend sende ich Ihnen einen Prospekt des Tagebuchs meiner verstorbenen Tochter, in der Annahme, dass Sie diese Buch interessieren wird.

Mit freundlicher Grüssen

Hochachtungsvoll

Otto Frank

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106123-63

23.11.1956

Herrn
Otto F r a n k
B a s e l
Herbstgasse 11

Lieber verehrter Herr Frank !

Heute kann ich Ihnen nun schon Genaueres über Michaela Beele mitteilen. Sie ist jetzt schon ein großes Mädchen (15 Jahre); seit Ostern beteiligt sie sich an einem Haushaltslehrgang des Schwedischen Hilfswerks. Sie wohnt in einem Mütter- und Kinder-Erholungsheim. Sie wird als sehr scheu bezeichnet, gibt sich aber natürlich und anmutig, weshalb die Leiterin des Heims mit ihr gut zufrieden ist. Während das arme Mädchen auf Schularbeiten weniger gut zu sprechen war, ist es jetzt mit Leib und Seele bei der Sache. Es ist gut, daß Michaela jetzt endlich einmal mit gleichaltrigen Mädchen zusammen ist, doch fehlt ihr natürlich sehr das Elternhaus. Sie hat eine Zeitlang gerne gezeichnet, doch ist sie davon abgekommen, wie sie auch wenig liest. Aber das kann sich ja geben, wenn sich erst neuer Sonnenschein und Nestwärme bemerkbar machen.

Michaela hat auch ein paar Weihnachtswünsche geäußert:

2 Sonntagsblusen (Gr.42)
"am liebsten Biedermeierstreifen"
100 g dunkelblaue Wolle (sie strickt selber)
1 Paar dunkelblaube Wollhandschuhe
(ihre Finger sind ziemlich lang) und
S ü s s e s !

Ein Bild ihrer Mutter, welches in meinem nächsten Werk der Totenehrung enthalten sein soll, habe ich für Sie vorweg schon einmal reproduzieren lassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich hoffe, es diesen Zeilen noch beifügen zu können.

Kennen Sie übrigens das vorzügliche Buch, von dem ich Ihnen einen Prospekt beilege? Es ist schon in 30.000 Exemplaren erschienen. Kein Vergleich mit dem skandalösen Machwerk, welches in Zürich der Steinberg-Verlag herausgebracht hat. Dieses enthält ganz verkehrte Daten und Namen, ist wirklich ein ganz grober Unfug.

Bestimmt werden Sie den "Lautlosen Aufstand" kennen, das von Günther Weisenborn und mir herausgegeben und inzwischen in zweiter Auflage erschienene Standardwerk. Darin finden Sie auch Gertrud Seeles Abschiedsworte an ihre damals zwei Jahre alte Michaela:

" Meine liebe kleine Tochter Michaela !

Heute muß Deine Mutti sterben. Ich habe nur zwei große Bitten an Dich, kleines Dirnlein. Du mußt ein braver und tüchtiger Mensch werden und den Großeltern viel Freude machen. Meine besten Wünsche gebe ich Dir mit auf Deinen Lebensweg und bitte Dich, mich lieb zu behalten und nicht zu vergessen. Ich weine innerlich heiße Tränen um Dich und die Eltern.
Lebe wohl, geliebtes kleines Töchterchen. In Gedanken umarme und küsse ich Dich.
Deine verzweifelte Mutti"

Lieber Herr Frank, das mag für heute genug sein. Für baldige Antwort wäre ich Ihnen dankbar. Ich stehe auch weiterhin gerne nach besten Kräften zu Ihrer und Michaelas Verfügung.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen für Sie und Ihre Gattin verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-156/22-64

5.Okt.1956

Herrn
Otto F r a n k
B a s e l
Herbstgasse 11

Sehr geehrter Herr Frank !

Es ist nun schon bald zwei Jahre her, daß wir in Briefwechsel standen. Sie werden sich dessen wahrscheinlich noch entsinnen können. Damals fragten Sie mich nach dem kleinen Hans Coppi, dessen Eltern in Plötzensee erhängt worden sind. Ihm wollten Sie helfen. Dieser,Ihrer gütigen Hilfsbereitschaft habe ich mich immer wieder erinnern müssen. Nachdem nun das Schicksal Ihrer Anne alle Welt erschüttert, wird Ihnen vielleicht ein Vorschlag willkommen sein, den ich Ihnen heute machen kann.

Zu den 269 Frauen, die im Berliner Gefängnis Plötzensee hingerichtet worden sind, gehörte auch die Krankenschwester Gertrud Seele, die im Alter von 27 Jahren noch am 12.Januar 1945 hingerichtet wurde. Gertruds großes Verbrechen bestand darin, daß sie gefährdeten Juden helfend beigesprungen ist und daneben auch Wehrkraftzersetzende Gespräche geführt haben soll. Sie ließ ihre kleine Tochter Michaela mutterlos zurück. Die Oma sorgte für das Kind, doch ist die Oma jetzt auch gestorben. Von Zeit zu Zeit habe ich mich nach Michaela erkundigt. Wenn Sie dem Kind helfen möchten, stehe ich gerne zur Verfügung. Habe ich Sie damals richtig verstanden, dann dürfte gerade hier Ihre Fürsorge recht am Platze sein.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Otto Frank
Herbstgasse 11
Basel

5. November 1956.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Entschuldigen Sie bitte, dass ich erst heute auf Ihren 1. Brief antworte, aber durch Ueberbeschäftigung kam ich wirklich nicht früher dazu.

Das Schicksal der kleinen Michaela interessiert mich natürlich und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir mitteilen würden, wie das Kind, nachdem die Grossmutter gestorben ist, jetzt versorgt wird. Ist es in einem Heim oder bei einer Familie? Wie stellen Sie sich einen Beitrag meinerseits vor?

Es würde mich freuen, wenn Sie mir in Ihrem nächsten Brief mitteilen würden, wie es Ihnen persönlich geht und ob Sie sich gesundheitlich wieder ganz erholt haben. Ich kann mir vorstellen, dass Ihre Arbeit Sie voll und ganz in Anspruch nimmt, zumal die Missstände, denen Ihr Kampf gilt, noch lange nicht behoben sind.

Im Augenblick sind wir tief getroffen über die politischen Zustände und die vielen unschuldigen Opfer, die wieder fallen. Wie weit sind wir noch vom wirklichen Frieden entfernt!

Ich hoffe bald von Ihnen zu hören und bin mit den besten Grüssen

Ihr

Otto Frank

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

18.Januar 1957.

Herrn
Otto F r a n k
B a s e l / Schweiz
Herbstgasse 11

Licher verehrter Herr Frank !

Verzeihen Sie bitte, daß ich erst heute wieder von mir hören lasse. Es ging mir in den letzten Wochen schlecht, vielleicht entschuldigt mich das.

Auf mannigfachen Umwegen ist es also dank Ihrer Spende geglückt, der Michaela Seele eine große Freude zu bereiten. Eine mir befreundete Dame, Frau Siri Seiffert, die mit der inzwischen gestorbenen Oma Seele viele Jahre lang Haus an Haus gewohnt hat, sprang helfend ein. Sie hat dem armen Wesen mancherlei Gutes eingekauft, hat auch selber noch einen Kasten Pralinees dazu getan. Michaela bekam zwei schöne Blusen, die Frau Seiffert spottbillig einkaufen konnte, dazu auch noch Handschuhe und blaue Wolle, wovon Michaela sich eine Mütze stricken will. Auch an Süßigkeiten hat es nicht gefehlt. Die Freude war also groß. Es ist sogar noch etwas übriggeblieben. Ich darf Ihrer Zustimmung wohl gewiß sein, auch mit diesem Rest noch Kinderherzen zu erfreuen.

Es stellte sich leider heraus, daß Michaela geistig nicht sehr rege ist, insbesondere auch so gut wie garnichts liest. Sie macht gegenwärtig einen Haushaltskursus durch. Sie soll schon mit ihren 15 Jahren nicht weniger als 1,78 m messen. Ich glaube, daß man ihr vom furchtbaren Geschick ihrer Mutter nur wenig gesagt hat. Michaela ist von einem Bruder der Hingerichteten an Kindesstatt aufgenommen worden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sie scheint keine Not zu leiden, doch hat Ihre großzügige Gabe jedenfalls ein Licht aufleuchten lassen und ein Kinderherz reich beglückt.

Mir geht es nun mehr darum, Gertrud Seele in die nächste Totenehrung mit einzubeziehen. Ich werde Sie natürlich auf dem Laufenden halten.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106129-67

Otto Frank
Herbstgasse 11
Basel

2. August 1957.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Da ich verreist war, komme ich erst heute dazu Ihren Brief vom 19. Juli, für den ich Ihnen bestens danke, zu beantworten.

In Prinzip bin ich damit einverstanden, wenn das neu zu errichtende Jugendheim bei Bergen-Belsen mit Anne's Name verknüpft wird. Ihr Name wäre gerade dort ein Symbol, das viele Jugendliche, die die Herberge aufsuchen, veranlassen wird, auch das Mahnmal zu besuchen. So würde die Erinnerung an die schreckliche Vergangenheit erhalten bleiben und dazu beitragen die Jugend aufzurufen dafür zu sorgen, dass derartiges sich nie mehr wiederholt.

Ich hoffe, dass es später möglich sein wird eine Zusammenarbeit zwischen dieser (und anderen) Jugendherbergen mit dem internationalen Jugendzentrum, das in dem Haus, in dem wir versteckt waren, entstehen soll, herzustellen.

Ich hoffe, Sie werden mich ~~über~~ über die Entwicklung der Sache auf dem Laufenden halten.

Inzwischen bin ich mit den besten Grüssen

Ihr
Otto Frank

Ich hoffe, es geht Ihnen gesundheitlich wieder besser.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/29-68

29.4.1958

Lieber verehrter Herr Frank !

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich Ihnen erst heute danke für Ihre beiden Briefe, die vor drei Wochen bei mir eintrafen. Ich bin Ihnen sehr verbunden für die beruhigenden Aufschlüsse, die Sie mir über Willy Perkins gegeben haben.

Inzwischen kam auch schon Ihr liebenswürdiges Glückwunschtelegramm bei mir an, welches zurückgelegt werden soll und sicher auch in vier Wochen noch nicht seine Wirksamkeit eingebüßt haben wird. Sie sind nicht der Einzige gewesen, der sich im Datum geirrt hat; es sind auch noch weitere Glückwunschtelegramme einen Monat zu früh hier eingetroffen. Schon heute danke ich Ihnen von Herzen. Wie ich von Herrn Sieker mittlerweile erfuhr, wird Ihr Name auch auf der Glückwunschadresse nicht fehlen, die Ihnen in etwa drei Wochen zugehen wird. Herr Sieker ist inzwischen schon bei 367 Unterschriften angelangt. Mit dem Buch allerdings hat es noch seine Weile. Die beigefaltete Drucksache mag Ihnen hierüber noch einiges berichten.

Vorgestern hat es leider in unserem Gebiet böse geregnet. Während ich im vorigen Jahr zwei junge Menschen unter Führung eines Studenten nach Bergen-Belsen geschickt hatte, hatten sich diesmal sechs junge Menschen bereitgefunden, in meinem Auftrag Blumen auf die Grabhügel zu legen. Sie waren alle sechs um die fünfzehn Jahre alt, drei Jungen und drei Mädchen, zwei Gymnasiasten, zwei Oberschüler und zwei Volksschüler.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Als sie durchnäßt wieder hier eintrafen - sie alle stammten aus meiner nächsten Nachbarschaft - schien es ihnen ein Herzensbedürfnis zu sein, sogleich Briefe an Sie zu schreiben, aber sie konnten die passenden Worte nicht finden, weshalb sie mich baten, Ihnen doch herzliche Grüße der Teilnahme mitzuschicken, als sie erfuhren, daß ich Ihnen ohnehin schreiben würde. Zum Andenken an ihre Pilgerfahrt haben sie das Tagebuch in der Fischer-Ausgabe von mir geschenkt bekommen.

Mit freundlichen Grüßen

verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106129-69

Otto Frank
Herbstgasse 11
Basel

8. April 1958.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Durch monatelangen Aufenthalt im Ausland, wohin ich mir meine Post nicht nachsenden liess, komme ich erst heute dazu, Ihnen auf Ihr 1. Schreiben vom 16. Februar zu antworten.

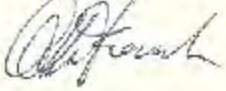
Ich fürchte, dass ich mit diesem Brief zu spät komme für den von Ihnen gewünschten Zweck, möchte aber doch Ihrem Wunsche nachkommen.

Ich freue mich sehr, dass Ihre zahlreichen Freunde die Gelegenheit Ihres siebzigsten Geburtstags dazu benützen, Sie und Ihr grosses Lebenswerk zu ehren, indem sie ein illustriertes Werk unter dem Titel "Junge Menschen" herausgeben. Ich fühle mich Ihnen dadurch umso mehr verbunden, da ich mich selbst mehr und mehr mit den Problemen der heutigen Jugend befasse und beabsichtige im Anne Frank Haus Amsterdam ein Internationales Jugend Zentrum ins Leben zu rufen.

Indem ich wünsche, dass Sie noch viele Jahre im Dienste Ihrer Ideale tätig sein können, bin ich mit den besten Grüssen

Ihr

Otto Frank



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD-1061/1-2-70

In der Amsterdamer Prinsen-Gracht rund um das Hinterhaus, in dem sich die zum Symbol der Judenverfolgung im letzten Weltkrieg gewordene Anne Frank mit ihrer Familie verbarg, haben die Außenaufnahmen für den Anne-Frank-Film der amerikanischen 20th Century-Fox-Filmgesellschaft begonnen. Unser Bild zeigt Millie Perkins als Anne Frank bei einer Aufnahme in dem Hinterhaus an der Prinsen-Gracht. Der Film soll noch in diesem Jahr in Amsterdam uraufgeführt werden.

Archiv

Handelsflotte jetzt vier Mill. BRT

Zuwachs im ersten Halbjahr 1958: 120 000 BRT

Der Bestand an Seeschiffen in der Bundesrepublik erreichte Ende des ersten Halbjahres 1958 erstmals die 4-Millionen-BRT-Marke. Es wurden am 30. Juni insgesamt 2854 Einheiten mit 4,08 Mill. BRT gezählt.

Davon entfielen 2433 Fahrzeuge mit 3,56 Mill. BRT auf Trockenladungsschiffe, darunter 15 kombinierte Fracht- und Fahrgastschiffe mit 103 945 BRT. Außerdem zählen hierzu 3 Erz-Öl-Frachtschiffe mit über 48 000 BRT.

Die Anzahl der Tanker wird mit 161 Einheiten mit 424 182 BRT angegeben. Hinzu kommen 120 Fahrgastschiffe mit 71 301 BRT, darunter Fähr-, Förde- und Bäderschiffe sowie 4 Fahrgastschiffe mit Kabineneinrichtungen mit insgesamt 49 460 BRT. 38 Einheiten der Fahrgastschiffe liegen unter 100 BRT.

Am Jahresbeginn 1957 stellte sich die Anzahl der Schiffseinheiten auf insgesamt 2576 mit 3,87 Mill. BRT.

Die Anzahl der Seefischereifahrzeuge betrug Mitte dieses Jahres 880 Einheiten mit 165 658 BRT, darunter 558 Einheiten unter 100 BRT. Der Stand gegenüber dem Jahresbeginn 1958 ist damit fast unverändert.

SCHIFFAHRTS-ECHO

Nobiskrug liefert „Borgesch" ab

Die Werft Nobiskrug in Rendsburg lieferte am 17. Juli das für die Hamburger Reederei H. M. Gehrckens unter der Bau-Nummer 596 vom Stapel gelaufene Frachtmotorschiff „Borgesch" ab. Der Neubau gehört zu einem Typschiff der Nobiskrug-Werft, von dem bereits früher für die Reederei Ernst Russ in Hamburg die Schwesterschiffe „Manni Russ" und „Helga Russ" abgeliefert werden konnten. Zwei weitere Schiffe, jedoch als geschlossene Shelterdecker, wurden an die Reedereien Heinrich Bischoff, Hamburg, und Bernhard Howaldt, Flensburg/Hamburg, abgeliefert.

Das „Borgesch" trägt rund 2220 tdw bei folgenden Hauptabmessungen: Länge ü. a. 83,4 m, Breite auf Spanten 12,3 m, Seitenhöhe 7,3/4,7 m, Tiefgang 4,65 m. Der Laderauminhalt beträgt rund 103 870 cbf grain. Der im Achterschiff angeordnete Hauptdiesel, Fabrikat Deutz, leistet 1600 PS und gibt dem Schiff eine Geschwindigkeit von 12 Knoten.

(-b)

Kriegsrisiko-Versicherung teurer

Sonderversicherungen für libanesische und irakische Häfen

upi London, 18. Juli

Die Standardversicherung gegen das Kriegsrisiko ist für Schiffe, die libanesische und irakische Häfen anlaufen, von den Lloyds-Versicherern in London am Mittwoch gestrichen worden. Infolgedessen müssen die Reedereien, deren Schiffe diese Häfen anlaufen sollen, mit den Versicherten besondere Verträge zur Deckung des Kriegsrisikos aushandeln.

In Londoner Schiffahrtskreisen verlautete, daß durch diese verhältnismäßig teuren Sonderverträge ein weiterer Grund vorliege, den libanesischen Hafen Beirut und den irakischen Hafen sicherern von 9 Pence (0,45 DM) auf 5 Shilling (3 DM) je 100 Pfund Sterling (1176 DM) erhöht. Für Bestimmungsorte im Innern des Irak stieg die Versicherungsrate sogar auf 25 Shilling (15 DM) je 100 Pfund Sterling. Ähnliche Raten für libanesische Häfen bleiben weiter in Kraft.

Fendel-Schiffahrt mit günstigem Ergebnis

Die der bundeseigenen Berghau-Gewerkschaft Hibernia AG gehörende Fendel Schiffahrts-AG hat durch den Erwerb von zehn Güter- und Schleppmotorschiffen im Jahre [illegible]

Institut für Binnenschiffahrts-Archiv

ED-108/23-71

Otto Frank
Herbstgasse 11
Basel

8. April 1958.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Sie haben mir so besorgt in Ihrem Brief vom 16. Februar über Milly Perkins geschrieben. Ich kann mit gutem Gewissen Ihre Bedenken zerstreuen.

Ich habe Milly in Los Angeles kennen gelernt und ich kann Ihnen versichern, dass sie im Gegensatz zu den meisten amerikanischen jungen Mädchen überhaupt nicht geschminkt ist. Sie hat tatsächlich wunderschöne tiefblaue Augen und dazu natürliche dunkle Augenbrauen und Wimpern. Auf Photos wird viel mit Retouche gearbeitet. Auch Millys Persönlichkeit ist einwandfrei. Sie ist ein bescheidenes, sehr sensibles junges Mädchen und sehr intelligent und macht garnicht den Eindruck einee typisch amerikanischen teenagers. Sie ist keine Schauspielerin und ich habe das grösste Vertrauen, dass sie sich unter Leitung von George Stevens, der selbst mit grosser Hingabe an seine Aufgabe herangeht, vollkommen in ihre Rolle einleben wird.

Mit den besten Grüssen

Ihr

Otto Frank

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/23-32

Otto Frank
Herbstgasse 11
Basel

14. Oktober 1959.

Herrn Walter Hammer
Veerstücken 9
Hamburg

Sehr geehrter Herr Hammer,

Es war so besonders lieb von Ihnen sich in meiner Angelegenheit so viel Mühe zu geben und ich danke Ihnen recht herzlich für die mir bisher erteilten Auskünfte, die mir sehr wertvoll sind.

Sie haben recht, dass grosse Vorsicht geboten ist, denn hier dreht es sich nicht um eine Privatsache. Stielau und seinen offenen und geheimen Helfern geht es darum, die Wirkung des Tagebuchs auf die deutsche Jugend zu beeinträchtigen.

Es hat mir sehr leid getan zu hören, dass Ihr Gesundheitszustand ein so wenig befriedigender ist. Umso mehr schätze ich es, dass Sie trotz Ihrer anstrengenden Tätigkeit so umgehend auf meine Bitte eingingen. Also nochmals innigen Dank und herzlichste Grüsse.

Ihr

Otto Frank

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-73

Otto Frank
Herbstgasse 11
Basel

2. 10. 1959.

Herrn Walter Hammer
Veerstücken 9
Hamburg

Sehr geehrter Herr Hammer,

Wir haben lange nichts voneinander gehört und ich hoffe, dass es Ihnen gut geht.

Heute komme ich mit einer Bitte zu Ihnen. Sicher haben Sie von meiner Klage gegen Studienrat Stiehm gehört. Die Voruntersuchung geht sehr langsam vorwärts und nun dreht es sich um die Ernennung eines Sachverständigen, der die Orginale von Anne's Schriften überprüfen soll. Vom Gericht wurde mir Herr Professor Dr. Beck, Ordinarius der literaturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg genannt, so wie die Lektorin Frl. Dr. Anneliese Hübner, ebenfalls in Hamburg. Es ist für mich natürlich wichtig zu wissen, ob diese beiden Menschen unbefangen sind und eine politisch einwandfreie Vergangenheit haben. Vielleicht wissen Sie selbst etwas darüber oder haben die Möglichkeit mich zu informieren. Ich wäre Ihnen sehr denkbar für eine möglichst baldige Antwort.

Indem ich Ihnen im voraus herzlichst danke, bin ich mit besten Grüssen und guten Wünschen

stets Ihr

Otto Frank

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-74

9.Oktober 1959

Herrn
Otto Frank
B a s e l / Schweiz
Herbstgasse 11

Sehr geehrter Herr Frank !

Natürlich stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung, allerdings nur mit recht bescheidener Kraft, denn es geht mir gesundheitlich sehr schlecht. Nehmen Sie bitte für heute mit wenigen Worten fürlieb. Es sieht mit mir so böse aus, daß es mir nur noch selten gelingen will, den einen oder anderen wichtigen Brief in die Maschine zu diktieren. Daher auch die Verzögerung. Ich hoffe aber, Ihnen in wenigen Tagen erschöpfenden Bescheid geben zu können, da ich an alte Freunde geschrieben habe, die absolut zuverlässigen Bescheid zu geben imstande sind.

Der Ihnen gewiß dem Namen nach bekannte Universitätsprofessor Dr. Curt Bondy hat mir telefonisch schon anvertraut, daß sein Kollege Prof.Dr. Beck sicher berufen sei, ein einwandfreies Gutachten zur Verfügung zu stellen. Hingegen ist ihm die Lektorin Frl.Dr. Anneliese Hübner ganz unbekannt, doch hoffe ich nächster Tage von anderer Seite erfahren zu dürfen, ob sie zur Begutachtung hinreichend qualifiziert und auch prädestiniert zu sein scheint, ob sie also nicht etwa an Antisemitismus oder ähnlichen Übeln krankt. Nicht ausgeschlossen, daß sie Tochter eines Mannes ist, der noch am 23.April 1945 aus der Berliner Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrecht-Strasse herausgeholt und auf einem nahen Trümmergrundstück meuchlings erschossen worden ist. (Dr.Hübner war mit Goerdeler befreundet).

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich
Ihr Ihnen verehrungsvoll ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-7-5

12.Oktober1959

Herrn
Otto Frank
B a s e l
Herbstgasse 11

Sehr geehrter Herr Frank!

Wieder kann ich Ihnen ein wenig behilflich sein. Diesmal hörte ich von Fräulein Dr. Hübner Günstiges. Sie ist übrigens auch für niederländische Literatur zuständig und ist öfters in Amsterdam. Dort traf sie kürzlich der Assistent des Historikers Professor Dr. Zechlin, ein Herr Hedinger, der viele Jahre lang Sekretär von Ernst Friedlaender war. Ihn sprach ich gestern. Herr Hedinger hatte einen guten Eindruck von Fräulein Dr. Anneliese Hübner: er könne es sich nicht vorstellen, daß sie je von Antisemitismus angekränkelt worden wäre.

Um aber ganz sicher zu gehen, wandte ich mich auch noch an den mir seit Jahrzehnten befreundeten Schulsenator Heinrich Landahl, der zwar sehr stark und vielseitig in Anspruch genommen wird, den ich aber auch diesmal gewiß nicht vergebens gebeten habe, mich mit recht baldigem Bescheid zu bedenken, den ich dann unverzüglich an Sie weiterleiten will. Nötigenfalls wird meine Frau helfend einspringen. Die Begutachtung von Herrn Senator Landahl wäre wohl geeignet, Ihre letzten Bedenken zu zerstreuen.

Große Vorsicht ist allerdings geboten, denn jener Studienrat St. machte sich eben jetzt wieder mausig bei den in Schleswig-Holstein bevorstehenden Gemeindewahlen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23 - 7c

13. Oktober 1959.

Herrn
Otto Frank
Basel / Schweiz
Herbstgasse 11

Lieber verehrter Herr Frank !

Meine Erwartung hat sich bald erfüllt. Soeben schon rief mich Senator Heinrich Landahl an und ermächtigte mich, Ihnen mit seinen besten Grüßen folgendes über die beiden Hamburger anzuvertrauen.

Auch nach seinen Erfahrungen steht Herr Professor Dr. Beck über jedem Zweifel erhaben, jemals mit Hitler und seinem Antisemitismus sympathisiert zu haben. Frl. Dr. Anneliese Hübner kennt er persönlich zwar nicht, doch weiß er zu bestätigen, daß auch sie (Lektorin für Niederländisch) durchaus einwandfrei im gedachten Sinne sei. So werden Sie wohl ohne Argwöhn dem Vorschlag zustimmen können, den ein oder andern von diesen beiden Hamburgern als Gutachter bestellen zu lassen.

Daß der Studienrat St. beim Wahlkampf in Schleswig-Holstein skrupellos für die sogenannte Deutsche Reichspartei agitiert, schrieb ich Ihnen gestern schon. Unter diesen Umständen wäre es wohl ratsam, auf beschleunigte Durchführung Ihres Prozesses zu drängen. Alle anständigen Menschen werden sich mit Ihnen freuen, wenn Sie über das Lästermaul obsiegen. Dies wünscht Ihnen mit herzlichen Grüßen auch

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 10123 -77

26. November 1956

Herrn
Otto F r a n k
Basel / Schweiz
Herbstgasse 11.

Lieber verehrter Herr Frank !

Auf das Bild von Michaela Seele werden Sie nun leider doch noch ein paar Tage warten müssen, denn die von mir bestellte Reproduktion nach einer sehr schlechten Vorlage bedarf nun doch einer gründlichen Retusche. Gedulden Sie sich bitte noch bis Ende dieser Woche.

Im Winter 54/55 erkundigten Sie sich bei mir nach dem kleinen Hans Coppi, dessen beide Eltern in Plötzensee erhängt wurden. Morgen wird dieser Hans nun auch schon 14 Jahre alt. Er wohnt in der Ostzone und ist dort für uns schwer erreichbar. Wahrscheinlich wird es ihm aber auch an nichts fehlen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-78

7.Februar 1960

Herrn
Otto Frank
B a s e l
Herbstgasse 11

Lieber verehrter Herr Frank!

Ende Januar ging die Stielau = Notiz durch die Presse, die nach meiner Meinung von dpa recht unglücklich formuliert worden ist. Immer wieder gewinne ich den Eindruck, daß bei der Abwehr der Tobsüchtigen und Unbelehrbaren recht plump und undiplomatisch vorgegangen wird: manche Rundfunksendungen wirken geradezu wie wiederauflebende Goebbels-Propaganda. Immerhin gibt es aber auch Lichtblicke, deren wir uns freuen wollen.

Daß in Bergen-Belsen eine katholische Kirche gebaut werden soll, werden Sie längst wissen. Von der geplanten Jugendherberge hört man leider nichts mehr. Innenminister Bennemann, bisher Oberbürgermeister von Braunschweig, will eine Dokumentation über Bergen-Belsen schreiben lassen. Möchte nur wissen, woher der Autor zuverlässiges Material herbekommen soll, insbesondere Namen und Daten, um die ich mich besonders eifrig bemüht habe.

Erinnern Sie sich noch meines Hinweises auf eine Vegetarier-Familie, die unweit des Wolkenkrabbers wohnte und bei der ich 1934 öfters zu Gast sein durfte? Vater, Mutter und Tochter mußten in Auschwitz ihr Leben lassen. Aber es lebt und wirkt noch der einzige Sohn: Professor Dr. Jaap P. van Praag, Dortrecht, Binnenkalkhafen 5 v rood. Er würde bei der Verwirklichung Ihrer Amsterdamer Pläne mit ganzem Herzen dabeisein. Übrigens ist er befreundet mit Herrn

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-73

de Neve.

Sehr freuen würde es mich, wenn Sie bei Gelegenheit beide eben erwähnten Herren herzlich von mir grüßen wollten.

Mit herzlichen Grüßen, denen sich auch meine Frau anschließt,

verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-60

Otto Frank
Herbstgasse 11
Basel

11. Februar 1960.

Herrn W. Hammer
Veerstücken 9
Hamburg

Sehr verehrter Herr Hammer,

Haben Sie vielen Dank für Ihre 1. Zeilen. Ich kann Ihrer Meinung über die Fassung der Notiz nur beipflichten. Auch ich habe einige Fernschinterviews mit jugendlichen Schmierfinken gesehen und habe nicht den Eindruck, dass die aufgelegten Gefängnisstrafen einen erzieherischen Wert haben. Aufklärungsarbeit wäre viel wichtiger.

Vom Bau einer katholischen Kirche in Bergen-Belsen weiss ich nichts, habe wohl einmal von dem Plan gehört, dort eine Anne Frank Jugendherberge zu bauen. Ich fand diese Idee aber sehr unangebracht und habe beim Verband der Widerstandskämpfer dagegen protestiert.

Sie werden ebenso wie ich in der Presse gelesen haben, dass die Absicht bestand zu einer Sammlung für eine Anne Frank Jugend-Herberge in Israel aufzurufen. Ich weiss, dass dies mit den besten Absichten geschieht, aber trotzdem ist es mir nicht angenehm, dass Anne's Name in mehreren Fällen als Propaganda für Geldsammlungen benutzt wird, da ich weiss, dass auf die Dauer beim Publikum eine gewisse Abwehr hervorgerufen wird, die die gute Wirkung von Anne's Einfluss auf die Jugend beeinträchtigt.

Seit meinem Besuch bei Ihnen habe ich mit vielen Freunden über Ihre hervorragende Arbeit und Ihr Archiv gesprochen und ich wünsche von Herzen, dass Sie eine geeignete Persönlichkeit finden, die das von Ihnen mit so viel Hingabe gesammelte Material unter Ihrer Leitung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

auswerten und verwalten kann.

Nächste Woche fahren wir nach Israel und werden erst Mitte April wieder zurück sein.

Mit den besten Grüssen bin ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

SD-106/23-61

FUCHS, Martha

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-82
12/556

Lieber Walter Hammer,

in der Neuauflage sende ich Ihnen mehr zu der Frau Fürst, die Sie hier aufgeführt haben. Bitte sehen Sie den Text einmal an.

Ich würde vorschlagen, den Absatz der Frau Fürst zu erweitern und ihr Bild in den Bilderteil aufzunehmen, da Frau Fürst nach 1945 bis heute die tragende Figur im Staatsaufbau wie sonst in der Partei.

Außerdem hat sie vielen, vielen Gefolgsleuten, die pol. verfolgt waren.

Das Bild hätte Frau Fürst sehr gern.

Mit freundl. Gruß

Ihr K. Riehl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

III Aufl

Sen. Frau Fürst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-83

30. August 1956

Frau
Kultusminister a.D. Martha Fuchs
Braunschweig
Comeniusstraße 20.

Liebe verehrte Genossin Fuchs!

Es ging mir in den letzten Monaten gesundheitlich sehr schlecht, weshalb es Not genug gekostet hat, die zweite Auflage meines Parlamentarierbuches noch unter Dach zu bringen.

Leider kann ich nicht umhin, Ihnen ein peinliches Geständnis zu machen. Ich muß Ihnen nämlich eine Enttäuschung bereiten, insofern es mir nicht gelungen ist, Ihr Bild mit einzugliedern. Grollen Sie mir deshalb bitte nicht.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir Ihr Bild noch für geraume Zeit überlassen wollten. Ich nehme an, daß es auch noch zu einer dritten Auflage kommen wird. Und dafür sollte dann Ihr Porträt bereitliegen!

Wahrscheinlich sind Sie noch im Besitz der großen Gruppenaufnahme, von der ich Ihnen immerhin einmal eine kleine Reproduktion zum Zeichen meiner Bußfertigkeit beifüge.

Mit gesinnungsfreundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Kampf= und Parteigenosse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-84

Lebenslauf.

Am 1. 10. 1892 wurde ich in Grubschütz bei Bautzen als Älteste Tochter des Gastwirts Karl Büttner geboren. Ich besuchte 8 Jahre die Bürgerschule und darauf ein Jahr die Handelsschule in Bautzen. Bis zu meinem 25, Lebensjahre war ich als Kontoristin und Buchhalterin tätig.

Am 1. November 1919 verheiratete ich mich mit dem Redakteur Georg Fuchs, der am 4. April 1930 verstorben ist. Aus erster Ehe meines Mannes sind drei Kinder vorhanden. Nach dem Tode meines Mannes wurde ich als Gewerbeaufseherin beim Braunschweigischen Staat eingestellt. Ende Juni 1933 wurde ich wegen meiner Zugehörigkeit zur SPD entlassen.

Vom Jahre 1920 ab habe ich verschiedene ehrenamtliche Funktionen im öffentlichen Leben ausgefüllt. Ich war Mitglied des Elternbeirats, Armenwaisenpflegerin und wurde am 1. April 1925 zur Stadtverordneten in Braunschweig gewählt. Am 27. November 1927 wurde ich Mitglied des Braunschweigischen Landtags und gehörte ihm bis März 1933 an.

In den darauf folgenden Jahren war ich wiederholten Verfolgungen durch die Gestapo ausgesetzt, am 22. August verhaftet und in das Konzentrationslager Ravensbrück überführt, wo ich bis Ende April 1945 verbleiben musste.

Anfang Dezember 1945 erfolgte meine Berufung als Ratsherrin der Stadt Braunschweig, am 2, Januar 1946 in den Landtag des Landes Braunschweig. Am 7. Mai 1946 Ernennung zum Minister für Wissenschaft und Volksbildung. Dieses Amt bekleidete ich bis Anfang November desselben Jahres, da damals das Land Niedersachsen durch die Mil. Reg. gebildet wurde. Zur selben Zeit wurde ich Mitglied des Niedersächsischen Landtags bis Mai 1951. Wegen einer schweren Erkrankung gab ich mein Mandat auf.

Am 20. 1. 1947 wurde ich zum Niedersächsischen Staatskommisar für das Flüchtlingswesen ernannt. Dieses Amt bekleidete ich bis Ende Juni 1948. (Es wurde aus pol. Gründen in ein Ministerium umgewandelt.)

Am 9. November 1951 zur Ratsherrin der Stadt Braunschweig erneut gewählt.

wenden!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Meine erste Brührung mit der Arbeiterbewegung liegt zurück bis in das Jahr 1904. Damals schuf mein Vater in seiner Gastwirtschaft für die Arbeiterschaft geeignete Versammlungsräume, in denen dann endlich die SPD und die Gewrkschaften ihre Versammlungen abhalten konnten. Natürlich kam sofort das Militärverbot für die Soldaten der Garnison Bautzen. In der damaligen Zeit bekannten sich nur wenig Menschen zur Partei, denn es musste die polizeiliche Registrierung erfolgen. Bei niedrigen Löhnen, 10 bis 12 stündiger Arbeitszeit, schlechten Arbeitsbedingungen und ebensolchen Wohnverhältnissen verlief damals das Leben des Arbeiters.

In der SPD habe ich nach 1918 dem Vorstand der Partei in der Stadt Braunschweig angehört, kurze Zeit auch dem Bezirksvorstand. Nach 1945 sofort nach der Bildung der pol. Parteien ebenfalls dem Bezirksvorstand als Beisitzer, später als 2. Vorsitzende.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-85

22.4.49

Neuer Vorwärts

Parlamentarier der SPD

Martha Fuchs

Mitglied des Niedersächsischen Landtages

Martha Fuchs wurde am 1. Oktober 1892 in Grubschütz in Sachsen geboren. Nach dem Besuch der Bürger- und Handelsschule war sie bis zu ihrem 25. Lebensjahre als Kontoristin tätig. Nach dem Tode ihres Mannes 1930 wurde sie Gewerkschaftssekretärin im Lande Braunschweig und 1933 wegen ihrer Zugehörigkeit zur SPD entlassen. Nach 1933 ständig von der Gestapo verfolgt, wurde Frau Fuchs im Jahre 1944 verhaftet und ins Konzentrationslager Ravensbrück geschleppt.

In ihren parlamentarischen Funktionen gehörte Frau F. seit 1925 dem Stadtparlament Braunschweig und seit 1927 dem Braunschweigischen Landtag an.

Nach dem Zusammenbruch wurde sie am 2. Januar 1946 erneut in den Braunschweigischen Landtag berufen. Hier wurde sie am 7. Mai 1946 zum Minister für Wissenschaft und Volksbildung ernannt. Dieses Amt bekleidete sie bis zur Bildung des Landes Niedersachsen und war anschließend Staatskommissar für das Flüchtlingswesen in Niedersachsen. Seit dem Ausscheiden aus diesem Amt arbeitet Frau Fuchs ehrenamtlich in der SPD und wurde auf dem letzten Bezirksparteitag zur zweiten Vorsitzenden des Bezirkes Braunschweig gewählt. Sie gehört im Niedersächsischen Landtag dem Kultus- und Flüchtlingsausschuß an und ist Mitglied des Fraktionsvorstandes.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/29-84

Fuchs, Martha

Ifz - BA - 0004051

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/29-82

FUGGER von GLÖTT, Josef Ernst Fürst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106123-88

24. Juni 1952

Herrn Fürsten
Josef Ernst Fugger von Glött M.d.B.
K i r c h h e i m /Kreis Mindelheim
S c h w a b e n

Verehrter Kampf- und Leidensgenosse!

Sie werden mir wahrscheinlich wegen dieser Anrede nicht weiter grollen, wenn Sie einmal die beiliegende Drucksache überflogen haben. Neuerdings hat mich der Berliner Magistrat damit beauftragt, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen, so daß also mein Brandenburgwerk hinter diese neue Aufgabe zurücktreten muß.

Ich werde es mir besonders angelegen sein lassen, des Kreisauer Kreises zu gedenken, in dem auch einige meiner persönlichen Freunde mitgewirkt haben.

Im Laufe meiner sehr schwierigen Quellenstudien konnte ich feststellen, daß Freisler Sie wegen "Nichtanzeige" zu 3 Jahren Zuchthaus verdonnert hatte, ferner erfuhr ich von verschiedenen Seiten her, daß Sie seinerzeit die "Fahrt ins Blaue" auf der "Arche Noah" mitgemacht haben.

Mir ist sehr wohl bekannt, an welch großer Arbeitsüberlastung die Abgeordneten leiden; verargen Sie es mir bitte nicht, wenn ich Sie gleichwohl mit einigen Fragen belästige, mit denen ich es überdies noch brandeilig habe.

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

Gerne würde ich erfahren, ob es Ihnen unangenehm wäre, wenn ich Sie neben Herrn Dr. Gerstenmaier als Passagiere der Arche Noah erwähnen würde. Sind Ihnen noch weitere prominente Politische in der Erinnerung, die auf gleichem Wege gerettet worden sind? Waren damals auch namhafte Persönlichkeiten als Tote zu beklagen? Schließlich würde ich gerne noch erfahren, wohin man Sie auf jenes Schiff geführt hat und welchen Weg Sie zur "Abbüßung" gegangen sind. Hatten Sie auch mit Plötzensee unmittelbar etwas zu schaffen?

In der Hoffnung auf baldige Wunscherfüllung verbleibe ich

in alter kameradschaftlicher Verbundenheit Ihr Sie bestens grüßender

ED-106/23-83

FÜRST FUGGER v. GLÖTT
M.d.B.
KIRCHHEIM / SCHWABEN
SCHLOSS TEL. 203

Kirchheim, den 3.7.1952

An Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstr.16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ihr Schreiben vom 24.6. habe ich dankend erhalten. Um gleich in medias res zu gehen, so habe ich selbstverständlich nichts dagegen, wenn Sie mich neben Herrn Dr.Gerstenmaier als Passagier der Arche Noah erwähnen. Weitere prominente Politische als Passagiere der Arche Noah sind mir nicht bekannt. Auf dem Schiff selbst hatten wir meines Wissens keine Toten zu beklagen, dagegen auf dem Weitertransport mit der Bahn haben mehrere ihr Leben lassen müssen. Gerstenmaier und ich wurden von Tegel aus auf das Schiff verbracht. Das Ziel unserer Reise war das Zuchthaus Bayreuth. Ich selbst wurde am 26.Mai 1945 von den Amerikanern hierher zurückgebracht.

Ich hoffe, Ihnen mit dieser Auskunft gedient zu haben, und verbleibe mit besten Grüssen

Ihr
ergebener

Fr. Fugger

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-30

FÜRST FUGGER v. GLÖTT
~~XXXXX~~

KIRCHHEIM/SCHWABEN, 1.12.53
SCHLOSS - TEL. 203

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich danke Ihnen bestens für die Übersendung des Buches von Schultze-Pfaelzer, das ich mit großem Interesse gelesen habe. Die Schilderungen, die er gibt, beginnend mit dem Abtransport in Berlin bis zur Beendigung unserer Gefangenschaft, sind durchaus wahrheitsgemäß und nicht übertrieben. Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, daß Sie mir dieses Buch zum Lesen überlassen haben. Ich werde doch noch versuchen, in Berlin ein Exemplar zu bekommen.

Der öfters genannte Dr. K. ist der Dr. Wolfgang Kühn, der eine Hasenclever zur Frau hatte, die nach Frankreich emigrierte, wohin er ihr nach dem Krieg folgte. Daß Dr. G. der Bundestagsabgeordnete Dr. Gerstenmaier ist, wissen Sie ja sicher ohnehin. Von den anderen kann ich Ihnen leider auch keine Namen mehr nennen, da sie mir selber entfallen sind.

207/208
217

Mit nochmaligem besten Dank und vielen Grüßen bin ich

Ihr ergebener

Fürst Fugger

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

28.März 1954

Sehr geehrter Herr Hasenclever!

Grollen Sie mir bitte nicht, wenn ich Sie wegen Ihres Schwagers abermals belästige. Ich konnte seinerzeit ja nicht ahnen, dass Sie sich entzweit hatten, aber nun wäre es doch sehr erwünscht, über ihn noch einiges zu erfahren, da er immerhin wichtige Gespräche mit Professor Dr. Hans Peters geführt hat. Dieser war der Meinung, er sei längst hingerichtet worden. Die Autorin vom "Schattenmann" glaubt aber zu wissen, dass Dr. Wolfgang Kühn in Bad Tölz als Arzt praktiziere. Ich schrieb nach Bad Tölz, bekam den Brief aber nach vielen Wochen als unbestellbar zurück. Er ist Ihrem Schwager nach Krasac in Jugoslavien gefolgt, wo sich dessen Spur aber verloren zu haben scheint. Aus dem Orte Arandelovac wurde mir am 2.März der Brief zurückgeschickt. Wenn Sie nun auch mit Ihrem Schwager nicht politisch übereingestimmt haben, so wäre Ihnen vielleicht aus familiären Gründen daran gelegen, seinem Verbleib nachzugehen. Jedenfalls wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich bei meinen Nachforschungen unterstützen wollten. Bestimmt weiss ich , dass Ihr Schwager mit bei der Partie war, als man Anfang Februar 45 ein paar Hundert "Hochverräter" in zwei alte Kohlenkähne steckte und mit ihnen davonfuhr. Bei uns in Brandenburg wurden sie

mit einer Erbsensuppe abgespeist. Die ganze Gesellschaft landete schliesslich im Zuchthaus Bayeuth. Der Fürst Fugger und Konsistorialrat Gerstenmaier waren auch dabei. Mit weiteren Aufschlüssen diene ich Ihnen gerne. Wahrscheinlich stimmen wir in der Auffassung überein, dass die politische Haltung von Dr. Kühn unverständlich bleibt. Aber wahrscheinlich hat auch er es ehrlich gemeint. Nicht ausgeschlossen, dass er doch noch irgendwo in Jugoslavien lebt.

Mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr kollegial ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106/29-32

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER

HAMBURG 39, 19. Februar 1954
VEERSTOCKENS (F/L)
Postscheck: Hamburg 143 737

Herrn
Dr. med. Wolfgang K ü h n
Bad Tölz.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie werden es mir nicht verargen, daß ich mich heute wieder einmal in empfehlende Erinnerung bringe, nachdem ich soeben erneut auf eine Spur vor Ihnen gestoßen bin. Ich konnte feststellen, daß Sie auch bei uns im Zuchthaus Brandenburg einquartiert gewesen sind, und daß Sie die Zugangsnummer U 44/44 bekamen. Fuhren Sie zu Ihrem eigenen Termin oder mußten Sie lediglich als Zeuge herhalten? Als man Sie mit auf die "Arche Noah" verfrachtete, hatte man Sie wohl noch nicht verurteilt? Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Zusammenhänge aufhellen und mich recht bald mit Post erfreuen wollten. Sie erinnern sich auch sicher noch des Kreises um Frau Ruth Friedrich und Ihrer Gespräche mit Professor Dr. Hans Peters.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit besten Grüßen Ihr

Walter Hammer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EA-1061/2-3

6. Oktober 1954

Herrn Josef Ernst
Fürst Fugger von Glött
Kirchheim / Schwaben

Verehrter Fürst Fugger von Glött!

Diesmal geht es nicht um die Fahrten der "Arche Noah" - ich teilte Ihnen wohl schon mit, daß wir uns hier in Hamburg schlüssig geworden sind, noch in diesem Jahr ein Haubach-Gedenkbuch herauszugeben. Bitte, beteiligen Sie sich doch auch an dieser Totenehrung. Sie hatten ja doch öfters Begegnungen mit Theo Haubach. Sicher sind auch noch Erinnerungen wach an gemeinsame Tagungen und an die letzten Wochen in Berlin. Mit etwa zwei Druckseiten wäre uns schon geholfen. Und es würde genügen, wenn Ihr Beitrag gegen den 20. Oktober bei mir einträfe. Sicher werden Sie einmal eine stille Abendstunde finden, um derart im Buche der Erinnerungen zu blättern.

Theodorf Steltzer hat sein Manuskript schon geschickt. Gerstenmaier gab eine feste Zusage. Ebenfalls Gerhart Pohl. Ich habe schon jetzt den Eindruck, daß wir aus vielen kleinen Mosaiksteinen ein abgerundetes Lebensbild schaffen können. Tragen bitte auch Sie dazu bei. Für eine vorläufige kurze Zusage wäre ich Ihnen dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-34

FÜRST FUGGER v. GLÖTT
KIRCHHEIM / SCHWABEN
SCHLOSS TEL. 203

18.4.1955

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich bestätige dankend Ihr Schreiben vom 14. d.M. Zu Ihrem Erfolg mit dem Haubach Gedenkbuch gratuliere ich Ihnen herzlich. Auch mir hat die Schrift sehr gut gefallen. Hoffentlich wird Ihr Parlamentarierbuch auch erfolgreich sein.

Ihre Information stimmt und ich bin tatsächlich seit dem 28.11.54 zum Landtagsabgeordneten des Wahlkreises Kaufbeuren - Mindelheim gewählt.

Mit den besten Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener

Fürst Fugger

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-95

FÜRST FUGGER V. GLÖTT
KIRCHHEIM / SCHWABEN
SCHLOSS - TEL. 208

11.1.66.

Sehr verehrter Herr Hammer !

Vor allem möchte ich Ihnen sehr herzlich danken für Ihre so freundlichen Wünsche zu meinem 70.Geburtstag.Ich finde es rührend von Ihnen davon Notitz zu nehmen und muß gleichzeitig sehr um Nachsicht bitten,dass ich erst heute danke. Eine Erkrankung und die Überfülle der Gratulanten hat mich so in Rückstand gebracht.Zu allem kam noch dazu,dass ich zur Zeit keine Schreibkraft habe und meine Schreibmaschinenkenntnisse sehr mangelhaft sind.
Leider kann ich keinen prominenten Namen von Verfolgten nennen,der die abenteuerliche Fahrt auf der Arche Noah mitgemacht hat.Mir ist nur Gerstenmaier und Schultze-Pfälzer bekannt.Ich glaube auch nicht,dass einer der Prominenten dabei gewesen ist,denn sonst hätten wir das wohl erfahren.
Leider muß ich Ihrem Brief entnehmen,dass Sie krank sind.Hoffentlich hat sich indessen Ihr Gesundheitszustand gebessert.Jedenfalls wünsche ich Ihnen,dass das neue Jahr Ihnen die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit bringen möge.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich bin auch allmählich müde geworden und meine
Gesundheit hat nach einer schweren Gelbsucht vor
2 Jahren doch ziemlich gelitten und die alte
Spannkraft hat sich nicht mehr eingestellt. Aber
schliesslich muß man zufrieden sein, wenn man noch
einigermaßen seinen Pflichten nachkommen kann. Mein Mandat und alle
meine Ehrenämter habe ich nach meiner Krankheit
niedergelegt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-56

GERSTENMAIER, Eugen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-37

24. Juni 52

Herrn Oberkonsistorialrat
D. Eugen Gerstenmaier M.d.B.
S t u t t g a r t
Humboldtstr. 20

Lieber, verehrter Kampf- und Leidensgenosse!

Grollen Sie mir bitte nicht, daß ich Sie so anrede und daß ich Sie mit einer Frage überfalle, mit der ich es überdies noch brandeilig habe. Ich weiß sehr wohl von Ihrer Arbeitsüberlastung, hoffe aber gleichwohl, daß Sie für den rein privaten Bezirk einmal ein paar Minuten erübrigen können.

Überfliegen Sie doch bitte einmal die beiliegende Drucksache. Neuerdings hat mich der Berliner Magistrat beauftragt, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen, welches auch schon am 14. September allen Ehrengästen überreicht wird, die dann zur Einweihung der Plötzenseer Gedenkstätte nach Berlin kommen.

Verschiedentlich sind auch Sie mir bei meinen Quellenstudien begegnet. Von verschiedenen Seiten her wurden Sie insbesondere deswegen rühmend genannt, weil Sie in der "Arche Noah" viele durch ermutigenden Zuspruch gestärkt haben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich möchte Sie beiläufig gerne erwähnen, will dies aber nicht ohne Ihre ausdrückliche Genehmigung tun, um die ich Sie hoffentlich nicht vergebens zu bitten brauche.

Im übrigen hätte ich noch folgende Fragen: Zu wieviel Jahren Z. hat Freisler Sie verdonnert? Wohin sind Sie zur "Abbüßung" gekommen? Aus welcher Hitlerhölle führte man Sie zur "Fahrt ins Blaue" auf die "Arche Noah"? Welcher prominenten Politischen erinnern Sie sich noch, die gleich Ihnen auf diesem Wege gerettet worden sind? Waren auch noch Tote zu beklagen? Sind Ihnen noch Namen in der Erinnerung?

Wie gesagt, es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie mich in der erbetenen Weise unterstützen wollten. Da ich es sehr eilig habe, wäre ich Ihnen für recht baldige Antwort besonders dankbar.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verehrungsvollen Gruß

Ihres

ED-106/129-98

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter
D.Dr. Eugen Gerstenmaier

BONN 5.Juli 1952
Fernruf 3 8341

Dr.G./Ke.

Herrn Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilserstrasse 16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Auf Ihren Brief vom 24. Juni übersende ich Ihnen statt vieler Worte einen Vortrag, den ich im Sommer 1946 vor dem Forum Academicum in Frankfurt gehalten habe, der auf Seite 7 bis 13 meiner eigenen Standort umschreibt. Abgesehen von einigen Publikationen in ausländischen Organen habe ich mich selber nie direkt geäussert mit Ausnahme des beiliegenden Vortrags und eines soeben für die Zeitschrift "Das Parlament niedergeschriebenen Artikels über den Kreisauer Kreis, der augenblicklich im Satz ist und den ich Ihnen im Durchschlag beilege. Ich bin in dem Verfahren gegen Moltke und Genossen zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt worden und beim Einrücken der Russen in Berlin in das Zuchthaus Bayreuth überführt und von dort durch die Amerikaner im Frühjahr 1945 befreit worden. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie davon in Ihren Publikationen Gebrauch machen und bin mit den besten Grüssen

Ihr

Gerstenmaier

2 Anlagen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/12-33

15. März 1953 (F/E)

Herrn
Oberkonsistorialrat
D. Eugen Gerstenmaier
S t u t t g a r t
Humboldtstr. 20

Verehrter Herr Abgeordneter!

Sie hatten die Freundlichkeit, mir bei meiner schwierigen Aufgabe schon einmal beizustehen. Ich wurde durch meine Mitarbeit an Weisenborns Buch, welches Sie mittlerweile wahrscheinlich schon kennengelernt haben, dermassen stark in Anspruch genommen, dass ich mit meinen Büchern über Brandenburg, Plötzensee und Sachsenhausen noch nicht fertig werden konnte. Aber trotz vielen Leerlaufs komme ich doch damit weiter.

Obwohl ich demnächst schon 65 werden soll, habe ich es auch riskiert, meinen Fackelreiter=Verlag in bescheidenen Grenzen wiederaufzubauen. In erster Linie möchte ich mich auch damit der Geschichtsforschung und der Totenehrung widmen. Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mich ganz kurz Ihre Meinung über Dr.Gerhard Schultze-Pfälzers "Kampf um den Kopf" wissen lassen wollten. Sie werden erfahren haben, dass der Autor vor etwa einem halben Jahr gestorben ist. Seine Frau, die wieder ihren Mädchennamen angenommen hat und Gräfin Marie von Kleist heisst, wohnt jetzt hier in Hamburg. Ich spreche sie bisweilen. Sie hatte es auch übernommen, den "Kampf um den Kopf" zu kürzen, falls ich das Buch in meinem Verlag herausbringen würde. Mit Dr. Schultze.Pfälzer hatte ich schon vereinbart, dass sein Buch um etwa ein Drittel gekürzt werden sollte.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich über diese Frage kurz äussern wollten. Gerne würde ich in einem Anhang einige Persönlichkeiten, die seinerzeit die Arche Noah bevölkert habe, mit Namen nennen, damit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

das Buch etwas mehr historisches Gewicht bekommt. Darf ich Ihnen wohl zumuten, bei der Identifizierung mitzuhelfen. Es könnte beispielshalber wirklich nicht schaden, wenn der Nazijurist , der sich die Leitung des befreiten Zuchthauses Bayreuth anmasste, mit Namen genannt würde.

Dr. Schultze-Pfälzer schrieb mir u.a. noch, dass sich die Geretteten der Arche Noah noch jedes Jahr zu einer Rundfahrt auf der Havel getroffen hätten. Man würde den verstorbenen Autor recht sinnvoll ehren, wenn man seinem Buch noch einen Anhang gäbe. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Vielleicht ist es doch unsere Pflicht, auch Dr. Schultze-Pfälzers Andenken auf solche Weise zu ehren.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich
in alter kameradschaftlicher Verbundenheit
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-100

D. Dr. Eugen Gerstenmaier M.d.B.

Stuttgart-Süd
Humboldtstraße 20
Ruf 77182

Stuttgart-Süd 24. April 1953

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilserstr. 16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Verzeihen Sie, wenn ich erst jetzt zur Beantwortung Ihres Briefes vom 15. März komme. Leider kann ich Ihnen aber auch jetzt nichts Rechtes sagen. Das Buch von Herrn Schultze-Pfälzer kenne ich gar nicht, ihn selber habe ich nach meinem Weggang aus Bayreuth ganz aus den Augen verloren. Erst durch Ihren Brief erfahre ich, dass er gestorben ist. Der Einzige aus der sogenannten Arche Noah, über den ich mir etwas Näheres auszusagen getraute, ist mein Freund und Kollege Fürst Fugger von Glött. Alle anderen waren mir völlig unbekannt. Ich war auf das angewiesen, was sie erzählten. Der eine oder andere ist mir dann in den Wochen in Bayreuth etwas näher getreten, aber mit Ausnahme des Fürsten Fugger, der zum Kreisauer Komplex gehört hat, habe ich eigentlich auch alle anderen inzwischen wieder aus den Augen verloren. Ich fürchte deshalb, dass das, was ich dazu beitragen könnte, um dem Buch von Herrn Schultze-Pfälzer etwas mehr historisches Gewicht zu geben, recht bescheiden ist.

Mit den besten Wünschen bin ich

Ihr sehr ergebener

Gerstenmaier

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/23-101

16.August 1953

Herrn
Oberkonsistorialrat D.Eugen Gerstenmaier,MdB.
S t u t t g a r t , Humboldtstr. 20

Sehr geehrter Herr Konsistorialrat!

Mein misslicher Gesundheitszustand hat es mir leider nicht erlaubt, die Abendveranstaltungen des Kirchentages wahrzunehmen. Ich las lediglich davon, dass auch das Andenken von Pastor Siegbert Stehmann gefeiert worden ist. Zu meiner Beschämung muss ich gestehen, dass mir dieser Name zum ersten Male begegnet ist. Ohne Erfolg zog ich auch die einschlägige Literatur zu Rate, so besonders das umfangreiche Werk von Wilhelm Niemöller. Lediglich der Literatur-Kürschner gab mir die Auskunft, dass Pastor Stehmann am 9.4.12 in Berlin geboren wurde und dass dieser evangelische Dichter 1947 in Berlin gestorben sei. Ich wäre Ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie mich mit einige Literaturhinweisen oder mit den nötigsten brieflichen Aufschlüssen unterstützen wollten. Sie sind ohnehin gerade jetzt mit mannigfacher Arbeit über Gebühr belastet, doch hoffe ich, dass Sie mich gleichwohl mit Wunscherfüllung erfreuen wollen, geht es doch wieder um eine Totenehrung, bei der wir nicht versagen dürfen.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich
Ihr kameradschaftlich ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-102

D. Dr. Eugen Gerstenmaier M.d.B.

Stuttgart-Süd
Humboldtstraße 20
Ruf 77182

19. August 1953

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich möchte Ihnen vorab meine aufrichtigen Glückwünsche aussprechen zu der Verleihung des von Ihnen wohlverdienten Bundesverdienstkreuzes.

Leider kann ich über Pastor Stehmann gar nichts sagen. Er ist mir literarisch nur flüchtig bekannt durch einige christliche Romane. Mit dem 20. Juli hat er meines Wissens nie etwas zu tun gehabt. Persönlich bin ich ihm, wenn ich mich recht erinnere, nie begegnet.

Mit den besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

Gerstenmaier

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-107

DEUTSCHER BUNDESTAG

Abgeordneter
D.Dr.Eugen Gerstenmaier

BONN 24.Oktober 1953
Fernruf 3834

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Für Ihr Schreiben vom 26.September und die freundliche Überlassung des Buches von Schultze-Pfälzer "Kampf um den Kopf" danke ich sehr. Leider bin ich auch nach dem Wahlkampf nicht in die glückliche Lage gekommen, die gewünschte ruhige Stunde für eine Lektüre zu haben. Es war mir daher nur möglich das Buch flüchtig einzusehen, d.h. insbesondere das Kapitel "Arche Noah" etwas eingehender zu lesen. Was Herr Schultze-Pfaelzer dabei über die Begegnung mit mir schreibt, entspricht den Tatsachen.

Da ich in den nächsten Wochen wohl kaum dazu kommen werde, das Buch einer gründlichen Lektüre zu unterziehen, möchte ich es Ihnen dankend zurückgeben. Vielleicht können wir uns, sei es in Hamburg, sei es in Bonn in den kommenden Monaten einmal darüber unterhalten.

Mit den besten Wünschen für Ihre Arbeit bin ich

Ihr sehr ergebener

Gerstenmaier.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-104

Herrn Oberkonsistorialrat 17. September 1954
Dr. Eugen Gerstenmaier, MdB
Stuttgart, Humboldtstr. 20

Lieber verehrter Herr Doktor!

Grollen Sie mir bitte nicht, daß ich wieder einmal lästig werde. Aber wiederum handelt es sich um eine Totenehrung, da brauche ich Sie wahrscheinlich nicht vergebens um Ihre Unterstützung zu bitten.

Wir sind uns hier in Hamburg der Verpflichtung bewußt geworden, unserem alten Freunde Dr. Theo Haubach ein Denkmal aus Wort und Bild zu setzen, wie auch der NWDR am 23. Januar 1955 eine Gedenkstunde für ihn veranstalten wird (bestritten von Dr. Guntram Prüfer). Unser Haubach-Buch wird wahrscheinlich im Verlag von Hoffmann & Campe erscheinen (noch im Laufe dieses Jahres). Es liegen mir schon mehrere gute Bilder vor, wie auch wertvolle Beiträge in Aussicht gestellt sind, so von Alma de l'Aigle, von Theos Braut Anne-Liese Schellhase, von Gerhart Pohl, usw. Ich bitte Sie recht herzlich, sich ebenfalls an dieser Totenehrung zu beteiligen, sei es auch nur mit ein oder zwei Druckseiten. Darf ich Sie darum bitten? Ich hätte es dann allerdings recht eilig, wäre Ihnen deshalb für recht baldige Wunscherfüllung besonders dankbar.

Mit größer Freude und Genugtuung las ich den vollen Wortlaut Ihrer Gedenkrede, die Sie in Bad Godesberg gehalten haben. Aber an einer Stelle stutzte ich doch. Sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sprachen davon, daß ein amtliches Dokument die Zahl der Opfer des 20. Juli 1944 auf 4980 beziffert habe. Das stimmt nicht. Ich habe mich sehr eingehend gerade damit befaßt, weil ich die Verwässerung des Heldenruhms für verwerflich hielt. Bei Berücksichtigung auch aller Meuchelmorde und Selbstmorde kommen wir auf insgesamt 200. Vergleichen Sie bitte meine noch einmal beiliegende Rundfrage (wovon ich noch ein viertes Tsusend drucken ließ) und meinen im "Telegraf" erschienenen Artikel.

Meines Wissens hat Prof. Rothfels jene Zahl 4980 aus Chikago importiert. Es hat sich herausgestellt, daß ein übereifriger Journalist geglaubt hat, mit dieser Zahl der damaligen Sensationsgier einen Tribut zahlen zu müssen. Es ist absolut nichts mit dieser Zahl anzufangen. Aber auch im übrigen hat genaues Zusehen ergeben, daß es sich in zahlreichen Fällen lediglich um das gehandelt hat, was sowohl bei den Preußen, als auch in den Lagern wenig schön, aber recht treffend als "Latrinenparole" bezeichnet worden ist. Das trifft z.B. zu auf die Fragen 242 und 243 meines Fragebogens, doch bitte ich Sie ganz besonders die drei angestrichenen Stellen auf der vorletzten Seite zu beachten.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüßen
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-105

DEUTSCHER BUNDESTAG

Abgeordneter

D.Dr. Eugen Gerstenmaier
- Sekretariat -

BONN
(Bundeshaus)
Fernruf 3 03 41 20191
Stuttgart-N
Lenzhalde 83
28.9.54 -UST/Mq-

An den
Arbeitskreis
Deutscher Widerstand
z.Hd. Herrn Walter Hammer

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herr Dr. Gerstenmaier lässt Ihnen für Ihr freundliches Schreiben vom 17.9. recht herzlich danken. Er ist grundsätzlich bereit, einen Beitrag zu der Totenehrung für Dr. Theo Haubach zur Verfügung zu stellen. Er bittet jedoch, wegen seiner ausserordentlich grossen Belastung im Augenblick in Bezug auf den Termin weitmöglichste Nachsicht zu üben. Herr Dr. Gerstenmaier wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ihm den letztmöglichen Termin für den Redaktionsschluss mitteilen wollten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Im Auftrag:

Stock

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/12-104

1. Oktober 1954

Herrn Bundestagsabgeordneten
D. Dr. Eugen Gerstenmaier
Stuttgart-N, Lenzhalde 83

Sehr geehrter Herr Doktor!

Herzlichen Dank, daß Sie mich mit Wunscherfüllung erfreuen wollen. Es sind auch von anderer Seite her so wesentliche Beiträge zugesagt worden, daß mit einer wirklich würdigen Totenehrung gerechnet werden darf. Meine große Sorge ist bloß noch, daß wir mit dem Buch noch bdzeiten herauskommen. Aber es würde wohl genügen, wenn ich mir Ihr Manuskript Ende dieses Monats in Händen hätte. Mit zwei oder drei Druckseiten wäre uns schon vollauf gedient.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

Betr.: Haubach-Gedenkbuch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-107

8. Oktober 1954

Herrn Oberkonsistorialrat
Dr. Eugen Gerstenmaier, MdB
Stuttgart, Humboldtstr. 20

Lieber verehrter Herr Doktor!

Nachdem ich gestern im Rundfunk Ihrer Rede gelauscht hatte, kamen mir doch leise Zweifel, ob es Ihnen nach dieser Anstrengung wohl noch möglich sein würde, sich an der Haubach-Ehrung zu beteiligen. Aber ich hoffe zuversichtlich, daß Sie mir keine Absage zu schicken brauchen.

Gerade eben kam mit einem ganz vorzüglichen Haubach-Bild auch schon der Beitrag, den der Dichter Dr. Gerhart Pohl zugesagt hatte. Auch seine Worte bestärkten mich in der Erwartung, daß unser Haubach-Gedenkbuch als Ganzes sich vorteilhaft abheben wird, insbesondere von einem gewissen illustrierten Werk, welches mit Recht heftig umstritten wird.

Dieses - über Gerhart Pohls Beitrag - habe ich Ihnen schnell noch eben mitteilen wollen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/23-108

29. Oktober 1954

Herrn Bundestagsabgeordneten
Dr. Eugen Gerstenmaier
Stuttgart-N, Lenzhalde 83

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der furchtbare Schlag, der unser ganzes Volk in der vergangenen Nacht getroffen hat, wird gewiß auch Sie eine Zeitlang geradezu in lähmenden Bann geschlagen haben. Urplötzlich sind Ihnen nun noch neue Pflichten erwachsen, gleichwohl hoffe ich aber zuversichtlich, daß unser Haubach-Gedenkbuch nicht ohne Ihren Beitrag zu erscheinen braucht. Lassen Sie sich damit getrost noch eine Woche Zeit. Ich muß nächster Tage ins Sanatorium abdampfen, doch soll unterdessen am Haubach-Gedenkbuch schon gesetzt werden. Post wird mir nachgeschickt. Sonst aber lautet die Adresse vom 5. bis 20. November: Sanatorium Dr. Buchinger, Bad Pyrmont. Das Gedenkbuch entwickelt sich tatsächlich vielverheißend, so daß Sie es gewiß niemals zu bedauern haben werden, sich an dieser Totenehrung beteiligt zu haben.

Mit teilnahmsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/73-103

31.Oktober 1954

Herrn Oberkonsistorialrat
Dr.Eugen Gerstenmaier, MdB
S t u t t g a r t
Humboldtstrasse 20

Sehr verehrter Herr Doktor!

Unsere Reihen lichten sich immer mehr. Einer folgt dem Andern, nun fehlt uns auch Dahrendorf. Als ich gestern bei ihm vorsprechen wollte, um mich vor meiner Abreise ins Sanatorium von ihm zu verabschieden, wurde gerade aus Braunlage angerufen, dass er dort einem Herzschlag erlegen sei. Er wird uns sehr fehlen, nicht nur im Haubach=Gedenkbuch.

Eben las ich das Urteil vom 11.Januar 45 noch einmal durch, welches mir in Fotokopie vorliegt. Ich fand darin auch Haubach verschiedentlich genannt, wie ich auch verschiedene grausige Prozessbilder liegen habe, auf denen Haubach direkt hinter Ihnen zu sehen ist,gebeugt und mit schmerzverzerrtem Gesicht.

Lieber, verehrter Herr Doktor, Sie sind überbürdet mit Aufgaben und Pflichten mannigfacher Art,dennoch

Institut für Zeitgeschichte

hoffe ich zuversichtlich, dass Sie Ihre Zusage nicht zu widerrufen brauchen. Gestern schrieb mir aus Linz Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleissner (unter dessen Dach Theo Haubach in Berlin zuletzt gelebt hat), dass auch er es sich nicht nehmen lassen wolle, unser Haubach=Gedenkbuch zu bereichern. Auch sonst entwickelt es sich wirklich vielverheissend.

Es ist höchste Zeit geworden, dass ich mit meinem kranken Herzen nach Bad Pyrmont flüchte, wo ein radikales Heilfasten sich hoffentlich auch zum fünften Male wieder bei mir bewähren wird. Post wird mir dahin nachgeschickt. Sonst aber lautet meine Adresse vom 5.-20. November: Sanatorium Dr. Buchinger, Bad Pyrmont.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr Ihnen getreulich ergebener

B 11/81
57

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/29-110

xxxxxx Veerstücken 9

Hamburg, 21. November 1954

Herrn
Bundestagspräsidenten
Dr. Eugen Gerstenmaier
B o n n , Bundeshaus

Sehr verehrter Herr Bundestagspräsident!

Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich Ihnen am Totensonntag diesen Brief schreibe. Gestern erst aus dem Sanatorium heimgekehrt, muss es doch heute mein Erstes sein, mit nochmaligem herzlichen Glückwunsch meine alte Bitte zu verknüpfen. Ich weiss sehr wohl zu ermessen, welch neue Arbeitslast Ihnen das hohe Amt aufbürdet, dennoch hoffe ich, dass Sie sich Ihrer Zusage erinnern werden. Es würde eine gar zu schmerzlich empfundene Lücke bleiben, wenn das Haubach=Gedenkbuch ohne ein Wort von Ihnen erscheinen müsste. Sie können sich ja kurz fassen und sich auf vielleicht die beiden wichtigsten Begegnungen beschränken: auf die erste Tagung in Kreisau und auf Ihren Termin im Januar 1945, als Theo Haubach sich hinter Ihnen in Schmerzen wand, weshalb das Verfahren gegen ihn abgetrennt werden musste; wenige Tage darauf wurde er dann zum Tode verurteilt.

Ich weiss nicht, ob ich Ihnen aus dem Sanatorium heraus schon mitgeteilt habe, dass nun auch noch Prof. Dr. Karl Jaspers und der Dichter Kasimir Edschmid vortreffliche Beiträge geschickt haben, so dass ich ein wirklich erfreuliches Resultat glaube in Aussicht stellen zu dürfen. Aber bedauerlich würde es sein, wenn der von Ihnen zugesagte Beitrag fehlen müsste.

In der Hoffnung auf Wunscherfüllung verbleibe ich
mit verehrungsvollem Gruss und
in alter kameradschaftlicher Verbundenheit
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/23-m

24. Nov. 1954

Herrn Bundestagspräsident
Dr. Eugen Gerstenmaier
B o n n , Bundeshaus

Lieber verehrter Herr Doktor!

Es fehlt mir wirklich nicht an Verständnis, indessen kann ich nicht umhin, Sie auch heute noch einmal zu bestürmen. Am Samstag muß ich das Manuskript für das Raubach-Gedenkbuch in die Setzerei geben. Sollte ich bis dahin Ihren Beitrag noch nicht in Händen haben, werde ich für alle Fälle zwei Seiten für Sie reservieren. Wenn Ihre Kraft gegenwärtig aber nur für eine einzige Seite ausreichen sollte, würde ich mich auch damit gerne zufrieden geben. Aber mir will scheinen, daß gerade Sie bei einer Ehrung Raubachs nicht fehlen dürfen. So habe ich mich auch noch zu dieser Bitte erkühnt. Grollen Sie mir deswegen bitte nicht!

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-nr

XXXXXXXX 3. Dezember 1954
Veerstücken 9

Herrn Bundestagspräsident
Dr. Eugen Gerstenmaier
S t u t t g a r t - N
Sekretariat Lenzhalde 83

Sehr verehrter Herr Bundestagspräsident!

Seitdem Sie die Güte hatten, mir am 28. September mitzuteilen, daß Sie es sich nicht nehmen lassen wollten, sich an unserem Haubach-Gedenkbuch mit einem Beitrag zu beteiligen, habe ich Sie notgedrungen mit einer ganzen Anzahl Briefen behelligen müssen, was Sie mir hoffentlich nicht übelnehmen werden, geschah es doch im Dienste der Totenehrung.

Inzwischen habe ich das Manuskript des Buches schon in die Setzerei geben müssen. Für Ihren Beitrag aber blieben (wie ich Ihnen wohl schon mitteilte) zwei bis drei Druckseiten ausgespart. So wertvoll auch immer viele dieser Beiträge sein mögen, würde das Ganze doch nur ein Torso bleiben, wenn diese Lücke bliebe, wenn Ihr Beitrag ausfallen müßte.

Und so grollen Sie mir bitte nicht, wenn ich mich heute in letzter Stunde noch einmal an Sie wende; mit der herzlichen Bitte, mir Ihren Beitrag, sei er auch noch so kurz, bis zum 8. Dezember zur Verfügung zu stellen. Soll das Buch noch beizeiten erscheinen, dann wäre uns das der letzte Termin. Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie nicht enttäuschen werden.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich
Ihr

PS. Für alle Fälle schicke ich einen Durchschlag dieser Zeilen auch nach Bonn ins Bundeshaus.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

80-10/123-M3

DER PRÄSIDENT
DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES
Sekretariat

BONN.
Stuttgart-N, den 1.12.1954
Lenzhalde 83
_M.G./M.-

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Entschuldigen Sie bitte, wenn Sie auf Ihre verschiedenen Schreiben der letzten Wochen keine Antwort bekommen haben. Ich war beauftragt, Ihnen einen Zwischenbescheid zu geben, durch meine Krankheit und anschliessender Krankheit meines Vaters, blieb manches über Gebühr lange liegen. Mein Bruder will sich bemühen, in diesen Tagen einen Beitrag für das Haubach-Buch zu schreiben und Ihnen zugehen lassen. Er hofft, daß er noch rechtzeitig in Ihre Hände kommt. Sie werden verstehen, daß mein Bruder durch das neue Amt ziemlich überlastet ist und viele Zusagen, die er vor der Wahl gegeben hat, nicht termingerecht einlösen kann.

Mit freundlichem Gruss

M. Gerstenmaier

Maria Gerstenmaier

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106123-M4

5.Dezember 1954
xxxxxxx Veeretücken 9

Fräulein
Maria Gerstenmaier
Stuttgart - N.
Lenzhalde 83

Sehr verehrtes Fräulein Gerstenmaier!

Nach Erhalt Ihres freundlichen Bescheid vom 1.Dezember ist es mir nun doch ein Herzensbedürfnis, Ihnen in aller Kürze recht herzlich zu danken und mit meinem Dank meine Genesungswünsche für beide Patienten zu verknüpfen.

Ihre freundlichen Zeilen bestärkten mich in meiner Zuversicht, dass nun auch ein Beitrag Ihres Bruders im Haubach=Gedenkbuch nicht zu fehlen braucht. Eben erreichte mich ein Telegramm aus Linz, worin Landeshauptmann Dr. Gleissner mir mitteilte, dass auch sein Beitrag zum Haubach=Gedenkbuch an mich abgegangen sei.

Haben Sie nun doch die Güte, mir beizustehen, damit auch noch die letzte Hürde genommen werden kann. Zweiundzwanzig vortreffliche Beiträge und zwölf gute Bilder stehen nun bereits zur Verfügung. Das Resultat wird diesen Aufwand lohnen, darauf kann sich Ihr Bruder verlassen.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-115

17. April 1955

Fräulein
Maria Gerstenmaier
Stuttgart - N.
Lenzhalde 83

Sehr geehrtes Fräulein Gerstenmaier!

Kurz vor Ostern gab ich eine Sendung an Sie auf den Weg, ohne dass ich auf der Adresse Ihren Vornamen anzugeben wusste. Aber ich hoffe nun, dass der Umschlag richtig in Ihren Besitz gelangt ist und dass Sie mein Haubach-Gedenkbuch erhalten haben werden.

War es Ihnen mittlerweile wohl möglich, mit Ihrem Bruder einmal über mein grosses Parlamentarierbuch zu sprechen, worin sein Bild nicht fehlen dürfte? Diesmal richtet sich mein Wunsch also nicht auf einen Beitrag, sondern auf das beste Porträt, was es von Ihrem Bruder gibt. Dass ich damit keinen Unfug treiben werde, darauf können Sie sich verlassen.

Schon Ende dieser Woche müssen die mehr als 130 Bilder zum Klischieren weggegeben werden, weshalb ich Ihnen doppelt dankbar wäre, wenn Sie mich mit womöglich postwendender Antwort erfreuen wollten.

Mit verehrungsvollem Gruss für Sie und Ihren Bruder verbleibe ich Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-11

Der Kreisauer Kreis.

D.Dr. Eugen Gerstenmaier M.d.B.

"Weil Helmuth Graf von Moltke, Alfred De p, Eugen Gerstenmaier, Franz Reisert, Josef Ernst Fürst Fugger zu Glött und Franz Sperr verurteilt sind, müssen sie auch die Kosten tragen." gez. Dr. Freisler Dr. Köhler. -

Mit diesem banalen Anhängsel an eine mehr als 20 Seiten umfassende Urteilsbegründung des Volksgerichtshofs, 1. Senat wurden die Prozessakten über den sogenannten Kreisauer Kreis im Januar 1945 geschlossen. Die auf dem gemeinsamen Haftbefehl und in der Anklage noch mitaufgeführten Theodor Haubach und Theodor Steltzer waren aus nebensächlichen Gründen abgetrennt und einzeln verurteilt worden. Paulus van Husen und Hans Lukaschek waren zu ihrem Glück in einen harmloseren Komplex geraten und Graf Peter Yorck von Wartenburg, Adam von Trott zu Solz, Adolf Reichwein, Julius Leber und Hans von Haeften waren bereits hingerichtet. Carlo Mierendorff war im Tod vorangegangen. Eine englische Fliegerbombe hatte ihn 1943 in Leipzig getötet. In Freiheit waren geblieben Harald Poelchau - monatelang unser Betreuer im Gefängnis in Tegel - und unsere wirtschaftlichen Berater Horst von Einsiedel und Dietrich von Trotha. Konservative und Sozialisten, Gutsbesitzer und Gewerkschaftler, Protestanten und Katholiken haben sich im Kreisauer Kreis vereint. Die Aufgabe, zu der sie sich verbunden haben galt wie die mancher anderer Gemeinschaft im geheimen Deutschland dem Tage X. Bis wenige Monate, ja vielleicht bis kurz vor dem 20.Juli 1944 war dabei nicht ganz klar, ob dieser Tag X, der Tag des Staatsstreiches oder des Zusammenbruchs sein werde. Im Unterschied zu anderer Deutung meine ich, dass "die Kreisauer" eigentlich immer den Staatsstreich im Auge hatten, denn die hinterlassenen, von Theodor Steltzer publizierten Dokumente setzen zu ihrem vollen Verständnis den geglückten Staatsstreich voraus. Immerhin zeigt schon diese Erwägung, dass die Kreisauer selber sich nahezu ausschliesslich mit den politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und rechtlichen Problemen befassten, denen sich eine neue deutsche Regierung nach dem Abgang Hitlers gegenübersehen musste. Das Militärische war nicht ihr Fach. Sie waren weder Heerführer noch besassen sie sonst organisierte Macht. Ihr Feld war der Gedanke. Ihre Aufgabe, der Entwurf einer neuen rechtsstaatlichen Ordnung. Ihre Wille, die Ideologie des totalen Staates zu überwältigen. Ihr Ziel, Deutschland im Geist des Christentums und der sozialen Gerechtigkeit wiederaufzubauen und in ein vereintes Europa einzufügen. "Wir haben nur gedacht .... " schrieb Graf Moltke in einem Abschiedsbrief an seine Frau. "Wir sind aus jeder praktischen Handlung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106 123-112

'raus, wir werden gehenkt, weil wir zusammen gedacht haben." Diese Sätze werden den Historikern noch einige Mühe machen. Denn sie sind richtig, obwohl heute erwiesene Tatbestände gegen sie stehen. Sie sind richtig, weil es weder der Voruntersuchung der Gestapo noch dem Volksgerichtshof gelungen war, gegen Moltke und seine nächsten Freunde im Verfahren wirkliche Beweise des Hochverrats zu erbringen. Sie sind auch insofern richtig, als Übereinstimmung darüber bestand, dass die Vorbereitung und die Durchführung des Sturzes Hitlers Sache der Militärs sein müsse. Ja, sie sind sogar insofern richtig als mindestens bei Moltke und Steltzer - und lange auch bei Yorck - ernste Bedenken gegen den Staatsstreich als solchen bestanden. Aber dagegen steht die Tatsache, dass der grösste Teil des Kreises den Staatsstreich immer mehr für unausweichlich notwendig hielt und sich auch dementsprechend verhalten hat. Die Opfer des Krieges starben zu Zehntausenden am Tag und bei Nacht, draussen und in den brennenden Städten der Heimat. Die Krematorien von Auschwitz, Buchenwald und vielen anderen Stätten des Grauens rauchten unablässig. Die Katastrophe wurde unabsehbar. Was wogen davor noch persönliche Bedenken? In dem kleinen Haus Graf Yorcks in der Hortensienstrasse in Lichterfelde tauchten immer häufiger Uniformen auf. Graf Fritz von der Schulenburg und bald auch die Brüder Klaus und Berthold von Stauffenberg. Und als der Tag X da war, da standen mindestens zwei Kreisauer neben Stauffenberg in der Bendlerstrasse und die meisten anderen standen im Auswärtigen Amt oder sonstwo in der Nähe bereit. Peter York starb mit den Ersten am Galgen von Plötzensee. Alfred Delp als Letzter. Einige wenige entronnen seltsam dem gleichen Tod. "Der ist nicht mehr da" pflegten unsere biederen Tegeler Justizwachtmeister zu antworten, wenn man nach einem fragte, der inzwischen zur Hinrichtung gebracht worden war. Im gleichen Sinn muss man vom Kreisauer Kreis sagen: er ist nicht mehr da.

Die paar Überlebenden sind offenbar gar nicht auf die Idee gekommen, noch einmal zu beginnen. Sie haben sich zwar wie selbstverständlich am Neuaufbau Deutschlands beteiligt. Aber keiner hat den Versuch gemacht den Kreisauer Kreis neu zu begründen. Ohne Moltke, ohne Mierendorff, ohne York, ohne Leber, ohne Haeften, ohne Trott, ohne Haubach, ohne Reichwein, ohne Delp - nein, unmöglich!

Ausserdem hat sich das politische Klima gründlich geändert. Weit wichtiger als das einst entscheidende persönliche Wagnis sind heute wieder andere Eigenschaften: parlamentarische Routine, rednerisches Auftreten, Einfluss in Partei und Wahlkreis usw. Ausserdem hatten die Kreisauer - es muss nun einmal gesagt werden -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-118

nicht nur die hitlerische Diktatur, sondern auch die Weimarer Demokratie hinter sich gelassen. In ihren Konzepten hatten sie nicht vorgesehen, dass uns die alten Formen seltsamerweise auf Betreiben der Russen im Herbst 1945 von den Besatzungsmächten neu beschert würden. Der Leistung des Parlamentarischen Rates gegenüber würden sie - nach meiner Schätzung lediglich aus Respekt vor dem darin bekundeten Willen zur Rechtsstaatlichkeit - ein höfliches, vielleicht aber auch ein betretenes Schweigen an den Tag legen. Und was sie über den munteren Betrieb in und zwischen unseren heutigen Parteien dächten, wage ich kaum anzudeuten. Man kann sich deshalb ernsthaft fragen, ob die Kreisauer etwa unter Moltke und Mierendorff heute populär wären. Aber man kann, wenn man auch nur ein wenig über unseren politischen Alltag hinausblickt, keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, dass sie brennend notwendig wären. Sie sind es, denn ihr Problem ist die noch immer nicht vollgemeisterte europäische Demokratie. Das Problem der formalen und der materialen Demokratie, die Frage des föderalistischen Staatsaufbaus und der zentralistischen Großorganisation, die Problematik des Wahlverfahrens und der Parteibildung, der Ausübung und der Kontrolle der Macht - kurzum der ganzen Fragenkreis der politischen Organisation einer modernen Demokratie, das ist das Thema der Kreisauer. Heute sind vielleicht weniger die von ihnen dafür erarbeiteten Entwürfe von Bedeutung, als die Kühnheit mit der sie aus dem Fackelzug von 1933 Konsequenzen gezogen haben, hinter denen unser Grundgesetz weit zurückbleibt. Es ist kein Sakrileg, wenn man das Grundgesetzt nicht nur im Blick auf die Wiedervereinigung Deutschlands als ein Provisorium betrachtet, sondern auch im Blick darauf, dass es bei allem redlichen Willen zur Rechtsstaatlichkeit und einigen beachtlichen Verbesserungen gegenüber Weimar, doch bei weiten noch nicht die Ordnung ihres staatlichen und volkhaften Lebens darstellt, die sich unzählige Deutsche vielleicht gerade deshalb so sehr wünschen, weil sie selber keine präzise Lösung vorschlagen können. Die Schaffung einer deutschen Verfassung im Rahmen eines europäischen Bundespakts, zu der das deutsche Volk in der Ehrfurcht vor dem Recht und in der Liebe zum Frieden als zu seinem Eigenen, ihm Gemässen Ja sagen kann, das ist das Vermächtnis des Kreisauer Kreises.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-113

25. Januar 1955

Herrn Bundestagspräsident
Dr. h.c. Eugen Gerstenmaier
B o n n / Bundeshaus

Lieber verehrter Herr Doktor!

Nun liegen die vielen Gedenkfeiern und Gedenksendungen hinter uns, ohne daß es einen Mißklang gegeben hätte. Auch Briefe und Besprechungen sind alle auf den gleichen Ton gestimmt - bitte vergleichen Sie die beiliegenden Auszüge aus Dr. Rudolf Pechels Stuttgarter Rundfunksendung. Sehr erfreulich ist insbesondere der Leitartikel im beiliegenden "Darmstädter Echo".

Aus dem Bundespräsidialamt bekam ich eben auch sehr erfreuliche Post. Unser verehrter Bundespräsident schickte mir als Gegengruß eines seiner Bücher. Nach eingehender Lektüre wird er auf unser Haubsch-Gedenkbuch auch noch zu sprechen kommen.

Ich danke Ihnen nochmals herzlich, daß Sie trotz aller Überlastung mit neuen amtlichen Pflichten Wort gehalten haben. Gerade Ihre Ausführungen haben die meisten Leser am stärksten beeindruckt.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich
in alter kameradschaftlicher Verbundenheit
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-120

18. März 1955

Herrn Bundestagspräsident
Dr. D. Eugen Gerstenmaier
B o n n / Bundeshaus

Lieber verehrter Herr Doktor!

Auch Sie werden hoffentlich bisweilen zum Aufatmen kommen. Dann vertiefen Sie sich doch bitte einmal in die Beilagen. Sie werden sogleich herausspüren, daß sich meine Aktennotiz gegen Professor R. Richtet, dessen Gördelerbuch hoffentlich recht bald einen Sturm der Entrüstung entfachen wird.

Unser Haubach-Gedenkbuch wird in diesen Tagen von der Bundeszentrale Heimatdienst an 800 Universitäten und höhere Schulen verschickt. Auch sonst wird es sehr günstig beurteilt; ein Jammer bloß, daß auch jetzt wieder der Buchhandel fast ganz versagt. Hoffentlich wird wenigstens Frau Dr. Wirmer bei Ihnen im Bundeshaus unser Gedenkbuch wirkungsvoll auslegen.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüßen Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1613-111

DER PRÄSIDENT
DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES

BONN, am 14. August 1959

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

Ich danke sehr für Ihren freundlichen Brief vom 28. Juli und Ihre exakte und geduldige Arbeit. Ich hoffe, daß es Ihnen in diesen Sommertagen wieder besser geht und bin

Mit allen guten Wünschen,

Ihr sehr ergebener

(D.Dr.Gerstenmaier)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/73-122

GNIFFKE, Erich W.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-125

ERICH W. GNIFFKE

FRANKFURT A. M., DEN 14.1.1955
FERNRUF 65970
Waidmannstr. 21

Betr.: 36a.

Meine Gruppe, die Verbindung zu vielen anderen Gruppen unterhielt, verschmolz sich im Mai 1945 mit diesen. Aus dieser Verschmelzung ging der Zentralausschuss der SPD - Berlin hervor.

Ich bin, falls Material nicht vorhanden sein sollte, bereit, eine gedrängte Schilderung zu geben.

Gniffke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-124

ERICH W. GNIFFKE

FRANKFURT A. M., DEN 14.1.1955
FERNRUF 65970
Waidmannstr. 21

Betr.: 374 - Probst GRÜBER.

Kann doch selbst Auskunft geben. Er lebt doch in Berlin.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-125

ERICH W. GNIFFKE

FRANKFURT A. M., DEN 14.1.1955
FERNRUF 65970
Waidmannstr. 21

Betr.: 360.

Man sollte auch des Schauspielers Alfred BEIERLE - Berlin gedenken (Eine zeitlang in Sachsenhausen), der, ausgeschlossen von jeder beruflichen Betätigung, einen Schwarzhandel aufgebaut hatte, aus dem viele illegal lebenden Juden unterstützt wurden.

Gniffke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED -106/122-126

ERICH W. GNIFFKE

FRANKFURT A. M., DEN 14.1.1955
~~XXXXXXXXXX~~
FERNRUF ~~XXXX~~ 6597c
Waidmannstr. 21

Betr.: Zu VI - Geschichtsschreibung der ersten Stunde.

Es interessiert mich, ob Sie Material gesammelt haben über Braunschweig. Es scheint mir wichtig zu sein, dass die Entwicklung in Braunschweig der Machtübernahme im Reich vorgeschaltet wird.

Falls Material vorhanden ist, bin ich zur Durchsicht und gegebenenfalls zur Ergänzung bereit.

Gniffke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-127

ERICH W. GNIFFKE

FRANKFURT A. M., DEN 14.1.1955
FERNRUF 65970
Waidmannstr. 21

Betr.: 273/274 - KIPPENBERGER, Münzenberg.

Auskunft kann Ihnen erteilen:

Frau Babette L. GROSS, Frankfurt a.M.-Römerstadt
Im Burgfeld 82.

Gniffke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-128

ERICH W. GNIFFKE

FRANKFURT A. M., DEN 14. Januar 1955
~~[illegible]~~
FERNRUF ~~[illegible]~~ 65970
Waidmannstr. 21

Betr.: 414 - Anständige Beamte.

a) NS-Funktionär,

Ich erhielt Mai 1933 für meine Organisation - Bezirksleitung Z.d.A. und AfA-Bund - einen NS-Kommissar in der Person des NS-Ortgruppenleiters Wilhelm EHLERS (Träger des goldenen Parteiabzeichens). Im Mai 1933 wurde ich zum ersten Mal verhaftet. EHLERS erwirkte meine sofortige Entlassung auf Zeit. Am 6. Juli sollte ich definitiv in Schutzhaft genommen und laut Verfügung des NS-Innenministers ALPERS in ein KZ überführt werden.

EHLERS informierte mich, sodass ich am 3. Juli 1933 flüchten konnte.

b) Stations- und Hauptwachtmeister KAUNE (Gefängnis Braunschweig - Rennelberg).

Ich war während meiner Haftzeit 1938/39 sehr krank (Magengeschwüre). Ich aß viel Weisskäse. KAUNE liess ihn durch seine Frau besorgen und brachte ihn in meine Zelle.

Als das Untersuchungsverfahren (Vorbereitung zum Hochverrat) nach 9-monatlicher Einzelhaft zur Einstellung kam, und ich

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

anschliessend in Schutzhaft genommen wurde, beliess KAUNE mir alle Vorteile der Untersuchungshäftlinge,

c) Rechtsanwalt Dr. BOCKLER - Braunschweig.

BOCKLER versorgte mich während der Untersuchungshaft mit Medikamenten.

BOCKLER hatte einen Oheim, damals NS-Stadtrat in Ülzen, namens FISCHER, Träger des goldenen Parteiabzeichens mit sehr niedriger Mitgliedsnummer, den er veranlasste, für mich Bürgschaft zu leisten.

Aufgrund dieser Bürgschaftsleistung wurde die festgesetzte Überführung in ein KZ rückgängig gemacht, und ich aus der Schutzhaft entlassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-1/3

ERICH W. GNIFFKE

FRANKFURT A. M., DEN 14.1.1955
FERNRUF 65970
Waidmannstr. 21

Betr.: 247.

Beim Einmarsch der Roten Armee erbeutete diese das Aktenmaterial in der Prinz-Albrecht-Strasse und bei der Gestapo-Leitstelle Berlin - Alexanderplatz.

Seit dem Frühjahr 1947 arbeitet eine Referatbesetzung innerhalb der Personalpolitischen Abteilung der SED an der Sichtung und Ergänzung des Materials. Beabsichtigt war jedenfalls, die Geschichte des Widerstandes aus dem Blickwinkel der SED bezw. KPD zu schreiben.

Ob es hier schon zu Veröffentlichungen gekommen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Tatsache ist jedenfalls, dass Sowjets und SED über die Gewitter-Aktion "wie allgemein" zuverlässiges Material besitzen.

Ich nehme jedoch an, dass, soweit Veröffentlichungen nicht vorgenommen worden sind, Sie keine Möglichkeit haben, an dieses Material heranzukommen.

Gniffke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-150

30. Januar 1955

Herrn
Erich W. Gniffke
Frankfurt / Main
Waldmannstr. 21

Werter Genosse Gniffke!

Verzeihen Sie bitte, dass ich Ihnen mit einiger Verzögerung antworte. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar für Ihre Sendung vom 14.Januar und für mancherlei für mich wertvolle Aufschlüsse. Allerdings haben Sie übersehen, dass ich seinerzeit in Brandenburg das grösste Archiv aufgebaut hatte, über welches wir überhaupt bis jetzt verfügt haben. Selbst Gertrud Heiling hatte kaum grössere Schätze in ihrer zentralen Forschungsstelle der VVN aufzuweisen. Vielleicht bieten Ihnen meine beiden Rundfunvorträge, die ich Ihnen beifalte, willkommene Aufschlüsse. Ich wäre Ihnen aber dankbar, wenn Sie mir dieses Heft zurückgeben wollten, da ich nur noch über zwei Exemplare davon verfüge.

Als ich im Februar 1950 mit zwei Aktenmappen aus Brandenburg fliehen und dort einen ganzen Möbelwagen voll wertvoller Bilder und Dokumente zurücklassen musste, hatte ich immer noch gehofft, dass sich Leute finden würden, die meine Papiere für die Geschichtsforschung retten und in Schutz nehmen würden, indessen scheint alles verkommen zu sein.

Hier habe ich inzwischen sozusagen aus dem Nichts heraus ein Archiv aufgebaut, welches jetzt stark in Anspruch genommen wird. Sie werden bei neuherauskommender Literatur immer wieder auf die Mitarbeit vom "Archiv Walter Hammer" stossen.

Ich weiss sehr wohl, dass man im Glaspalast plante, eine Geschichte des deutschen Widerstandes herauszugeben. Aber dann wollten die Russen nichts mehr davon wissen, mehr und mehr liess man nur noch russische

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

Agenten gelten. Ich weiss auch, dass man überall her Akten über Kommunisten herausholte, damit mancherlei betrübliche Vorgänge vertuscht werden konnten. Es fand sich aber auch keine Kraft, die imstande gewesen wäre, diesen spröden Stoff zu gestalten. Ein Fritz Lange hat zwar alles nur Mögliche versucht, das Geschichtsbild zu verfälschen, doch macht er sich auf die Dauer denn doch wohl lächerlich damit. Ich habe ihn in Brandenburg "genossen", sowohl im Zuchthaus, als auch später in seiner Eigemschaft als Oberbürgermeister.

Gewiss, Braunschweig kommt gut weg. Auch ein Bild von Heinrich Jaspers liegt bereit. In meinem Haubach=Gedenkbuch wird schon angekündigt, dass mir 130 Bilder für mein Parlamentarier=Buch zur Verfügung stehen.

Alfred Beierle, den ich in Holland traf und den ich noch kurz vor seinem Tode in Berlin besuchte, wird natürlich auch nicht vergessen werden. Jedenfalls bin ich Ihnen dankbar über Ihre ihn betreffende Mitteilungen. Sehr willkommen waren mir auch Ihre Mitteilungen über anständige Beamte, deren es doch eine ganze Menge gegeben hat.

Mit Propst Grüber stehe ich laufend in Verbindung. Wir kennen uns gut von Sachsenhausen her. Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie auf meine Rundfrage 360 noch weiter eingehen wollten. Haben Sie doch die Güte, mich recht bald mit der in Aussicht gestellten Schilderung zu unterstützen.

Mit Babette Gross habe ich schon eine Menge Briefe gewechselt, doch lässt sich immer noch nicht mit Gewissheit sagen, ob Münzenberg ermordet wurde, oder aus Verzweiflung Selbstmord beging.

Genosse Szillat besuchte mich vor einigen Wochen. D.h. der Junior mit seiner Frau. Der Vater sitzt immer noch im Zuchthaus Brandenburg. Über ihn orientierte mich auch gut meiner alter Freund Otto Schwarz, von dem Sie wohl wissen, dass er jetzt Gemeindedirektor in Langenhagen bei Hannover ist.

Ich füge diesen Zeilen noch einmal meinen Fragebogen und etliche weitere Papiere bei, die ich gerne gelegentlich zurückerhielte, wenn sie sonst in Ihren Papierkorb landen würden. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar für Ihre Hilfe.

Mit besten Grüssen verbleibe ich

Ihr Kampf=u.Parteigenosse

ED-106/22-131

Gniffke — kein Einzelfall

Wer vom Papste ißt, stirbt daran; hieß es in längst vergessenen Tagen. Heute ist es der bolschewistische Moloch, der seine eigene Gefolgschaft mit „Liquidierung" bedroht. Hohe Würdenträger der Komintern haben im „Vaterland aller Werktätigen" ein schreckliches Ende gefunden, Max Hölz, Bela Kuhn, Heinz Neumann, Hermann Remmele, Hans Kippenberger, um nur einige zu nennen, eine erstaunliche Schar in Ungnade gefallener Größen des Weltkommunismus. Könnte der Kreml Marschall Tito erwürgen, so wären seine Tage gezählt. In allen „Volksdemokratien" häufen sich die „Säuberungsaktionen". Konnte da die Domäne der Ulbricht und Konsorten, die Ostzone, zurückstehen?

Mit der Wendung von der Massenpartei zur Kaderpartei, die die SEP wohl oder übel vornahm, ist eine fürchterliche Musterung der Mitgliedschaft verbunden, die auch die Spitzenschicht nicht verschont. An der Reihe sind jetzt die spärlichen Reste der Sozialisten, die sich durch den Einheitsrummel aufs bolschewistische Glatteis locken ließen. Was in Mecklenburg Moltmann widerfuhr, den vor kurzem die Verhaftung ereilte, kann morgen jedem anderen begegnen, mag er sich noch so eifrig gleichgeschaltet haben. Offenbar fühlte auch Erich Gniffke den Boden unter sich wanken, denn er verließ den östlichen Bonzenpferch.

Kann ihm die späte Einsicht dazu verhelfen, daß er mildes Vergessen und Vergeben findet?

Kein Mensch ist gegen Irrtum gefeit, und in gewissen Grenzen ist politischer Irrtum verzeihlich. In einem Terrorregime muß auch berücksichtigt werden, daß es gefährlich ist, sich von Irrtümern loszusagen. Von einem Menschen, der den Kopf in der Schlinge hat, kann nicht gefordert werden, daß er seine Henker durch Widerspruch reizt. Wenn er sich aber dadurch zu retten sucht, daß er sich an den Schandtaten der Henkersknechte beteiligt, dann ist die Grenze erreicht, wo der Irrtum beginnt, zum Verbrechen zu werden. Niemand und nichts, auch nicht eigene Gefahr, kann die Teilnahme an Verbrechen rechtfertigen.

Wie steht es damit im Falle Gniffke? Ob er damals, als er den Einheitstrommlern auf den Leim ging, gutgläubig war, steht jetzt nicht in Frage. Wichtig ist jetzt nur, wie er sich weiter verhielt. Leider muß bei Gniffke festgestellt werden, daß er, Hand in Hand mit Franz Dahlem, an der Spitze der Propagandaabteilung der „Einheitspartei" alles mitmachte, was an Provokation und Demagogie ausgeheckt wurde. Von den Geheimnissen des zentralen Spitzel- und Schnüffelapparates der SEP ist zwar nur wenig bekannt, aber das wenige genügt. Um den Maderskandal zu vertuschen, dessen blutige Spur einen Abgrund der Verworfenheit zeigte, reiste Gniffke mit Dahlem zusammen nach Halle, setzte sich dort mit dem Gewicht des Vertreters der allmächtigen Partei für die Beugung des Rechts zugunsten einer korrupten Bande von Parteigrößen ein und besiegelte seine Solidarität mit ihnen durch öffentliche Erklärungen, deren Schändlichkeit ihm nicht verborgen sein konnte.

Als sich die mecklenburgischen Bauern über die Schergendienste, die die Einheitsparteiler den russischen Bedrückern leisteten, grimmig empörten, machte Gniffke, wieder gemeinsam mit Dahlem, in der SEP-Fraktion des Schweriner Landtags den niederträchtigen Vorschlag, einige Landräte als Sündenböcke in die Wüste zu schicken und zu verhaften, um auf sie den angesammelten Zorn abzuschieben. Angesichts solcher Methoden kann es nicht wundernehmen, daß wiederum Gniffke es war, der sich dazu hergab, den im Ostzonenparadies herrschenden Terror dadurch zu beschönigen, daß er als Mitglied des Zentralvorstands der SEP Ende vorigen Jahres öffentlich erklärte, in der Ostzone sei noch niemand aus politischen Gründen der Freiheit beraubt worden.

Gniffke ist nicht ein Einzelfall, sondern eine typische Erscheinung. Wenn die Gniffkes durch die innere Logik der Ereignisse jetzt in Gefahr sind, der Verfolgungswut des Regimes, das sie festigen halfen, selbst zum Opfer zu fallen, so können sie nicht darauf rechnen, daß ihre Mitschuld in Vergessenheit gerät. Mögen sie, sofern ihnen nicht kriminelle Verfehlungen zur Last fallen, dankbar und glücklich sein, daß man ihnen gestattet, unauffällig unterzutauchen und im Schutz eines Rechtsstaats dem Würgegriff ihrer östlichen Feinde sich zu entziehen. Im öffentlichen Leben haben Leute, die ihren Namen derart befleckt haben, nichts mehr zu suchen.

Dr. F. Löwenthal

Neuer Vorwärts 13.11.48

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106129-52

Franz Neumann protestiert

Nachrichtendienst der WELT

Berlin, 22. Oktober

Der Berliner SPD-Vorsitzende Franz Neumann hat am Montag gedroht, alle Ämter im Bundesvorstand seiner Partei niederzulegen. Anlaß ist die beabsichtigte Aufnahme des früheren prominenten SED-Funktionärs Erich Gniffke in den Frankfurter SPD-Verband. Gniffke, ein früherer Sozialdemokrat, hatte 1948 die Zwangsvereinigung der SPD und der KPD in der Sowjetzone wesentlich unterstützt. Ende 1948 war er in das Bundesgebiet geflüchtet.

In Telegrammen hat der Berliner Landesverband den Bundesvorstand und die Frankfurter Sozialdemokraten vor der Aufnahme Gniffkes gewarnt. Ferner wird kritisiert, daß man nicht in Berlin wegen der Vergangenheit Gniffkes angefragt hat.

Die Welt, 23.10.1956

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-173

GOBSCH, Hanns

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-154

Georg Büsing
HAMBURG 20

23/5.

Lieber Walter Hammer,
Ihr herzlichen Dank für Ihre liebenswerte Sammlung von Zeitungs-Ausschnitten ach, wenn ich sie alle noch einmal bezahlt bekäme, wir zwei würden uns ein paar herrliche Tage machen!
Zum Wohnungswechsel alle guten Wünsche, ich verspreche in der nächsten Woche bei Ihnen zu erscheinen.
Sehr, sehr um Ihre Verzeihung bitten, muss ich für mein Schweigen! Ich hatte einen Wust von Gründen unangenehmer Art – erst jetzt ist wieder etwas Ruhe, und nun schäme ich mich –
Ihr Brief, H. Gobsch betreffend erreichte mich fast im letzten Moment, da ich nicht in Hamburg war. Ich telefonierte sofort mit H. Stobbe, Hg ECHO, der hatte keine Ahnung von Gobsch. (Nie gehört! sagte er.) Ich klärte ihn auf, und es war bereit zu ca. 10 Zeilen, mehr Platz wäre ausgeschlossen! Ich liess diese Zeilen sofort zur Redaktion bringen, und sie mussten wohl erschienen sein, ich konnte es nicht nachprüfen, da ich – wieder unterwegs – das ECHO nicht einsah. Ich hole es nach.
Ja, so war's. Es tat mir wirklich leid, aber es ging nicht anders mehr, denn Stobbe hätte sonst mehr gebracht, zumal ich gut mit ihm bekannt bin.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Alles andere darf ich bei
meinem Besuch dem direkten
„Verhör" überlassen, bis dahin

freylich dankbare Grüße Ihr Hans Brunn

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-425

Hanns Gobsch

(13b) Murnau/OBay
Haus Vierlinden, 13.Dezember 1950

Mein lieber Herr Hammer,

Ihr Gedenken hat mich von Herzen erfreut, zugleich hat mich aber Ihr Brief auch aufrichtig bekümmert,denn Sie haben ein hartes Los - zuerst in früheren Jahren die furchtbaren Erlebnisse unter dem Naziregime,und jetzt wieder Bitterkeiten und Enttäuschungen ,die das Mass vollmachen. Alle die letzten Monate hatte ich ein ahnendes Gefühl,dass bei Ihnen irgend etwas nicht stimmt, ich sprach oft mit meiner Frau darüber -und nun erhalte ich die Bestätigung.Ich nehme freundschaftlichen Anteil an Ihrem Geschick; um menschlichster Ziele willen haben Sie Schreckliches erduldet. Ich hatte leider nie die Freude,mit Ihnen von Angesicht zu Angesicht zu sprechen,aber die Freundschaft zwischen uns stellte sich damals 1930-33 von selbst ein durch die gemeinsame Gesinnung und Ziele,die uns vorschwebten, Sie haben sie konsequent und unter Selbstaufopferung verfolgt,das verdient weissgott andren Lohn als den,der Ihnen zuteil wurde. Es gehört schon allerlei Mut dazu , nicht zu verzweifeln unter den heutigen Aspekten,beinahe ist es so in der Welt,dass die Anständigen so allemählich eliminiert werden sollen. Wer soll noch Glauben haben an Fortschritt,Kultur,Frieden ? Aus Wahneuropa ist Wahnwelt geworden,und wird nicht die Atombombe das Schlusskapitel schreiben ?

Dass es Ihnen jetzt an Spannkraft und guter Gesundheit mangelt, ist wahrlich zu verstehen.Möchten Sie wieder zu Kräften kommen,um das durchzuführen,was Ihnen ein innerer Zwang ist und ausgesprochen werden muss.Aber die Welt vergisst rasch und hält es nicht für nötig,aus grausamen Erfahrungen die rechten Lehren zu ziehen.Einerseits triumphieren die Leidenschaften der Rache und Vergeltung , andrerseits tun diese gleichen Leute dasselbe,was sie an andren angeprangert haben.

Ich bedaure es schmerzlich,dass Sie den Gedanken aufgegeben haben,Ihren schönen Verlag wieder aufzubauen,er täte so not!Vielleicht ergibt sich dazu doch noch die Möglichkeit. Wie freue ich mich,dass Frl.Erna Schulz in so wundervoller Treue wieder zu Ihnen gefunden hat und Ihnen die Arbeit und das harte Geschick tragen hilft. Ich entsinne mich ihrer von Hamburg her noch sehr gut,bitte grüssen Sie Frl.Schulz recht herzlich von mir,Sie hat alle die fruchtbaren Jahre um 1931 miterlebt! Ich wünschte,dass ich meinerseits Ihnen auch irgendwie helfen könnte,mein lieber Herr Hammer. Ich schlage mich auch recht und schlecht durch,denn beruflich stockt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

alles,nicht meine eigne Produktion,ich bin sogar sehr fleissig und habe neue Bühnenwerke geschaffen,aber die Verwertung ist schwierig. Man müsste sich ein Ausländer-Pseudonym zulegen,um "zugekräftig"zu sein,denn der deutsche Autor wird verdrängt zugunsten irgendwelcher ausländischen Stückeschreiber,die wahrlich oft genug keine innere Bereicherung des Spielplanes bringen. Aber so ist das zu Zeiten politischer Umbrüche immer gewesen.Und wer,wie ich,so viel früher gespielt wurde,wird leicht in den gleichen Topf geworfen wie die Nazi-Autoren,obwohl ich zeitlebens nicht eine einzige Zeile geschrieben habe,die heute zu bedauern wäre und dem humanen Geist widerstrebte!Da bin ich -ohne Eitelkeit -fleckenlos. Nun,ich schaffe weiter wie bisher ,in der gleichen Gesinnung,wie sie mich bei der Niederschrift von"Wahneurose" beseelte.

Gesundheitlich habe ich mich erholt.Sie wissen,ich litt 1946 bis Anfang 49 an schweren täglichen Lungenblutungen,die sich zuletzt zu Blutstürzen steigerten.Ich stand am Abgrund,ärztliche Hilfe war machtlos.Bis ein Arzt mir einen "Laien" zuführte,einen alten Offizier hier in Kurnau (früherer Rennreiter),der über jene magischen Kräfte verfügte,die sonst jedem zünftigen Arzt suspekt sind.Aber von heut auf morgen heilte er mich,durch Handauflegen.Alle Ärzte standen betreten vor diesem "Wunder".Aber es war kein Wunder,sondern etwas sehr Natürliches,nur hat der moderne Mensch Kraft und Glauben an diese Dinge verloren. Zweifel an dieser Heilung ist nicht erlaubt,denn letztere geschah unter Aufsicht eines Arztes,der selbst an diese Dinge nicht recht glaubte,aber doch ein Letztes zu versuchen die Grösse und Selbstüberwindung hatte. Wer diese Heilung vom Geistigen her nicht begreift, würde sich durch meinen eklatanten Fall bekehren müssen.

Nun wünsche ich Ihnen alles Gute,mein lieber Herr Hammer.Könnten Sie es nicht einmal ermöglichen,zu uns zu kommen?Sie könnten sich hier etwas erholen.Im Frühjahr ? Es wäre mir eine Freude,Ihnen meine freundschaftliche Gesinnung zu bekunden.

Meine Frau und Tochter schliessen sich meinen Grüssen und guten Wünschen an.Sie haben in unserem häufigen Gedenken einen besonderen Platz eingenommen,mein lieber Herr Hammer.Schreiben Sie mir,so oft es Ihre Zeit erlaubt.

Vergessen Sie nicht die Grüsse für Frl.Schulz!

In aufrichtiger Verbundenheit bleibe ich immer

Ihr alter

Hans Carossa

EP-106/23-136

Hanns Gobsch (13b) Murnau/OBay
Haus Vierlinden, 7.8.1951

Mein lieber Herr Hammer , Sie sind wirklich einer der Treuen. Dass Sie zum 1. August an mich gedacht haben, habe ich dankbar empfunden. Und auch die guten Wünsche von Fräulein Schulz haben mich sehr erfreut. Ich danke Ihnen Beiden recht herzlich.

Mit aufrichtiger Anteilnahme entnehme ich Ihrer Karte, dass es mit Ihrer Gesundheit nicht gut bestellt war. Ein Wunder ist es nicht, nach Ihren bitteren Erlebnissen. Umso mehr freut mich Ihr Zusatz dass Ihnen die Kur in Pyrmont ausgezeichnet bekommen ist. Nun wünsche ich von Herzen, dass die Genesung anhält und dass Sie Ihre ganze Arbeitskraft wiedergewinnen. Wo liegt jetzt der Schwerpunkt Ihrer Tätigkeit ? Schreiben Sie für die Presse? Oder denken Sie doch an neue verlegerische Pläne ? Freilich, mit dem Verlagswesen sieht es trüb aus. Mein grosser 1000 Seiten-Roman ist natürlich jetzt nicht herauszubringen, das zu investierende Kapital wird kaum von einem Verleger riskiert, denn der Absatz ist mehr als unsicher. Wer kauft heute Romane, die mindestens 20-22 DM kosten würden ?

So arbeite ich in erster Linie wieder fürs Theater. Dieses Jahre hab ich 2 Komödien geschrieben. Ich hoffe, damit zum Zug zu kommen. Kürzlich wurde eins meiner Werke in Bayreuth, eins in Pforzheim gespielt. Ein österr. Sender bringt nächsten Monat ein andres meiner Werke. Man muss heute eine Riesengeduld haben. Nirgend ist Schwung, Unternehmungseifer, wenn auch die äussere Fassade trügen mag. Gottlob bin ich wieder voll arbeitsfähig, die letzten Jahre gingen hart am Grab vorbei , jetzt klage ich über meine Lungen nicht mehr. Es ist ein Wunder.

Nun schreiben Sie mir mal, lieber Herr Hammer, was Sie sonst vorhaben. Ich nehme doch wärmsten Anteil an Ihrem Ergehen und Ihrer Arbeit. Meine Frau sendet Ihnen Grüsse und gute Wünsche. Und von mir empfangen Sie herzlichen Dank und freundschaftliche Wünsche, die ich auch Fräulein Schulz zu übermitteln bitte. Ich bleibe in alter Verbundenheit Ihr getreuer

Hanns Gobsch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

30.September 1951

Herrn
Hanns Gobsch
Murnau /Obb.
Haus Vierlinden

Lieber verehrter Herr Gobsch! Von Zeit zu Zeit muss ich mich doch melden, damit Sie nicht argwöhnen, ich sitze bereits auf einer Wolke und schlage ununterbrochen die Harfe. Zwar geht es mir gesundheitlich gegenwärtig miserabel, aber in 14 Tagen fahre ich wiederum nach Bad Pyrmont, wo mir ein dreiwöchiges Heilfasten Besserung bringen wird. Jetzt ist mein Tag schon gegen 7 Uhr zu Ende; Sie können sich denken, wie quälend das für mich ist. Ich bemühe mich redlich, noch etliches zu schaffen, aber ich bleibe immer wieder stecken.

Fräulein Schulz steht mir immer noch treu zur Seite, ohne ihre Hilfe hätte ich mich längst begraben lassen können. Sie schliesst sich heute mit besten Grüssen an.

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir einmal

Institut für Zeitgeschichte Archiv

den Verlagsvertrag leihen könnten, den wir vor beinahe einem Vierteljahrhundert geschlossen hatten. Eine Abschrift würde mir auch genügen. Ich finde, dass die knappen Formulierungen auch heute noch nachahmenswert sind.

Haben Sie mich vielleicht im Rundfunk gehört? Ich sprach zuletzt im NWDR am 8. Juni, dann hat der Hessische Sender in Frankfurt am 24. August auch noch meine Worte übernommen. Es soll starke Wirkung davon ausgegangen sein.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

EA-106/29-428

Hanns Gobsch (13b)Murnau/OBay,HausVierlinden
2.Oktober 1951

Mein lieber Herr Hammer ,

jedes Lebenszeichen von Ihnen bereitet mir Freude.Traurig bin ich,dass Sie wieder mit Ihrer Gesundheit auf gespanntem Fuss stehen.Sie nehmen sich die Dinge wohl zu sehr zu Herzen(ein Kunststück,es nicht zu tun!),aber durch ein Sich-Selbst-Verzehren -seelisch und geistig - löst man die leiblichen Gegenwirkungen aus.Möchten Sie in Pyrmont wieder Erholung finden -dies mein herzlicher Wunsch. -

Darf ich fragen,lieber Herr Hammer, wohin jetzt Ihre Pläne gehen und woran Sie jetzt Ihre Kraft setzen ?Denken Sie an Neubau des Fackelreiterverlags?Freilich,dazu gehört heute Mut und -Geld.Können Sie nicht in irgendeiner Weise bei den Organisationen und Bestrebungen für ein "Europa" mitwirken ? Darauf war ja immer unser Beider Ziel ausgerichtet,schon zu einer Zeit,als es unopportun war,sich solchen Zielen zu verschreiben. Aber die Vorläufer haben es immer schwer .

Ich bedaure herzlich,dass ich Ihnen unsren seiner Zeit geschlossenen Vertrag nicht schicken kann,ich habe heute den ganzen Vormittag alte Akten gewälzt und konnte nichts finden.Ich fürchte,dass ich ihn

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

an jenem 30!Januar 33 verbrannt habe,zusammen mit vielen andren Unterlagen und unserem beiderseitigen Briefwechsel, ich müsste damals stündlich Haussuchungen erwarten ,und wollte weder Sie noch mich den Nazis an die Klinge liefern.Ich hatte ja,als Abtrünniger von 1923 hasserfüllte Gegner,bes.hier in Murnau,denen ich alles zutrauen musste. -

Zu meiner grossen Enttäuschung bekamen wir,obwohl die ganze Famili sich bemühte,am 24.Aug. Ihre Frankfurter Sendung nicht in den Apparat,Frankfurt hören wir hier schwer,dazu herrschte Gewitter.Schade, ich hätte Sie gern persönlich sprechen hören mögen.In Zukunft benachrichtigen Sie mich bitte,ja ?

Ich selbst arbeite viel.Kürzlich wurde im Klagenfurter Sender ein Hörspiel von mir gesendet.Ein Roman kommt in Kürze in einer Saarbrücknerer Zeitung zum Erstabdruck. Eine neue Komödie geht jetzt an die Bühnen. Sie kennen ja die Misere:deutsche Autoren werden fast durchweg übersehen, Ausländer sind Tr umpf.Es hagelt jetzt überall Proteste der deutschen Autoren. - Also,lieber Herr Hammer,gute Erfolge in Pyrmont.Schönste Grüsse Ihrem treuen Fräulein Schulz.Von meiner Frau und mir die allerherzlichsten Grüsse und Wünsche.

Ich bleibe stets Ihr alter

Oskar Maria Graf

Gefreut hab ich mich über Baginsky's Würdigung Ihrer Lebensarbeit. Aber er hat "Wahn-Europa" anzuführen vergessen!Der Roman gehörte doch zu den Glanznummern des Packelreiterverlags,nicht wahr?

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/23-159

Hanns Gobsch (13b) Murnau/OBay.,Haus Vierlinden
Telefon:9043

den 4.Mai 1953

Lieber,verehrter Herr Hammer ,

recht herzlichen Dank für Ihren Brief v.15.4.-Ich freue mich immer,wenn ich von Ihnen höre.Dank für Ihren Glückwunsch zum Augsburger Start meines letzten Stückes. -Damit betrete ich nach Jahren schwerer Krankheit wieder das Theaterforum, und ich denke,dass ein neues Stück,das ich soben beendet habe,bald nachfolgen wird.

Sehr interessiert mich Ihr Hinweis auf den Pfingsttag,der für Sie ein Tag der Feier sein soll.Ich vermute -Ihr 60.Geburtstag? Ich soll bei dieser Gelegenheit mit meinem "Wahneuropa" Erwähnung finden?Das würde mich natürlich sehr freuen.Mir steht die Zeit,als wir gemeinsam zusammenarbeiteten,in schönster Erinnerung.Sie waren ein Verleger,wie ein Autor sich ihn nur wünschen kann.Und dass wir dabei uns auch menschlich sehr nahe kamen und dass diese menschliche Begegnung sich über 20 Jahre hindurch in freundschaftlicher Ausdauer bewährt hat,ist mir besonders wertvoll. Sie haben sich immer als selten hilfreicher Mensch erwiesen,der nie an sich selbst dachte, sondern immer dem anderen Gutes zu erweisen bereit war.

Vielleicht verrät mir Fräulein Schulz,die immer Getreue,was sie zum Pfingsttag plant ?

Wie geht es Ihnen gesundheitlich ? Beruflich? Führt Sie nicht einmal der Weg nach Oberbayern ? Wie gern würden wir alle Sie bei uns sehen!

Ich selbst kann Erfreuliches von mir und meiner Familie berichten. Ich bin,nach den harten Jahren,wo ich dem Grab näher war als dem Leben,wieder voll arbeitsfähig,mehr als vor 20 Jahren.Meine einzige Tochter ist seit einem Jahr verheiratet,wohnt mit ihrem Mann bei und im Hause und wir sind alle sehr glücklich. (Mein Schwiegersohn, Dipl.Volkswirt v.Eckert,ist übrigens ein Hamburger).

Also,mein lieber Herr Hammer,berichten Sie mir Näheres! In herzlicher Begrüssung,auch von meiner Frau und Tochter, bin ich in freundschaftlicher Verbundenheit

stets Ihr alter

Hanns Gobsch

Viele herzliche Grüsse an
Fräulein Schulz!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-102/29-140

Hanns Gobsch Murnau/OBay., HausVierlinden, Tel:90/3
den 1.Juli 1953

Lieber, verehrter Herr Hammer,

auf Ihren lieben letzten Brief v. 8.Juni antworte ich erst heute, weil es mir in den letzten Wochen gesundheitlich nicht gut ging, musste viel liegen.

So kann ich Ihnen erst heute meinen Glückwunsch aussprechen zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes. Darüber freue ich mich besonders, mein Appell in Bonn wurde also aufgegriffen und in die Tat umgesetzt. Ich wüsste keinen, der diese Auszeichnung mehr verdient hätte.

Es hat mich besonders gefreut, dass in den Aufsätzen über Sie auch meines Buches "Wahneuropa" so nachdrücklich Erwähnung getan wurde. Es ist tragisch, dass wir -Sie, ich, viele andre - unsre Beschwörungen gegen den Irrsinn des Krieges damals ohne Erfolg in die Welt gerufen haben. Heute steht wieder alles auf des Messers Schneide, als ob es keine grausigen Erfahrungen gegeben hätte, die Welt zur Vernunft zu bringen. Und es drängt sich die böse Frage auf, ob es überhaupt einen Sinn hat, gegen Unvernunft und Sturheit anzurennen. Das ist eine bittere Erkenntnis, wenn man, dicht an der Schwelle zu seinem 70., rückschauend feststellen muss, wie wenig man beitragen konnte zur Verwirklichung einer helleren Welt. Ein schmerzliches Achselzucken am Ende? -das ist nicht viel.

Kommen Sie nicht einmal in unsre Gegend? Ich und meine Familie würden uns herzlich freuen, Sie bei uns zu sehen.

Weiterhin alles Gute!

In herzlicher Verbundenheit begrüsse ich Sie als Ihr alter

Hanns Gobsch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Juni 1.8.!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

[illegible], 10. Juli 1953. Tel. 90.43.

ED-106/29-141

Sehr geehrter, lieber Herr Hammer, es hat uns alle von Herzen gefreut, daß Sie kürzlich zu Ihrem 65. Geburtstag viele Wünsche, Ansprachen u. Ehrungen empfingen. Wir haben wirklich sehr [illegible] gedacht u. haben die [illegible] ertragen müssen. Wir alle haben viel von Ihnen gesprochen. Wie [illegible], als [illegible] haben, gehört zu [illegible] meines Mannes. [illegible] [illegible] u. von [illegible] zu reden, damals [illegible] mit den [illegible] u. [illegible]! Das wollen wir nicht vergessen. Sie sind ein [illegible] mit meinem Mann gegangen. Wir haben uns [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible]. — Sie wissen, daß mein Mann 1923 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] mein Mann [illegible] [illegible] müssen! [illegible] [illegible] Nun begeht(?) mein Mann am 1. August seinen 70. Geburtstag. Ich will nicht [illegible], [illegible]: 70 Jahre alt werden,

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ist kein Ausdruck, sondern eine traurige Tatsache,
zu der man ihm kondolieren als gratulieren
müßte. Der Papst hätte mehr denn je jede Rekla-
me. Aber das - sollte doch das zu einem klei-
nen Rückschau auf seine bischöflichen [illegible]
anregen.
Ich würde mich freuen, wenn Sie die Möglichkeit
hätten, ein paar Zeilen zu schreiben, ganz
nüchtern, ohne gefühlsbetonte Selbstanklagen.
Tatsachen, nichts weiter... Aber [illegible] ich
Ihnen damit zu viel Mühe? (Um Ihnen die
Sache zu erleichtern, lege ich 2 kleine Aufsätze
bei. (Bitte später um gel. Rückgabe!)
Ist es zu viel Mühe, [illegible] - dann Sie selbst
selbst [illegible] [illegible], die
verwendet werden sollte. Immer das zu
[illegible]. Hoffentlich sind Sie bei guter Ge-
sundheit dabei. Das wünsche ich Ihnen
das [illegible]. Mit herzlichen Grüßen [illegible]
[illegible] [illegible] allen Guten.
Auch [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. —

Ihre
[illegible] [illegible]

GD-106120-192

19. Juli 1953

Frau
Maria Gobsch
Murnau /Oberbayern
Haus Vierlinden

Sehr verehrte liebe Frau Gobsch!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 10.Juli, der mich leider in Umzugs-Vorbereitungen antrifft, weshalb ich selber nicht dazu kommen kann, einen Glückwunsch zu veröffentlichen. Ich stecke in einer unvorstellbaren Raumnot, die mich beinahe ganz lahmgelegt hat. Aber im Laufe des August soll ich aus dieser Not befreit werden.

Um aber nicht ganz zu versagen, habe ich mich sogleich mit einigen alten Freunden verständigt, die sich schon früher als hilfsbereit erwiesen haben und von denen ich weiss, dass sie auch diesmal nicht versagen werden.

Da wäre zunächst der schon 80 Jahre alte Otto Lehmann-Russbüldt, der in Berlin einen Journalisten aufgetrieben hat, einen alten Leser von "Wahn-Europa", der es übernommen hat, einen Glückwunsch-Artikel zu schreiben und wahrscheinlich im "Telegraf" zu veröffentlichen. Ich konnte dem guten Mann ein tadelloses Exemplar des Buches schicken, welches man mir zur Verfügung gestellt hatte. Hoffentlich läuft in Berlin alles nach Wunsch.

Dann traf ich auf meiner letzten Reise nach Bonn in Düsseldorf einen Redakteur, der sich ganz unvermittelt sehr rühmend über "Wahn-Europa"äusserte. Auch ihn habe ich beschworen, zum 1. August etwas zu veröffentlichen. Ich hoffe, dass auch er diesem Wunsche entsprechen wird.

Nun habe ich eben noch meinem alten Freund und Mitarbeiter Hugo Sieker geschrieben, der jetzt das Feuilleton des "Hamburger Anzeigers" gestaltet. Er hatte mir (s.Beilage) zum 24.Mai einen recht schönen Pfingstgruss gewidmet, weshalb ich zu hoffen wage, dass er auch des Geburtstages Ihres Gatten gedenken wird. Mit der Bitte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

um Rückgabe habe ich die beiden Artikel, die Sie mir anvertraut haben, an ihm weitergeleitet. Sobald sie wieder bei mir eintreffen, werde ich sie retournieren.

Verargen Sie es mir also bitte nicht, wenn ich zum 1. August bloss mit einem Glückwunsch-Telegramm in die Erscheinung trete. Ich habe mich tatsächlich dermassen schlimm hier festgefahren, dass ich nicht nur in diesem Punkte kläglich versagen muss.

Fräulein Schulz erwidert bestens die Grüsse, die ich an sie weitergeben durfte.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr Ihnen verehrungsvoll ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-143

22. Juli 1953

Lieber Georg Büsing!

Hamburg hat's eilig! Immer noch! Grollen Sie mir bitte nicht, daß ich Sie heute mit einem sehr kühnen Wunsch überfalle. Wollen Sie es nicht übernehmen, am 1. August im Hamburger Echo einen Glückwunschartikel für den Dichter und Dramatiker Hanns Gobsch zu veröffentlichen? Er wird an diesem Tage siebzig Jahre alt. Sie werden sich erinnern, daß er auch in Hamburg manch schönen Bühnenerfolg erzielen konnte. Weit wichtiger aber: Er war der Autor von "Wahneuropa", in den Jahren 1930 und 1931 im Feuilleton fast aller sozialdemokratischen Zeitungen Deutschlands und der Schweiz erschienen. Zwar brachten wir es auf eine Auflage von 10 000 Exemplaren, aber dann kam wie ein fressendes Feuer jener Hitler dazwischen, dieses Monstrum, dessen verheerende Untaten auch die kühnste Dichterphantasie nicht erahnen konnte.

Sie werden sich erinnern, daß es in diesem vollendeten Kunstwerk um Gewerkschaftsführer geht, die den Krieg noch abzuwenden bemüht waren. Eben deshalb sollte man in der sozialistischen Presse des Dichters von Wahneuropa ehrend gedenken. Nicht alle Exemplare sind auf den Scheiterhaufen geraten; von befreundeter Seite wurden mir drei Exemplare des Buches überlassen, wovon ich Ihnen gerne eines unverzüglich zur Verfügung stelle, wenn Sie mich mit Wunscherfüllung erfreuen wollen.

Darf ich Ihnen noch folgenden Gesichtspunkt empfehlen: Wilhelm Lamszus erschütterte vor 1914 mit seinem "Menschenschlachthaus" Millionen Leser in aller Welt - und trotzdem brach der erste Weltkrieg aus. Und nun der Parallelfall: "Wahneuropa"! In vierzehn Sprachen übersetzt, gerühmt in aller Welt, den Menschen von Emil Ludwig als wichtigstes Buch des Winters 1931 ans Herz gelegt - und dennoch unwirksam in der Abwehr Hitlers und seines Krieges!

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Ja, wenn doch die Bücher endlich l e b e n wollten!

Wahrscheinlich habe ich Ihnen schon einmal erzählt, daß von den annähernd tausend Manuskripten, die mir im Jahre 1930 auf den Hals geschickt wurden (Ihres kam später!), nur ein einziges in wirklich tadellosem Deutsch und so korrekt geschrieben war, daß nicht einmal ein Komma ergänzt zu werden brauchte, bevor das Manuskript in die Druckerei geschickt wurde. Aber auch das ist nur ein Gleichnis, denn so klar und deutlich waren auch die Gedankengänge von Hanns Gobsch. Erstaunlich war seine visionäre Kraft. Was er 1928/29 in "Wahneuropa" voraussah, schien noch in den Jahren 31/32 Wirklichkeit werden zu wollen. Bis dahin entwickelte sich alles nach seiner Voraussage. Lediglich das Monstrum Hitler hatte – wie schon gesagt – nicht mit in seine Zukunftsschau einbezogen.

Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Beim "Echo" wird man auf Ihren Vorschlag sicher gerne eingehen, denn ich weiß, daß viele alte Leser sich noch heute des Romans von Hanns Gobsch erinnern, als er damals fortsetzungsweise auch im "Echo" erschienen war.

Mit herzlichen Grüßen, bitte auch für Ihre liebe Frau, verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1064/3-144

d. 22. Juli 1953

"Welt der Arbeit"
Feuilleton-Redaktion
Bund-Verlag
Köln/Rhein

Werter Genosse Dohrenbusch!

Vor vierzehn Tagen schickte ich Ihnen leichte Kost für die Hundstage, eine launige Schilderung meiner Touristenverarztung in Kopenhagen.

Lassen Sie sich heute bitte noch in letzter Stunde darauf hinweisen, daß am 1. August der Dichter und Dramatiker Hanns Gobsch in Murnau/Oberbayern seinen 70. Geburtstag feiern wird. Sie werden sich erinnern, daß er manch schönen Bühnenerfolg erzielen konnte und daß die Nazis diesem begnadeten Dichter sogar sein "Wahneuropa" verziehen.

Und gerade dieses Werk ist für uns wichtig. "Wahneuropa" erschien 1930 und 1931 im Feuilleton fast aller sozialdemokratischen Zeitungen Deutschlands und der Schweiz. Zwar konnten wir das Buch in einer Auflage von 10 000 Exemplaren herausbringen, aber dann kam wie ein fressendes Feuer jener Hitler dazwischen, dieses Monstrum, dessen verheerende Untaten auch die kühnste Dichterphantasie nicht erahnen konnte. Wie alle übrigen Werke meines Fackelreiterverlages, so gerieten natürlich auch alle erreichbaren Exemplare von Wahneuropa auf die Scheiterhaufen.

Sie wären werden sich ferner erinnern, daß es in diesem vollendeten Kunstwerk um Gewerkschaftsführer geht, die den Krieg noch abzuwenden bemüht waren. Eben deshalb dürften Sie es nicht versäumen, des Dichters von Wahneuropa am 1. August rühmend zu gedenken.

Von befreundeter Seite wurden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mir drei Exemplare des Buches überlassen, die über die schlimmen Zeiten hinweggerettet sind. Davon könnte ich Ihnen eins postwendend zur Verfügung stellen, wenn Sie dem Dichter einen Glückwunschartikel widmen wollen. Darf ich Ihnen dann noch folgenden Gesichtspunkt empfehlen: Wilhelm Lamszus erschütterte vor 1918 mit seinem "Menschenschlachthaus" Millionen Leser in aller Welt - und trotzdem brach der erste Weltkrieg aus. Und nun als Parellelfall: "Wahneuropa"! In vierzehn Sprachen übersetzt, berühmt in aller Welt, von Emil Ludwig allen Menschen als wichtigstes Buch des Winters 1931 ans Herz gelegt - und dennoch unwirksam in der Abwehr Hitlers und seines Krieges! Ja, die alte Klage: wenn doch die Bücher endlich l e h r e n wollten!

Überlegen Sie sich das doch bitte einmal und versäumen Sie nicht, mir gegebenenfalls postwendend kurzen Bescheid zu geben.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit mit sozialistischem Gruß

Ihr

ED-106/22-145

26. Juli 1953

Frau
Maria Gobsch
Murnau/Obb.
Haus Vierlinden

Liebe verehrte Frau Gobsch!

Damit Sie über meine Vorbereitungen unterrichtet sind, lasse ich meinem Brief vom vorigen Sonntag noch einen kleinen weiteren Situationsbericht folgen. Mittlerweile habe ich mich nämlich noch nach den verschiedensten Richtungen hin bemüht -wahrscheinlich nicht ohne Erfolg.

Wir dürfen also damit rechnen, dass in Berlin der "Telegraf" einen kleinen , leider etwas lahm ausgefallenen Glückwunschartikel bringen wird. Auch der Redakteur Andreas Kuhn, von dem ich im vorgen Brief gle ch anschliessend berichtete, wird die Chance sicher nutzen. Hingegen musste mein alter Freund Hugo Sieker aus triftigen Gründen absagen, doch hoffe ich, dass auch der "Hamburger Anzeiger" Notiz nehmen wird, wenn auch noch so kurz.

Es wird Sie freuen zu hören, dass sehr wahrscheinlich der NWDR des Geburtstages gedenken wird.Wenn ich noch genauere Daten von meinem alten Freunde und Mitarbeiter Ernst Riggert erfahre, der diese Aufgabe übernommen hat, dann gebe ich Ihnen noch Bescheid.

Dem Feuilleton-Redakteur der "Welt der Arbeit", dem in über eine Million Exemplare verbreiteten Zentralorgan der deutschen Gewerkschaften, habe ich ans Herz gelegt, des Geburtstages nicht zuletzt deswegen zu gedenken, weil es in "Wahn-Europa" doch hauptsächlich um Gewerkschaftsführer ging. Ich möchte wünschen, dass auch auf diesem Wege etwas erzielt werden könnte.

Nun aber will ich morgen noch meinen Freund Fritz Saenger aufsuchen, der an der Spitze der Deutschen Presseagentur (dpa) steht, der sicher nicht Nein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sagen wird, wenn ich auch nicht voraussehen kann, wieviel Raum er herzugeben bereit sein wird. Da die dpa die gesamte deutsche Presse beliefert, wäre mit zahlreichen Abdrucken zu rechnen, wenn ich mich mit meinen Vorschlägen bei Fritz Saenger durchsetzen kann.

So wollen wir also hoffen, dass dem Jubilar eine Menge freudiger Überraschungen an seinem 70.Geburtstage beschieden sein werden.

Die mir freundlichst überlassenen zwei kleinen Ausschnitte werde ich gut aufbewahren, morgen wieder mit ins Feld führen und Ihnen recht bald zurückschicken.

Mit herzlichen Grüssen , womit sich auch Fräulein Schulz wieder anschliesst, verbleibe ich

Ihr Ihnen treulich ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mainau, 28.7.53. Tel. 9043.

ED-Ad/23-146

Sehr geehrter, lieber Herr Hammer –

Dank, Dank für Ihre Zeilen von heute Ihrer Tage. Ja, wen haben Sie da alles angekurbelt, lieber Herr Hammer, wenn da nur einige von diesen bekannten Namen reagieren, wird die Freude am Samstag groß sein – aber wohl ganz besonders über Ihre spontane, nie ermüdende Hilfsbereitschaft u. Treue. Beides ist so selten geworden. – Hoffentlich hat Sie diese Campagne um den Wahnsinnsgrad nicht zu sehr von Ihrer eigenen Arbeit ab-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gelenkt u. dazu noch Umzugssorgen
mit all dem Drum u. dran an Umsicht
u. durcheinander u. nun noch diese
Mühe...

Mit herzlichen Grüßen u. Dank,
Dank von Ihrer

Maria Gobsch.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ES-156/23-147

29. Juli 1953

Frau
Maria Gobsch
Murnau / Oberbayern
Haus Vierlinden

Liebe verehrte Frau Gobsch!

Heute kann ich Ihnen die beiden Ausschnitte mit Dank zurückgeben. Ich falte auch noch einiges bei, was Ihrem Gatten an seinem Geburtstage vielleicht eine kleine Freude bereiten kann. Es sind Glückwünsche, die zu meinem Geburtstag veröffentlicht worden sind und worin beiläufig auch auf das Werk Ihres Gatten die Rede kommt.

Was ich unternommen habe, schrieb ich Ihnen schon am 26. Juli. Nun möchte ich nur wünschen, daßwir mit allem durchdringen werden. Für den Pressedienst dpa habe ich selber einen kleinen Artikel geschrieben, den ich Ihnen in einem Durchschlag ebenfalls beifalte. Sie müssen berücksichtigen, daß mir äußerste Prägnanz vorgeschrieben war, wobei nur noch zu befürchten ist, daß einige Zeitungen sich noch weitere Kürzungen daran herausnehmen werden. Aber ich hoffe, daß eine ganze Anzahl Zeitungen diesen Glückwunschartikel ungekürzt veröffentlichen wird. Es dürfte sich wohl empfehlen, all die heute beiliegenden Papiere erst am Morgen des Geburtstages auftauchen zu lassen. Hoffentlich wird auch mein telegraphischer Glückwunsch zur rechten Zeit bei Ihnen eintreffen. Ich wünsche Ihnen von Herzen ein recht schönes Fest!

Verehrungsvollen Gruß von
Ihrem ergebenen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-102/29-148

31. Juli 1953

Liebe verehrte Frau Gobsch!

Zwar habe ich eben schon ein Telegramm an das "Geburtstagskind" abgesandt, wie ich ihn auch mit einem Glückwunschartikel erfreuen konnte, der bereits ~~auch~~ in einer Bremer Zeitung erschienen ist und den ich heute früh als Drucksache an Sie auf den Weg gab. Aber nun möchte ich Sie, liebe Frau Gobsch, doch auch noch bitten, Ihrem Gatten einen ganz besonders herzlichen Glückwunsch von mir zu vermitteln. Hoffentlich hagelt es morgen wirklich an Glückwünschen der Sender und der Zeitungen. Ich bin mit Ihnen darauf sehr gespannt.

Hoffentlich verleben Sie den Festtag recht schön.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich
Ihr

Institut für Zeitungsforschung - Archiv

ED-106/29-149

Hanns Gobsch

(13b)Murnau/OBay.,Haus Vierlinden. -Tel:9043

den 6.August 1953

Sehr geehrtes,liebes Fräulein Schulz
Mein lieber,verehrter Herr Hammer,

von Ihnen zu meinem 70. warme Wünsche zu erhalten,war mir eine ganz besondre Freude,für die ich Ihnen von Herzen danke.Vieles verbindet uns -das wurde in diesen Tagen besonders wach und deutlich.Ich habe jetzt auch herausbekommen,dass da im Verein mit meiner Frau ein kleines Komplott ausgeheckt wurde! In allen Zeitungen spukt mein 70.!Und dabei hatte ich mir fest vorgenommen,den Tag unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu begehen, schon aus raffinierter Berechnung,denn ich wollte nicht gern zum "Greis"abgestempelt werden,da wird man leicht zum 'Alten Eisen' gerechnet -und "abgeschrieben ". (sehen Sie,lieber Herr Hammer, so eitel ist man noch mit 70 !!) Aber trotz allem,ich hab mich recht gefreut über Ihr Gedenken ,über Ihre freundschaftliche Bemühung ,meine Autorenarbeit mit ein wenig Glanz zu verzieren. Der lange Aufsatz von Lehmann=Rußbüldt in der 'Bremer Volkszeitung'war eine grosse Überraschung(natürlich von IHNEN inspiriert!).Ich möchte Herrn Lehmann=Rußbüldt ein Dankeswort schreiben ,darf ich um seine Adresse bitten ?

Ich habe es Ihnen schon öfters geschrieben:die Zeit,als "Wahneuropa"in die Welt hinausging -in erster Linie dank Ihrer unermüdlichen Arbeit! - zählt zu der schönsten und wichtigsten meines Lebens.Gerade jetzt bekam ich von wildfremden Menschen Briefe,die als Leser dieses Romanes mir schrieben. Und Sie,liebes Fräulein Schulz,haben das alles mit uns erlebt und waren eingeschlossen in diese Verbundenheit. So war der 1.August zugleich ein Tag der Erinnerung und des Dankes an Sie,lieber Herr Hammer .

In herzlicher und dankbarer Gesinnung grüsse ich Sie Beide und füge viele warme Grüsse meiner Frau hinzu.

Immer Ihr alter

Hanns Gobsch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-Kl 12-150

19. August 1953

Lieber Georg Büsing!

Nun ist Hanns Gobsch mit einer Menge sehr schöner Glückwunschartikel beschert worden. Offenbar haben Sie sich vergebens darum bemüht, etwas über ihn unterzubringen. Oder sollte mir das entgangen sein? Dann wäre ich Ihnen für Zusendung zweier Belegexemplare dankbar, wovon ich eines an Hanns Gobsch weiterschicken würde.

Aus meiner Raumnot werde ich nun endlich befreit! Noch im August ziehe ich um: Neubauwohnung, zwei Zimmer im Parterre, kaum 10 Minuten von hier weg.

Ihnen und Ihrer Familie herzliche Grüße!

Ihr

Institut für Zeitungsforschung - Archiv

ED-210/123-151

19. August 1953

Lieber Andreas Kuhn!

Unser Dichtersmann ist an seinem 70. Geburtstage mit sehr vielen Glückwunschartikeln mannigfacher Art erfreut worden. Leider hast Du mich ohne Bescheid gelassen. Solltest Du auf meine Anregung eingegangen sein, dann bedenke mich doch bitte mit zwei Belegexemplaren, wovon ich eines unverzüglich an Hanns Gobsch weiterschicken würde.

Erinnere Dich aber bitte auch meines alten Wunsches. Gestern war ich ein paar Stunden mit Annedore Leber zusammen, die sich an eine sehr schwierige Aufgabe herangewagt hat. Sie will den Opfern des deutschen Widerstandes ein großes illustriertes Werk widmen. Und da wird es wohl wieder einmal meine Pflicht sein, helfend beizuspringen und Gutes durch Besseres zu verdrängen. Wenn mir Eure Liste der Fünfhundert zur Verfügung stünde, wäre

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

das um der Sache willen sehr erfreulich. Nimmt gegenwärtig auch der Wahlkampf alle Kraft in Anspruch, so würde ich Dich doch bitten, auch meinen Wunsch nicht in Vergessenheit ~~e~~ geraten zu lassen.

Ich stehe dicht vor einem Umzug. Aus einer unvorstellbaren Raummot, die mich Monate lang nahezu gelähmt hat, soll ich noch im August befreit werden. Du könntest mich dazu wirklich beglückwünschen und - mir endlich die erbetenen Namen herschicken.

Mit herzlichen Grüßen, bitte auch für Deine Frau,

Dein

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/29-152

Henns Gobsch

Murnau/OBay.Haus Vierlinden. -Tel:9043
den 23.August 1953

Lieber,verehrter Herr Hammer,

schönsten Dank für Ihren Brief v.15.ds. Selbstverständlich hat mir meine Frau den von Ihnen verfassten Artikel zu meinem 70.auf den Geburtstagstisch gelegt,und Sie können sich denken,dass ich mich gerade über diesen warmherzigen Freundschaftsbeweis besonders gefreut habe.Wenn Sie einen Abdruck erhalten,werden Sie ihn mir ja zuschicken,nicht wahr ? Dank für alle übersandten Ausschnitte.Nun werden ja auch die Theater etwas aufgerüttelt worden sein.Dies wird mir zustatten kommen bei der Annahme meiner beiden neuen Stücke,die ich jetzt durch meinen Bühnenverlag an die Theater expediere.

Herrn Lehmann=Russbüldt schickte ich einen Dankesbrief.Sehr interessant war mir Ihre vertrauliche Mitteilung,dass er in enger Wahl für den Friedensnobelpreis steht.Es würde mich herzlich freuen,wenn er durchs Ziel ginge. In diesem Zusammenhang lege ich Ihnen hier einen Ausschnitt aus der"Neuen Zeitung "bei.Vielleicht finden Sie einen Weg, Herrn Lehmann=Russbüldt auch hier in Front zu bringen,falls der Nobelpreis ausfallen sollte. In erster Linie sollte diese"National Arts Foundation" auf IHRE segensreiche Arbeit hingelenkt werden!"Dienst an der Menschheit"-nun,damit können Sie reichlich aufwarten,lieber Herr Hammer.Ich selbst bin völlig ohne Beziehungen zu solchen Organisationen.Aber sollten sich nicht vielleicht etwa die Gewerkschaften berufen fühlen,Sie und Ihre Arbeit bei der genannten Foundation nachdrücklich in Vorschlag zu bringen ?! Das wäre eine löbliche und notwendige Tat.

Meine Frau grüsst Sie und Fräulein Schulz sehr herzlich,besonders drücke ich Ihnen die Hand mit guten Wünschen.

Stets bin ich Ihr alter

Henns Gobsch

Ergänzung der Nobelpreise

München, 19. August (NZ). — Dr. Carleton Smith, der gegenwärtig auf einer Europareise befindliche Direktor der *National Arts Foundation* in New York, berichtete vor der Münchener Presse über das bekannte Vorhaben der Foundation, hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Kunst und des „Dienstes an der Menschheit" mit regelmäßigen Geldpreisen von 40 000 bis 50 000 Dollar auszuzeichnen. Smith betonte, die private Stiftung amerikanischer Industriebetriebe wolle damit nicht dem Nobelpreis Konkurrenz machen, sondern Preise nur für solche Leistungen aussetzen, die von der Nobelstiftung nicht berücksichtigt werden. Die Nobelstiftung selbst habe der Foundation Preise für Musik, bildende Künste und Dramatik vorgeschlagen. Die Europareise von Dr. Smith dient dem Versuch, bedeutende Persönlichkeiten um Vorschläge darüber zu bitten, auf welchen anderen Gebieten solche Auszeichnungen noch verliehen werden sollten, da die Foundation im Laufe von zwei Jahren jeweils acht bis zehn Preise verteilen will. Über die Verleihung soll jeweils ein internationales Gremium von drei bis fünf Fachleuten entscheiden.

Deutsche Zeitgeschichte - Archiv

Hanns Gobsch,
der Dichter und Dramatiker,
wird am 1. August 70 Jahre

Der in Chemnitz Geborene begann als Offizier, doch gebot ihm der starke dichterische Gestaltungswille schon bald, den Offiziersrock in den Schrank zu hängen und zur Feder zu greifen. Im ersten Weltkrieg schwer verwundet, erlebte der junge Hauptmann nach seiner Genesung den Rest des Krieges als Nachrichtenoffizier von hoher Warte aus. Zutiefst aufgewühlt von dem blutigen Ringen der Völker, welches er schon als Kreuzigung eines Erdteiles empfand, zog er sich nach seiner Heimkehr in die Berge Oberbayerns zurück, wo er auch heute noch in Murnau lebt. Dort schuf er eine große Anzahl von Schauspielen, mit denen er bis auf unsere Tage manch schönen Bühnenerfolg erzielen konnte. Seine europäische Tragödie "Aufmarsch", die im Winter 1930/31 mit Albert Bassermann in Berlin in Szene gehen sollte, fiel in jener Zeit der politischen Hochspannung noch in letzter Minute unergründlichen Theatermächten zum Opfer. Dieses Bühnenwerk gestaltete den gleichen Stoff, den Gobsch dann seiner gewaltigen epischen Vision "Wahneuropa 1934" zugrundelegte. Mit diesem politischen Roman, welcher in vierzehn Sprachen übersetzt und bei der alljährlichen Umfrage des "Tagebuchs" als das wichtigste Buch des Winters 1931 gepriesen wurde, erlangte der Dichter Hanns Gobsch Weltruhm. Mit heißem Herzen und kalter Vernunft gestaltete Gobsch ein Kunstwerk, worin Größe der Vision und Macht der Darstellung einander bis zur Vollkommenheit ergänzten. Alle Welt war erschüttert von der prophetischen Gestaltungskraft dieses Dichters und Dramatikers. Was er 1929 geschrieben hatte, nahm Anfang der dreißiger Jahre mit erstaunlicher Präzision in grausiger Wirklichkeit seinen Lauf. Lediglich die deutsche Katastrophe vom 30. Januar 1933 hatte er nicht vorausgeahnt, denn sie überstieg auch die kühnste Phantasie eines Dichters. Auf seinem Weg zum Weltruhm, geprisen von der geistigen Elite Europas, wurde es finster über Deutschland; die drohende Kriegsgefahr warf schon damals ihre Schatten voraus. Der Ungeist wurde Herr über Deutschland, und gleich allen übrigen Werken des

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-154

Fackelreiter-Verlages endete auch der Roman von Hanns Gobsch auf dem Scheiterhaufen. Heute aber, in der Rückschau, wollen wir des Dichters Hanns Gobsch in Dankbarkeit und Verehrung gedenken. Er hat damals die Welt zu überzeugen vermocht, daß in dem von Abenteurern aufgehetzten Deutschland noch bis zuletzt schöpferische Kräfte am Werke waren, die zur Besinnung mahnten, um der Welt den Frieden zu bewahren. Die Mahnung des Dichters sollte aber auch heute noch gehört werden, denn neue Gefahren bedrohen heute nicht nur unseren Kontinent, sondern die ganze Welt. Wir verknüpfen Dank und Glückwunsch mit der Hoffnung, daß es dem Dichter Hanns Gobsch beschieden sein möge, uns in seinen bayrischen Bergen, ungeachtet seiner 70 Jahre, auch noch ein für heute und morgen gültiges Werk im Geiste von "Wahneuropa 1934" zu schenken.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

dpa
Deutsche Presse-Agentur
GMBH
Kulturredaktion
Hamburg 13, Mittelweg 38

ED-106/29-155

HANNS GOBSCH

Der Warnruf eines Sehers verhallte ungehört

Von Walter Hammer

dpa

Der Dichter und Dramatiker Hanns Gobsch wird am 1.August 70 Jahre alt. Der in Chemnitz Geborene begann als Offizier,doch gebot ihm der starke dichterische Gestaltungswille schon bald, den Offiziersrock in den Schrank zu hängen und zur Feder zu greifen. Im ersten Weltkrieg schwer verwundet, erlebte der junge Hauptmann nach seiner Genesung den Rest des Krieges als Nachrichtenoffizier von hoher Warte aus. Tief aufgewühlt von dem blutigen Ringen der Völker, welches er schon als Kreuzigung eines Erdteiles empfand, zog er sich nach seiner Heimkehr in die Berge Oberbayerns zurück, wo er auch heute noch in Murnau lebt. Dort schuf er eine grosse Anzahl von Schauspielen, mit denen er bis auf unsere Tage manch schönen Bühnenerfolg erzielen konnte.

Seine europäische Tragödie "Aufmarsch", die im Winter 1930/31 mit Albert Bassermann in Berlin in Szene gehen sollte, fiel in jener Zeit der politischen Hochspannung noch in letzter Minute unergründlichen Theatermächten zum Opfer. Dieses Bühnenwerk gestaltete den gleichen Stoff, den Gobsch dann seiner gewaltigen epischen Vision "Wahneuropa 1934" zugrundelegte. Mit diesem politischen Roman, welcher in vierzehn Sprachen übersetzt und bei der alljährlichen Umfrage des "Tagebuchs" als das wichtigste Buch des Winters 1931 gepriesen wurde, erlangte der Dichter Hanns Gobsch Weltruhm. Mit heissem Herzen und kalter Vernunft gestaltete Gobsch ein Kunstwerk, worin Grösse der Vision und Macht der Darstellung einander bis zur Vollkommenheit ergänzten. Alle Welt war erschüttert von der prophetischen Gestaltungskraft dieses Dichters und Dramatikers. Was er 1929 geschrieben hatte, nahm Anfang der dreissiger Jahre mit erstaunlicher Präzision in grausiger Wirklichkeit seinen Lauf.

Lediglich die deutsche Katastrophe vom 30. Januar 1933 hatte er nicht vorausgeahnt; denn sie überstieg auch die kühnste Phantasie eines Dichters. Auf seinem Weg zum Weltruhm, gepriesen von der geistigen Elite Europas, wurde es finster über Deutschland; die drohende Kriegegefahr warf schon damals ihre Schatten voraus. Der Ungeist wurde Herr über Deutschland, und gleich allen übrigen Werken des Fackelreiter-Verlages endete auch der Roman von Hanns Gobsch auf dem Scheiterhaufen. Heute aber, in der Rückschau, wollen wir des Dichters Hanns Gobsch in Dankbarkeit und Verehrung gedenken. Er hat damals die Welt zu überzeugen vermocht, dass in dem von Abenteurern aufgehetzten Deutschland noch bis zuletzt schöpferische Kräfte am Werke waren, die zur Besinnung mahnten, um der Welt den Frieden zu bewahren. Die Mahnung des Dichters sollte aber auch heute noch gehört werden; denn neue Gefahren bedrohen heute nicht nur unseren Kontinent, sondern die ganze Welt.

- - - - -

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/23-154

Meine geliebte Lebensgefährtin, unsre edle, inniggeliebte Mutter

FRAU MARIA GOBSCH

geb. v. Schaewen

ist am 30. März 1954 sanft entschlafen.

Murnau, am 31. März 1954

Im Namen der Hinterbliebenen:
Hanns Gobsch, Schriftsteller
Ute-Mareile v. Erckert, geb. Gobsch als Tochter
Wolf-Werner v. Erckert, Diplomvolkswirt

Die Einäscherung findet in aller Stille statt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1043/3-157

Hanns Gobsch

Murnau/OBay.,Haus Vierlinden, Tel 9043
den 24.März 1954

Mein lieber Herr Hammer ,

so sehr Ihre lieben Grüsse mich erfreut haben,so sehr betroffen bin ich von Ihrer Nachricht,dass Sie wieder in Pyrmont eine Kur gegen Ihr krankes Herz machen mussten und dass Sie sogar dem Verdacht einer tückischen Krankheit ausgesetzt waren,der sich -das hoffe ich von Herzen -als unbegründet herausgestellt haben möchte. In denke in herzlicher Verbundenheit und mit warmen guten Wünschen an Sie .

Ihre Grüsse habe ich meiner lieben Frau bestellt,sie dankt Ihnen herzlich und grüsst Sie vielmals und wünscht gute Genesung. Ihr selbst geht es seit 2 Wochen nicht gut.Die ursprüngliche tückische Krankheit wurde zwar durch die radikalen Bestrahlungen in der Münchner Universit.Klinik zum Stillstand gebracht,den ganzen Februar war sie auf dem Weg sichtlicher Genesung -da trat plötzlich eine Thrombose im Oberschenkel auf -Fieber,das mit Gegengiften bekämpft wurde.Nun bleibt die schwere Sorge,die mich hart bedrückt. Dreiundvierzig Jahre innigster Ehe -und Geistesgemeinschaft bildeten bisher das Fundament meiner Arbeit und Lebensfreude!

Ich würde glücklich sein,wenn ich Ihnen bald Gutes berichten könnte und ebenso glücklich,wenn Sie mir Ihrerseits eine gute Nachricht über Ihre Gesundheit schicken könnten!

Mit den herzlichsten Grüssen bleibe ich in freundschaftlicher Verbundenheit Ihr alter Hanns Gobsch

Viele Grüße bitte an Frl. Krüger

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-1061/23-158

Für die so herzliche und bewegende Teilnahme, die uns anläßlich des Hinscheidens unseres lieben Vaters und Schwiegervaters, des Bühnenschriftstellers und Majors i. G. a. D.

HANNS GOBSCH

zuteil geworden ist, sagen wir auf diesem Wege unseren tiefempfundenen Dank.

UTE v. ERCKERT, geb. Gobsch
WOLF-WERNER v. ERCKERT, Diplomvolkswirt

Murnau, am 17. Januar 1958

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ihre warmen Worte haben uns
sehr wohlgetan. Als wir vor nunmehr
fast zwei Jahren bei Ihnen in
Hamburg zu Besuch waren, konnte
man noch auf ein langes Wiedersehen unser-
lichen Vaters hoffen. Nun ist er in
eine bessere Welt gegangen – uns
bleibt der Schmerz.

Mit vielen Grüßen
Ihre Ute und Wolf v. Enkert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-153

UTE v. ERCKERT

München, am 27. V. 58

Sehr geehrter, lieber Herr Hammer!

Wenn ich auch verspätet mit meinen Glückwünschen zu Ihrem Ehrentag bei Ihnen eintreffe — so doch nicht minder herzlich!

Mein Mann und ich wünschen von Herzen, dass Sie Ihnen die Kraft geben möge, Ihre gesundheitliche Krise zu überwinden, um weiter schaffen zu können.

Als kleine Erinnerungsgabe an meinen Vater, mit dem Sie so

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sehr harmonisch zusammengearbeitet haben, darf ich Ihnen je ein Exemplar von "Kahneuropa" in portugiesischer und schwedischer Ausgabe überreichen. Es sind Archivexemplare meines Vaters - und deshalb vielleicht besonders wertvoll für Sie.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit und Ihr Schaffen, bin ich Ihre

Ute v. Andrian
geb. Golsch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-160

3.6.1958.

Liebe sehr verehrte Frau von Erckert !

Nun komme ich endlich dazu, Ihnen recht von Herzen zu danken für die wertvolle Gabe, mit der Sie mich an meinem Geburtstag beglückt haben. Ich werde die beiden Bücher in Ehren halten, darauf können Sie sich verlassen. Sie haben da wirklich ein großes Opfer gebracht,und Sie bereiteten mir wirklich die größte Freude.

Darf ich nun heute mit meinem Dank noch eine Frage verknüpfen. Für das Buch sind mir nun Korrekturfahnen und Bildabzüge zur Verfügung gestellt worden, doch soll es nun meine eigene Aufgabe sein, daraus ein geschlossenes Ganzes zu formen. Es wird wahrscheinlich noch September darüber werden, ehe ich die Aufgabe gelöst habe.

Und nun grollen Sie mir bitte nicht, wenn ich Ihnen eine weitere Mühe zumute. Ich falte diesen Zeilen drei Bilder bei. Sie werden feststellen müssen, daß Ihres Vaters Porträt sich nicht gerade vorteilhaft abhebt. Nach dem Bild im Verlagsprostekt hat sich leider kein besseres Klischee herstellen lassen. Ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie es mir ermöglichen wollten, eine bessere Lösung zu finden. Vielleicht schicken Sie mir zur Auswahl einige Fotografien ? Sie dürfen sicher sein, daß alle Leihgaben bald und unversehrt zurückgeschickt werden.

Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen doppelt dankbar.

Ihnen und Ihrem Gatten in alter treuer Verbundenheit recht herzliche Grüße Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1613-161

UTE v. ERCKERT

Murnau, am 10. Juni 1958

Sehr geehrter, lieber Herr Hammer!

Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen vom 3. Juni. Mein Mann und ich haben uns sehr darüber gefreut - vor allem, daß es Ihnen wohl gesundheitlich wieder etwas besser geht. Hoffentlich muten Sie sich mit der Arbeit nun nicht gleich wieder zu viel zu! Aber eine Arbeit, die einem Freude macht, hilft über vieles Schwere hinweg - das weiß ich zu gut von meinem lieben Vater.
Ich bin sehr glücklich, daß Sie meinem Vater in Ihrem Werk ein so ehrendes Gedenken setzen, er hat es weiß Gott verdient. Als ich im Laufe der letzten Monate daran ging, das Werk meines Vaters zu einem Archiv zusammenzustellen, habe ich eigentlich erst so richtig gesehen, wie die Presse fast der ganzen Welt über ihn geschrieben hat, was für eine wertvolle Korrespondenz vorliegt - und wie bescheiden über all diese Ehrungen mein Vater immer hinweggegangen ist. Die Zeit von 1933 - 1945 war nicht leicht, aber die Zeit nach 1945 war schwer für meinen Vater, denn er schien vergessen, und das tat weh. Seine Weltanschauung liegt und lag in "Wahneuropa" begründet. Ich hoffe sehr, daß nach all den Wirren der letzten Jahre, wieder eine Zeit kommen möge, wo Autoren wie mein Vater, wieder zu Wort kommen werden.
Und nun zu Ihrer Bitte, lieber Herr Hammer. Sie haben recht, der Abzug des Bildes ist nicht gerade günstig. Ich habe Ihnen nun einige Bilder herausgesucht und möchte die Wahl ganz Ihnen überlassen. Für gelegentliche Rücksendung der Bilder wäre ich dankbar. Wenn ich Ihnen sonst noch in irgendeiner Weise behilflich sein kann, bitte lassen Sie es mich wissen.
Von meinem Mann die herzlichsten Grüße und alle guten Wünsche für Ihre Gesundheit. Ich selbst wünsche Ihnen rechte Schaffensfreude an Ihrem Werk und bleibe mit recht herzlichen Grüßen

Ihre

Ute v. Eckert-Gobsch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-162

13.6.1958.

Liebe sehr verehrte Frau von Erckert !

Haben Sie herzlichen Dank für die schnelle Wunscherfüllung. Ich bin sehr glücklich darüber, daß nun ein wirklich vorzügliches Bild Ihres Vaters reproduziert werden kann. Drei der mir gütigst anvertrauten Bilder schicke ich heute schon zurück; das vierte wird bald folgen, sobald das Klischee fertig ist.

Ich habe Ihnen wohl schon anvertraut, daß Dr. Adolf Grimme, der frühere Kultusminister und später Generaldirektor des NWDR, in einem längeren Beitrag für das mir zugedachte Buch sehr ausführlich und rühmend auf Ihren Vater und "Wahneuropa" zu sprechen gekommen ist. So hoffe ich, daß es gelingen wird, Ihrem Vater bei dieser Gelegenheit ein recht schönes Denkmal zu setzen.

Ihnen und Ihrem Gatten recht herzliche Grüße !

Mit nochmaligem Dank verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-163

UTE v. ERCKERT

Murnau, am 3. August 1958

Sehr geehrter, lieber Herr Hammer !

Über Ihr so liebes Gedenken zum 75. Geburtstag meines Vaters, den er nicht mehr erleben durfte, möchte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank sagen. Über den Artikel von Herrn Adolf Grimme habe ich mich ganz besonders gefreut, er schreibt so ehrend über meinen Vater. Ich freue mich schon sehr auf das Buch - möge unser Herrgott Ihnen die Kraft geben es zu vollenden; ohne Ihre persönliche Überarbeitung würde es nicht zu dem werden, was wir von ihm erwarten. Mit der Titelfrage stimme ich voll und ganz mit Ihnen überein und ich hoffe, daß es bei "Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung" bleiben wird. Es ist dies ein allumfassender Titel, unter dem sich ein großer Menschenkreis etwas vorstellen kann. Die Titel "Junge Menschen" und "Das Walter-Hammer-Buch" erscheinen mir etwas zu begrenzt, wenn ich das sagen darf. Dies ist nun meine rein persönliche Einstellung, aber ja auch Ihre Meinung. Es ist so schade, daß man so weit voneinander entfernt ist, man könnte sich über so vieles unterhalten, der schriftlichen Aussprache fehlt eben immer der lebendige Kontakt, auf den mein Vater auch immer so großen Wert gelegt hat. Ich freue mich immer, von Ihnen zu hören und etwas an Ihrem Werk und an Ihrem Schaffen teilnehmen zu dürfen.

Von meinem Mann die herzlichsten Grüße. Ich selbst wünsche Ihnen Kraft für die nächsten Monate, damit Sie das Werk vollenden können. Ihnen und Ihrer lieben Frau nochmals Dank für Ihr so liebes Gedenken und herzliche Grüße von

Ihrer

Ute v. Erckert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106129-164

Bremer Nachrichten, 25.7.53

Der Mann, der Wahn-Europa voraussah

Zum 70. Geburtstage des Dichters Hanns Gobsch

Es gibt Bücher, die im guten Sinne Geschichte gemacht haben (z. B. Onkel Toms Hütte) und andere, die Geschichte hätten machen können, wenn, ja wenn nicht eine verblendete Zeit sich dem Mahn-, Warn- und Weckrufe gegenüber herzens- und denkträge verschlossen hätte. Oder wann die Menschen, obgleich vorübergehend aufgerüttelt und angestoßen, nicht doch ihrer verhängnisvollen Gewohnheit treu geblieben wären, aus bestimmten Einsichten und Erkenntnissen, die ihnen solche Bücher vermittelten, die entscheidenden Folgerungen zu unterlassen. Die ungeheuerlichen Menschheitskatastrophen, die wir den ersten und den zweiten Weltkrieg nennen, sind über uns gekommen, obwohl es nicht an Rufen gefehlt hat, die beschwörend mit der ganzen Kraft ihres Herzens und Verstandes der Menschheit den Abgrund zeigten, dem sie wie unter Hypnose entgegentaumelte. War es vor drei Jahrzehnten das „Menschenschlachthaus" von Wilhelm Lamszus, das die Greuel des kommenden Krieges in krasser Realistik schilderte (und das, wurde es auch von Hunderttausenden mit Schaudern gelesen, den Ausbruch des Massenwahnsinns bald darauf doch nicht verhinderte), so erschien 1930 der Roman „Wahneuropa 1934" von Hanns Gobsch, der den Zeitgenossen den kommenden zweiten Weltkrieg in einer apokalyptischen Vision vor die erschreckten Augen führte. Mit dem Unterschied, daß in diesem letzteren Werk das Hauptgewicht auf die unheilvolle „Zwangsläufigkeit der Ereignisse" gelegt wurde, wie sie sich aus dem unheilvollen Mechanismus der Diplomatie alten (alten?) Stiles ergab. Im balkanischen Wetterwinkel beginnt das Verhängnis mit einem Grenzgeplänkel, Notenwechsel, Ultimaten, ergebnislose Völkerbundskonferenzen, Ausweitung des Konfliktes im europäischen Maßstab folgen. Niemand will eigentlich den Krieg, aber die herkömmliche Staatsmannskunst, die die Außenpolitik wie ein Pokerspiel betreibt, bei der einer den andern zu bluffen bemüht bleibt, selbst dann, wenn die eigenen Karten verflucht schlecht sind, sowie der Götze „Prestige" und das Unter „Zynismus" siegen über politische Vernunft und Friedenssehnsucht der Massen, bis schließlich trotz gewerkschaftlicher Aktionen bis zum Generalstreik der entfesselte Hexensabbath Regierungen und Völker verschlingt. Der Schlußsatz ist von einer noch heute beklemmenden Aktualität: „Ein müde gewordener Zaum hat vorzeitig gereifte Früchte zu Boden fallen. Sie zu sammeln, marschieren russische Divisionen durch Sowjet-Polen, den Grenzen Mitteleuropas entgegen."

„Wahneuropa 1934" war eine Vision, kein Schlüsselroman. Die handelnden Personen waren erdichtet, aber sie stellten nach des Verfassers eigenen Worten „Repräsentanten bestimmter Weltanschauungen, politischer Willenskräfte und geistiger Strömungen dar." Deswegen ist das Buch (sofern es jemandem geglückt ist, ein Exemplar über die schlimmen Zeiten hinweg zu retten) auch heute noch lesenswert, mag der zweite Weltkrieg auch erst fünf Jahre später ausgebrochen und der Aberwitz des „Dritten Reiches" zum Zeitpunkt der Niederschrift noch nicht erahnt worden sein. Auf Einzelheiten kommt es nicht an, die grundlegenden Voraussetzungen sind plastisch herausgearbeitet.

Das Seltsamste: Dieses Buch, das in Walter Hammers „Fackelreiterverlag" erschienen war, dessen sämtlichen Bücher 1933 auf die Scheiterhaufen der Nazis flogen, wurde ein Welterfolg. Übersetzungen erschienen in 14 Sprachen. Emil Ludwig pries es bei der bekannten Rundfrage des „Tagebuchs" als das wichtigste Buch des Jahres 1931. Die Presse des In- und Auslandes würdigte das Werk in langen Besprechungen. Der französische „Temps" schrieb: „Daß der Warnungsruf des Dichters von allen Völkern gehört wird, dazu sollte jeder Einsichtige mit bestem Willen und mit aller Kraft beitragen." Heute wissen wir, was leider in Wirklichkeit geschah. Trotz des Dichters Warnung.

Das Buch ist noch nicht veraltet. Ruht doch immer noch das Schicksal der Völker überwiegend in den Händen der diplomatischen Routiniers, die sich von den alten Künsten, Kniffen und Finten nicht trennen zu machen verstehen, so daß die „Zwangsläufigkeiten" eines bösen Tages wieder ihre Rolle spielen können.

Hanns Gobsch kann am 1. August (welch symbolisches Datum!) seinen 70. Geburtstag in Murnau/Obb. feiern. Alle fortschrittlichen Menschen sind ihm, der auch als Dramatiker viele schöne Erfolge erzielt hat, für „Wahneuropa 1934" noch heute dankbar. Auch wenn er die Lawine nicht aufhalten konnte. Möge die Gegenwart soviel aus den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt haben, daß es zu keinem neuen „Wahneuropa 19..?" kommt. Otto Lehmann-Rußbüldt

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/29-165

GRATZKI, Otto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/13-166

Delmenhorst, den 12/7.54.
Hasporter Damm 42

Sehr geehrter Herr Hammer!

Nicht wenig erstaunt war ich, als ich Ihre Zeilen
Dokument der Teufelei verbrannt" las.
"Auf Seite 4 suchen Sie meine Anschrift – nun –
oben steht Sie – wird von mir etwas gewünscht?
An Dokumenten habe ich wenig – vielleicht die
Abschrift meines Todesurteils, die zufällig erhalten
blieb – mein ehem. Schuldir. hat sie nicht vernich-
tet (wie ihm befohlen war), er hat sie für mich aufge-
hoben – amerik. Offiziere haben diese sich von
Herrn van Arkel (Zellengenosse) ausgeheten u. vergessen
zurückzugeben – also 3. Abschr. vorhanden.
Ich bin leicht mehr Stadtkämmerer, da ich 3 Jahre

pensioniert war (infolge d. Krankheit
die ich mir in meiner Haftzeit zuzog.
Jetzt bin ich wieder im Schuldienst
als Handels-Aufsichtsrat tätig.

Also: ich stehe zu Ihrer Verfügung!
Wollen Sie nicht einen Abstecher
nach Delmenhorst wagen? bis
1/8 habe ich Ferien!

Beste Grüße!

Ihr

Otto Stecker

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/23-167

Herrn
Otto Gratzki
Delmenhorst, Hasporter Damm 42

13. Juli 1954

Lieber Herr Gratzki!

Herzlichen Dank für die Freude, die Sie mir mit Ihren gestrigen Zeilen bereitet haben. Gut, daß wir wieder in Verbindung gekommen sind. Haben Sie durch Rundfunk und Presse erfahren, was mir seinerzeit in Brandenburg zugestoßen ist? Ich will Sie sonst gerne mit allen nötigen Aufschlüssen versehen. Übrigens habe ich über Brandenburg auch in der zweiten Auflage vom "Lautlosen Aufstand" ausführlich geschrieben.

Vielleicht wissen Sie noch gar nicht, daß ich bei meiner Flucht aus Brandenburg absolut alles hinter mir lassen mußte, das war natürlich sehr bitter. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich neuerdings unterstützen wollten. Zunächst würde es mich freuen, wenn Sie mir eine Abschrift des Todesurteils anvertrauen wollten. Halten Sie darüber hinaus doch bitte auch fest, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte und was Sie in Brandenburg und nach unserer Befreiung erlebt haben.

Gerne würde ich Sie in Delmenhorst einmal besucht haben, aber mein Gesundheitszustand läßt sehr viel zu wünschen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

übrig.; mit dem Rest meiner Kraft konzentriere ich mich auf die Erforschung der deutschen Hitlerabwehr. Ich arbeite von früh bis spät, auch Sonntags, kann deshalb Besuche überhaupt nicht machen. Einmal abgesehen davon, daß der Tag schon so gegen sieben Uhr für mich zuend geht, dann muß ich mich schon hinlegen. Wenn Sie Auskünfte zu erhalten wünschen - gerne, nach besten Kräfte Weisenborns Buch empfehle ich Ihnen sehr (materiell bin ich nicht daran interessiert).

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüßen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1062/3-168

OTTO GRATZKI
DELMENHORST
HASPORTER DAMM 42

14/7.54.

Lieber Herr Hammer!

Als Anlage überreiche ich Ihnen mein Lebenswerk in der Abschrift. Dieses ist sehr umfangreich (7 Seiten), die Briefe des lieben Sander gehören dazu. Ich habe diese zwar durchgestrichen, weil ich sie meiner Schrift, deren Original ein Freund aus USA. hat, diese an anderer Stelle brachte. M.E. sind die Tagebuch-Notizen dieses 17-jährigen ein Denkmal für die ganze denkende Jugend jener Zeit. –
Ich füge Ihnen noch die Korrespondenz meiner Verleger Beyer, Bremen, der zu dem Termin nicht eingeladen worden war, bei. Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, was Sie verwenden wollen – evtl. werde eine Abschrift zwecks Zustimmung mir übersenden.

Ich wünsche Ihnen alles Gute, besonders eine gute gesundheitliche Erholung. Von Ihrem Schicksal habe ich nichts erfahren, da ich durch weder ein Radio noch sonstige Dinge kümmere. Ich lebe nur noch für mich und meine Familie und spiele nur noch den unbeteiligten Beobachter. Geist u. Seele gehören so besser als auf dem Gebiet der Politik, die nur skrupellose Charaktere als Machtinstrumente gut gebrauchen kann.

Alles Gute!

Ihr Otto Gratzki

ED-106/23-163

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Otto Gretzki, jetzt wieder in Delmenhorst wohnend, Hasporterdamm 42, stellte leihweise ein umfangreiches Manuskript zur Verfügung, woraus das gegen ihn ausgesprochene Todesurteil und ein Bericht über seine Einlieferung ins Zuchthaus Brandenburg für unser Archiv abgeschrieben worden sind.
Zur Verdeutlichung noch Folgendes über die darin erwähnten Persönlichkeiten: Karl Gellert (2817/44) ist am 18.12.1944 in Brandenburg hingerichtet worden; Oberstleutnant Gustav Tellgmann (3531/44) mußte noch am 26.2.1945 in der Mordgarage von Brandenburg sein Leben lassen.
Bei dem fälschlich als Capteins bezeichneten Oberingenieur handelte es sich um Hugo Kapteins, der einmal Schachmeister von Berlin war, der bisher immer von den Kommunisten als ihr Parteigenosse bezeichnet worden ist. Offenbar war er jedoch kein Kommunist, wenn man seinen Namen auch nicht unter den Opfern des 20. Juli 44 findet. Er hatte in Brandenburg die Zugangsnummer 3631/44; er gehörte noch zu jenen 28 Unglücklichen, die am 20. April 45 hingerichtet wurden, als der Russe schon vor den Toren stand.

Hamburg
21. August 1954

Institut für Zeitgeschichte Archiv

EO-1067/2-170

26. August 1954

Lieber Herr Gratzki!

Habe ich Ihnen eigentlich schon gedankt für Ihre umfangreiche Sendung vom 14. v.M.? Sonst grollen Sie mir bitte nicht, daß das erst heute geschieht. Ich habe mir inzwischen wichtige Passagen abschreiben lassen, denn Sie legen gewiß Wert darauf, das gesamte Manuskript bald zurückzuerhalten? Unser Archiv haben Sie sehr wertvoll bereichert; was später einmal in dem ein oder anderen Buch abgedruckt werden kann, läßt sich heute noch nicht sagen. Ich werde Sie aber rechtzeitig benachrichtigen und Sie um Billigung bitten. Geben Sie mir bitte eben kurzen Bescheid, ob Sie auf schnelle Rückgabe des Manuskriptes Wert legen.

Wissen Sie übrigens bestimmt, daß Oberingenieur Hugo Kapteina mit dem 20. Juli 44 in Verbindung stand? Bisher haben die Kommunisten ihn für sich in Anspruch genommen. Mit einem Neffen Kapteinas, ebenfalls Oberingenieur stehe ich schon lange in Verbindung. Ihm habe ich auch dieser Tage mitgeteilt, daß Sie dem ehemaligen Schachmeister von Berlin noch begegnet sind.

Über Karl Gellert erführe ich gerne noch einiges mehr. Besinnen Sie sich noch auf ihn? Mit Frau Tellgmann stand ich lange in Verbindung, sie hatte mir auch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ein Bild für Brandenburg anvertraut. In letzter Zeit schweigt sie. Bieling war ein fanatischer Nazi, deshalb holte er sich später in Berlin eine Abfuhr nach der anderen. Bieda ist wohl nicht mehr erreichbar? Bei dem Vorsteher des Hauses 2 handelte es sich um Dr. Bodenbender.

Es trifft nicht ganz zu, daß der Scharfrichter für den ersten Kopf 80 Mark bekam; es waren nur 60 Mark. Für jeden weiteren gab es 30 Mark Blutgeld. Jeder seiner drei Henkersknechte bekam 40 für den ersten und 30 für jeden weiteren Kopf. Ich habe ausgerechnet, daß die Einrichtungen in Brandenburg und Plötzensee diesen edlen Herren eine halbe Million eingebracht haben.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe i

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-102/23 - Anm

Delmenhorst, den 27. Aug. 1954.
Hasporterdamm 42.

Lieber Herr Hammer!

Ich will Ihre Zeilen sofort beantworten, da sonst die Gefahr besteht, dass die Beantwortung unterbleibt.

1. Auf die Rückgabe der Ihnen übersandten Schreiben lege ich natürlich Gewicht, doch wenn die Rückgabe in einem Jahr geschieht, bin ich Ihnen nicht böse. Lassen Sie sich ruhig Zeit damit!

2. Über Herrn Kapeina weiss ich heute nicht mehr viel. Ich habe seinerzeit mein Wissen einer Stelle in Bln.-Steglitz mitgeteilt. Ich habe nur während des "Spazierganges" auf dem Hof in Potsdam von ihm brockenweise etwas erfahren, also, dass er einmal auf dem XXX Transport flüchtig wurde, jedoch von Hausgenossen seiner Verlobten oder Freundin verraten wurde u. zum 2. Mal inhaftiert wurde. Ich glaube, dass er auch von der Verhaftung nach dem 20. Juli sprach, aber wie soll ich das heute noch präsise wissen? Ich kann über eigne Dinge nicht mehr genau Auskunft geben! So hat das Gedächtnis gelitten. Damals fragten wir auch nicht ob KPD. oder SPD, Deutschnational oder Zentrum - für uns gab es nur Nazigegner!

3. Karl Gellert war in Moabit in meiner Zelle, daher weiss ich Genaueres über ihn, zumal er auch Tochter hatte, die mit meiner Tochter gleichaltrig ist. - G. wurde nach dem 20.7. verhaftet, schuld daran war einer seiner Kollegen (eigentlich zwei, die gegen ihn beim Volksgericht ausgesagt haben. Am 21. Juli fragte ihn einer seiner Nazikollegen: "Na Karl, was sagst Du nun zum 20. 7 ? Schade?" - Ja, sagte G. "schade, dass es nicht geklappt hat" Dafür musste er am 20. Dez. in den Tod gehen. Als mein Name in Göhrden in die Liste eingetragen wurde, (am 16.2.45) sah ich seinen Namen auf der linken Seite, rot unterstrichen, d.h. er war nicht mehr. Der Tag der Hinrichtung stand am Rande rechts, ich meine, es war der 20. Dez. 44. Er liebte seine Frau und Tochter sehr und sein Denken war nur auf diese konzentriert, auch er hoffte, dass der Rummel bald vorbei sei u. dass er den Zusammenbruch noch erleben werde.

zugereicht von einem Kollegen, dessen Namen mir entfallen ist.

4. Tellgmann war ebenfalls in meiner Zelle in Göhrden, hat viel über seine Verhaftung und seine Leiden berichtet. Er wäre zuviel, hierüber zu berichten. Die Gestapo am Alex hat ihn mit Ketten geschlagen, dabei eine Warze -Schönheitsfehler- weggeschlagen!

RA. Bieda hat viel Trauriges nach seiner Entlassung erlebt. Er zog nach Schlesien, wurde dort von den Polen furchtbar misshandelt u. flüchtete, um sein Leben zu retten, nach Berlin. Dann wurde er Amtsgerichtsrat in Angermünde - oder wars Tangermünde? Er starb vor ungefähr 2 1/2 Jahren an den Folgen seiner Haftzeit.

Ich hoffe, dass Ihnen damit gedient ist.

Herzlichen Gruss

Ihr
Otto Gratzki

Otto Gratzki

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-172

21. Aug. 1954
ARCHIV WALTER HAMMER

2 L 10/45
5 J 1637/44

Im Namen des deutschen Volkes.

In der Strafsache gegen
den Diplom-Handelslehrer Otto Ernst Alfred G r a t z k i aus Delmenhorst, Hasporterdamm 42, geboren am 14. April 1895 in Tafelbude (Ostpreußen),
zur Zeit in dieser Sache in gerichtlicher Untersuchungshaft,
wegen Wehrkraftzersetzung
hat der Volksgerichtshof, 2. Senat, auf Grund der Hauptverhandlung vom 23. Januar 1945, an welcher teilgenommen haben
als Richter:

Vizepräsident des Volksgerichtshofs Dr. Crohne, Vorsitzer,
Landgerichtsdirektor Preußner,
SA-Brigadeführer Hauer,
SS-Brigadeführer Tscharmann,
SS-Obersturmbannführer Wittner,

als Vertreter des Oberreichsanwalts:

Amtsgerichtsrat Stark,

für Recht erkannt:

I.

Der Angeklagte Gratzki hat im Sommer 1944 unter Mißbrauch seiner Autorität als ehemaliger Lehrer durch mehrere Briefe an einen Arbeitsdienstmann Wehrkraftzersetzung betrieben.

Er wird deshalb
zum Tode
verurteilt und ist für immer ehrlos.

II.

Der Angeklagte trägt die Kosten des Verfahrens.

Gründe

Der jetzt 49 Jahre alte Otto Gratzki, der Sohn eines Waldarbeiters, bereitete sich nach dem Besuch der Volksschule auf der Präparandenanstalt und dem Seminar auf den Lehrerberuf vor. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges meldete er sich freiwillig. Als erster der Kriegsfreiwilligen seines Regiments wurde er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Infolge eines schweren Unterschenkelbruchs und eines Lungenleidens wurde er 1916 als "dienstuntauglich" aus dem Heeres-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dienst entlassen. Er war dann bis 1923 als Volksschullehrer tätig, studierte an den Handelshochschulen Königsberg und Berlin und bestand die Prüfungen als Diplom-Handelslehrer und Diplom-Kaufmann. Nachdem als Handelslehrer in Berlin und Grünberg unterrichtet hatte, wurde er 1929 an die Handelslehranstalten in Delmenhorst in Oldenburg berufen und wirkte dort bis zu seiner Festnahme als Handelsstudienrat.
Gratzki ist seit 1932 verwitwet. Aus der Ehe ist eine jetzt 14 Jahre alte Tochter hervorgegangen, die mit ihm und seiner Schwiegermutter zusammen gelebt hat.
1918 trat Gratzki der SPD bei und gehörte ihr bis 1933 an. Als SPD-Angehöriger war er 1923 Mitglied des Kreisausschusses in Neidenburg. Nach der Machtübernahme erklärte er seinen Beitritt zur NSV, zum NSLB und RLB.
1937 erhielt Gratzki im Disziplinarwege einen schriftlichen Verweis, weil er durch Äußerungen gegenüber 14- bis 16-jährigen Schülerinnen den Eindruck einer staatsfeindlichen Einstellung erweckt hatte. Seine Bemerkungen gingen unter anderem dahin, nach 50 Jahren würde nicht mehr "Heil Hitler" gesagt werden, er habe in den Wolken einen Sarg gesehen, in dem jemand mit gespaltenem Schädel gelegen habe - die Schülerinnen hatten aus dem Zusammenhang seiner Ausführungen geschlossen, Gratzki habe den Führer gemeint -, die Landarbeiter in Ostpreußen müßten, wenn sie einigermaßen leben oder verreisen wollten, sich das Geld stehlen, er hat von Schleicher sehr viel gehalten. Bei der Bemessung der Strafe wurde berücksichtigt, daß Gratzki unter der Nachwirkung starker seelischer Erschütterungen infolge harter Schicksalsschläge gestanden habe und von den Vorgesetzten und Berufskameraden günstig beurteilt wurde. Gratzki selbst bezeichnet die Vorfälle als "die größte Pleite, die er in seiner Tätigkeit als Lehrer zu verzeichnen habe".

In dem Dienstleistungszeugnis, daß der Leiter der Handelslehranstalten, ein Altparteigenosse und Vorsitzer des Kreisgerichts der NSDAP, auf Anordnung des Ministers für Kirchen und Schulen am 5. April 1941 erteilt hat, wird Gratzki als ein bewährter Fachlehrer geschildert, der sich in den 17 Jahren seiner Tätigkeit in Delmenhorst stets unermüdlich, fleißig, interessiert und selbstlos seinem Beruf wie kein anderer der dortigen Lehrer gewidmet und sich als ein Mensch mit offenem Charakter und kameradschaftlicher und sozialer Einstellung in besonderem Maße ausgezeichnet habe. Er habe sich auch im Kriege ständig für unentgeltliche Vertretungen der im Kriegseinsatz stehenden Berufskameraden zur Verfügung gestellt. Auf Befragen seines Vorgesetzten, weshalb er nach der Machtübernahme nicht der NSDAP beigetreten sei, habe er gemeint, er werde als ehemaliger SPD-Angehöriger nicht als vollwertiges Mitglied angesehen werden, er habe sich nicht in die vorderen Reihen drängen wollen, um wirtschaftliche Vorteile daraus zu ziehen. Gratzki habe sich in seine Berufsarbeit vergraben und besonders seit dem Tod seiner Ehefrau zurückgezogen gelebt. In dem Zeugnis kommt die Überzeugung des Vorgesetzten zum Ausdruck, daß Gratzki sich "politisch fair verhalten und zu einer bewußt abträglichen Haltung nicht imstande sei".
In Anbetracht der großen Anzahl der im Kriegseinsatz stehenden Handelslehrer in Oldenburg in seinem Beruf unersetzlich sei.
Der zuständige Kreisleiter der NSDAP hat in seiner politischen Beurteilung vom 31. Januar 1943 (44!D.V.) ausgeführt, der Freundeskreis des Gratzki bestehe aus Männern, die weder Parteigenossen noch der Partei zugetan seien. Seines ~~xx~~ Erachtens gehöre Gratzki zu den Menschen, die eigensinnig auf ihrer falschen politischen Einstellung beharrten und den Anschluß an die Volksgemeinschaft verpaßt hätten. Hierüber vielleicht verärgert, sei er zu der Clique der Besserwisser übergesiedelt.

ED-106129-17

II. - - . . .

III. . . .

IV.

Gratzki hat sich schwer vergangen, denn er hat seine Autorität als ehemaliger Lehrer ganz besonders verwerflich mißbraucht. Anstatt dem jungen, unbeholfenen Sanders, der sich in seiner Not, in der ihm fremden und ungewöhnten Umgebung des Dienstes an ihn wandte, gut zuzureden und ihn von der Notwendigkeit seiner Dienstpflicht zu überzeugen zu suchen, hat er ihn in seiner gemeinschaftsfeindlichen Haltung, in seiner dem Nationalsozialismus ablehnenden Gesinnung, in seinem Zweifel an unserem Siege und in seinem Widerstreben, sich für die Heimat kämpferisch einzusetzen, sogar bestärkt. Hiervon hat er sich auch nicht durch den Verweis zurückhalten lassen, den ihm seine vorgesetzte Behörde erteilt hatte, weil er sich gegenüber Schülerinnen schon einmal staatsabträglich verhalten hatte. Sein Tun kann nicht um deswillen in einem milderen Lichte erscheinen, weil er später Sanders von der Fahnenflucht zurückgehalten hat. Gratzki hat sich dadurch kein Verdienst erworben und auch nicht erwerben können, weil er sich selbst aufs schwerste gefährdet hätte, wenn er Sanders geholfen hätte, zumal er, wie der Senat annimmt, durch Sanders erfahren hatte, daß man seine Briefe inzwischen vorgefunden hatte. Die Tat des Gratzki wiegt so schwer, daß auch die ihm von seinen Vorgesetzten zuteil gewordene Beurteilung und die darin zu seinen Gunsten hervorgehobenen Umstände nicht hinreichen konnten, einen minder schweren Fall anzunehmen. Seine ihm bescheinigten beruflichen Verdienst und guten menschlichen Eigenschaften treten gegenüber der Forderung nach Sicherheit für unser Volk, das von der von Gratzki mit herbeigeführten Gefahr einer Aushöhlung der Widerstandskraft unserer Gemeinschaft unbedingt geschützt werden muß, gänzlich zurück.
Gratzki muß daher zu der im Gesetz ausschließlich vorgesehenen Todesstrafe verurteilt werden.
Da er sich als ehrlos erwiesen hat, ist ihm die Bürgerehre für immer abgesprochen worden.
Als Verurteilter trägt Gratzki die Kosten des Verfahrens. (§ 465 StPO)

gez. Preußner,
zugleich für den dienstlich abwesenden
Vorsitzer Vizepräsidenten Dr. Crohne

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108/23-174

X. Zum Zuchthaus und Schafott

Der 15. Februar 1945 war ein aufregender Tag für mich. Es war der Tag der wieder aufgenommenen Gerichtsbarkeit und brachte 4 Todesurteile. Unter diesen Opfern befand sich der Ingenieur und Schriftsteller Kaptaina, Neukölln, Weserstr. 54. Ich hatte bei den Spaziergängen auf dem Hof seine Bekanntschaft per Distanz gemacht und habe auch seinen Fall kennengelernt. Er war Mitverfasser eines Aufrufs der Offiziere vom 20. Juli. Bei seinem ersten Transport nach Potsdam gelang ihm die Flucht. Von Spitzeln seines neuen Unterschlupfs wurde er verraten und nach 14 Tagen gefaßt. Daher wurde er schon vor dem Urteilsspruch gefesselt. Über das Urteil war er sich von vornherein im Klaren. Interessant war das Verhalten des Gerichtspräsidenten an diesem Tage. Die politische Zukunft des Nationalsozialismus war diesen Herren durchaus klar. Sie wußten, was kommen werde und kommen mußte. Deshalb prägte er folgenden vielsagenden Satz:"Das sind die Herren, die die zukünftigen Ministerien besetzen wollen; wir wollen ihnen aber das Leben noch gründlich versalzen!" Unter diesen 4 politischen Opfern befand sich außer Kaptaina ein Schlachtermeister aus Thüringen und ein polnischer Arbeiter namens Peplinksi aus Schildberg in Posen. Dieser saß neben mir im Transportwagen und berichtete mir von seiner Gerichtsverhandlung. Ihm wurde zur Last gelegt, das nationalsozialistische Regime kritisiert zu haben. Einzelheiten konnte man ihm nicht nachweisen, deshalb hat er auch keine Anklageschrift erhalten. Der Vertreter des Reichsanwalts gab zu, daß Beweismaterial nicht die Überführung des Angeklagten erbringe. Doch die Tatsache, daß er Pole sei, sei Grund genug, die Tat als solche anzunehmen. - Die Fahrt fand im offenen Lastwagen statt. Selbst bei meiner Winterkleidung setzte mir die Zugluft stark zu. Trotz unserer Fesselung hielt man es für angebracht, den 5 Todeskandidaten 6 Begleitmannschaften mitzugeben. Die Fahrt bis Brandenburg-Görden dauerte eine gute Stunde. Bekannte Ortschaften flitzten an uns vorbei. Nicht wenig erstaunt war ich über die Panzersperren an der Potsdamer Havel-Brücke. Ich sah solche Sperren zum ersten Mal! Das bunte Leben und Treiben in Brandenburg fiel mir besonders in die Augen, überall ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen, die dem Straßenbild das bunte Gepräge gaben. Ich sah mich nach Wilna versetzt. Brandenburg glich einem brodelnden Hexenkessel. "Wenn das man gut geht" sagten wir uns, aber auch diese Erkenntnis kam dem deutschen Volke zu spät. Wir überlegten unsere Chancen - 3 Wochen nach dem Urteil konnten die Hinrichtungen stattfinden und wir waren ja die Opfer, die zur Schlachtbank geführt wurden. Bei mir waren schon 3 Wochen verstrichen, meine Chancen schienen gegenüber meinen Leidensgenossen geringer zu sein. Und doch möchte ich hier schon vorweg sagen: ich bin der einzige Überlebende dieses Transportes.

Die Ankunft im Zuchthaus in Brandenburg machte auf mich einen niederschmetternden Eindruck. Viel Stahl und Glas- alles erinnerte mich an einen Raum, den ich irgendwo schon gesehen habe; eine Fabrik war es nicht, zuviel Totenstille! Der Eingang glich einem blankgeputzten Schlachthaus, das ich bereits im Traum gesehen habe. Nichts bewegte sich auf den langen Korridoren. Sie schienen nie in Benutzung gestanden zu haben. Der Linoleum-Belag war wie neu, wie ein Schloß im Dornröschen-Schlaf, nur die Romantik fehlte. Ich fühlte, wie die Wände auf mich die Todesangst zurückstrahlten, die unzählige Opfer hier ausgestanden haben. Es gibt Wohnungen, in denen Menschen sich nie glücklich fühlen können, mögen sie noch viel guten Willen dazu mit-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

hängen. Wer das noch nie empfunden hat, der gehe nach Brandenburg-Görden ins Zuchthaus und er wird mir recht geben. Das Fluidum der menschlichen Seele belebt auch die toten Wände, wie einst die Seele, von Todesangst gequält, es auf ~~Xxxikxxxxxxxxxxxxxx~~ Veronikas Schweißtuch übertrug. Ich hätte einen Schrei ausstoßen können, der der Brust der im Todeskampf ringenden Krieger vor Scharnau-Neidenburg (mein erstes Schlachtfeld mit ca. 12 000 Toten und Verwundeten nach mehreren Sturmangriffen) sich entrang und dem Brüllen der zur Schlachtbank getriebenen Rinder mehr glich als der menschlichen Stimme. Nur wer Tausende verwundeter Krieger stöhnen und schreien hörte, wird mein Herzleid ermessen können. Der Gedanke "Für ewig begraben" drohte, die Herrschaft über mich zu gewinnen. Immer wieder kämpfte ich dagegen an. Jedes Menschenschicksal steht in den Sternen geschrieben, auch das meinige. Diese Empfindung begleitete mich stets, auch durch alle Gefängnisse und verließ mich auch hier nicht. Ich fühlte mich in des Schöpfers Hand geborgen und glaubte nicht, daß er mich jetzt schon abberufen wolle. Man stieß uns unsanft in die Einzelzellen, da am Abend keine Aufnahmeformalitäten erledigt wurden. Dann verabfolgte man uns noch eine Suppe, die auch einige Kartoffeln ~~xxx~~ enthielt. Es war kein Genuß, es war ein Hineinprügeln von Speisen in den Schlund; aber der Körper verlangte es. Ich hatte schon mehr als 25 kg verloren und sollte hier noch k 8 kg verlieren.
Ein gesunder Schlaf ließ mich all das Elend vergessen. Gegen 6 Uhr früh weckte man uns. Zur Nacht hatte man uns alle Sachen abgenommen. Diese Handhabung war mir neu. Nächsten Tag habe ich sie begriffen.

Gegen 7 Uhr mußten wir die Zellen verlassen. Wir wurden zum Aufnahme-Büro geführt. Überall saßen Pg., die uns höhnisch empfingen. "Nette Blüten!" Wir waren die Giftblüten des 3. Reichs! Wie sagte doch ein Franzose im Weseritzer Gefängnis zu mir: "Es ist ein Glück, daß Deutschland solche Leute wie Sie in den Gefängnissen hat; andernfalls müßte man an der Zukunft Deutschlands verzweifeln!" Hier war die andere Seite Deutschlands vertreten, das geknechtete, nach Freiheit lechzende Deutschland, das frei sein wollte von jeder Tyrannei.

Im Büro wurden die Personalien aufgenommen. Ein Revers wurde unterzeichnet. Er besagte, daß bei einer eventuellen Vollstreckung des Todesurteils die Angehörigen die Sachen haben sollten. Ihre Adresse wurde darauf vermerkt. Man merkte: Hier wurde nicht gespaßt. Nach diesen Formalitäten wurden wir zur Kleiderkammer geführt. Wir mußten uns splitternackt ausziehen, sämtliche Sachen abgeben und erhielten die Zuchthauskleidung ausgehändigt, nachdem man sich überzeugt hatte, daß wir weder im Mund, noch zwischen den Fingern, noch im After versteckte Dinge mitführten. Die Anstaltskleidung bestand aus dünnem Drillichzeug, mit gelben, resp. grünen Biesen versehen. Strümpfe gab es nicht, dafür erhielten wir Fußlappen, deren Handhabung ich nicht kannte. Im Stiefel konnte sich sie verwenden, nicht aber in Lederlatschen. Belassen wurde uns ein Stück Seife, wenn wir solche hatten, die Zahnbürste und ein Kamm. Nicht alle führten diese Utensilien mit sich, die meisten Sachen gingen uns durch den plötzlichen Standortwechsel verloren. In der Eile hatte man die Hälfte vergessen. Nach Erledigung dieser Zeremonie ging es durch alle möglichen Räume zu einem Nachbarbau, dem Haus für die Todeskandidaten. Wir wurden zum 4. Stockwerk geführt. Hier wurden wir nochmals registriert. Das Register wurde mit schwarzer und roter Tinte geführt. Einige hier untergebrachte langjährige Zuchthäusler wurden schwarz verzeichnet, wir, dem Tode Geweihten, wurden mit roter Tinte eingetragen. Als ich einen Blick in dieses Buch war, sah ich zu meinem Schrecken, den Namen Karl Gellert rot durchstrichen. Mein Zellengenosse aus Moabit, der am 15. November 4# wegen des Satzes: "Schade, daß es nicht geklappt

ED-106172-17-5

hat", verurteilt wurde, weilte nicht mehr unter den Lebenden. Er war der erste Bekannte, der mich auf diese Weise grüßte. Arme Frau und tiefbetrübtes Töchterlein, wie mögt ihr um euren Vater bangen! Und doch wußte es die Frau rein instinktiv, denn sie rief ihm beim Abschied in Magdeburg zu!"Karl, ich weiß es, daß Du nicht wiederkehrst!" Eigenartig, es gibt im menschlichen Leben Momente, wo der Einzelne zum Hellseher wird, ganzgleich, ob er diese Gabe jemals entwickelt hat oder nicht. Mein Freund Kaptaina hat seinen Kamm verloren, ich breche meinen auseinander und überlasse ihm die andere Hälfte. Was bedeutet schon ein Kamm für einen Todeskandidaten, selbst dann, wenn er im Laden nicht zu haben ist. Kommen wir glücklich heraus aus diesem Bau, dann wird auch ein Kamm für uns übrig sein. Schlachtet man uns, dann haben wir ihn sowieso nicht mehr nötig. Man weist uns unsere Zellen zu, Einzelhaft! Meine Zelle liegt nach der Nordseite, das Fenster ist verquollen und kann nicht geöffnet werden. Das Wasser tropft nicht nur vom Fenster sondern auch von der Decke, die total verschimmelt ist. Eine modrige Luft erfüllt den Raum, Herr erlöse uns von dem Übel! Wer nicht beten gelernt hat, würde es hier lernen! Der Raum war ab heute ungeheizt. Draußen mögen 12-14 Grad Kälte gewesen sein. Ich hüllte mich in eine Decke und bekam dafür einen Anranzer vom Wachtmeister. Was störten uns solche Bemerkungen? Wir gaben absolut nichts mehr drauf, denn man hatte praktisch keine Strafen für uns. Gewiß, man konnte uns das Essen entziehen, aber auch das mußte der ausgemergelte Körper ertragen. Wir waren ja jetzt schon nur noch ein Schattenbild unseres ehemaligen Seins. Einen Spiegel hatten wir nicht, um unsere Schemenhaftgestalten zu erschauen; wir hätten ihn ja in Stücke schlagen können, um die Splitter zu verschlingen! O, man war sehr besorgt um unser Leben! Am Tage freute~~x~~ ich mich auf die Nachtruhe, um etwas warm zu werden, gegen Morgen fror ich im Bett und wartete mit Sehnsucht auf das Aufstehen, um beim warmen Kaffee mich wieder menschlich zu fühlen.
Schon am ersten Tag fragte mich der Kalfaktor am frühen Morgen, ob ich mit einer Begnadigung rechne. Ich wunderte mich über seine Frage, denn ich verstand sein Interesse nicht. Am Nachmittag erfuhr ich dann den Grund seiner Frage. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß heute 40 Mann hingerichtet werden sollten, und daher wollte er überschlagen, wer wohl heute drankommen ~~xxxx~~ könne. Glücklicherweise wußte ich nichts von bestimmten "Schlachttagen" (das war der geläufige Ausdruck für die Hinrichtungen durch das Fallbeil) und mir blieb für heute die Aufregung erspart.

Am 3. Tag holte man mich zum Abteilungsleiter (ein Dr. phil.). Wie konnte ein Akademiker sich solchem Beruf widmen oder sogar befriedigung finden? Der Mann tat mir in der Seele leid. Hier lernte ich auch den evangelischen Anstaltspfarrer kennen. Ich wurde für heute als Schreibkraft gebraucht. Der Abteilungsleiter hatte es mit seiner Arbeit sehr eilig. Ich mußte die Schreibmaschine bedienen, was ich mit Vergnügen tat, denn das wurde als Arbeit angesehen und man bekam den sogen. Nachschlag bei der Essen-Ausgabe. Ich hatte flott zu tun; denn es sollten 126 Anträge heute noch geschrieben werden. Es handelte sich um Inhaftierte, die noch für den Militärdienst in Frage kamen. Ausgewählt wurden alle möglichen Verbrechen, von der Schwarzschlachtung bis zur Fahnenflucht, von 2 bis 15 Jahren Zuchthausstrafe. Nur wer ein rein politisches Delikt hatte, gehörte nicht zu dieser Kategorie. Wer Adolf schief anguckte, stand tief unter dem Gewohnheitsverbrecher; denn dieser durfte heute noch die freie Luft unter den Soldaten genießen. Aus diesen Anträgen konnte ich ersehen, wie schlecht es um unsere Front bestellt war. Diese Arbeiten brachten mir gewisse

Vorteile für die nächsten 10 Wochen. Ich kam mit dem Anstaltsleiter ins Gespräch über verschiedene Dinge und erwähnte bei dieser Gelegenheit, daß meine Zelle unbewohnbar sei. Ich wurde gefragt, ob ich lieber in eine Gemeinschaftszelle gehen wolle, die auf der Südseite gelegen sei, was ich mit Freuden bejahte. Am nächsten Tag wurde mir der Befehl gegeben, alle Sachen mitzunehmen. Im allgemeinen bedeutete das Vollstreckung des Urteils. Jedoch beruhigte mich der Kalfaktor, der zu wissen glaubte, daß ich nach Halle transportiert wurde. Seine Information war ungenau. Zwar ging ein Transport nach Halle weg, doch gehörte ich nicht zu diesen Leuten. Vielmehr wurde ich auf die Gemeinschaftszelle, die sich zu ebener Erde befand, befohlen. Mein Vorgänger, der mir den Platz räumte, gehörte zu den Leuten, die nach Halle beordert wurden. Von den beiden neuen Zellenkameraden erfuhr ich, daß mein Vorgänger von Beruf Kaufmann war und im Dienste der deutschen Regierung stand. Er war im Ausland beschäftigt. Seine Spezialaufgabe war es, die geflüchteten Gelder aufzustöbern. Da er gute Verbindungen zu Schweizer Banken besaß, ist ihm diese Aufgabe vielfach geglückt. Außer der Schweiz bereiste er noch Holland und Belgien. Er war jedoch zu eifrig bei seiner Arbeit; denn es gelang ihm, auch die Konten von Göring u.a. Minister zu ermitteln. Ihm wurde daher der Prozeß gemacht, daß er im Deinste ausländischer Mächte gestanden habe und die Folge war seine Verurteilung zum Tode. Von einer Vollstreckung schien man abzusehen; denn sonst wäre er nicht nach Halle weggekommen. Die beiden Zellenkameraden waren Offiziere, die indirekt mit dem 20. Juli zu tun hatten. Herr Oberstleutnant Seelgmann aus Büttstedt bei Gotha, einer der letzten Offiziere, die aus Stalingrad per Flugzeug entkamen, wurde zum Tode verurteilt, weil er einer alten Dame von 72 Jahren den Glauben an den deutschen Sieg geraubt hatte. Dieser Dame, die seine Wirtin war, hatte er bei einer Tasse Tee erklärt, daß der Krieg seit Stalingrad praktisch verloren sei. Hitler sollte so schnell wie möglich Schluß machen, um zu retten, was noch zu retten sei. Ein Neffe dieser alten Dame erfuhr den Inhalt dieser Unterhaltung und zeigte ihn an. Zwei Mann der Gestapo verhafteten ihn und brachten ihn nach Berlin zum Alexanderplatz. Der "Alex" war bei allen politischen Gefangenen berüchtigt, weil die Gestapo hier alle Register ihres verbrecherischen Treibens zog. Die Gestapo vermutete, daß das gesamte Offizierskorps des von ihm geführten Regiments seiner Meinung war und versuchte ein Geständnis in dieser Richtung zu erpressen. Deshalb wurde er fürchterlich geschlagen. Man band seine Hände an die dafür vorgesehenen Haken an die Wand, weit auseinander, wie beim Gekreuzigten. Dann wurden beide Beine gefesselt und diese an die gegenüberliegende Wand gebunden so daß der Körper sich im hängenden Zustand befand. In dieser Stellung wurde dann mit Ketten auf ihn eingeschlagen. Besonders hervorgetan hat sich ein Dienstverpflichteter der Gestapo aus Neukölln. Beim 2. Schlag wurde Herr T. ohnmächtig, glücklicherweise, setzte er hinzu, so daß er die Schläge nicht mehr spürte. Daraufhin goß man einen Eimer Wasser über ihn, damit er wieder zur Besinnung kam. Das Martyrium wurde wiederholt. Das geschah 6 Tage lang. Der Körper war voller Narben. Eine Warze, die sich auf der linken Backe befand, wurde ihm dabei abgeschlagen. Er meinte, über diesen Schönheitsfehler brauche sich seine Frau nicht mehr beklagen. Die Augenbrauen hingen wie Lappen über die Augen herunter. Man sah an den Narben, daß die Darstellung den Tatsachen entsprach. Herr T. erklärte, wenn er geahnt hätte, daß man ihm solche Quelen bereiten werde, dann hätte er sich der Verhaftung durch Freitod entzogen. Zwei Wochen später, es war am 26. Februar, wurde er hingerichtet. Der

ED-106/2.1-174

letzte Überlebende hatte den Auftrag, seiner Gattin von dieser Tortur Mitteilung zu machen. Bis zum letzten Atemzuge galt sein ganzes Denken seiner Familie. Mein zweiter Zellengenosse, Herr Major Bieling, Tempelhof, Parkstr. 1, ist Zeuge dieser Schilderung. Ich erwähne seinen Namen, weil er glücklicherweise unter den Lebenden weilt und den Lesern, die diese Schilderung als etwaige Greuelpropaganda hinzustellen versuchen, Rede und Antwort stehen kann. Er ist deshalb zum Tode verurteilt worden, weil er erklärt hat, daß die Offiziere vom 20. Juli nicht ehrlos gehandelt hätten, sondern weil sie zu retten versuchten, was noch zu retten war. Trotz seiner 72 Jahre, trotz der Tatsache, daß 2 Söhne gefallen waren, einer im Range des Oberstlt., der zweite als Oberlt., hat Herr Freisler über ihn den Stab gebrochen. 20 Gnadengesuche liefen für ihn und erreichten, daß man ihn zu 8 Jahren Zuchthaus begnadigte; eine Gnade aus dem Hause Hitler, dem er 12 Jahre im Braunhemd diente und vor Jahresfrist einen ehrenvollen Abschied nahm. Unser Zusammensein gestaltete sich sehr harmonisch; hier im Zuchthaus wurden die Rationen von Woche zu Woche geringer, das Essen von Tag zu Tag schlechter. Der Hunger plagte uns so sehr, daß einer von uns die Schalen von den Pellkartoffeln zusammensuchte, Salz darauf streute und sie dann verspeiste. Wir waren soentkräftet, daß wir des öfteren bei dem sogen. Morgenspaziergang mehrfach ausruhen mußten, um dann an dem 1/2stündigen Rundgang in Fesseln weiter teilnehmen zu können. Es gab nicht wenige Fälle, wo wir unsere Leidensgenossen mehrfach zusammenbrechen sahen. Nach der Hinrichtung unseres Zellenkameraden Delgmann wurde uns Herr Rechtsanwalt und Notar Bieda aus dem Kreis Breslau zugesellt. Major Bieling kam als Begnadigter in ein anderes Haus und sein Nachfolger wurde ein Amtsgerichtsrat aus Wien. Er hatte in Gemeinschaft mit einem Philologen Flugblätter verfaßt und verbreitet. Beide hatten in Brandenburg die Vollstreckung ihres Todesurteils zu erwarten. Dr. P. hatte es fertig bekommen, das Verfahren in die Länge zu ziehen. Das war ein Ausnahmefall, der ganz genial angefaßt wurde. Er studierte zunächst innere Medizin - die Bücher wurden ihm ins Wiener Gefängnis geschmuggelt - um sämtliche Symptome richtig auftreten zu lassen. Berliner Gerichtsmediziner stellten jedoch nur 49% dieser Krankheit fest, die das Gebiet der Psychiatrie betraf. 5 Monate Zeit wurden dadurch gewonnen. Nach dem Befund schien es aus zu sein. Der findige Jurist fand einen anderen Dreh. Jetzt erstattete sein Komplice, der Dr. phil. R., eine Anzeige an den Reichsanwalt, daß Dr. P. nicht der Täter war. Täter war er und Frau P., mit der er in intimen Beziehungen stand. Ihr Gatte wußte nichts davon, da er in Italien Soldat war. Trotzdem behauptete Dr. P., daß er der Täter sei, um seine Frau zu entlasten. Er wäre auch für sie in den Tod gegangen, wenn er nicht in letzter Minute erfahren hätte, daß Dr. R. ihn hintergangen hat. Damit reichte P. eine Scheidungsklage gegen seine Frau ein und beauftragte ein neues Verfahren. Dem Staatsanwalt kam das wenig glaubhaft vor und er vermutete eine Verabredung, doch war diese unwahrscheinlich, da beide streng getrennt gehalten wurden. Von einem Kassiber erfuhr er nichts. Erhebungen wurden angestellt - die Frau ahnte das, da sie selbst in letzter Stunde erklärt hat, wenn's nicht mehr weiter geht, soll er alle Schuld auf sie abwälzen. Diese Taktik rettete beiden Angeklagten das Leben, da sie zu den 31 Überlebenden unseres Hauses zählten. Der tapferen Frau, die bei ihrem letzten Besuch ihres Gatten im Gefängnis zu Wien die Situation übersah und wußte, daß es darauf ankommt, Zeit zu gewinnen, könnte man ein Heldenepos schreiben, wenn sie nicht durch die Wiederkehr ihres Gatten belohnt worden wäre. Aber solange ein neues Verfahren noch nicht angekündigt worden war, schwebte Herr P. sowie sein Freund R. in der gleichen Todesgefahr, in der wir uns alle befanden. Nur Herr Rechtsanwalt B. schien in einer günstigeren Position sich zu befinden. Seinen Verwandten war es gelungen, den einzigen Zeugen in seinem Strafverfahren als unglaubwürdig hinzustellen. Auch er gehörte zu den

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

"Verbrechern" vom 20. Juli, weil er im Zug zu dem Sparkassendirektor aus Brieg geäußert haben soll, daß die Offiziere vom 20. Juli nicht ehrlos gehandelt hätten, wie die Presse es darzustellen versuchte. In Wirklichkeit will Herr B. gesagt haben:"Die Offiziere werden für sich in Anspruch nehmen, nicht ehrlos gehandelt zu haben. Natürlich versuchte Herr Freisler ihn in einer ganz unfairen Form verächtlich zu machen. Die Aussage des Zeugen wurde bestritten, aber als Pg. fand er mehr Glauben als der in Ehren grauegewordene Rechtsanwalt, dessen 65. Geburtstag wir in der Zelle "feierten". Das Festessen bereiteter wir ihm dadurch, daß er morgens die "Brotwahl" hatte. Drei Tage später wurde mir bei meinem 50. Geburtstag die gleiche Ovation bereitet. Diese Brotwahl war eine alte Tradition dieser Zelle. Die zugeteilten Brotstücke fielen nicht immer gleichmäßig aus. Um zu verhindern, daß das größere Stück immer ein und derselbe Inhaftierte erhielt, sah man in dieser Brotwahl eine gerechte Verteilungsmethode. Wer heute die erste Wahl hatte, war am nächsten Tag zweiter, am dritten Tag letzter. Der Leser wird sich wundern, daß man wegen einer 1 mm dickeren Brotscheibe diese Prozedur vornahm, doch hatte jeder Inhaftierte den Wunsch, satt zu werden und nutzte jede Krume aus, die vom Brotstück abgekrümelt war. Alles drehte sich um das Essen, jedes andere Interesse war in den Hintergrund getreten. Auch der dem Tode Geweihte wollte gesättigt sein. Wie oft konnte man auf dem Hof beobachten, daß dieser und jener Inhaftierte sich nach einer verschimmelten Brotkruste bückte, die vielleicht ein Wachtmeister zum Fenster hinausgeworfen hatte, weil es ihm Spaß machte, zu beobachten, wie Menschen nach diesem Fund schielten, sich plötzlich bückten und es in die Tasche steckten, um es in der Zelle dem Körper einzuverleiben. So wie heute der "Kippensammler" hinter seiner Beute is so waren die Gefängnis- und Zuchthausinsassen hinter jeder Brotrinde die andere achtlos oder absichtlich weggeworfen hatten , weil sie im Überfluß lebten. - Je näher die russische Armee heranrückte, um so katastrophaler wurde die Verpflegung. Es gab zuletzt nur noch Wassersuppen, die durch Sojabohnenmehl kolloriert waren, dazu ungeheizt Räume und dünne Drillichkleider. Um den Hunger ein wenig zu reduzieren, mußten wir den Wärmeverbrauch eindämmen. Das geschah in der Hauptsache durch vieles Ruhen auf den Strohsäcken, die auf den Boden gebreitet wurden; denn eine Pritsche existierte nur für einen Mann. Es waren normale Ein-Mann-Zellen, die wie alle Gefängnis- und Zuchthauszellen überbelegt waren. Auch hier waren die Kloakenkübel das übelste Inventar, hatten die Größe einer Terrine und daher unzulänglich. Zeitweise war die Wasserknappheit groß, so daß wir uns eine Woche lang nicht waschen konnten. Das Putzen der Zähne mußte ebenfalls unterbleiben, da die mitgebrachte Zahncreme ausging und es an Wasser mangelte. Es durfte nichts geschickt werden. Es gab Lesestoff, doch war die Literatur weniger gut als in Berlin und Bremen, Karl May dominierte. Es fehlte auch die nötige Ruhe für eine Sammlung. Man lebte zwischen höchster Todesangst und der Erlösung aus dieser. Jeden Montag fanden Hinrichtungen statt. Die Zahl derselben schwankte zwischen 30 und 40. Ausnahmsweise war die Zahl in mancher Woche geringer. Niemand erfuhr vorher, ob er in der kommenden Woche das Schafott besteigen mußte. Wenn am Montag vormittags gegen 9 Uhr die Schlüssel rasselten, die Zellentüren aufgingen und Namen gerufen wurden, dann wußte man, daß nach einer Stunde die Schlachtbank und ihre Handlanger Arbeit hatten. Plötzlich wird an meiner Zelle geschlossen. "Gilt es mir oder gilt es Dir? - Ihn hat es weggerissen", der Name Tellgmann wird aufgerufen. "Alle Sachen mitnehmen, die Brille auch", das war

ED-106/22-112

das Todeskommando, das allen geläufig war. "Grüßt meine Frau und meine Kinder, wenn Ihr es erlebt" und "mit Gott" waren die letzten Worte, die wir miteinander wechseln konnten. Wir lauschen an der Tür. Wen holt man aus der Nachbarzelle? - Diese Tortur wiederholte sich Woche für Woche, für mich 10 Wochen lang, für meine Zellengenossen schon seit einem halben Jahr, wenn auch in anderen Zellen. Auch mich holte man an einem Montag, aber nur, um einen Brief mir auszuhändigen. Das tat man mit Vorliebe am Montag, um sich an der Todesangst zu weiden. Vor drei Wochen habe ich den Malermeister vom Kottbuser Damm noch rüstig und im dunklen Haar gesehen, heute hätte ich ihn nicht wiedererkannt, schneeweiß sein Haar, seine Züge verfallen, seine Haltung gebeugt. Er ist 20 Jahre älter geworden. Und uns ist es ähnlich ergangen, ein Glück, daß wir keinen Spiegel hatten. Erst gegen Mittag hatte man an den Montagen die Gewißheit, daß heute das Unheil an uns noch vorbeigegangen war. Die Entspannung setzte ein und hielt bis Mittwoch an. Ab Mittwoch begann das Bangen von neuem bis es Montag früh bis zur Nervenzerreißprobe sich wieder steigerte. Wer sich hier keinen Herzklappenfehler zuzog, mußte Nerven wie Bindfäden haben. Obwohl man mehr als einmal mit dem Leben abgeschlossen hatte, bangte man ~~xxxxxxxxxx~~ doch jedesmal um dies bißchen Leben, das den Angehörigen gehörte und das man nicht zum zweitenmal zu vergeben hatte. Diesen schwebenden Zustand in Todesängsten zu schildern ist selbst durch beste Wortbilder nicht möglich. Ich glaube, daß wir die einzigen sind, die das Christuswort nicht nur begriffen, sondern auch erlebt haben:"Vater, ist's möglich, daß dieser Kelch an mir vorbeigehe, ich trinke ihn dennoch, es geschehe dein Wille". Einem Leidensgefährten war es gelungen, dem Schafott zu entkommen. Es war ein Architekt aus Ilmenau. Von ihm stammen die Schilderungen des letzten Ganges unserer Zellengenossen. Man hat sie unterwegs wie das Vieh behandelt, mit Fußtritten traktiert, wenn es nicht schnell genug ging. Zunächst wurde ihnen verkündet, daß ihr Gnadengesuch abgelehnt worden sei und daß die Strafe nunmehr zu vollstrecken ist. Sie durften noch ein paar Zeilen an ihre Angehörigen schreiben, eine Zigarette wurde ihnen noch ausgehändigt, die sie dabei rauchen durften. Dann ging es zur Kleiderkammer, um alle Wäsche abzulegen, nur die Hose durften sie anbehalten, diese wurde später dem Leichnam abgezogen. Der Hinrichtungsraum stank nach Menschenblut. Es war der gleiche Blutgeruch wie in einem Schlachthof. Die Todeskandidaten wurden nach Blutgruppen hingerichtet; einige Tage vorher mußten die TU-Kandidaten (Todes-Urteil) zur Blutprobe, um die Blutgruppe zu ermitteln. Das Blut der hingerichteten Opfer wurde in Thermosflaschen aufgefangen und den Lazaretten zur Transfusion zur Verfügung gestellt. Die Leichen der durch die Guillotine Hingerichteten wurde dann eingeäschert. Gegen Zahlung von 80,-- RM an die Zuchthauskasse durften dann die Angehörigen 1/30 bis 1/40 der Gesamtasche der Hingerichteeen zu Hause auf dem Heimatfriedhof bestatten lassen. Der Scharfrichter erhielt für den ersten der Hingerichteten 60,- RM, für die Folgenden je 40,--, Es war ein Blutgeld, das die Henker gern einsteckten, besonders wenn sie wie in Plötzensee an einem Tage 289 Mann zu schlachten hatten. Jede Hinrichtung dauerte drei Minuten. Für jeden Gang zur Hinrichtung erhielten die Begleitmannschaften 3 Cigaretten, um die sie sich förmlich schlugen. Jeder TU-Kandidat bekam für seinen letzten Gang ein Kordon von 4 Beamten gestellt. Ob die Zahl deshalb so hoch bemessen war, damit recht viele Beamte in den Genuß der 3 Zigaretten kamen, entzieht sich unserer Kenntnis, denn es ist nicht anzunehmen, daß die Gefesselten diesen Leuten noch gefährlich werden konnten. Die Delinquenten, sogen. TU-Kandidaten setzten sich zusammen: in erster Linie aus Ingenieuren, an zweiter Stelle standen Theologen und Juristen, dann Fabrikanten, Meister und Arbeiter. Letztere wurden nur dann dem Volksgericht zugeführt, wenn es sich um Massendemonstrationen handelte, wie kommunistische Sammelaktionen für die Rote Fronthilfe, Flugblattverbreitung u.s.w.

Von 78 Angeklagten aus Neukölln sind 66 Personen zum Tode verurteilt worden, weil sie Geld für die Rote Hilfe gezeichnet haben. Alle Personen, die in der Liste standen, sind verklagt worden. Darunter waren Frauen mit 50 Pf. Beitrag im Alter von über 70 Jahren. Auch diese mußten das Schafott besteigen. Zu einer soll der Scharfrichter erklärt haben:"Oma, das tut nicht weh, wir machen es kurz und schmerzlos!" Das war die Kultur des 3. Reiches hinter 5 m hohen Mauern und Doppelgittern! Die gemeinste Mordtat wurde in Brandenburg-Görden am 20. April 1945 vollbracht. Obwohl reguläre Hinrichtungen nur am Montag stattfanden, hatte man in dieser Woche zu Ehren des großen Führers am 20. April, an einem Freitag, dem Geburtstage Hitler, 32 Mann als besonderes Blutopfer ihm gebracht. Es fehlte nur noch die altgermanische Hexe, die aus dem gesammelten Blut ihm die Zukunft weissagte und das altgermanische Blutopfer war zur Gegerwart geworden. Unter dieser Opfern waren der Präsident des Landgerichts in Königsberg, Draeger, der Protokollführer des Auswärtigen Amtes Mumm von Schwarzenstein, Kapteina, Ing. aus Neukölln und Fabrikant Jaenisch aus Altenburg und ein belgischer Arzt. Seltsamerweise wurden in den letzten Monaten keine Franzosen mehr hingerichtet. Der Grund dafür war folgender: Der französischen Armee war es gelungen, in Straßburg den Bruder der Staatssekretärs und späteren Reichsministers Meißner festzusetzen. Dieser hatte bekleidete in Straßburg einen höheren Posten in der Partei. Von französischen Gerichten wurde Meißner zum Tode verurteilt. Um die Hinrichtung seines Bruders zu verhindern, wurde ein Austauschverfahren zwischen Frankreich und Deutschland vereinbart. Da die Zahl der verurteilten Deutschen in Frankreich größer war als die der Franzosen in Deutschland, suchte man krampfhaft nach solchen Tauschobjekten und so entgingen die verurteilten Franzosen der Guillotine. Die belgische Regierung hatte eine ähnliche Handlung versäumt, und so wurde noch am 20. April der von uns sehr geschätzte belgische Stabsarzt hingerichtet. Auch die anderen Opfer kannte ich, leider nicht bei Namen. Diese Hinrichtung hat unter uns die hellste Empörung ausgelöst. Wir waren zum Äußersten bereit. Über die politische Lage waren wir einigermaßen gut informiert. Dafür sorgte der katholische Geistliche, der uns einige Male in der Woche besuchte und dabei auch Zeitungen einschmuggelte. Zwar verriet der herannahende Kanonendonner aus dem Westen, daß die englisch-amerikanischen Truppen nicht zu weit entfernt waren, aber dieser ließ dann wieder nach. Wir folgerten daraus, daß auf Grund einer Vereinbarung diese Armeen nicht über die Elbe gehen wollten. Als jedoch uns die Nachricht zukam, daß die Russen Berlin abgeschnitten haben, entschlossen wir uns, von der Zuchthausleitung gewisse Garantien zu verlangen. Die Hinrichtungen sollten eingestellt werden. Die Beamten bekamen es jetzt mit der Angst zu tun und versenkten das Hinrichtemesser im Gördener See. Wahrscheinlich fürchteten sie, selbst Opfer der Guillotine zu werden. Ein 12-er Ausschuß wurde gebildet, der für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte. Doch sollte er in der Hauptsache zur Sicherheit der Beamten dienen. Jedoch ging der Ausschuß weiter, und maßte sich andere Aufgabengebiete an. Es wurde beschlossen, das Zuchthaus nicht zu verteidigen. Die Beamten stimmten dem zu. Eine weiße Übergabeflagge wurde angefertigt. Doch ist es dazu nicht gekommen. Vom 22.4. waren wir von Berlin abgeschnitten. Da wir von der Bildung des Ausschusses nichts erfuhren, handelte unsere Zelle auf eigene Faust. Herr Rechtsanwalt B. ließ sich als Ältester dem Vorsteher melden. Er stellte 4 Forderungen 1.) Versetzung des Beamten, der unserer Abteilung vorstand, 2.) Entfesselung der TU-Kandidaten, 3.) besseres Essen und 4.) freies Sprechen auf dem Hofe. Forderung 1-3 wurden angenommen. Der 4. Forderung ging er dadurch aus dem Weg, daß die Spaziergänge aus nichtigen Gründen unterblieben. Dieser ungewisse Zustand dauerte 4 Tage. Doch standen wir noch unter Verschluß

ED-106/23-148

Freitag, den 27. April, gegen 1/2 11 kam einer der übelsten Wachtmeister in unsere Zelle und gab uns als den Rädelsführern bekannt, daß die Leitung des Zuchthauses von dem Reichs-Justizministerium auf die Wehrmacht übergegangen ist, was ihn sichtlich befriedigte. Um sich an unserem Anblick zu weiden, kam er nochmals herein und verkündete uns den 2. Teil der Bekanntmachung:"die Vollstreckungen erfolgen nach wie vor." Praktisch bedeutete das, daß die SS die Leitung übernahm. Wir wußten, daß wir bei Inbesitznahme durch die SS alle umgelegt wurden. Wir hatten bereits Aufrufe verfaßt, die wir durch den Rundfunk dem deutschen Volke bekanntgeben wollten! Diese wurden zunächst vernichtet, um kein Material der SS zu liefern. Eine seltsame Stille herrschte draußen. Während in den Vortagen in der Ferne Infanteriefeuer zu hören war, war an diesem Freitag eine seltsame Ruhe an den Fronten eingetreten. Das gab zu falschen Deutungen Anlaß. Die Russen wurden am Vortage bei Lehnin gemeldet. Also konnten sie heute hier eintreffen. Und nun die Gefahren durch die SS! Wir wünschten, die Russen kämen! Gegen 1/2 12 Uhr mittags setzte plötzlich in der Nähe des Zuchthauses Infanteriefeuer ein. Wir atmeten auf, also doch die Erlösung, aber wir warteten vergeblich. Das Mittagessen fiel aus. Erst gegen 2 Uhr wurde es uns verabreicht. Jetzt erfuhren wir von den Kalfaktoren, daß die meisten Beamten geflüchtet waren. 7 oder 8 Angestellte sind verblieben, die die Essen-Ausgabe besorgten. Nun trat der Ausschuß wieder in Funktion und bestimmte, daß die Zellen nicht mehr abgeriegelt werden. Gleichzeitig besetzte man die Tore, doch ließen uns die verbliebenen Beamten noch nicht heraus aus den Zellen. Gegen 1/2 3 Uhr erschienen plötzlich russische Infanteristen mit Maschinenpistolen und öffneten die Zellen. So manchen Männerkuß haben die russischen Befreier sich gefallen lassen müssen. Der Hauptmann, der mit seinem Tank 34 vorgestürmt war, hat durch Zufall von unserer Existenz etwas erfahren. Einige Inhaftierte waren zum Brotausfahren zum naheliegenden Krankenhaus bestimmt worden. Dort waren bereits die Russen eingedrungen. Sie wunderten sich über die seltsamen Uniformen und erfuhren dabei von dem naheliegenden Zuchthaus. Ein Telefonanruf und es erschien der Tank, der unser Befreier wurde. Eine kurze Ansprache von seiten des Offiziers in russischer Sprache gab uns Aufschluß über die Frontlage. Sie wurde in alle Sprachen übertragen, denn wir waren ein internationales Publikum. In den letzten Tagen waren allein 200 Griechen eingeliefert worden. Insgesamt schätzte man die Zahl der Inhaftierten auf 3800, davon 40 TU-Kandidaten aus Haus 1 und 31 aus Haus 2. Wir wollten einen Demonstrationszug nach Brandenburg veranstalten, barfuß oder auf Latschen. Die Schlagfheit war überwunden. Ein stattlicher Zug folgte dem Tank. Kaum waren wir einige 100 m gegangen, als uns bereits deutsches Artilleriefeuer von der linken Flanke bestrich. Zwar konnten die Beobachter ~~xxxx~~ uns nicht sehen, da alles sich im Hochwald abspielte, aber die Chaussee lag unter Beschuß. Wir zogen uns auf die Krankenhäuser der Provinzial-Heilanstalt auf der rechten Flanke zurück und erhielten unsere erste Verpflegung in Freiheit. Die Russen gaben uns den Rat, uns hinter die russische Front zu begeben, da man nicht wisse, ob man deutscherseits einen Angriff auf das Zuchthaus plane. Nun begann der Marsch in die Freiheit, der mit viel Schwierigkeiten verknüpft war. - Russische Ratas hielten uns infolge unserer schwarzen Kleidung für verstürmende SS und befunkte uns mit explosiver Bordmunition. Mein Nachbar zur Rechten, ein Franzose, erhielt einen Armschuß. Russische Soldaten gaben Signale und nach ca. 20 Sekunden wurde das Feuer eingestellt.

Institut für Zeitgeschichte München

Zwei Monate lang hielt ich mich hinter den russischen und polnischen Fronten auf, teils in Krankenhäusern, teils auf der Landstraße, sah Brandenburg, Rathenow, Potsdam und Berlin in Trümmern, sah wie die 9. deutsche Armee an der Elbe alles im Stich ließ und sich in englisch-amerikanische Gefangenschaft begab. "Mit Mann und Roß und Wagen - hat sie der Herr geschlagen" ein traurigeres Bild einer flüchtenden Armee hat die Geschichte kaum jemals gesehen! Auch nur "einmalig" und das Bild der zerschossenen ~~Garnison~~ Garnisonkirche von Potsdam schwebte vor meinen Augen. Das war das Ende des 12-jährigen deutschen Dramas. Französische und belgische Kriegsgefangene nahmen mich mit und so erreichte ich ~~dann~~ zwei Monaten nach meiner Befreiung mein unversehrtes Heim.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-173

GRIMME, Adolf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-180

Staatsminister a. D. Grimme

Hannover, den 15.Februar 1946.
Hohenzollernstraße 53

2.3.

Lieber Walter H a m m e r !

Heute komme ich mit einer Anfrage zu Ihnen, von der ich sehr dringend möchte, Sie würden sie mit einem freudigen Ja beantworten. Wenn Sie ja sagen, würde es allerdings Ihren Dänemark-Plan zunächst einmal durchkreuzen. Abwägen, was im Interesse der deutschen Zukunft wesentlicher ist, können natürlich nur Sie, da sich mir die Kenntnis dessen, was Ihre Aufgabe in Dänemark ist, entzieht.

Also hören Sie zu:

Die britische Militärregierung hat mich nach jemandem gefragt, der fähig und bereit sein würde, die einzige Jugendzeitschrift für die britische Zone, die sie plant und die natürlich von deutscher Seite aus völlig frei gestaltet werden könnte, herauszugeben. Vor allen anderen Kandidaturen, lieber Walter Hammer, habe ich an Sie gedacht. Ich wüßte niemandem, der diese Aufgabe mit solch einem von vornherein gesicherten Erfolg durchführen würde, als gerade der frühere Herausgeber des "Jungen Menschen". Ich schreibe Ihnen diesen Brief nicht, damit ich Ihnen ein geistiges, menschliches und politisches Alibi für Ihre Personalakten schicke, sondern weil ich finde, daß hier eine Forderung an Sie herantritt, die "die Forderung des Tages" im Goetheschen Sinne für Sie ist. Welche Voraussetzungen für den Staat und für die Wirkung eines solchen Blattes gerade Sie mitbringen, habe ich den Engländern mitgeteilt, wiederhole es Ihnen gegenüber aber nicht, weil Sie das selbst noch besser wissen als ich. Sie sehen daraus, daß ich den Engländern sofort auch Ihren Namen genannt habe. Ich habe freilich hinzugesetzt, daß Sie in Brandenburg sitzen. Mir ist daraufhin mitgeteilt worden, daß, wenn Sie zusagen, für Ihr Herüberkommen in die britische Zone gesorgt werden würde. In welchem Umfange, in welcher Auflage, wie oft usw. die Zeitschrift erscheinen soll, das alles ist noch im Stadium der Erwägung und hängt natürlich von der Höhe des Papier-Kontingentes ab. Es ist aber kein Zweifel, daß diese Zeitung kommt, und daß sie an die

Masse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Masse der deutschen Jugend hier in unserer Zone herangebracht werden soll. Es ist ein Beeinflussungs- und Erziehungsmittel von einzigartiger Tragweite.

Ich kann mir denken, daß meine Anfrage Sie in einen Konflikt mit anderen Anforderungen bringt; aber ich kann mir nicht denken, daß es eine organischere Weiterführung Ihrer bis 1933 geradezu klassisch ausgeübten Tätigkeit geben würde, als die Ihnen hier gebotene.

Lieber Walter Hammer, schreiben Sie mir umgehend Ihre Entscheidung, da die Sache drängt und da von mir eine Antwort binnen 8 Tagen erwartet wird. Ich weiß wie Sie, daß bei den heutigen Postverhältnissendie Innehaltung dieses Termins sehr fraglich ist. Ich werde deshalb den Engländern einen Zwischenbescheid schicken, muß mich aber darauf verlassen, daß Sie mir nach Erhalt meiner Anfrage umgehend **antworten. Ich spanne auf Ihre Entscheidung und würde mich wie kaum über eine andere Sache, die wir hier angekurbelt haben, so freuen, als wenn ich** von Ihnen eine Zusage in die Hand bekäme.

Also auf, Walter Hammer, in unser Gebiet und nach einem halben Menschenalter noch einmal wieder heran an die deutsche Jugend. Das ist Ihre Mission. Daß Sie sie erfüllen werden, wenn Sie nur wollen, steht außer Zweifel. Daß Sie sie auch erfüllen wollen, dieser Hoffnung gibt sich in alter herzlicher Verbundenheit hin

Ihr Sie kameradschaftlichst grüßender

Hammel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/23-131

Walter Hammer

Brandenburg/Havel, 4.März 1946
Kurstrasse 17.

Herrn

Staatsminister a.D. Grimme,

H A N N O V E R,

Hohenzollernstrasse 52.

Lieber Kampfgenosse und Gesinnungsfreund!

Leider haben Sie lange Zeit vergebens auf Antwort von mir warten müssen,aber das ist nicht meine Schuld;gestern erst wurde mir Ihr Brief gebracht,auf den ich nun umgehend auf dem gleichen Wege antworten will.Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihren ehrenvollen Ruf,dem ich gerne sogleich vorbehaltlos gefolgt wäre,wenn ich nicht bereits sehr stark festgelegt wäre mit meinen Wegen und Plänen. Aber ich habe immer viel gehalten von glücklicher Kombination,und so habe ich auch diesmal noch ein wenig Hoffnung, dass sich all unsre Projekte noch in Einklang bringen lassen.

Ich kann mich der Einsicht nicht verschliessen,dass ich für die von Ihnen ins Auge gefasste Zeitschrift besonders prädestiniert zu sein scheine.Wenn ich auch schon auf die 60 angehe,glaube ich von Herzen doch immer noch so jung und kräftig zu sein,dass ich es mir zumute, die betrogene Jugend,die in Apathie zu verfallen droht, aufzurütteln und mitzureissen .Ich würde mich persönlich hierbei allerdings stärker zurückhalten und meine Aufgabe vorzugsweise darin sehen, Begabungen zu entdecken, Kräfte zu entfesseln und Wege aus dem Chaos zur Gestaltung zu ebnen. Eine Jugend, die Wahnsinnsideen gläubig gefolgt ist, wird mit Jubel dabei sein, wenn die neue Fahne eines deutschen Idealismus wieder entfaltet wird. Nein, um den Erfolg ist mir nicht Bange. Und als vornehmste Aufgabe hatte ich es mir ohnehin gesetzt, auch weiterhin den Krieg seiner Glorie zu berauben und ein neues Heldenideal in die Seele unserer deutschen Jugend zu pflanzen.

Titel für die Halbmonatsschrift?"Heimat"! " Zukunft"!Auch "Jugend" ist noch frei! Oder wie wäre es mit"Junge Menschen" oder schlechthin:" M e n s c h " ?Weit über hundert namhafte Führer der alten Jugendbewegung haben mir schon ihre Mitarbeit zugesagt für den"Fackelreiter", der ab Januar 47 wieder erscheinen soll als "Monatshefte für deutsche Erneuerung aus dem Geist der Freideutschen Jugend".Sie und darüber hinaus noch viele Andere(Ernst Berghäuser mit seinen"Pachantenmären" und Willi Geissler mit seinen Bildenden Künstlern z.B.!)würden begeistert mit beim Werk sein, wenn ich um Unterstützung des neuen Werks einlöde. Allerdings müsste man mir freie Hand lassen,denn als Vollstrecker fremden Willens, als blosser Funktionär,bin ich nicht zu gebrauchen.Dass wir's den Engländern recht machen würden -daran zweifle ich nicht!

Seit langer Zeit sitze ich hier in der kalten Bude,sodass ich meiner Sekretärin nicht zumuten durfte,weiter hier zu arbeiten. Keine Kohlen! Aber sonst habe ich mich einigermassen erholt.Immerhin aber kam mir die unerwartete Einladung nach Dänemark wie gerufen.Der Dichter Martin Andersen-Nexö steckt wahrscheinlich dahinter der früher schon äusserte,ich müsse -seie erst Hitler überwunden- in diplomatischer Mission nach Kopenhagen kommen. Offenbar hat er auch jetzt schon Grosses mit mir vor. Indessen ist die Einladung befristet: 6 Monate. Anfang April soll die Reise losgehen,früher kann ich hier meine Zelte nicht abbrechen.Eine Menge Aufträge mannigfacher Art nehme ich mit auf den Weg nach Kopenhagen, Oslo und Stockholm. Ein Zurück kann es da nicht geben. Wohl aber wäre ich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

bereit, meinen Aufenthalt in Dänemark abzukürzen und schon Ende Juli zurückzukehren an das von Ihnen vorgeschlagene Werk, worauf ich mich auch schon in Kopenhagen(dem weltoffenen!) geistig vorbereiten könnte. Am 1. August würde ich dem neuen Werk zur Verfügung stehen. 2 Monate würden für die Vorbereitungen genügen. Am 1. Oktober könnte das erste Heft der neuen Zeitschrift erscheinen!

Nachdem man entdeckt hat,dass ich noch lebe,hat in der Provinz an wahren Tauziehen um mich begonnen(nur in Berlin erinnert man sich -von Friedrich Wolf abgesehen - meiner überhaupt nicht ;was für fragwürdige Gestalten haben sich da in den Vordergrund zu drängen gewusst!) .Man schickte mir verlockende Angebote aus Dresden, Leipzig, Stuttgart usw. Am stärksten zog es mich aber immer noch in die alte Heimat,wo mein Freund Walter Kolb ja nun Oberbürgermeister ist(auch viele andere alte Kampfgenossen haben mir für Düsseldorf sehr weitreichende Unterstützung jeglicher Art zugesagt. So schien es schon eine beschlossene Sache zu sein dass der Fackelreiter-Verlag in Düsseldorf neu aufleben sollte, sobald ich Ende Oktober aus Kopenhagen zurückkehren würde. Doch dieser Plan liesse sich noch modifizieren;vielleicht bringen wir all unsere Pläne mit einander in Einklang. Lassen wir's mal versuchen.

Allerdings ist es für mich ein Gebot der Selbsterhaltung dass ich zunächst einmal wieder voll zu Kräften komme ,wozu mir einige Tage Sanatoriumsaufenthalt in Silkeborg Anfang April und dann ein Vierteljahr Kopenhagen verhelfen müssen. Denn es genügt,dass ich am 1. August beginne,damit die Zeitschrift ab 1. Oktober herauskommt, wenn man sogar einverstanden damit ist,dass ich das Werk in Düsseldorf aufbaue und nebenher auch noch freie Hand behalte zum Aufbau des Fackelreiter-Verlages in Düsseldorf, dann wäre eine Verständigung sicher unschwer zu erzielen.Es könne sogar in Frage, den technischen Apparat (Herstellung und Vertrieb) noch auf weitere Verlagsunternehmungen zu erstrecken. Ich kam auf diesen Gedanken angesichts eines Grusses von Willi Richter,der doch sicher auch publizistische Absichten hat(leider ansgate er mir seine Adresse in Köln nicht,darf ich Sie darum bitten?).

Ich werde mich noch bis zum 10. April hier in Brandenburg aufhalten, muss allerdings zwischendurch noch öfters nach Berlin. In der zweiten Dekade des April bin ich wahrscheinlich in Dr.Steins Neuem Sanatorium in Silkeborg. Anschliessend soll es nach Hamburg gehen, von wo aus mich Herr Flt.N.Stromberg, der dänische Verbindungsoffizier, nach Kopenhagen weitertransportieren will.Darüber wird es wohl Ende April werden. Herrn Flt.Stromberg Dienstraum: Hamburg, Hafentor 3,att.Mil. Gov. Det. 521,Senior Danish Liaison Officer.

In der Hoffnung,dass wir uns auf der vorgeschlagenen Grundlage noch vollends verständigen können, verbleibe ich mit herzlichem Dank für das mir geschenkte Vertrauen und mit nicht minder herzlichem Gesinnungsgruss

Ihr getreuer Kampf-und Weggenosse

ED-106123-182

Walter Hammer

Brandenburg/ Havel , 4. März 46.
Kurstrasse 17.

Zweiter Brief für

Herrn Staatsminister a.D. Grimme,

H A N N O V E R ,Hohenzollernstr. 53.

Lieber Gesinnungsfreund!Lassen Sie mich meinem flüchtig hingeworfenen Brief noch drei Ergänzungen nachschicken:
1.Da ich mir genügende geistige Elastizität zur Meisterung noch weiterer der jetzt auf uns wartenden Aufgaben zu bewahren hoffe, möchte ich mich nicht gerne länger als ein oder zwei Jahre binden; in dieser Zeit wird es mir aber auch gelingen,einen passenden Nachfolger heranzuziehen,sodass ich entbehrlich werde.
2.Ich füge eine Menge brauchbare Unterlagen bei,denen ich nötigenfalls noch weitere folgen lassen könnte,vorausgesetzt,dass ich mit Aufbewahrung und Rückgabe rechnen darf,da es sich um seltene Drucke handelt,die ich nur noch in einem Exemplar besitze.Der beiliegende Gesamtprospekt"Zehn Jahre Kampf" ist eine solche Rarietät,beachtenswert besonders die letzte Seite,die englische Uebersetzungen in grösserer Anzahl registriert. Nötigenfalls würde ich euch mit dem gelben sechzehnseitigen Gesamtprospekt der Jungen Menschen noch dienen können.
3.Vertraulich darf ich Ihnen noch gestehen, dass schon 39 von der Schweiz und vom Schweden aus Bestrebungen im Gange waren, den Friedens-Nobelpreis für mich zu erwirken.Ich soll nun demnächst von den Initiatoren und vom Sekretär des Nobelinstitutes in Oslo einiges über den Stand der Dinge erfahren. Sie werden es mir nachfühlen können, dass ich alleine schon aus diesem Grunde auf die vorgesehene Reise nicht gerne verzichten möchte, mal ganz abgesehen von dem gesundheitlichen Gewinn, der mir in Kopenhagen winkt.

Ich werde morgen in Berlin über unsern Boten bitten lassen, Ihnen vorweg schon folgendes Telegramm schicken zu lassen :"Briefankunft verspätet.Postwendende Antwort grundsätzlich jedoch bedingt zustimmend unterwegs.Walthammer."

Treugruss und Handschlag! Ihr getreulich ergebener

Walter Hammer

Brandenburg/Havel, 5. März 46.
Kurstrasse 17.

Der Unterzeichnete wäre dankbar, wenn das folgende dienstliche Telegramm baldigst auf den Weg gegeben werden würde:

Staatsminister Grimme, Hannover, Hohenzollernstr. X 53.

Briefankunft verspätet.Postwendende Antwort unterwegs. Grundsätzlich jedoch bedingt zustimmend. Gruss Walthammer.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung

ergebenst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/120-187

Herrn Generaldirektor
Dr. Adolf Grimme,
Hamburg,
Rothenbaumchaussee.

H/F. 25.10.50

Lieber verehrter Kampfgenosse und Gesinnungsfreund! Es würde mich freuen, wenn Sie die Beilage einmal überfliegen wollten. Im übrigen fühle ich mich zu einem kurzen Hinweis darauf verpflichtet, daß es ein Dr. HansWesemann war, der Berthold Jacob aus Basel ins Reich verschleppte. Ich war damals gerade in Basel als man diesem Dr. Wesemann wegen Menschenraubes den Prozess machte. Vielleicht ist Dr. Hans Otto Wesemann ein Sohn von ihm? Dies bitte ganz unter uns.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-184

6. 12.50

Herrn Generaldirektor
Dr. Adolf Grimme

H a m b u r g

NWDR.

Lieber verehrter Kampf- und Weggefährte!
Leider kann ich nicht umhin, Ihnen wieder einmal für ein paar Minuten zur Last zu fallen. Es geht um Trude M. aus Ihrem alten Widerstandskreis, deretwegen ich Ihnen eine Frage stellen muss, die ich einem Briefe nicht anvertrauen kann. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir eben ganz kurzen Bescheid zu geben, wann ich in den nächsten Tagen einmal Aussicht habe, dort ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen. Sie dürfen sich darauf verlassen, daß ich mich kurz fassen werde.
Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich Ihr

PS. Die beiliegende Drucksache hätte ich gerne gelegentlich zurück.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-185

14.Januar 1951

Herrn Generaldirektor
Dr. h.c.Adolf Grimme
H a m b u r g 13
Rothenbaumchaussee

Lieber Adolf Grimme! Hab Dank für den freundlichen Empfang, den Du mir bereitet hast. Die Bilder trafen inzwischen schon wieder bei mir ein. Vielleicht interessen zuhause auch noch die programmatischen Drucksachen, die ich beifalte und die ich auch gerne gelegentlich zurückerhalten würde.

Inzwischen hat ja auch der Sender unseres verstorbenen Freundes gedacht, der sich allerdings im Grabe umgedreht haben würde, wenn er das Schimpfwort "Abstinenzler" hätte hören können. Dringe doch bitte darauf, dass man dieses herabwürdigende Monstrum für immer aus dem Wortschatz des NWDR tilgt. Es ist bekanntlich vom Braukapital erfunden worden und dann in die Witzblätter übergegangen. Der Abstinent ist ebenso wenig ein Abstinenzler, wie der Zeitungskorrespondent ein Korrespondenzler. An und für sich ist die negative Bezeichnung fehl am Platz; "Alkoholgegner" wäre auf jeden Fall vorzuziehen.Bernard Shaw wurde einmal gefragt, ob ihm die Enthaltsamkeit von Fusel nicht schwer fiele. Er gab ungefähr zur Antwort, dass von einer Enthaltsamkeit gar keine Rede sein könne, da er es sich nicht einfallenlasse, Fusel zu trinken, so wenig es ihn nach Parafinöl gelüste,obwohl er dieses dem Whisky vorziehen würde. Alle Leute der alten Jugendbewegung wären Dir jedenfalls dankbar, wenn beim Sender das Schimpfwort "Abstinenzler", welches immer wieder auftaucht, radikal ausgerottet würde.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen
verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-186

NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK
Anstalt des öffentlichen Rechts

NWDR

GENERALDIREKTION

ANSCHRIFT (24a) HAMBURG 13
ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-34
RUF SAMMELNUMMER 44 10 31
FERNSCHREIBNUMMER 021128
KONTO LANDESZENTRALBANK
HAMBURG NUMMER 2/9015
VEREINSBANK IN HAMBURG
POSTSCHECK HAMBURG 610 24
TELEGRAMM-ADRESSE NORDFUNK

ABTEILUNG
Programmreferat
Bitte in der Antwort angeben

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39

Bilserstr. 16 d

Ihr Schreiben vom	Ihr Zeichen	Hamburg, den
25.2.1951		26.2.1951

Sehr geehrter Herr Hammer !

Sie haben sicher gehört, dass der Chefredakteur unseres Sendehauses in Berlin, Lothar Mischke, am Freitag voriger Woche einem Herzschlag erlegen ist.

Um das Berliner Haus im Augenblick nicht verwaisen zu lassen, muss ich heute nach Berlin und komme Sonnabendmittag wieder. Am Montag nächster Woche muss ich dann wieder nach München und von dort aus aller Wahrscheinlichkeit nach wieder nach Berlin. Somit komme ich für die nächste Zeit wohl nur über Wochenende nach Hamburg zurück.

Es tut mir ausserordentlich leid, dass es Ihnen nicht gut geht. Sollte sich Ihr Zustand verbessern, schlage ich folgendes vor:

Wir treffen uns am Sonnabend, dem 3. März abends 7 Uhr im "Deutsch-Englischen Klub", (ich bin Mitglied dort), Harvestehuder Weg 44. Dort können wir uns in Ruhe unterhalten. Passt Ihnen dieser Termin, dann bitte ich Sie, mein Sekretariat anzurufen und dort Nachricht für mich zu hinterlassen.

Herr Dr. Grimme ist heute nach Bonn gefahren, so dass ich ihm Ihre Empfehlung nicht übermitteln kann. Ich hoffe, ihn am Sonnabend zu sprechen und dann gleichzeitig eine Zusammenkunft zwischen ihm und Ihnen ausmachen zu können.

Mit sehr schönen Grüssen
bin ich Ihr

A. Maass

(Alexander Maass)

Tel.Nr.:
44 10 31,
App. 569

Geschäftlicher Verkehr des Nordwestdeutschen Rundfunks ist der Generaldirektor. Der Nordwestdeutsche Rundfunk kann auch von zwei vom Generaldirektor bevollmächtigten Personen vertreten werden. Einzelheiten über Umfang und Dauer der Vertretungsmacht enthalten die Vollmachtsurkunden. Anschrift erteilt der Justitiar des Nordwestdeutschen Rundfunks, Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 132.

Wir bitten, alle Zuschriften ausschließlich an die Anschrift des Nordwestdeutschen Rundfunks, Parkhaus Hamburg, und nicht an Einzelpersonen zu richten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-182

1.März 1951

Herrn
Alexander Maass
NWDR Programm-Referat
H a m b u r g 13
Rothenbaumchaussee 132/134

Sehr geehrter Herr Maass! Verbindlichsten Dank für Ihren freundlichen Bescheid. Indessen überschätzen Sie meine Kraft. Ich kann es mir nicht leisten, abends auszugehen, weshalb ich leider Ihrer Einladung nicht entsprechen kann. Sie werden die Krankheit als hinreichende Entschuldigung gelten lassen können, nicht wahr?

Ich hatte mir sonst schon alles bereitgelegt, was unseren Dichtersmann betrifft. Schon kommenden Dienstag muss ich nach Bad Pyrmont ins Sanatorium reisen, da es wirklich höchste Eisenbahn ist. Aber sobald ich zurückgekehrt bin, werde ich mich erneut bei Ihnen bemerkbar machen.

Mit Herrn Dr. Grimme hätte ich sehr gerne wegen der ROTEN KAPELLE einmal gesprochen. Sollte er vielleicht Montagvormittag nicht gar zu früh ein paar Minuten für mich erübrigen können, wäre das sehr erfreulich. Er muss dann allerdings in Kauf nehmen, dass ich nicht nur körperlich, sondern auch geistig-seelisch nicht voll auf der Höhe bin.

Nachträglich noch im Hinblick auf Fritz von Unruh: Rudolf Küstermeier hat mir fest versprochen, den Dichter aufzusuchen. Nach seiner Rückkehr wird uns Küstermeier dann auch wohl seine Eindrücke schildern, was unseren wohlgemeinten Plänen gewiss dienlich sein würde.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/28-188

25.November 1951

Herrn
Generaldirektor Dr.Adolf Grimme
H a m b u r g
Flottbeckerchaussee 176

Lieber Adolf Grimme!

In Bad Pyrmont geschehen bei unserm alten Freunde Dr.Otto Buchinger Wunder! Erinnere Dich dessen für alle Fälle. Hinrich Kopf und Dr.Wilhelm Bode sind öfters Kurgäste dort, auch Polizeichef Georges und Wirtschaftsminister Dr. Ehrhardt. Ich war zum zweiten Male dort unten zu einer "Operation ohne Messer". Durch meine Flucht aus Brandenburg war mein Körperhaushalt vollständig durcheinandergeraten. Jetzt geht es wieder. Wahrlich ein Wunder!

Als ich vorgestern Günther Weisenborn besuchte, erfuhr ich von Deiner Schrift "Widerstand vom Geist her", die mir leider in meiner wiederaufgebauten Spezialbibliothek noch fehlt. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir dazu noch verhelfen wolltest.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen
Dein

Institut für Geschichte - Archiv

ED-106/92-18

29. Dezember 1951

Lieber Adolf Grimme!

Erlaube mir bitte, dass ich herzliche Neujahrswünsche für Dich und Deine Gattin mit einem Wunsch verknüpfe: Hunderte von Hinterbliebenen der in Brandenburg Hingerichteten warten schon seit langem auf die in Aussicht gestellte Buchausgabe der Sendereihe "Das taten sie für Deutschland". Sie Alle wären Dir gleich mir dankbar, wenn Du für recht bald das Erscheinen dieser Veröffentlich- und ermöglichen würdest.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüssen und Wünschen

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-130

24. Februar 1952

Herrn
Generaldirektor
Dr.h.c.Adolf Grimme
H a m b u r g
Flottbecker Chaussee 175

Lieber Adolf Grimme!

Gelegentlich Deines Geburtstages wies ich Dich schon auf die Wünsche vieler Hinterbliebener von Hingerichteten hin. Man war begierig darauf, recht bald in den Besitz der in Aussicht gestellten Buchausgabe der Sendereihe "Das taten sie für Deutschland" zu gelangen.

Um diesen grossen Personenkreis nicht noch länger warten lassen zu brauchen, um aber zugleich ein Mittel in der Hand zu haben, alte Brandenburger erneut um ihre Mitarbeit bitten zu können, habe ich dieser Tage die beiliegende kleine Schrift drucken lassen.

Im übrigen unterstütze ich nach besten Kräften Günther Weisenborn, indem ich ihm einwandfeie Daten für sein grosses Werk über die Hitler-Abwehr zur Verfügung stelle. Er wird Dir über meine Mitarbeit wahrscheinlich schon berichtet haben.

Leider musste ich bei den Weisenborns hören, dass es Dir gesundheitlich nicht vom Besten ginge,weshalb ich nicht ohne herzliche Genesungswünsche schliessen möchte. Selber hat mir die Flucht aus Brandenburg dermassen zugesetzt,dass ich nächster Tage schon zum dritten Male nach Bad Pyrmont reisen muss, sehr in Sorge, noch beizeiten in den rettenden Hafen zu gelangen. Schon zweimal hat das Heilfasten bei unserem alten Dr.Buchinger geradezu Wunder bei mir gewirkt.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/23-191

20. April 1952

Lieber Adolf Grimme!

Hab herzlichen Dank für Deine Grüsse aus Bad Gastein. Hoffentlich hat Dir die Kur Deine Gesundheit zurückgegeben. Selber hatte ich mit dem Heilfasten in Bad Pyrmont auch guten Erfolg.

Dieser Tage erfuhr ich bei den Weisenborns, dass am 8. Mai Dein Beleidigungsprozess gegen Röder steigen soll. Günther Weisenborn notierte sich die Adresse eines Eurer "Tatgenossen", der bei uns in Brandenburg sesshaft gewesen ist. Ich wiederhole sie: Bruno Hempel, Berlin W 21, Pritzwalkerstrasse 15.

Was aber diesen Röder anlangt, wies ich Dich schon früher einmal darauf hin, dass dieser edle Herr im 2. Band von Gisevius schlankweg als ein"ausgemachter Schurke" charakterisiert worden ist und zwar auf Seite 231.

In der Zeitung der VVN in Ostberlin, in der "Tat" vom 26. Mai 51 schrieb man über Dr. Manfred Röder:

> "Er war es, der als Zeuge dabei war, als kurz vor Weihnachten 1944 Menschen an Fleischhaken aufgehängt wurden. Dieser Henker einer verbrecherischen Justiz sitzt heute auf seinem Gut in Neetze und "bearbeitet" acht Kisten Aktenmaterials des Reichskriegsgerichts. Diese Arbeit ist darauf gerichtet, die Ehre der Widerstandskämpfer,die unter Hitler durch seine Mithilfe ermordet wurden, jetzt noch in den Schmutz zu ziehen".

Schliesslich noch ein Zitat aus aus Ernst Wiecherts "Jahre und Zeiten", worin auf Seite 344 übrigens auch auf mich die Rede kommt,ohne dass ich allerdings mit Namen genannt werde. Auf Seite 239 heisst es:

> "Auch dieser (Ministerialdirektor Jahnke) kam zu einer meiner Stunden und ein halbes Jahr später auch der Minister Becker, der mit dem ihm folgenden Adolf Grimme für lange Jahre das Bild eines hohen Beamten zum letzten Male verkörperte, der nicht nur dem Staat, sondern mindestens ebenso dem Reich der Humanität verpflichtet war. Der noch keine hohen Stiefel und keine umgeschnallte Pistole trug,sondern die Formen der Welt beherrschte,die im Geistigen und Menschlichen für alle Zeit ruhte."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich hoffe, mit diesen Hinweisen eine Kleinigkeit zum vollen Triumph über jenen "Schurken" beitragen zu können.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

ED-106/23-192

29. Juni 52

Lieber Adolf Grimme!

Um Dir zwecklose Bemühungen zu ersparen, drängt es mich doch, Dir schnell eben mitzuteilen, dass jener Bruno Hempel, der im Prozess gegen die Rote Kapelle seinerzeit mit verurteilt worden ist und den ich Dir als Zeugen empfohlen hatte, jetzt in Berlin leider nicht mehr erreichbar ist. Er wanderte nach Afrika aus und dürfte gegenwärtig auf dem Wege ins Innere des Schwarzen Erdteils sein.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER

HAMBURG 39, 29. Juni 1952
Bilsenstraße 16d
Postscheck: Hamburg 1437 57

Lieber Adolf Grimme!

Um Ihnen zwecklose Bemühungen zu ersparen, drän

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-193

15.Januar 1953

Herrn
Generaldirektor Dr.h.c. Adolf Grimme
Hamburg-Volksdorf
Waldredder 4

Lieber Adolf Grimme!

Vor ungefähr einem Jahr wies ich auf jenen Bruno Hempel hin, der sich auch in Claus Lehmanns Schrift als "Tatgenosse" genannt fand, weil ich vermutete, daß er Dir als Zeuge von Wert sein könnte. Er überraschte uns dann durch seine Auswanderung nach Südafrika. Eben habe ich nun Post von ihm erhalten. Falls Du ihm schreiben möchtest - hier seine Adresse:

Bruno Hempel
c/o Hinderks
10 Caris Brook street
TAMB - KLOOF
CAPE TOWN , S.Africa

Von Heinrich Landahl habe ich nichts weiter mehr gehört. Er wird wohl die gleichen Bedenken haben, die auch mich bedrücken. Nun soll ich schon bald 65 Jahre alt werden, da kann ich es mir eigentlich nicht mehr erlauben, noch ganz nebenher einen großen Apparat aufzuziehen, zumal mir meine Bücher über Plötzensee und Brandenburg schon Sorgen genug bereiten.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit herzliche Grüße und Wünsche !

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/29-134

24.Februar 1953

Lieber Adolf Grimme !

Mir ist nahegelegt worden, doch zu Johannes Verweyens 70. Geburtstag am 11.Mai im NWDR zu sprechen, vielleicht zugleich über die sonstige Prominenz des KZ Sachsenhausen. Ich werde mich dieser Aufgabe wohl nicht verschließen dürfen. Falls auch Du diesem Plan für gut hältst, würde ich Dich bitten, doch das Weitere zu veranlassen. Vielleicht unter Beifügung der beiliegenden Drucksache.

Günther Weisenborns Buch ist nun endlich ausgedruckt worden; die Buchbinder haben es jetzt in Arbeit. Ob aus dem geplanten Forschungsinstitut hier in Hamburg noch etwas werden kann, bezweifle ich heute sehr. Da ich schon bald 65 werden soll, wäre es wohl etwas gar zu kühn von mir, wenn ich meinen übrigen Plänen auch noch diese schwere Pflicht hinzufügen wollte.

In bescheidenem Rahmen werde ich meinen Fackelreiter-Verlag in den nächsten Wochen wiederaufbauen. Er soll dann auch ein neues Paasche-Buch als Vermächtnis unserer Generation an die Nachfahren herausbringen. Alle neuen Briefe des Negers Lukanga Mukara werden darin enthalten sein. Vielleicht kannst Du drauf zu sprechen kommen, wenn im NWDR anfang Oktober die 40jährige Wiederkehr des Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meissner gefeiert wird?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich in alter kameradschaftlicher Verbundenheit

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-195

Alexander Maass

Hamburg 13, den 17.4.1954
Rothenbaumchaussee 132-34

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Herr Dr. Grimme gab mir Ihren Brief vom 13. April und lässt Ihnen sehr herzlich dafür danken und erwidert ebenfalls Ihre Festtagsgrüsse.

Seien Sie nicht böse, aber ich habe Herrn Dr. Grimme abgeraten, in der jetzigen Situation - Sie haben ja sicher Verschiedenes durch die Presse erfahren, ich brauche also nicht ausführlich zu werden, sich als Gründungsmitglied aufstellen zu lassen. Selbstverständlich sind Dr. Grimme und auch ich der Meinung, dass von einem Reinlegen in keinem Fall die Rede sein kann und dass es sich absolut um eine koschere Sache handelt. Aber es gäbe doch wiederum die Möglichkeit, dass die andere Seite seinen Namen aufgreift und ihn wieder durch die verschiedenen abscheulichsten Dinge schleift und das, glaube ich, sollte man doch vermeiden.

Inzwischen habe ich veranlasst, dass mir das von Ihnen erbetene Manuskript über Pater Kilian Kirchhoff aus Köln geschickt wird, ich werde es Ihnen dann sofort zuleiten.

Auch von mir schöne Ostergrüsse

Ihr

A. Maass

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-K6129-136

NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK

ANSTALT DES OFFENTLICHEN RECHTS

DER GENERAL DIREKTOR

28.Juli 1953

Licher Walter Hanmer !

Glaube nur nicht,daß Dein Brief von 28.Juni in Vergessenheit geraten ist.Inzwischen hatte Dir ja auch Herr Dr.Wenzlau geschrieben. Du wirst verstehen, daß ich abschließend besonders hinsichtlich des Planes der Errichtung eines Forschungsinstitutes nichts sagen kann.

Dringlich scheint mir jetzt vor allem die Beschaffung von Arbeits- und Wohnräumen für Dich zu sein. Ich habe bei Dr.Harms, Pressestelle des Senats, noch einmal anfragen lassen und die Bestätigung erhalten, daß er beim Wohnungsamt energisch interveniert hat. Ich will nun einen Brief an Landahl schreiben und ihm die Dringlichkeit der Angelegenheit ebenfalls vor Augen führen. Die Zeilen sollen nur bewirken,daß er im Drang der Geschäfte Deine Angelegenheit nicht aus den Augen verliert. Damit sind leider meine Mittel der Intervention in der Wohnungsangelegenheit erschöpft,denn ich hielte es weder für wirksam noch für ratsam, direkt beim Wohnungsamt für Dich vorstellig zu werden.

Sei also bitte überzeugt, daß ich nicht nur mit aller Sympathie des Wortes und des Gedankens Deine Sache unterstütze, sondern soweit wie möglich auch mit der praktischen Hilfe. Auch darfst Du mir glauben,daß nicht nur Deine Angelegenheit, sondern daß viele andere Dinge für meinen Geschmack nicht schnell genug vorwärts gehen, und da nützt nur stetiges Bemühen.

Sei inzwischen herzlich gegrüßt von

Deinem

M. Grimme

HAMBURG 13 · ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-134

TELEFON 44 10 21

H.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-137

NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Der Persönliche Referent
des Generaldirektors

Herrn
Walter H a m m e r ,
Schriftsteller,
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

GENERALDIREKTION
ANSCHRIFT (24a) HAMBURG 13
ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-134
RUF SAMMELNUMMER 44 10 31
FERNSCHREIBNUMMER 021 11 26
KONTO LANDESZENTRALBANK
HAMBURG NUMMER 2/9018
VEREINSBANK IN HAMBURG
POSTSCHECK HAMBURG 8109 24
TELEGRAMM-ADRESSE NORDFUNK

ABTEILUNG
GD W/me

IHR SCHREIBEN VOM | IHR ZEICHEN | HAMBURG, DEN 18.1.1955 | BITTE IN DER ANTWORT ANGEBEN

Sehr geehrter Herr Hammer,

Herr Dr.Grimme hat mich gebeten, Ihnen auf Ihr Schreiben vom lo. d.Mts. mitzuteilen, dass er leider keine Möglichkeit sieht, loo Exemplare des Gedenkbuches für Theodor Haubach für den NWDR zu übernehmen, doch ist er gern bereit 12 Exemplare zu bestellen. Ich darf Ihnen in den nächsten Tagen den Betrag von DM 5o,-- überweisen und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Auslieferung der Bücher veranlassen würden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

(Dr.Wenzlau)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gesetzlicher Vertreter des Nordwestdeutschen Rundfunks ist der Generaldirektor. Der Nordwestdeutsche Rundfunk kann auch von zwei von Generaldirektor bevollmächtigten Personen vertreten werden. Einzelheiten über Umfang und Dauer der Vertretungsmacht enthalten die Vollmachtsurkunden. Auskünfte erteilt der Direktor des Nordwestdeutschen Rundfunks, Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 132.

Wir bitten, alle Zuschriften ausschließlich an die Anschrift des Nordwestdeutschen Rundfunks, Generaldirektion, Hamburg, und nicht an Einzelpersonen zu richten.

26/1.55

Peter der Große

Die 50 Mark?

Bez. 1/2 55

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-1067/3-15

18. Februar 1955

Herrn Generaldirektor
Dr. h.c. Adolf Grimme
Hamburg - Volksdorf
Waldredder 4

Lieber Adolf Grimme!

Hab Dank für Deine guten Wünsche! Mein Haubach-Gedenkbuch findet eine gute Presse. Beinahe alle Urteile sind auf den gleichen Ton gestimmt, der schon aus Pechels Stuttgarter Sendung herausklang. Aber der buchhändlerische Erfolg hält leider nicht Schritt. Der Buchhandel versagt heute mehr noch als in den Jahren 1930 - 33. Eine schlimme Kalamität!

Darf ich ~~xxxxx~~ heute eine Gedenksendung für Johannes Verweyen anregen? Am 21. März sind es zehn Jahre her, daß er in Belsen-Bergen elend ums Leben kommen mußte. Da wir gute Freunde waren und lange Zeit gemeinsam in Sachsenhausen dahinvegetieren mußten, würde ich eine solche Gedenksendung gerne übernehmen, wäre dann allerdings für recht baldigen Bescheid dankbar, damit mir noch genügend Zeit bleibt.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-153

29. April 1955

Herrn Generaldirektor
Dr. h.c. Adolf Grimme
Hamburg-Volksdorf
Waldredder 4

Lieber Adolf Grimme!

Wieder einmal muß ich Dich mit einer Bitte überfallen, womit ich es überdies noch brandeilig habe, weshalb ich Dir doppelt dankbar wäre, wenn Du recht schnell reagieren wolltest.

Nachdem mir von vielen Seiten her attestiert worden ist, daß mein Haubach-Gedenkbuch mit "feinstem Herzenstakt" gestaltet worden ist, lege ich nun mit frischem Mut die letzte Hand an mein großes illustriertes Parlamentarierbuch. Ich glaube, daß ich damit allen Erwarten entsprechen kann. Ich gebe dieser Tage mehr als 130 Bilder zum Klischieren weg, darunter sind viele sehr seltene und auch ganz vorzügliche Aufnahmen. Noch im Laufe des Mai muß ich auch noch den Text schreiben, im Juni wird gedruckt, dann soll der Buchbinder bis zum 5. Juli das Werk vollenden. Hoffentlich bleibt mir noch genügend Schaffenskraft, diese Termine einzuhalten.

Aber nun muß ich feststellen, daß noch eine böse Lücke geblieben ist: Dein Bild fehlt noch! Nun wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du mir einige Bilder von Dir zur Auswahl anvertrauen wolltest. Auf baldige und unversehrte Rückgabe darfst Du Dich verlassen. In Betracht kommt bei Dir wie auch bei allen übrigen nicht irgendein Bild, sondern das Beste überhaupt erreichbare.

Mein Buch schildert die Leidenswege unserer alten Parlamentarier. Nun weiß ich nicht, ob Du damals in den Landtag gewählt worden bist, ehe Du zum Kultusminister berufen wurdest. Aber in Deinem Falle darf das auch nicht so genau genommen werden. Immerhin aber wäre

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ich Dir denkbar, wenn Du mir über Dein "parlamentarisches Vorleben" einige Aufschlüsse geben wolltest.

Es wird Dir willkommen sein, wenn ich ausdrücklich "Nichtanzeige" als Dein Delikt angebe, also keineswegs betone, in welcher Gruppe Du mitgewirkt hast. Das pflege ich auch bei anderen nur selten hervorzuheben, es ist ja auch nebensächlich, wenigstens für uns.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-10643-200

NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Anstalt des öffentlichen Rechts

NWD R

Sekretariat Dr.Grimme

GENERALDIREKTION
ANSCHRIFT (24a) HAMBURG 13
ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-34
RUFSAMMELNUMMER 441031
FERNSCHREIBNUMMER 021123
KONTO LANDESZENTRALBANK
HAMBURG NUMMER 2/9615
VEREINSBANK IN HAMBURG
POSTSCHECK HAMBURG 81024
TELEGRAMM-ADRESSE NORDFUNK

ABTEILUNG

GD -.H.

Bitte in der Antwort angeben

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Veerstücken 9

Ihr Schreiben vom | Ihr Zeichen | Hamburg, den

4.5.55

Sehr geehrter Herr Hammer,

unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 29.April übersende ich Ihnen in der Anlage 5 Fotos von Herrn Dr.Grimme mit der Bitte um Rückgabe der nicht benötigten Bilder.

Am Freitag ist Herr Dr.Grimme wieder im Büro, und er läßt Sie bitten, falls Sie noch irgendwelche Rückfragen haben, dann zwischen 12 und 13 Uhr entweder vorbeizukommen oder ihn anzurufen.

Mit verbindlichen Empfehlungen

Sekretärin

Anl.

Gesetzlicher Vertreter des Nordwestdeutschen Rundfunks ist der Generaldirektor. Der Nordwestdeutsche Rundfunk kann auch von zwei vom Generaldirektor bevollmächtigten Personen vertreten werden. Einzelheiten über Umfang und Dauer der Vertretungsmacht enthalten die Vollmachtsurkunden. Auskünfte erteilt der Justitiar des Nordwestdeutschen Rundfunks, Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 132.

Wir bitten, alle Zuschriften ausschließlich an die Anschrift des Nordwestdeutschen Rundfunks, Turkhaus Hamburg, und nicht an Einzelpersonen zu richten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-201

9. Mai 1955

Herrn Generaldirektor
Dr. h.c. Adolf Grimme
Hamburg-Volksdorf
Waldredder 4

Lieber Adolf Grimme!

Hab herzlichen Dank für das vorzügliche Bild, welches schon für eine ganze Seite klischiert wird. Die übrigen vier Bilder füge ich diesen Zeilen wieder bei. Heiliger Lukanga - was sagt Dein König zu diesen Rauchstinkern!

Nun habe ich aber eine neue Sorge: Wird Rosemarie Clausen hohes Honorar beanspruchen? Hoffentlich nicht, denn Du weißt ja, daß mich ohnehin finanzielle Sorgen plagen, werden doch auf den Druck des Parlamentarierbuchs immerhin 15 000,-- DM gehen. Lasse in diesem Sinne doch bitte einmal in Atelier Clausen anrufen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106123-207

ADOLF GRIMME

HAMBURG 13, ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-34
NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK
FERNSPRECHER 44 10 81

HAMBURG-VOLKSDORF, WALDREDDER 84
Degernsee/Inn
[illegible].58

Lieber Walter Hammer,

Übermorgen ist nun Dein Ehrentag! Wenn Du auch längst weisst, dass ich zu den vielen Freunden gehöre, die dann zu Dir mit ihren Wünschen hindenken, will ich's doch heute nochmal unterstreichen.
Was ist die Adresse, die mir unser Hugo Sieker nahlakte, geschmackvoll! Und nicht nur das! Wie zeigt sie den erstaunlichen Umkreis von Menschen, die Du auf Deinem immer so aktiven Lebensweg angerührt hast! Das zu sehen, m u s s Dir doch gut tun. Und so kann ich nur wünschen, dass Du die Kraft hast, das beim Eintritt ins 8. Jahrzehnt voll zu geniessen.
Ich grüsse Dich recht von Herzen.
Dein

Adolf Grimme

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/25-203

25. Mai 1955

Herrn Generaldirektor
Dr. h.c. Adolf Grimme
Hamburg-Volksdorf
Waldredder 4

Lieber Adolf Grimme!

Mit dem beiliegenden Probeabzug hoffe ich Dir eine kleine Freude bereiten zu können. Ich rechne damit, daß noch im Laufe dieser Woche sämtliche 131 Bilder fertig klischiert sein werden.

Sicher wird mein Parlamentarierwerk beträchtliches Aufsehen erregen, allerdings nur in gutem Sinne, denn mein Buch wird sich ganz frei halten von den furchtbaren Zerrbildern, die jüngst erschienen sind.

Darf ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen auf die Sendung des Hessischen Rundfunks, der zwar schon das umfangreiche Haubach-Hörbild von Gerhart Pohl gebracht hatte, nun aber auch noch in einem sehr guten Rahmen eine empfehlende Besprechung meines Haubach-Gedenkbuches rundgegeben hat. Ich hatte ja eigentlich damit gerechnet, daß auch der NWDR nicht vergebens auf eine Besprechung warten lassen würde, nachdem mein Buch ausgiebig hergehalten hat bei der Haubach-Gedächtnissendung am 22. Januar. Überlege Dir das doch bitte einmal. Auch im übrigen erscheinen noch laufend sehr empfehlende Besprechungen.

Mit herzlichen Pfingstgrüßen verbleibe ich
Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-204

Lieber Walter Hammerschmidt

Es ist wunderbar, daß Du Dich dieser argen, aber so notwendigen Erinnerungen so selbstlos-hingebend annimmst. Ich gehöre zu den Vielen, die Dir dafür von Herzen dankbar sind.

Was die Correctur betrifft, so bin ich wörtlich „wegen Nichtanzeige eines Vorhabens des Hochverrats" verurteilt. Ich überlasse es Dir, ob Du diese gerichtsmotorische Formulierung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-205

2 bringen wollst, ebenso
ob Du äußere Lücken
und Fußgebäude die
ersten Stationen
Gestapo-Prinz A.-Straße
und Spanien auch
anführen willst.

Ich grüße
Dich sehr.

Dein
Ad. Grimme
12/8 55

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-206

ADOLF GRIMME

Dagendorf am Inn

HAMBURG 13, ROTHENBAUMCHAUSSEE 139-34
NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK
FERNSPRECHER 44 10 31

HAMBURG-VOLKSDORF, WALDRUDDER 4

Neue Anschrift:
Dagendorf am Inn

8.8.56

Lieber Walter Hammer!
Darmstadt wird im Oktober eine 24-klassige Volksschule einweihen, die Wilhelm-Leuschner-Schule heissen soll. Ich bin gebeten worden, die Gedenkrede dazu zu halten. Nun möchte ich nicht zusagen, ehe ich mich nicht vergewissert habe, dass ich genügend Material zur Kenntnis bekomme. Meine Frage deshalb an Dich: ich muss ganz aus fremden Quellen schöpfen, da ich WI nicht gekannt habe; besitzst Du deren oder kannst Du mir sagen, wo ich ausser in Deinem schönen "Hohen Haus", in der Sonderausgabe von "das Parlament" zum 20/7.52 und in "Das Gewissen steht auf" (weniger Biographisches, als) Gedankliches von oder über ihn finde? Lieb wäre mir auch zu erfahren, wen es etwa noch von Kameraden seiner Leidenszeit oder die ihm sonst begegnet sind gibt und ob unter denen gar jemand ist, der aus eigenem Miterleben oder aus eigener Mitarbeit statt meiner dann viel persönlicher und anschaulicher sprechen könnte. Da es sich um eine Rede auch vor der heranwachsenden Schuljugend handelt, wäre natürlich gut, man könnte mehr erzählend sprechen und die oder die Anekdote einflechten. Also, amico, hilfst Du?

Schon im Voraus danke ich Dir für Deine erneute Hilfsbereitschaft; besonders erfreuen würdest Du mich, wenn Deine Antwort gleich käme, da ich dem Oberbürgermeister ja meinerseits antworten muss.

Ich grüsse Dich aus dieser begnadeten Landschaft auf's Herzlichste.

Dein

Ad. Grimme

1 Briefmarke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

10. August 1956

Lieber Adolf Grimme!

Es hat mich aufrichtig gefreut, von Dir Ausreißer einen Gruß zu erhalten.

Unverzüglich habe ich versucht, für Dich brauchbaren Rat zu schaffen. Sieh Dir doch bitte einmal die 14 Zeitungsausschnitte an, die Wilhelm Leuschner betreffen. Damit in unserem Archiv keine Lücken bleiben, wäre ich Dir für Rückgabe dieser Papiere dankbar.

Es gibt in der einschlägigen Literatur eine Menge Erwähnungen von Wilhelm Leuschner. Wenn Du es wünschst, könnte ich noch einige weitere Literaturhinweise folgen lassen.

Sieh doch auch einmal die zweite Auflage meines Parlamentarierbuchs durch. Du findest da Leuschner mehrfach erwähnt.

Der Bundestagsabgeordnete Heinrich Ritzel plant schon seit vielen Jahren, ein Gedenkbuch für Wilhelm Leuschner zu schreiben, aber die parlamentarische Praxis läßt ihm dafür keine Muße. Laufend habe ich ihm mit Material versorgt.

In Darmstadt wohnt übrigens Frau Leuschner, die Witwe, noch: Heinrichstraße 101. Und in Düsseldorf könntest Du den Sohn erreichen: Wilhelm Leuschner jr., Leopoldstraße 48. Oberbürgermeister Dr. Engel würde Dir darüberhinaus weiter einige alte Freunde Leuschners benennen können, deren es sicher noch einige in Darmstadt gibt.

Im übrigen noch folgende Hinweise: Vorgänger Leuschners als Ministerpräsident war meines Wissens Adelung. Als sein Pressechef fungierte eine Zeitlang

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

Carlo Mierendorff. Ein weiterer Assistent von ihm war Ludwig Schwamb, mit dem zusammen er in Plötzensee sterben mußte.

Sieh daraufhin doch bitte einmal die zweite Auflage meines Haubach=Gedenkbuches durch, welches Du mir nicht zurückzuschicken brauchst, da es sowieso etwas beschädigt ist. Auf Leuschner kommt darin sehr oft die Rede.

Nimm für heute damit bitte fürlieb. Gerne stehe ich weiterhin zur Verfügung.

Die zweite Auflage meines Parlamentarier-buches, textlich wesentlich erweitert und auch durch 16 neue Bilder bereichert, wird in gut 14 Tagen erscheinen. Es liegen schon hundert sehr gute Besprechungen vor. Lediglich Professor Michael Freund hat sich mit albernen Bemerkungen in der ZEIT über mich lustig gemacht. Im übrigen aber wird dieses Buch als das wichtigste Werk der Widerstands-Literatur gepriesen.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/2-208

ADOLF GRIMME

HAMBURG 13, ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-34
NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK
FERNSPRECHER 44 10 81

HAMBURG-VOLKSDORF, WALDREDDER 4

Meine Anschrift
Degerndorf am Inn

27/VIII.56

Lieber Walter Hammer!
Ich danke Dir herzlich für alles, was Du mir zugesandt hast, und für Deine Hinweise. Die Archivmanuskripte liegen gleich wieder bei. Ich entnehme daraus, dass man in Berlin eine Schule und in Bayreuth das Gym aus nach ihm benannt hat. Ist Dir bekannt, welche wo gelegene Schule das in Bln ist? Ich weiss in meiner Unbedarftheit nicht, wo der genannte Bürgermeister residiert. Ich nehme an, es handelt sich um einen Bezirksbgmstr, aber welches Bezirks? Und wenn Du sonst noch was von Benennungen weisst, wär'e am Ende nicht schlecht, ich könnte sagen, die Darmstädter Volksschule reihe sich ein in... Aber nun deswegen nicht gleich los! Ich glaube, ich habe auch so Material genug, zumal ich nicht eigentlich ein Lebensbild geben, sondern mehr von Widerstand überhaupt sprechen soll. Es vollzieht sich in zwei Akten: die eigentliche Einweihung und eine ohne Schuljugend stattfindende Gedächtnisfeier für zwar Leuschner, aber im Rahmen der Hervorhebung der Bedeutung der zivilen Widerstandskämpfer überhaupt.
Also, Lieber, nochmal: hab Dank! Und lass Dich grüssen!
Dein

Ad. Grimme

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/29-209

ADOLF GRIMME

HAMBURG 19, ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-34
NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK
FERNSPRECHER 44 10 81

HAMBURG-VOLKSDORF, WALDREDDER 4

neue Anschrift:
Degerndorf am Inn

23/X.56

Lieber Walter Hammer!

Ich habe also in Darmstadt gesprochen. Der Eindruck war offensichtlich stärker, als ich's geahnt hatte. Der hess. Kultusminister Arno Hennig will die Rede zur Verteilung durch die Zentrale für Heimatdienst oder wie die ehemalige Reichszentrale heute firmiert. Ausserdem bringt sie Bechel in seiner DR. Da sein Schreiben Anmerkungen über Leuschner enthält, schicke ich sie Dir in Urschrift für Dein so wertvolles Archiv. Mir waren sehr viele Dokumente photokopiert zugeschickt, wie Du aus den Anlagen entnehmen kannst. Leider habe ich sie zurückgeben sollen; es ist aber wohl von Wert für Dich, um sie zu wissen. Deshalb lege ich Dir die Begleitschreiben mit den Inhaltsangaben ebenfalls bei, die ich nicht zurückbrauche. Bei der Durchsicht ergab sich nichts wesentlich Neues über das Dir bekannte Material hinaus. Nur die Aufzeichnung Dahrendorfs, die ich Dir überlassen kann, und die Landtagsreden ergänzen Dein Material um wichtige Dokumente. Für die "Erfassung" für's Archiv wird Dir sicherlich der eifrige Sammler Karl Drott jede Hilfe leisten. Da ich von mRede keinen Durchschlag mehr habe, bekommst Du sie, sobald ich selbst Belege erhalte.

Mit herzlichem Dank für Deine prompte Unterstützung und recht guten Grüssen bin ich wie einst, jetzt und fortan Dein

Ad. Grimme

Fdrücker legen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-210

ADOLF GRIMME

HAMBURG 13, ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-34
NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK
FERNSPRECHER 44 10 21

HAMBURG-VOLKSDORF, WALDREDDER 4

Regerndorf am Inn

9.3.61

Lieber Walter Hammer !

Dank für Deine guten Zeilen vom 17.2. Es geht mir wieder leidlich, aber die doppelseitige Lungenentzündung, die mich 8 Tage nach der Entlassung aus der Klinik als Folge des langen Liegens überfiel, hat mich mehr mitgenommen als die ganze Operation. Deshalb fasse ich mich heute so kurz. Du solltest aber doch wisser, wie Dein Gedenken mich gefreut hat.

In guter alter Verbundenheit

immer Dein

Ad. Grimme

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/29-2M

Degerndorf/Inn
23/1.62

Lieber Walter Hammer, was ist das für ein wunderschönes Buch, diese Erinnerungsblätter Lisa Tetzners! Hab sehr Dank! Du hast meiner Frau und mir damit eine ganz grosse Freude gemacht. Wir mochten garnicht aufhören müssen mit Lesen; denn dies Erzählenkönnen offenbart wieder diese ganz grosse begnadete Begabung dieser grossartigen Frau. Leider bin ich ihr nur einmal begegnet, seinerzeit in Berlin, wo sie mich udlinden aufsuchte. Ich besitze aus Anlass dieses Treffens noch den URIAN, über den sich nun gleich meine Frau hergemacht hat, u. gestern Abd haben wir uns so richtig gesund gelacht an den humorigen Rätseln, die ich mir laut Vermerk schon 1924 angeschafft hatte zur gemeinsamen Kurzweil mit den Kindern. Wenn Du ihr bei Gelegenheit einen Gruss bestellst, wär's lieb von Dir. Zunächst aber gilt der Gruss Dir selbst u. der Deinen. Wie möcht ich, es ginge Dir, wie wir beide Dir's wünschen, lieber, alter Freund!

Dein Adolf Himme

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Grimme

Absender:
(Vor- und Zuname)

(13 b) Degerndorf/Inn
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Überrascht war ich, in dem Kurt-Held-Buch auch Humm zu begegnen. Wir kennen uns durch seine Zeit bei Lietz. Leider, sehr leider geht er jetzt von Spiekeroog zurück in d. Schweiz. Und dass auch Alfken drin ist! So schliesst sich auch da ein Ring!

Postamt
Münchner Bier

BUNDES
(13b) MÜNCHEN BPA
10
ab

Herrn

Walter H a m m e r

( ) Hamburg 39

Veerstücken 9

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/23-212

Abschrift

Dr. h. c. Adolf Grimme, Degerndorf / Inn
am 23. Januar 1962 an Walter Hammer

Lieber Walter Hammer, was ist das für ein wunderschönes Buch, diese Erinnerungsblätter Lisa Tetzners! Hab sehr Dank! Du hast meiner Frau und mir eine ganz große Freude gemacht. Wir mochten gar nicht aufhören mit Lesen; denn die Erzählenkönnen offenbart wieder die ganz große begnadete Begabung dieser großartigen Frau. Leider bin ich ihr nur einmal begegnet, seinerzeit in Berlin, wo sie mich Unter den Linden aufsuchte. Ich besitze aus Anlaß dieses Treffens noch den URIAN, über den sich nun gleich meine Frau hergemacht hat; und gestern abend haben wir uns so richtig gesund gelacht an den humorigen Rätseln, die ich mir laut Vermerk schon 1924 angeschafft hatte zur gemeinsamen Kurzweil mit den Kindern. Wenn Du ihr bei Gelegenheit einen Gruß bestellst, wär's lieb von Dir. Zunächst aber gilt der Gruß Dir und Deiner Frau. Wie möcht ich, es ginge Dir, wie wir beide Dir's wünschen, lieber, guter, alter Freund!

Dein Adolf Grimme

P.S.
Überrascht war ich, in dem Kurt-Held-Buch auch Humm zu begegnen. Wir kennen uns durch seine Zeit bei Lietz. Leider, sehr leider geht er jetzt von Spiekeroog zurück in die Schweiz. Und daß auch Alfken drin ist! So schließt sich auch da ein Ring!

Zu besserem Verständnis noch etliche Erläuterungen

1.) Dr.h.c.Adolf Grimme, 1948-1956 Generaldirektor des NWDR in Hamburg, war 1930-32 Minister für Wissenschaft,Kunst und Volksbildung in Preußen (Berlin, Unter den Linden) und 1946-49 Kultusminister in Niedersachsen.(Ganzseitiges Bild - Nr. 82 - in Walter Hammers Parlamentarierbuch "Hohes Haus in Henkers Hand". - Jetzt auch in der zweiten Auflage vollständig vergriffen.)

2.) Der zuletzt Genannte Hans Alfken war seinerzeit Minister Grimmes persönlicher Referent; heute wirkt er als Ministerialdirigent im Kultusministerium von Niedersachsen in Hannover.

3.) Werner Humm, der auf den Seiten 105-118 von Lisa Tetzners Buch "Das war Kurt Held" Erinnerungen an Kurt Kläber, alias Kurt Held, beigesteuert hat, iet ein Irrtum unterlaufen. Die Zeitschrift der Jugendbewegung, worin 1920 von den Märchenfahrten durch Thüringen berichtet wurde, trug keineswegs den Titel "Deutsche Jugend". Vielmehr waren es die "Jung-Menschen", deren Mitarbeiter sowohl Lisa Tetzner als auch Kurt Kläber durch alle acht Jahrgänge von 1920 bis 1927 waren. Und deren 125 Hefte in nicht weniger als 1 289 500 Exemplaren nicht bloß in Deutschland, Österreich und der Schweiz gelesen wurden, sondern durch die ganze Welt gewandert sind - was Walter Hammer in diesem Zusammenhang mit begreiflichem Stolz pro domo zu sagen wohl erlaubt ist.

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

knurrten (hinter dem Rücken Clays und Robertsons): „Heuchler, gemeiner" und beschimpften sich gegenseitig: Adenauer, du bist der Verräter! Und du, Schäffer, ein Querschießer und Feigling! Ich wasche meine Hände in Unschuld! pendelte, mitgefangen, mitgehangen . . .

Dann drehte sich der (vorübergehende) Herr (des Tages) um. Und mit ihm sein kleiner Bruder Robertson (ihres Deuchte, sie hätten sie murmeln gehört): „Vielleicht lesen die Herren hatte [illegible] liebenswürdig und [illegible] dazu wie ein Nußknacker, „vielleicht lesen die Herren noch einmal das Ruhrstatut. Damit es keine Mißverständnisse gibt."

Und die bonner Herren à tout faire senkten die Köpfe. Und lasen das Ruhrstatut. Und wußten Bescheid. Und hoben die Köpfe. Und lächelten freundlich. Und machten Knickse. Und waren wieder ganz Bonne à tout faire — Mädchen für alles.

. . . und zirpten und lispelten und modierten gehorsam weiter und fiktion und stopften am schillernden Flittermantel fürs kommende Besatzungsstatut.

Am Flittermantel, der dem Volk den Deutschland-Henker verbergen soll.

Aber das Volk hat Millionen Augen. Wache Augen. Und sieht.

Jan Morel

Der Grimme und sein Goldplombenzahn

Wenn jemand an der Ruhr leidet und obendrein noch einen schlimmen Zahn hat, dann ist das eine grimmig böse Geschichte und der so in Mitleidenschaft Gezogene aufrichtig zu bedauern. Zum Beispiel: Der alte, verdienstvolle, sozialdemokratische Kulturpolitiker Grimme. Mag auch sein Wirken als preußischer Kultusminister von vor 1000 Jahren (d. h. Knallfrosch-Zeiten der damaligen Politik) seiner Partei gelegen haben, und mag auch seine politische Gegenwart durch die Beteiligung seiner jüngsten Frau — übrigens in Verbindung mit seinem niedersächsischen Parteigenossen, dem Kriegsverbrecher Kopf — an dem [illegible] Ostgeschäft verdunkelt sein, so bleibt immerhin die Tatsache zu erwähnen, daß auch er dem „dritten" Reich hinter den Gittern in Fuhlsbüttel seinen Tribut zollen mußte. Daß dann, selbst unter seiner kultusministeriellen Ägide, auch dem Land Niedersachsen keine fortschrittliche Schulreform beschert wurde, die mit den alten Trümmern aufräumte und ein neues Haus baute — nun, das lag wiederum daran, daß er der Alte geblieben war und sich mit seiner Partei den marschallitigierten Schutz- und Trutzbedingungen für die, übrigens recht fragwürdig gewordenen, Güter der abendländischen Kultur unterwarf. Allerdings nahm selbst der christlich-demokratische Unions- und Koalitionspartner in Niedersachsen nicht die mindeste Rücksicht darauf, als er ihn — den Grimme — bei der nächstfälligen Regierungskrise vor die Tür des Ministeriums setzte. Aber er bekam einen neuen Titel und einen neuen Posten im Kampf um die Rettung der abendländischen Kultur. Man machte ihn zum Generalintendanten des Nordwestdeutschen Rundfunks, setzte ihn also in die oberste Zentrale des für diesen Kampf unermüdlich klappernden Propagandamundwerks.

Ja, und nun ist da die Geschichte mit der Ruh.. und mit dem Zahn. Die mit der Ruhr, das wäre ja nicht so schlimm, denn die Grimme'schen Genossen in Bonn hatten nach dem hannoverschen Weh- und Achgeschrei auf die bittere Pille des Statuts mit ihren politischen Geschäftspartnern von der anderen Fakultät bereits die Opiummixtur aus christlicher und sozialer Ergebenheit getrunken und waren zur Tagesordnung übergegangen — mit der Anweisung an ihre Parteizeitungen, im Protest fortzufahren, weil die das Volk ja liest, und damit das Volk nicht merke, was man da in Bonn gemacht hat.

So weit, so gut. Aber nun ist da der Zahn, der schlimme Zahn, der böse Zahn, der teure Peter von Zahn, mit seiner nazipropagandistischen Lenzmännervergangenheit, und seinen Durchhalteartikeln in der Soldatenzeitschrift „Front und Heimat" vom September 1941 an die deutschen Soldaten, z. B.:

„Sie alle können es nicht ertragen, solchen Gegnern unterlegen zu scheinen. Denn jeder hat einmal den Feind von nahem betrachtet: Den kaugummi-

kauenden Yankee, der Beethoven für die Hauptstadt von England und Ungarn für eine belgische Provinz hält — den frisch aus dem Kraal importierten Senegalneger, das Sammelsurium der östlichen Steppe, die Halunken und Banditen der Balkan-Berge — und jeder hatte sich nach diesem Augenblick ingrimmig gesagt: ‚Von denen geduckt zu werden? Niemals!'"

Das war der PK-Leutnant Peter von Zahn. Aber das war vergehen oder vergessen oder beides.

Inzwischen war der Zahn ein wichtiges Organ in der nordwestdeutschen Propagandamühle geworden. Er tat recht und schlecht seine Wiederkäuerarbeit. Bloß einmal, als die Herren in London daran gingen, die jetzt fertige bittere Pille zusammenzusetzen und zu drehen, blickte er in alter Schneidigkeit auf: „Was, am Ruhrgebiet Hand anlegen? Das bedeutet Vivisektion!"

Aber das war schnell behoben. Die den Zahn eingesetzt hatten, kamen, befühlten ihn und sagten rigoros: „Der muß plombiert werden." Und er wurde plombiert: Mit einer Goldplombe sozusagen. Mit einer kostbaren Goldplombe, die dem Zahn sehr gut stand. Aber nun wollte er sie auch zeigen. Und während, wie gesagt, die SPD-Zeitungen (nicht etwa die SPD-Herren in Bonn), während also die SPD-Zeitungen zum Schein weiterhin Zeter und Mordio schreien über das Ruhrstatut, glänzt der Zahn, der goldige Zahn mit den Worten: „Das Ruhrstatut? Seid doch nicht so verbohrt, ihr Parteien und Gewerkschaften. Wir können doch denen nicht auf die Hände spucken, die uns drei Jahre lang gefüttert haben. Wir müssen alle einsichtig sein und das Ruhrstatut schlucken, um die Kulturgüter des Abendlandes zu retten."

Sehen Sie, wenn er das bloß nicht so laut und so öffentlich gesagt hätte, das mit dem Spucken und dem Schlucken. Jedenfalls der Generalintendant Grimme sprang, wie von der Tarantel gestochen, auf und schrie: „Verflucht, dieser Zahn! Den werde ich ziehen lassen!!"

Tja — aber mit der Goldplombe? Aus Marshallgold? — — Wie gesagt: die Ruhr und ein schlimmer Zahn — noch dazu ein Goldzahn: eine schlimme, grimme Geschichte.

Fridolin Mücke

Gewerbefreiheit auch in den Westsektoren?

„Tagesspiegel" kauft eigenes Theater!

Aus Kreisen, die den schöneberger Kulissenschiebern nahestehen, werden interessante Einzelheiten über die Gründe bekannt, die zu der überstürzten Inbetriebnahme des Schöneberger Theaters geführt haben.

Nachdem der Platz des Radaus vor dem ehemaligen Reichstag kürzlich der Sturm-Polizei als Manövergelände übergeben wurde, hat nun auch der „Tagesspiegel" ein eigenes Theater erworben.

Diese amerikanische Zeitung ist in eine bittere Zwangslage geraten, nachdem ihr Versuch mißlang, die deutsche Kultur zu verbieten und ihre großen Künstler in unserer Stadt zu boykottieren. Die Kulturredaktion des „Tagesspiegel" hat auf Annoncen umschulen müssen. So sind beispielsweise täglich auf der letzten Seite in großen, sichtbaren Kisten mehrere Traueranzeigen von verarmten Schwarzhändlern zu finden.

Um den weiteren Kursfall des tempelhofer Luftbrückenvorortniveaus zu verhindern, wurde zusammen mit der Reuter-Kommandantur die Gründung der „Frontbühne Berlin" beschlossen.

Der Plan, den alten historischen Sportpalast zu reparieren, scheiterte an den finanziellen Schwierigkeiten des B-Mark-Magistrats. Nun stand noch das Kabarett der Komiker und die Schöneberger Bühne zur Verfügung. Aber auch hier waren Schwierigkeiten zu überwinden.

Neumann wollte gern die große Drehbühne in Berlin behalten, um mit parlamentarischem Szenenwechsel Abwechslung in das Programm zu bringen. Intendant Reuter wies aber darauf hin, daß seine Bühne nur für Kinokiker vorgesehen sei.

Die schöneberger Drehscheibe soll jetzt auf Befehl der westlichen Militärregierungen zerlegt und über die Luftbrücke nach Bonn gebracht werden.

Heft 2 NWDH ED-106/23-214

STAATSMINISTER A. D. GRIMME

AUS EINER REDE AN DIE JUGEND

Ich spreche zu der Jugend, und wie auch immer der Einzelne sich betragen hat, so viel ist sicher: von dieser Jugend trat keiner in das Deutsche Jungvolk ein, weil er mit seinen Dutzend Jahren ein überzeugter Nazi war. Wie kann ich das behaupten? Ich kann es deshalb, weil in diesem Alter sogar das größte spätere politische Genie noch keine Überzeugung hat. Politisch kann sich erst der reife Mensch entscheiden. Und es war auch in der Zeit von Weimar das, was jugend-psychologisch „Verführung" heißt, wenn damals die Verfassung die Menschen schon in einem Alter zur politischen Entscheidung aufrief, in dem sie noch unterwegs und noch auf der Suche nach einem festen Standort sind. Jung sein ist das Stadium der Meinungssuche, und keine größere Gefahr gibt es für einen jungen Menschen, als in die Welt der Politik zu früh zu starten. Wer sich zu früh festlegt, verzichtet auf sein eigenes Wachstum. Er wurde alt, bevor er wirklich jung war. Und überhaupt, wir sollten doch mit dem, was Überzeugung heißt, nicht gar zu eilig bei der Hand sein. Überzeugt von einer Sache sein kann nur, wer alles, was dafür und was dagegen an Gründen aufzubringen ist, in sich erwogen hat. Sagt doch selbst, habt ihr zur Zeit der Naziherrschaft über Grund und Gegengrund in voller Freiheit wirklich diskutieren können? Überzeugung ist doch ein Gut, das uns nicht einfach zugewiesen werden kann. Sie will erworben sein. Sie wächst nicht auf Diktat, sie wächst nur in der Luft der Freiheit. Ihr hättet sie euch auch schon deshalb gar nicht bilden können, weil ihr stets nur die eine Seite hörtet; die andere wurde euch verzerrt serviert. So fehlte euch zur freien Meinungsbildung beides: Ihr hattet keine Freiheit und kanntet zweitens nicht das Material, das Gegenstand des Für und Wider, der Auseinandersetzung und des Ringens mit ihm hätte werden können . . .

Ihr ließet euch begeistern, aber ahntet nicht und konntet noch nicht ahnen, zu welchem schauerlichen Zweck das alles diente. Ihr wäret ja nicht jung gewesen, wenn ihr die schönen Worte, mit denen man euch lockte, mißtrauisch hingenommen hättet; denn jung sein heißt Vertrauen haben. Ihr fühltet euch in eurem Besten angesprochen, in eurem Willen, Mut zu zeigen, in eurem Willen, Kamerad zu sein, in eurem Willen zur Nation. Seid ihr verantwortlich dafür zu machen, daß ihr vertrauensvoll vermeintlich guten Idealen nachgefolgt seid, daß alle diese Mittel, mit denen man euch lockte, schon Kriegslist waren, daß ihr nicht hinter die Kulissen sehen konntet? Man kann gerechterweise von euch doch nicht verlangen, daß ihr für Schwindel nahmt, was eure eigenen Eltern und eure Lehrer, ja, fast ein ganzes Volk — nach außen hin gesehen — mit Heilruf sanktionierte. Man kann und konnte nicht erwarten, daß ihr bereits durchschautet, wie unzählig viele, die in das Heilgeschrei einstimmten, nur — damals sagte man: „ein Beefsteak" waren;

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

nach außen nämlich braun, nach innen aber rot. Nein, euer Glaube war echt. Was falsch war, war der Gegenstand des Glaubens. D a ß ihr glaubtet, ist kein Vorwurf, sondern eine Tugend.

Die freie Diskussion darüber, was Demokratisierung heißt, setzt den demokratischen Gedanken in seiner Existenz bereits voraus; nur auf seinem Boden ist die Erörterung des Für und Wider möglich. Wie zukunftsicher muß sich doch der demokratische Gedanke fühlen, daß er uns nicht nur nicht verbietet, auch über ihn selbst zustimmend oder kritisch nachzudenken, daß er die Auseinandersetzung mit sich selbst vielmehr geradezu verlangt; er will keine Untertanen, die eine vorgefundene Form kritiklos übernehmen und sie von irgendwem sich aufzwingen lassen. Demokratie will Menschen, die darauf aus sind, sich selber eine Meinung zu erwerben, um sich dann hierfür oder dafür in voller Freiheit zu entscheiden. Demokratie verlangt den Selbstentscheidungsmenschen. Und wenn sie mir so, wie ich sie verwirklicht sehe, nicht paßt, soll ich sie dann verwerfen? Die Form, in der sie sich verwirklicht hat, gewiß, doch nicht darum auch die Idee! Kameraden, vergeßt nicht: Ideen sind nicht dasselbe wie ihre geschichtlichen Erscheinungsformen! So liegt auch diese, die demokratische Idee, nicht ein für allemal in einer so und so bestimmten Form fest. Und sie ist um so weniger an eine ganz bestimmte geschichtliche Erscheinungsform gebunden, als es zu ihrem Wesen gehört, sich ständig selbst zu korrigieren und immer wieder zu erneuern. Das ist an dieser Staatsform das Entscheidende, daß sie die einzige ist, die ihr eigenes Korrektiv in sich geschlossen hält. In ihr liegt ihre eigene Verbesserung. Sie trägt die Freiheit ihrer eigenen Kritik in ihrem Schoß. Ihr Wesen ist die stete Wandlungsfähigkeit, ist die Möglichkeit, sich den veränderten Erfordernissen anzupassen. Demokratie ist nicht etwas, das i s t. Sie ist nichts Starres, ist nichts Statisches, ihr Wesen ist ihr W e r d e n. Sie ist etwas Dynamisches. Sie will nicht ohne eigene Entwicklung für tausend Jahre gelten. Die Überwindung ihrer Fehler ist in ihr selber möglich, und darum kannt s[illegible]ls einzige Staatsform ein Volk, das in ihr lebt, gegen jeden Absprung in das Ungewisse einer völlig anderen Staatsform. Der Demokrat braucht keinen Umsturz. Revolutionen — das Beispiel England lehrt es — kennt man nicht, wo dieses Instrument gehandhabt wird.

Ihr dürft darum nicht lau sein und nicht resignieren, mag eure Unlust am politischen Getriebe auch noch so groß sein, weil ihr euch sagt: Nach der Enttäuschung, die uns widerfuhr, mißtrauen wir von nun an allen; wir haben keine Garantie, daß sie nicht alle lügen. Ihr jungen Kameraden, wenn ihr so denkt, dann zieht daraus nicht verkehrte Folgerung! Gerade, weil ihr enttäuscht seid, und weil ihr nicht noch einmal blind vertrauen wollt, dürft ihr euch nicht beiseite schleichen. Se[illegible]or der deutschen Zukunft keine Deserteure! Gerade dann, wenn es so wäre, daß sie alle lögen, dann wäre dies das national und sittlich einzig mögliche Verhalten: Nun um so mehr hinein, damit es nicht so bleibt, damit es b e s s e r werde! Ich sage nicht, daß ihr schon jetzt in die Parteien hineingehen sollt. Im Gegenteil, legt euch nicht allzu früh fest, damit ihr eurem eigenen

Wachstum nicht selbst im Wege steht! Unjugendlich im höchsten Grade wäre es, wenn wir wie damals in dem Staat von Weimar erneut erleben würden, daß sich die Menschen schon in früher Jugend auf einen parteipolitischen Katechismus konfirmieren ließen und sich dann für ihr ganzes Leben, als wären die Parteien Konfessionen, darauf verpflichteten, anstatt die Zeit der freien Meinungssuche, die Jugendheit der Menschen, auszunutzen, damit man später mehr ist als ein Sprachrohr einer fremden Meinung, damit man später aus eigener Überzeugung so feststeht, daß nichts mehr umwirft.

Das Jugend-Alter ist das Alter des Verzichtes auf Kompromisse und das Alter der Verlockung, sich als den Herrn der Welt zu fühlen. In diesem Sinne war der Faschismus eine Pubertätserscheinung. Man flegelte die ganze Welt an, man warf sich naß-forsch in die Brust und schrie hinaus: Mein Wille ist ein unbändiger! (Das hieß doch wohl: ein ungebundener, ein unbedingter.) Und man fuhr fort: Ich kenne keine Kompromisse, ich mache keine Konzessionen! — Wer so spricht, stellt sich außerhalb der Politik.

Das ist es, was es euch so schwer macht, sich in die Politik hineinzufinden. Die Politik — das wußte keiner besser als ein Bismarck — ist immer nur die Kunst des Möglichen, und ihre Tugend ist das, wofür den Gegnern der demokratischen Idee einst in der Zeit von Weimar, uns zum Verhängnis, das Organ gefehlt hat und was sie ihm darum so höhnisch vorgeworfen haben: der positive Kompromiß. Der positive Kompromiß, er ist das Fundament des staatlichen Zusammenlebens. Er ist nicht Schwäche, sondern sittliches Gebot; wo man ihn verschmäht, da proklamiert man eine Staatsform, in der nur e i n e Meinung gilt und nur die eine einzige ein Recht dazu besitzt, sich durchzusetzen. In ihr zerfällt das Volk in Herren und Knechte, auf die es dann nicht ankommt, und deren Meinung dann nicht gilt. Die Menschen werden ihr gleichgültig. Der positive Kompromiß ist eine Tugend, weil er mit dem Prinzip ernst macht, daß jeder Anspruch hat, gehört zu werden.

Demokratie setzt eins voraus, und das ist das, was einzig und allein sie möglich macht: die Achtung vor dem Menschen. Ein Demokrat sein, heißt nichts anderes, als in jedem Menschen seinen Wert und seine Würde als menschlicher Person bejahen. Die Diktatur, sie war die Staatsform, die den Menschen überhaupt nicht ernst nahm, die ihn verachtete und ihn bedenkenlos in seinem Menschentum zerbrach. Demokratie dagegen ist die Bejahung jedes Menschen und jedes Volkes in seinem Wert und seiner Würde. Der demokratische Gedanke erkennt den Menschen an als Menschen, das heißt, als freies Entscheidungswesen. Demokratie ist deshalb die politische Form, in der die Achtung der Person Grundsatz geworden ist. Umgekehrt, ihr habt es selbst erlebt, bedeutete der Staat der NSDAP, die Staatsform der totalen Mensch- und Volksverachtung. Die Staatsform der NSDAP. kannte nur eine Herrenschicht, und alles andere war ihr Masse. Demokratie bedeutet die Erlösung des Menschen aus der Masse zu seinem Menschtum, zur Persönlichkeit. Sie will nicht herrschen, sondern dienen. Für die Diktatur bedeutet der Mensch als Masse nichts als ein austauschbares Stück Natur. Der

Demokrat weiß, daß der Mensch mehr ist als solch ein Stück Natur: er sieht in ihm den Geistesträger und weiß, daß man den einen nicht beliebig ersetzen kann durch einen anderen. Der Demokrat bejaht den Geist im Menschen, die Diktatoren möchten den, der ihn trägt, vergasen.

Was wir brauchen, Kameraden, ist ein neuer Glaube an uns selbst und an die anderen, wenn diese neue Staatsform lebendig werden soll. Demokratie, das spürt ihr nun, ist nämlich mehr als ein politisches Geschäft und mehr als eine Staatsform. Sie liegt im Vorpolitischen, im Menschlichen, sie ist ein ethisch-geistiges Verhalten zu Mensch und Volk und Völkern dieser Erde. Sie setzt den Menschen wieder ein in seine Würde. Sie ist die Renaissance des Menschen und ist im Grunde gar nichts anderes als Humanismus. Nichts anderes aber auch als Christentum, denn was das Christentum der Welt geschenkt hat, war die Blicköffnung dafür, daß jede Menschenseele ihren Wert vor Gott besitzt. Nichts anderes auch ist sie als Sozialismus; daß sie dem Sozialismus verschwistert ist, begreift man, wenn man sich überlegt, daß Sozialismus nichts anderes will, als die Voraussetzung im Wirtschaftsleben dafür schaffen, daß jeder Mensch zur Würde seiner selbst als geistiger Person, von äußeren Bedingungen nicht mehr gehemmt, aufsteigen kann in freier Selbstentscheidung.

Demokratie, meine jungen Freunde, ist also keine bloße Technik staatlichen Zusammenlebens; sie wurzelt letztlich im Religiösen. Entweder nämlich ist es Glaubensüberzeugung für mich, daß jeder Mensch und jedes Volk mit gleichem Anrecht von einer Macht, die nie ein Mensch begreift, in diese Welt gesandt sind, oder aber ich aberkenne allen anderen dieses Anrecht und halte niemand als mich selbst für auserwählt und für allein berechtigt, über Mensch und Volk und Völker zu entscheiden. So setzt unser demokratischer Gedanke auch eine Glaubensbruderschaft voraus.

Darum, ihr jungen Kameraden, wenn ihr mit uns daran geht, aus den Trümmern ein neues Staatsgebilde aufzubauen und es mit Inhalt zu erfüllen, dann denkt, wenn dieser Aufbau als ein demokratischer von euch verlangt wird, daß es um mehr als eine Technik politischen Zusammenlebens geht. Es geht um einen neuen Glauben an den Menschen. Wie dann die Technik aussieht, welche Formen der demokratische Gedanke sich dann in einem neuen Deutschland schafft, ist eine zweite Sorge. Entscheidend ist zu wissen: es geht so wenig mehr um Weimar wie um Hitler. Es geht um einen neuen deutschen Aufbau und nicht um einen Wiederaufbau. Restauration? Nein, für sie verlohnte sich kein Einsatz. Wir blicken nicht zurück. Wer jung ist, spinnt sich nicht ein in das, was war. Erinnerungen schreibt das Alter. Zum jungen Menschen gehören Zukunftsträume. Und Mann ist, wer seine Kraft daransetzt, seine Jugendträume im Rahmen dessen, was hier auf dieser Erde möglich ist, im Zusammenwirken mit allen andern Menschen seines Volkes und allen anderen Völkern zu gestalten.

So laßt mich euch noch einmal sagen: Ihr seid an dem, was war, nicht schuldig, wohl aber tragt ihr die Verantwortung für das, was einst aus Deutschland werden wird!

Neuer Vorwärts
25.9.48
Seite 5

Adolf Grimme

Hg. Der Rundfunk ist heute das wichtigste Organ der öffentlichen Meinung. Seinen Mißbrauch auszuschließen, seine Möglichkeiten verantwortungsbewußt auszuschöpfen, ist der beste Mann gerade gut genug.

Und dennoch ist die deutsche Oeffentlichkeit einschließlich der Sozialdemokratie überrascht, daß Adolf Grimme nicht mehr Kultusminister ist. Ein Kultusminister wird selten populär, es sei denn, daß er im Sinne Hundhammers von sich reden macht. Der Kultusminister Adolf Grimme ist ein feststehender Begriff im neuen politischen Leben der Deutschen.

Er hat im Kampfe gegen den Nationalsozialismus seinen Zoll gezahlt: 1942 ging er bis zum Kriegsende ins Zuchthaus, der Staatsanwalt hatte die Todesstrafe beantragt. Aber nicht diesem Martyrium verdankt er sein Arbeitsfeld und sein politisches Ansehen: bereits 1930 wurde er im Kabinett Braun-Severing der würdige Nachfolger des unvergeßlichen preußischen Kultusministers Becker.

Grimme hat nach dem Zusammenbruch des „dritten Reiches" das Kultusministerium Niedersachsen aufgebaut, sozusagen aus dem Nichts und hat in seiner Amtstätigkeit seinen vollen Zoll erlegen müssen für das Verhängnis der neudeutschen Politik. Die verhinderte revolutionäre Bereinigung des Nationalsozialismus, eine verfrühte und fehlgeschlagene „Rechtskontinuität" hindert jeden klugen, tatkräftigen Mann am wirklichen Neubau und zwingt ihn von vornherein, den neuen Most in alte Schläuche zu füllen. Grimme selber weiß sehr genau Bescheid um diesen tragischen Hemmschuh am Rade seiner Arbeit.

Sein Name wurde demnach einer der gekanntesten im In- und Auslande. Er wurde es, obwohl das eigentliche revolutionäre Kernstück seines Wollens, die reife Lehrerpersönlichkeit, naturgemäß zur Zeit des vorherrschenden Kalorieninteresses wenig Aufsehen erregte und sein Erziehungsideal, die organische Gemeinschafts- und Einheitsschule, das alte und selbstverständliche Ziel der gesamten deutschen Sozialdemokratie ist.

Was Adolf Grimme zu einer der markantesten Persönlichkeiten Deutschlands macht, ist sein menschliches Format. Ein umfassend gebildeter Mensch, tief wurzelnd im Humanismus und im durchchristeten Abendland, getragen von höchstem Verantwortungsgefühl bis in die letzten Amtsgeschäfte hinein, voll Ehrfurcht vor dem Leben, ein wissender, gütiger, tief lebenserfahrener Mann. Diesen zwingenden Eindruck hat jeder, der mit ihm zu tun hat. Er mag Gegner haben, Feinde hat er nicht. Nur die Festgefahrenen, Sturen und Starren befehden ihn. Aber das muß wohl so sein und spricht nur für ihn.

Er war in seinem bisherigen Wirken kein Kulturbeamter. Möge er es nie werden! Möge er auch auf dem neuen entscheidenden Platze der Ueberzeugung treu bleiben, daß es Kulturpolitik erst dann wirklich geben kann, wenn die Politik ein angewandter Sonderfall eines umfassenden kulturellen Verantwortungsgefühls geworden ist. Und wenn sich hin und wieder herausstellen sollte, daß er mit solcher Haltung unter die eigentlich zu früh Geborenen gehört, trotz seiner 58 Jahre — was tuts? Die Wirklichkeit von morgen zu formen durch das Denken von heute, war zu allen Zeiten das stolze Vorrecht derer, die vorauszuleben verstehen. Es ist ein Glücksfall, wenn mit Grimme an die Spitze des Nordwestdeutschen Rundfunks ein Revolutionär tritt, der um das tiefste Geheimnis der Revolution weiß: Hinbinden zur Uebereinstimmung des Lebens mit den kosmischen Gesetzen.

Kultusminister a. D. Adolf Grimme †

Adolf Grimme ist in Deggendorf am Inn im Alter von 73 Jahren gestorben und in Hannover beigesetzt worden. Er wurde 1930 preußischer Kultusminister. Das deutsche Wandern im allgemeinen und das Jugendherbergswerk im besonderen sind ihm zu großem Dank verpflichtet. Er war der vierte preußische Kultusminister, der den Schulwandertag mit Nachdruck förderte. Unter seiner Leitung kam der bedeutsame Erlaß heraus, daß fortan kein Junge und kein Mädchen die Schule verlassen solle, ohne eine gewisse Anzahl von Wanderungen mit Übernachtung in Jugendherbergen mitgemacht zu haben. Auch durften fortan mehrere Tage zu einer größeren Wanderung zusammengefaßt werden. Aber auch schon hatten die braunen Leute Oberwasser. Ihre Losung „Jugend führt sich selbst" machte den Schulwanderungen unter Lehrerführung ein Ende. Und Grimme wanderte ins Zuchthaus. Nach dem Umbruch wurde er Generaldirektor des Rundfunks. Als es nun vor einigen Jahren galt, den Schulwandertag wieder mehr zur Geltung zu bringen, wandte sich die Leitung des Jugendherbergswerks auch an Grimme. Er schrieb darauf: „Gerade ich brauche Ihnen nicht eigens zu sagen, wie sehr ich mich über Ihre Initiative wegen des Schulwandertages freue. Und ich kann nur wünschen, daß Sie nicht in den Wind geredet oder vielmehr geschrieben haben. Denn fast sollte man meinen, daß noch weit mehr als vor nun bald 40 Jahren in unserer verhängnisvollen Zeit das Wort Lehrzeit gepredigt werden müßte, daß so oder sinnlich Seume einmal geschrieben hat, daß es nämlich alles besser ginge, wenn man mehr ginge. Damit könnte ich schließen. Aber ich will Ihnen noch eine eigene Erinnerung verraten. Als ich während der Nazizeit mehrere Jahre in Zuchthäusern zubringen mußte, habe ich auf meiner Pritsche in wachen Nächten oft gedacht: Noch einmal frei sein und dann mit Rucksack und Stock durch die deutschen Lande wandern können. — Herrgott, wenn das doch noch einmal möglich würde! Und wenn ich damals schon den reizenden Schlager der Lys Assia gekannt hätte, möchte ich wohl vor mich hingesummt haben: ‚Was kann schöner sein . . .!' Erlauben Sie mir und stoßen Sie die ‚Trägen, die zu Hause liegen' (in den Büros der Ministerien, hätte ich am liebsten variiert) immer wieder an! Mit diesem Wunsche bin ich ‚wie einst im Mai' so auch heute . . ."

Mkr.

Institut für Zeitgeschichte

SD-106/23-217

Adolf Grimme

In memoriam Erich Klabunde

Ein Abschiedswort bei der Trauerfeier am 28. November 1950

Wie manches Mal, lieber Erich Klabunde, haben wir uns nach einem Gespräch, das uns zusammenführte oder unsere Meinungen abgrenzte, von einander getrennt! Nun bist Du mitten aus einem solchen Arbeitsgespräch heraus von uns gegangen.

Gewiß, der Tod ist mitten in der Arbeit zu Dir gekommen, und man sagt da wohl, das sei ein schöner Tod. Aber denkt man dann auch immer daran, daß mancher auch das Opfer unserer so mußelosen Zeit sein kann? Du jedenfalls, lieber Erich, hast Deine Tage und Deine Stunden pausenlos mit Arbeit ausgefüllt und kanntest keine Schonung. Wohin diese unruhigen Jahre nach 1945 Dich auch gestellt haben, Du warst nirgendwo und niemals nur Mitglied. Worüber die Diskussion auch gehen mochte, Du hast sie immer ins Entscheidende vorgetrieben und bist so am Entscheid entscheidend beteiligt gewesen. Wo immer Du dabei warst, da warst Du g a n z dabei, ganz mit Deinen Kräften und ganz mit Deiner Zeit. Und wenn wir auf Dein Leben zurückblikken, dann scheint es fast, als hättest Du ahnend erspürt, daß Du dem Tor näher und immer schneller näher kamst, durch das wir alle in das unbekannte Land schreiten müssen, aus dem kein Menschenschritt sich je zurückgewendet hat. Es ist, als hättest Du im Vorgefühl, daß Dir nur eine karge Spanne Zeit noch zugemessen war, aus der Einsicht heraus gelebt, daß nicht die Dauer dem Leben seinen Wert verleiht, sondern das, was man aus ihm macht.

Unvergeßlich dabei, wie Du, der Du Deine Zeit immer ausgefüllt hattest wie selten jemand, für alles Wesentliche doch immer Zeit besaßest.

Was war denn Dir das Wesentliche? Bestimmt warst Du kein verweilender Freund von langen weltanschaulichen Debatten, kein Freund bloßer Theorien und so gar kein Freund der Doktrinen, wiewohl Du auch darin ein Meister warst, ein mehr als einmal sogar gefürchteter Souverän schlagfertiger Dialektik und immer sprungbereit zum geistigen Turnier — all diese Tugenden auch des echten Journalisten, der in Dir lebendige Erscheinung war, Du hattest sie. Gewiß setztest Du sie oft und gern auch ein, wenn es um Fragen der neuen Grundlagen des Sozialismus ging, Fragen, zu deren Lösung Du besonders berufen schienst, weil Du, was in Deutschland so selten ist, den Blick zugleich für Kultur wie für die Wirtschaft besessen hast. Für die eigentliche Arbeit aber war Dir wesentlich die Hinwendung zur Praxis. Sie war für Dich die Pflicht des Tages.

Was Du dabei auch aufgegriffen hast, es ruhte auf zwei Pfeilern Deines Wesens: auf dem sozialen Fühlen und auf dem Rechtsgedanken. Da, wo Du sahst, daß eins von beiden zu kurz kam, warst Du unerbittlich und konntest da von erbarmungsloser Schärfe sein. Denn da kanntest Du keine Kompromisse. Das soziale Fühlen und der Rechtsgedanke, dies beides trieb Dich schon in jungen Jahren auf die Seite derer, die im Schatten stehen. Aus beidem erwuchs Dir der Wille zur sozialistischen Neugestaltung dieser Welt. Und damit auch Dein Mut zum Opponieren. Wir alle wissen noch, wie Du diesen Mut gegenüber der Besatzungsmacht bewiesen hast, als derlei noch nicht so billig war wie heute. Du hattest diesen Mut auch da, wo Dein soziales Fühlen mit Deinem Rechtsempfinden in Widerstreit geriet. Dann konntest Du den Standpunkt voller Leidenschaft verfechten, was nicht rechtens sei, das könne auch sozial nicht Bestand sein, und umgekehrt, was nicht sozial sei, könne auch niemals rechtens sein.

Und mehr als einmal kam es, daß Du darüber selbst mit Deinen besten Freunden in einen Widerstreit gerietest. Dabei wußtest Du, lieber Erich, sehr wohl um das Geschenk der Freundschaft. Aber Du lebtest nach dem antiken Wort „amicus Plato, magis amica veritas". Das heißt: Wohl gilt mir viel die Freundschaft, aber aus Rücksicht auf Freundschaften darf ich nicht zum Verräter an dem Gebot werden, klare Verhältnisse zu schaffen. Und wenn Du, um zu dieser Klarheit durchzustoßen, wohl auch einmal überscharfe Formulierungen herausfordernd prägtest, und Deine Freunde dadurch gelegentlich betroffen waren, so laß Dir gerade um dieser Deiner Liebe zur Klarheit willen zum Abschied sagen: Wer Klarheit will, ist nie bequem. Er darf es nicht sein, weil er Verantwortung verspürt. Aber er ist darin etwas anderes, für das wir Dir, lieber Erich Klabunde, danken.

Und gerade weil wir nicht zur Ruhe kommen dürfen, werden wir das Gespräch mit Dir noch oft vermissen in dieser Zeit, die vor uns liegt, denn Du hattest auch in Zukunft, wie Du es Dein Lebelang getan hast, gehandelt nach der Einsicht, daß unser Kopf nicht dazu da ist, um ihn dem Unheil hinzuhalten, sondern um mit ihm drohendes Unheil zu wenden. Du wußtest, wenn ein Schicksal auf uns ankommt, allein das über unseren Wert entscheidet, wie wir ihm begegnen.

der. [?] 1.1.51

Institut für Zeitgeschichte

Adolf Grimme 65 Jahre

Kulturpolitiker und Sozialist aus christlicher Verantwortung

Mit dem Namen Adolf Grimme verbindet die demokratische Weltöffentlichkeit jenen gedanken- und taatenreichen kulturpolitischen Revolutionismus des 20. Jahrhunderts, der dem Menschen wieder zum Bewußtsein seiner eigenen Freiheiten und zur Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft verhelfen will. Schule, Wissenschaft und Volksbildung sind diesem klugen und tatkräftigen Mann seit jeher Weg und Mittel, um das freie Wachstum der Anlagen und Begabungen im Sinne einer von sozialen Auffassungen bestimmten Menschenerziehung zu fördern.

In Goslar am 31. Dezember 1889 als Sohn eines Eisenbahnbeamten geboren, trat Adolf Grimme nach dem philosophischen und philologischen Studium in Halle, München und Göttingen in den höheren Schuldienst, war zunächst Studienrat in Hannover, um 1925 als Oberschulrat in die Magdeburger Schulverwaltung überzusiedeln. 1928 kam er als Ministerialrat in das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, wurde 1929 zum Vizepräsidenten des Provinzial-Schulkollegiums von Brandenburg und ein Jahr später als Nachfolger Dr. Beckers zum preußischen Kultusminister des Kabinetts Braun-Severing berufen. Von dem damaligen Reichskanzler von Papen, der als Reichskommissar die preußische Regierung übernahm, ist er dann am 20. Juni 1932, dem „schwarzen Freitag" der Weimarer Republik, seines Amtes enthoben worden.

Als Schulmann war Adolf Grimme in seinen Konzeptionen und Planungen der umsichtige Vorkämpfer eines Bildungswesens, das für alle Schüler die gleichen Möglichkeiten der Ausbildung, unabhängig von der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Eltern, schaffen wollte. In diesem Streben verbund er sich seit 1918 mit der von der Sozialdemokratie politisch geführten deutschen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenbewegung. Als entschiedener Schulreformer und als ein von hohem sittlichem Ethos durchdrungener Kulturpolitiker ist er in den langen Jahren seiner öffentlichen und ministeriellen Tätigkeit alles andere als ein Kulturbeamter gewesen. Umfassend gebildet, lebenserfahren, tief in den Vorstellungen des durchchristeten Abendlandes und eines Sozialismus religiöser Prägung wurzelnd, stand für ihn immer die Befreiung des Menschen aus dem Knechtsdasein der Unmündigkeit und der äußeren Gewalten und die Erziehung zur selbstverantwortlichen und selbstbestimmenden Persönlichkeit im Vordergrund aller seiner Bemühungen. Stets war ihm bewußt, daß der Staat nicht Kultur schaffen kann, daß es aber die vornehmste Aufgabe der staatlichen Kulturpolitik sein müsse, die Spannung von Geist und Organisation, von kultureller Freiheit und administrativer Macht zu lösen.

Darüber hinaus war er auch ein streitbarer Warner vor der Überspitzung des einseitigen intellektuellen Wissens; als Ausgleich dazu plädierte er dafür, zwischen der höheren Schule und der Universität zwei nicht akademische Jahre einzulegen, die durch nützliche Handarbeit in Fabriken, auf dem Lande, in Krankenhäusern und durch eine intensive Beschäftigung mit sozialen Problemen ausgefüllt werden sollten.

Die organische Gemeinschafts- und Einheitsschule war ihm stets die Voraussetzung für die verbreiterte Bildungsbasis einer kommenden Gesellschaft, die Freiheit im Geistigen und gerechte Ordnung im Ökonomischen gewährleistet und die durch das hemmungslose Gewinnstreben des Kapitalismus verursachte tragische Fremdheit zwischen Masse und Persönlichkeit überwindet. Seinem Schulprogramm entsprechend stellte er das Gemeinschaftsrecht über das Elternrecht. Und den Befürwortern der Konfessionsschule begegnete er, der beste Kopf der religiösen Sozialisten, mit dem ganzen Ernst seiner Persönlichkeit: „Unser Kampf gegen die Kirche gilt nicht ihrem Wesen, sondern ihrem Abfall."

In die Richtung der Schulpolitik und Menschenbildung zielen auch viele seiner Schriften: „Arbeit und Lebensfreude" (1917), „Der religiöse Mensch, eine Zielsetzung für die neue Schule" (1923), „Vom Sinn und Widersinn der Reifeprüfung" (1923), „Wege und Wesen der Schulreform" (1930), „Das neue Volk — der neue Staat" (1932), „Auf freiem Grund mit freiem Volk" (1932), „Jugend und Demokratie" (1946), „Selbstbesinnung" (1947), „Vom Wesen der Romantik" (1947), „Rettet den Menschen" (1948) u. a., sowie die von ihm herausgegebenen Zeitschriften. Für die umfänglichen literarischen und kulturpolitischen Leistungen sind ihm vielerlei Ehrungen und Anerkennungen zuteil geworden (Goethe-Medaille, Ehrendoktor, Senator der Max-Planck-Gesellschaft, präsidiale Funktionen in der Leibniz-Stiftung für Kunst und Wissenschaft, im Deutschen Bühnenverein und in der von ihm 1948 wieder ins Leben gerufene „Studienstiftung des deutschen Volkes.").

Es war naheliegend, daß sich dieser Mann nach dem Zusammenbruch des Naziregim. das ihn als Mitglied der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen 1942 unter Anschuldigung des Hochverrats zu drei Jahren Zuchthaus verurteilte, der Neuordnung unseres Bildungs- und Kulturlebens zur Verfügung stellte. Nach kurzer Tätigkeit als Regierungsdirektor in Hannover wurde er im August 1945 mit dem Amt des Volksbildungsministers im ersten Kabinett des Landes Hannover (später Niedersachsen) und zugleich mit der Leitung des Schulwesens in der britischen Besatzungszone betraut.

Nach der Landtagswahl im Frühjahr 1947 übernahm er wiederum das Kultusministerium im zweiten Kabinett Kopf. Ende 1948 wurde er Vorsitzender des Verwaltungsrats des Nordwestdeutschen Rundfunks und bei dessen Übergabe in deutsche Verantwortung einstimmig zum Generaldirektor gewählt. Damit trat an die Spitze eines der wichtigsten deutschen Volksbildungsunternehmen ein Mann, der seine Hauptaufgabe darin sieht, den Rundfunk aus der Sphäre bloßer Unterhaltung und Nachrichtenvermittlung herauszuheben und ihn zu einem kulturpädagogischen Institut zu machen.

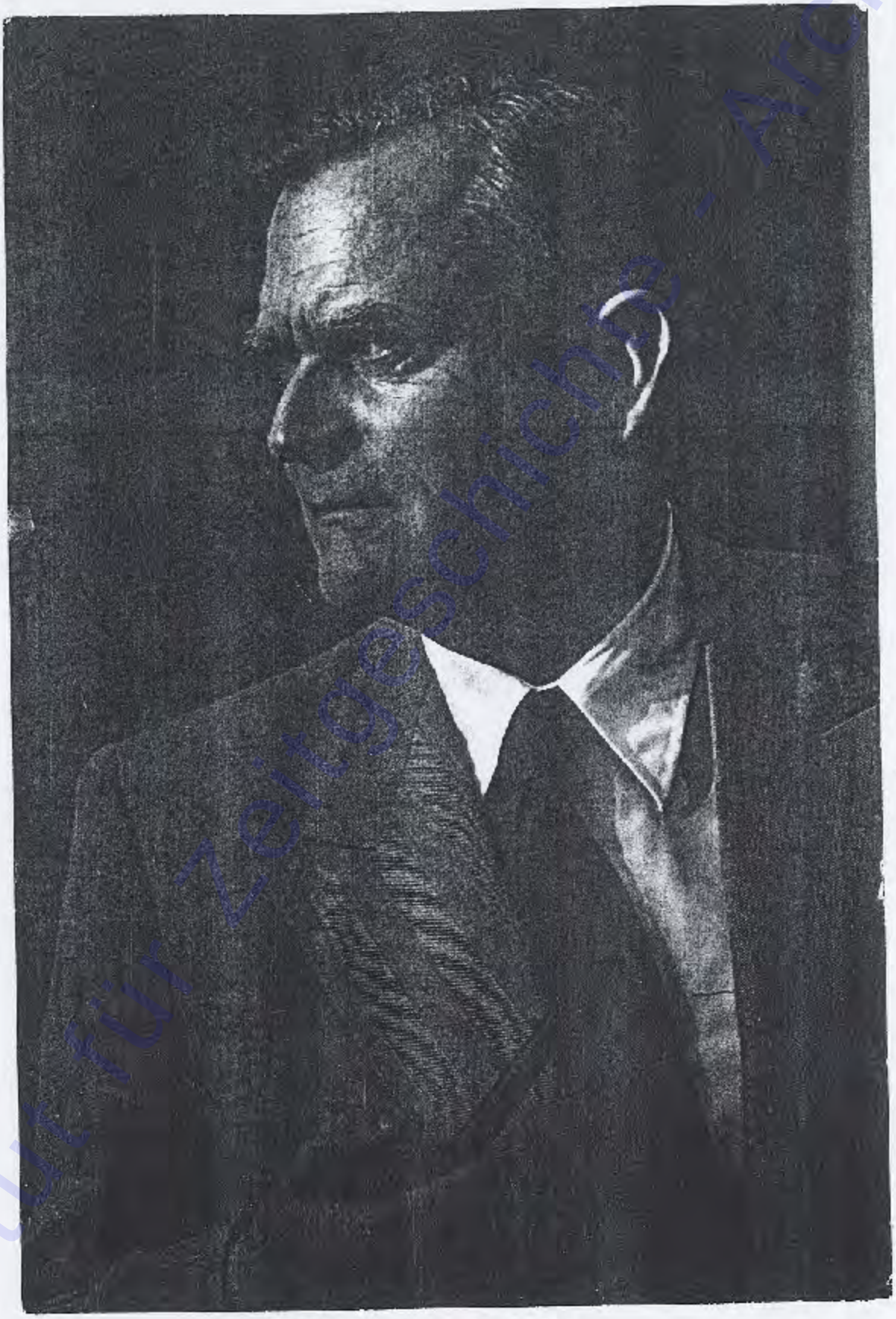
Walther G. Oschilewski

Neue Zeitung
30.12.1954

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/23-215

Hitler, Adolf



IfZ - Ba - 0004052

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1017/23-220

GRONOWSKI, Johannes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Jos. Joos

HAUPTARBEITSSTELLE
für
MÄNNERSEELSORGE U. MÄNNERARBEIT
in den deutschen Diözesen
Gemeinschaft der katholischen Männer
Deutschlands

ED-106/23-221

FULDA, den 28. September 1954
Karlstr. 34 · Fernruf 3463
Postscheckkonto: Ffm. Nr. 31336
Bonifatiushaus

Sehr geehrter Herr Hammer!

Beiliegend überreiche ich Ihnen ein Bild zur evtl. Verwendung. Es ist eine Aufnahme, die einige Monate nach meiner Befreiung gemacht worden ist. Ich trage da noch einen Mantel, der mir in Dachau vor der Verschleppung nach Tirol gegeben wurde. Der Fotograf hat sich anscheinend bemüht, mich etwas zurechtzustutzen, insofern scheint mir das Bild stark retuschiert.

Der frühere Abgeordnete Franz Bornefeld-Ettmann, Präsident der ländlichen Genossenschaften im Münsterland, wohnhaft in Wadersloh bei Lippstadt, Bornefeld Nr. 72, muß unbedingt berücksichtigt werden. Er hat sich ausgezeichnet gehalten und mannigfache Drangsale erlitten. Bei dem Ersuchen um Erlangung eines Bildes und einer etwaigen Notiz können Sie sich auf mich berufen. Desgleichen bitte ich den früheren preußischen Landtagsabgeordneten und späteren Oberpräsidenten Johannes Gronowski, wohnhaft in Paderborn, Am Kalberdanz 14, ja zu berücksichtigen. Er ist seinerzeit seines Amtes als Oberpräsident enthoben worden, weil er sich geweigert hat, bei der Unterdrückung von Zeitungen mitzuwirken. Er hat jahrelang ein Leben von Entbehrungen auf sich nehmen müssen. Im vorigen Jahr ist unter großer Anteilnahme von Freunden aus und jenseits der Provinz Westfalen sein 80. Geburtstag gefeiert worden.

Daß Prälat Olitzka sowie Heinrich Imbusch nicht mehr am Leben sind werden Sie wissen. Leider kann ich Ihnen nicht sagen wie Sie an deren Bilder kommen können.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Joseph Joos

Anlage: 1 Bild

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-224

Josef Joos in einem Brief vom 28. September 1954:

"... Desgleichen bitte ich den früheren preußischen Landtagsabgeordneten und späteren Oberpräsidenten Johannes G r o n o w s k i , ja zu berücksichtigen. Er ist seinerzeit seines Amtes als Oberpräsident enthoben worden, weil er sich geweigert hat, bei der Unterdrückung von Zeitungen mitzuwirken. Er hat jahrelang ein Leben von Entbehrungen auf sich nehmen müssen. Im vorigen Jahr ist unter großer Anteilnahme von Freunden ... sein 80. Geburtstag gefeiert worden."

Herrn Oberpräsident a.D. 30. September 1954
Johannes Gronowski
P a d e r b o r n
Am Kalberdanz 14

Sehr geehrter Herr Gronowski!

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich Sie heute mit einem kühnen Wunsch überfalle. Auch Herr Joseph Joos ist der Meinung, daß wir auf ein Bild von Ihnen nicht verzichten können. Doch lassen Sie sich kurz berichten.

Schon seit beinahe einem Jahrzehnt habe ich mich auf die Erforschung der deutschen Hitlerabwehr spezialisiert, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Daß es sich um eine durchaus seriöse Angelegenheit handelt, ergibt sich wohl deutlich aus dem Umstand, daß Bundespräsident Heuß mir für meine Forschungsarbeit das Steckkreuz des Verdienstordens verliehen hat.

Gegenwärtig arbeite ich an einem illustrierten Werk, worin die Leidenswege der alten deutschen Parlamentarier gewürdigt werden. Nach jahrelangen Quellenstudien glaube ich diese Materie auch einigermaßen zu beherrschen, wie es mir auch an Bildern nicht fehlt. Über hundert liegen schon bereit, darunter ganz vorzügliche und auch sehr seltene Aufnahmen. Aber es bleiben immer noch einige Lücken auszufüllen. Und mir will scheinen, daß auch ein Bild von Ihnen nicht fehlen dürfte, waren Sie doch 25 Jahre lang

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abgeordneter des Preußischen Landtages. So wäre ich Ihnen denn sehr dankbar, wenn Sie mir leihweise einige Bilder zur Auswahl überlassen wollten. Auf schnelle und unversehrte Rückgabe dürfen Sie sich verlassen. Sehr willkommen wären mir darüber hinaus noch einige Worte über das Unheil, welches im Jahrzwölft der deutschen Teufelsbesessenheit auch Sie betroffen hat. Sie werden es begreiflich finden, daß ich mich gerne auf authentische Informationen stützen möchte.

Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruß

Ihr ergebener

(alter Hammer)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106129-705

Johannes Gronowski

Paderborn, den 10.10. 1954
Am Kalberdanz 14
Fernsprecher 3612

Sehr geehrter Herr Hammer!

Infolge einer Erkrankung kann ich erst heute Ihr Schreiben vom 30.9. beantworten.

Sie können von den acht beiliegenden Bildern eins oder mehrere verwerten. Bilder oder Notizen aus alter Zeit habe ich nicht, da ich zweimal ausgebombt und einmal verschüttet wurde.

Vielleicht genügt Ihnen von mir folgende Notiz: Vom 28.4.1922 bis zum 22.2.1933 war ich Oberpräsident der Provinz Westfalen. Meine Entlassung erfolgte, weil ich es ablehnte, jene Zeitungen zu verbieten, die einen Aufruf zum Schutz der Reichsverfassung veröffentlicht hatten. Dieser Aufruf ging von den grossen Organisationen aus und enthielt kein falsches Wort. Ich erklärte, dass der Aufruf der Wahrheit entspräche, und mein Name niemals unter einem Verbot der Wahrheit stehen würde. Auf Görings Befehl musste ich sofort abtreten, ich durfte weder mein Dienstzimmer betreten noch Abschied nehmen von den Beamten des Oberpräsidiums.

Meine grosse Familie musste leben, und deshalb übernahm ich eine Weinvertretung. Bald fühlte ich die Bespitzelung, die Einschüchterung der Kunden und die "Arbeit" der Denunzianten und Feiglinge. Verhaftet wurde ich nicht. Damit ist mein Kreuzweg angedeutet.

Sollten Sie noch Fragen an mich haben, so beantworte ich sie gern, sobald ich mich erholt habe.

Mit freundlicher Begrüssung!
Ihr ergebener

Johannes R.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-224

GROSSMANN, Kurt R.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-225

Jaworski, Johannes

März 1946

IfZ - BA - 0004053

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-226

N/9

KURT R. GROSSMANN
Room 269
1834 Broadway
New York 23, N.Y.

April 22, 1949

Lieber Freund,

Die politische Entwicklung Deutschlands ist besorgniserregend. Es wird immer wieder gesagt, dass es keine "demokratischen Kräfte" in Deutschland gibt. Wollen Sie mir bitte helfen, die wirklichen Tatsachen auf diesem Gebiet festzustellen. Um Ihre Mitarbeit zu erleichtern, habe ich die anliegenden Fragen ausgearbeitet, die ich Sie bitten möchte, nach bestem Wissen zu beantworten. Sie können natürlich die Fragen an Freunde weitergeben, falls Sie nicht in der Lage sein sollten, selbst darauf zu antworten. Sie werden hoffentlich meine Bemühungen unterstützen, durch diese Rundfrage festzustellen, welche <u>wirklichen</u> demokratischen Kräfte vorhanden sind. Es liegt zweifellos im Interesse Deutschlands und der Welt, solche Kräfte zu ermutigen.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Kurt Grossmann

Kurt R. Grossmann *

P.S. Ich bitte Sie, die Fragen freundlichst auf einem besonderen Bogen zu beantworten.

* Generalsekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte von 1926-1933.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1/6123-227

DEUTSCHLAND - UMFRAGE

1) Namen der Ihnen bekannten demokratischen Organisationen (Partei, Gewerkschaft, Vereinigung, Klub, etc.).

2) Ziel und Zweck der verzeichneten Organisationen (Geben Sie bitte in Stichworten deren Programme, und vor allem machen Sie ersichtlich, warum Sie diese Organisationen als demokratisch ansehen).

3) Lokale Adressen der unter 1) genannten Organisationen.

4) Zahl der Mitglieder in Ihrem Bezirk.

5) Sind die Organisationen national zusammengefasst? (Bitte beantworten Sie diese Frage für jede der aufgeführten Organisationen extra.)

6) Wo befinden sich die entsprechenden Hauptbüros (mit Adresse wenn möglich)?

7) Was ist schätzungsweise die totale Mitgliederzahl?

8) Im Falle politischer Parteien: Was waren die Wählerziffern a) in Ihrem Bezirk, b) in Ihrer Provinz, c) in Ihrem Staat (z.B. Hessen, Bayern, etc.)?

9) Wer sind die Führer der angeführten Bewegungen(Namen, Alter, etc.)
a) in Ihrem Bezirk, b) national ?

10) Bitte geben Sie mir eine kurze Biographie derselben (Bildung, politische Laufbahn, Konzentrationslager, besondere Aktivitäten).

11) Geben Sie bitte Namen und Zirkulationsradius der Zeitschriften, Zeitungen, Mitteilungsblätter an, die von den von Ihnen verzeichneten Organisationen selbst herausgegeben werden bezw. ihnen nahestehen.

12) Welchen Einfluss haben die von Ihnen genannten Organisationen?
- a) in Ihrem Bezirk
  - 1) in der Verwaltung
  - 2) bei der Bevölkerung
- b) im Lande
  - 1) in der Regierung
  - 2) in den Parlamenten
  - 3) bei der Bevölkerung

13) Wie stehen die von Ihnen genannten Organisationen zu folgenden Fragen:
- a) Einheitliches Deutschland
- b) Remilitarisierung
- c) Denazifizierungsverfahren
- d) Wiedergutmachung
- e) Schuldfrage

./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-228

14) Bestehen innerhalb der demokratischen Kräfte individuelle Tendenzen

a) für Verweigerung gesetzlicher Gleichberechtigung für Nicht-Arier
b) für faktische Sonderbehandlung oder Absonderung von Nicht-Ariern
c) für eine Wiederaufnahme antisemitischer Propaganda, Politik und Wirtschaftspolitik im Auslande ?

15) Welchen Einfluss haben die von Ihnen genannten Organisationen auf die Military Governments?

16) Werden die von Ihnen genannten Organisationen von den Behörden der Military Governments er- oder entmutigt?

5027 - 4/19/49 - 160
3 - KRG:EF - POL 3991

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-223

Ha/Bm/A 27.Oktober 1949

Herrn
Kurt R.Grossmann
82/46 Lefferts Blvd
Kewgardens L.I.
N.Y. U S A.

Lieber Kurt Grossmann!

Vorigen Winter sah ich das Unglück kommen.Bullerjahn hat sich hier förmlich aufgeopfert und verzweifelte schließlich an der schwierigen Aufgabe.Er hatte hier keine richtige Wohnung, keine hinreichende Verpflegung,er vegetierte geradezu dahin. Er kehrte dann nach Groß=Tonna zurück,wo er sich ein schönes Heim bereitet hatte.Aber von den Strapazen scheint er nun nicht wieder genesen zu sein.Erst gestern bekam ich zu lesen,daß er schon vor vielen Wochen gestorben ist.Ich habe Ihnen den Zeitungsbericht sofort abschreiben lassen.

Ohne mehr für heute mit herzlichen Gesinnungsgrüßen!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-1061/2-739

Ha/Bm/A 9.Dezember 1949

Herrn

Kurt R.Grossmann
82 - 46 Lefferts Blvd
Kew = Gardens L.I.
N.Y. U.S.A.

Lieber Kurt Grossmann!

Leider erst jetzt besinne ich mich auf unsere Pflicht,unserem verstorbenen Freund Walter Bullerjahn in unserer VVN=Presse mit einem Nachruf gebührend zu ehren.Ich werde von der Witwe für einen Gedenkartikel ein Bild der Verstorbenen erbitten.Haben Sie doch nun die Freundlichkeit,Mir passendes Material,insbesondere alle erforderlichen Daten zur Verfügung zu stellen.Sie müssen wissen,daß mir meine gesamt Bibliothek und alle meine Papiere vernichtet worden sind und daß auch sonst jede Möglichkeit einer Information hier in Brandenburg fehlt.Helfen Sie mir bitte recht bald,damit ich das Versäumte womöglich schon im Januar nachholen kann.

Mit herzlichen Grüßen und Festtagswünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/20-251

18. April 1950

N/15

Lieber Walter Hammer,

Ihre Postkarte vom 29. März mitder neuen Adresse kam hier an. Paetzel hatte mich schon informiert, dass Sie auf dem Wege sind.

Ich bin sehr froh, dass Sie nicht mehr in Brandenburg sind, wenn auch der Verlust Ihrer Arbeit für Sie besonders schwerzlich sein muss. Sie werden mir ja noch ausführlich schreiben, was eigentlich passiert ist.

Was ich jetzt von Ihnen wissen will ist: Wie kann man Ihnen behilflich sein, wenn auch nur in bescheidem Masse. Persönliche Not? Oder haben Sie Pläne, wieder etwas ähnliches im Westen aufzubauen und vielleicht könnte man dann hier einige Freunde mobilisieren, Sie dabei zu unterstützen? Mit andern Worten, schreiben Sie doch ausführlich und machen Sie uns klar, was man für den bewährten Walter Hammer tun kann.

Herzlichst Ihr

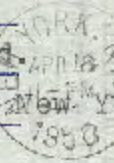
B. 27/4.50
B 9/5.50

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

K.R. Grossmann

82-46 Lefferts Blvd.

Kew Gardens, L.I., New York



AIR LETTER

VIA AIR MAIL
PAR AVION

Herrn Walter Hammer
c/o. Hösterey
Hamburg (22a) ~~Wuppertal- Elberfeld~~ Hüllsbüttel
~~Fr. Ebert Str. 104 II~~
~~GERMANY~~ Wellingsbüttelerlandstr. 189

IF ANYTHING IS ENCLOSED, THIS LETTER
WILL BE SENT BY ORDINARY MAIL.

FIRST FOLD

SECOND FOLD

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-1ch/129-232

N/G

24. Mai 1950

Lieber Walter Hammer,

Vielen Dank für Ihren Brief vom 27.April. Der Zeitungsausschnitt lag nicht bei, aber die Druckschriften aus alten Zeiten.

Ich habe natürlich nichts unternommen, sicherlich nichts veröffentlicht. Sie haben mir zwar erzählt, was man Ihnen getan hat, aber das ist doch nur ein Teil der Geschichte. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir über die Situation in Ostdeutschland einen möglichst ausführlichen Bericht senden würden. Ganz sachlich. Und wenn Sie mir den grossen Gefallen tun könnten, diesen Bericht auf die folgenden drei Hauptgebiete zu erstrecken, wäre ich Ihnen sehr verbunden:-

1. Grundsätzliche bürgerliche Freiheiten oder Zivilrecht in Ostdeutschland. (In diese Kategorie fällt ja wohl Ihr Fall?) Gemeint sind freie Meinungsäusserung, Pressefreiheit bzw. Unfreiheit, etc.

2. Militarismus in Ostdeutschland (Aufbau der Volkspolizei, Volksarmee, etc.)

3. Werden Nazis in wichtigen Beamten- und Organisationsstellen geduldet, gefördert; und wenn ja, um welche Kategorien von Nazis handelt es sich? Werden Unterschiede zwischen dem kleinen Mann und Spitzenleuten gemacht?

Wenn Sie mir einen derartigen Bericht schicken könnten, glaube ich, Ihnen dadurch finanzielle helfen zu können. Ich kenn keine Summe nennen, aber man weiss hier über Ostdeutschland viel zu wenig, und ein solcher Bericht müsst verkäuflich sein.

Auch sonst will ich, wie ich Ihnen schon schrieb, in bescheidenem Masse behilflich sein, aber Sie müssen mir schreiben, was Ihre Pläne sind, etc.

Wie immer

Mit freundschaftlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

K.R. Grossmann
88-46 Lefferts Blvd.
Kew Gardens, L.I., N.Y.

AIR LETTER

VIA AIR MAIL
PAR AVION

Herrn Walter Haumer
c/o. Frl. Erna Schulz
Wellingsbüttelerlandstr. 189
Hamburg-Fuhlsbüttel 1
GERMANY

IF ANYTHING IS ENCLOSED, THIS LETTER
WILL BE SENT BY ORDINARY MAIL

FIRST FOLD

SECOND FOLD

Institut für Zeitgeschichte

EA-10/123-233

H/F 3.8. 1950

N/G

Herrn
Kurt R. Grossmann
82-40 Lefferts Boulevard
Kew Gardens
Long Island, N.Y.

Lieber Kurt Grossmann! Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich erst heute danke für Ihre aufmunternden Zeilen. Erst heute steht mir wieder eine Schreibmaschine zur Verfügung, da sollen Sie den ersten Brief erhalten. Sie haben die Situation aus der Ferne doch nicht ganz richtig erkennen können. Mir musste daran gelegen sein, schleunigst Grund unter die Füsse zu bekommen, damit ich recht bald zu den vollen Vorgängen Stellung nehmen konnte. Man erwartet von 20, vielleicht sogar 30 Seiten der Beiträge von mir, worin ich die Selbstentlarvung der VVN zu unterstreichen hätte. Man stellt so mannigfache Anforderungen an die Arbeitskraft des beängstigend älter werdenden Ich, dass ich alle Kraft zusammenreissen muss, um wenigstens das Wichtigste geschafft zu bekommen. Zu berichten über die allgemeine Lage in der Ostzone reicht es leider nicht. Ich hoffe, dass in den nächsten Wochen Honorare hereinkommen, die mich über Wasser halten werden. Das Schlimmste scheint wieder einmal hinter mir zu liegen. Übrigens hätte ich Ihnen keine Adressen meiner dortigen Freunde schicken können, denn ich musste ja alles hinter mir lassen, sogar meine Adressenkartothek wurde mit versiegelt. Wenn es mir gelingt, genügend Belegexempla re

Herein zu bekommen, will ich gar Ihnen gerne die eine oder andere meiner zukünftigen Veröffentlichungen zugänglich machen.

Nebenher bin ich bestrebt, für ein "Ehrenbuch des deutschen Volkes" weinigstens einmal namentlich alle diejenigen festzustellen, die sich in der Hitlerzeit bewährt haben, im Zuchthaus oder im KZ wassen oder gar ihr Leben zum Opfer brachten. Ich arbeite an einer wohlversprechenden Methode, werbe zunächst Patenonkel für die vielen Hitlerhöllen. Ich hoffe Sie auch hierüber auf dem Laufenden halten zu können. Kaffee und Tee beflügeln meine Arbeit. Wenn Sie also auch für mich einen Patenonkel wissen, der das alte Roß etwas aufzurappeln bereit wäre, sollte es mich sehr freuen, denn Kaffee und Tee sind für den ausgeplünderten Zigeuner unerschwinglich teuer.

Was sagen Sie zu Bullerjahn? Die Russen haben ihn an seiner Aufgabe ungerecht verzweifeln lassen. Auch hierüber wird es noch einiges zu sagen geben.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen
Ihr Unverbesserlicher

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-234

N/5

KURT R. GROSSMANN
82-46 Lefferts Boulevard
Kew Gardens 15, Long Island N. Y.

Telephone Virginia 7-6616

5. Juli 1950

Lieber Walter Hammer!

Ich habe Ihren Brief vom 9. Mai noch nicht beantwortet, weil ich hoffte, von Ihnen wieder zu hören. Mir liegt, wie ich Ihnen schon schrieb, sehr daran, eine ausführliche Darstellung über die Situation in Ostdeutschland zu erhalten.

Die Frage, wie man Ihnen helfen kann, hängt wirklich davon ab, dass Sie mir klar sagen, was Ihnen fehlt: Geld, Erholung, Tätigkeit oder was? Wenn Sie Erholung brauchen, könnte ich versuchen, Ihnen durch das International Rescue Committee ein paar Wochen Erholung in der Schweiz zu verschaffen (obwohl ich nicht weiss, ob noch Mittel dafür vorhanden sind). Wenn Sie Geld brauchen, würde ich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-235

31.Oktober 1961

Lieber sehr verehrter Herr Grossmann!

Sie werden eine schlechte Meinung von mir bekommen haben, weil ich mich schon so lange in Schweigen hülle und Ihnen nicht einmal kurz gedankt habe, wenn Sie mich mit dieser oder jener Drucksache erfreut hatten. Aber ich glaube und hoffe, daß Sie mir Absolution erteilen werden, wenn Sie erfahren, daß es mir seit einigen Wochen ganz verzweifelt schlecht geht. Die Nächte ohne Schlaf und voller Qualen und Geschrei. Doch ich will Sie damit nicht belasten, habe heute vielmehr eine erfreuliche Post.

Aus meiner Heimat brachte mir mein Neffe etliche Pappkasten mit uralten Papieren von mir, so auch aus den Jahren 1910 bis 1914, als ich meine beiden Bände "Dokumente" schrieb. Zwar sind viele an sich wertvolle Briefe von diesen verteufelten Silberfischchen angeknabbert oder sogar aufgefressen worden. Aber es ist doch noch mancherlei Erbauliches übriggeblieben. Mir kam da der sehr kühne Einfall, ob nicht Sie vielleicht an diesen Papieren interessiert wären. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Hannover kommt dafür nicht in Betracht, aber bei Ihnen weiß ich ja, daß alles in gute Hände kommt.

Nicht zu vergessen: herzlich gratuliere ich Ihnen zu Ihrer vorzüglichen Propaganda, d er man jetzt im Blätterwald begegnet. Das haben Sie ganz famos gemacht, ein wirklich sehr verdienstliches Werk für unsere gemeinsame Sache. Im übrigen geschieht ja leider im Zusammenhang mit dem Reformhaus-Vegetarismus manch haarsträubender Unfug. Aber das fällt Ihnen sicher nicht weniger auf die Nerven als mir.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

30. Oktober 1950

ED-106/23-256

Lieber Walter Hammer,

ich habe ein ausserordentlich schlechtes Gewissen, dass ich auf Ihren Brief vom 3.August noch nicht geantwortet habe und nun Ihren Brief vom 12. Oktober mit den interessanten Anlagen erhielt. Freitag war ich in Philadelphia und mit unserm gemeinsamen Freunde John Otto Reinemann zusammen, der mir sagte, dass er mit Ihnen in Verbindung steht. Ich hoffe, dass er seinen Wink, Ihnen ein Kaffee- und Teepeket zu schicken, nachkommen wird. Obwohl ich im Augenblick selbst in keiner beneidenswerten Lage bin, wird meine Frau Ihnen diese Woche ein kleines Paket von 2 lbs.Kaffee und 1/2 lb.Tee schicken, dessen Empfang Sie mir sicherlich bestätigen werden.

Was den Osten Deutschlands anbelangt, so bin ich immer noch an einer Frage interessiert, die bisher von keinem Menschen klar beantwortet worden ist, nämlich: Welche früheren Nazis befinden sich in Stellungen; a) verantwortlich, b) weniger verantwortlich, c) untergeordnet; wieviele in jeder der angegebenen Kategorien sind, wenn möglich, wer sind die prominenten Nazis. Was wirft man ihnen vor? Mit andern Worten: Da die Kommunisten den Amerikanern immer wieder vorwerfen, die Denazifizierung nicht richtig durchgeführt zu haben, möchte ich endlich von einem vernünftigen Menschen wissen, was auf diesem Gebiet in Ostdeutschland geschehen ist oder nicht geschehen ist. Sollte es nicht möglich sein, diese relativ einfachen Fragen gemäss den Tatsachen zu beantworten? Es ist nicht notwendig, dass es statistisch genau ist. Wenn die politischen Tendenzen geschildert werden können, würde das schon wesentlich sein.

Es, der arme Buller,ahm ist zu früh gestorben. Ich habe über ihn ein paar Zeilen im "Aufbau" veröffentlicht.

Ich freue mich immer, von Ihnen zu hören, und grüsse Sie herzlich.

Ihr Alfred Grossmann

Alfred Grossmann

Institut für Zeitgeschichte Archiv

K.R. GRossmann
82-43 Lefferts Blvd.
Kew Gardens, L.I., N.Y.

AIR MAIL 10¢

AIR LETTER

VIA AIR MAIL
PAR AVION

Herrn Walter Kemmer
Hilser Str. 18 d
Hamburg 39
GERMANY

IF ANYTHING IS ENCLOSED, THIS LETTER
WILL BE SENT BY ORDINARY MAIL

FIRST FOLD

SECOND FOLD

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/23-227

Kurt R. Grossmann
82-46 Lefferts Blvd.
Kew Gardens 15, L.I.
New York, U.S.A.

den 6. Dezember 1951

Lieber Walter Hammer:

Zu meinem Schrecken sehe ich, dass Ihr Brief vom 18. Okt. schon wieder ein paar Wochen bei mir liegt, und da ich heute von Rudolf Huestermeier einen sehr herzlichen Brief erhalten habe, will ich zunaechst einmal Ihnen antworten und, soweit ich kann, zu Ihren Fragen Stellung nehmen.

Prof. Emil J. Gumbel lebt hier (Adr.: 441 Ocean Avenue, Brooklyn 26, New York) und ist in der wissenschaftlichen Forschungsarbeit taetig. Dr. Hans Zacharias ist gestorben; aber ich kann mich nicht mehr erinnern wo. Ich glaube, es war Suedafrika, aber ich bin nicht sicher. Willibald Krain ist, soweit ich weiss, ebenfalls gestorben, und zwar brachte "Der Aufbau" vor nicht allzu langer Zeit einen Nachruf. Prof. Otto Juliusburger lebt hier zurueckgezogen. Hie und da bekomme ich von ihm einen zustimmenden Brief. Prof. Veit Valentin, mit dem ich eng zusammenarbeitete, starb vor etwa vier Jahren. Er hatte mit mir die Paketaktion fuer die Friedensfreunde initiiert. Von Prof. Martin Hobohm weiss ich nichts., ebenfalls nichts von Prof. Nicolai und Dr. Drucker. Der Journalist Thormann lebte hier, ist aber von der Bildflaeche verschwunden. Wenn ich nicht irre, ist er nach Deutschland zurueckgekehrt. Ich weiss nichts von Dr. Dessauer und Dr. Luppe. Von Karl Hoeltermann weiss ich, dass er in den ersten Jahren der Emigration in London lebte. Franz v. Puttkammer ist mir vollkommen aus den Augen verschwunden.

Ich hoffe, wieder von Ihnen zu hoeren, lieber Walter Hammer. Sie wissen, dass ich trotz eigener wirtschaftlicher Sorgen schwer helfen kann, aber trotzdem mit meinen Freunden in Verbindung bleiben moechte.

Herzlichst Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

K.K. Grossmann
82-46 Lefferts Blvd.
Kew Gardens, L.I., New York

JAMAICA, N.Y.
DEC 6
9-PM
1951

FIGHT TO SUPPORT YOUR AIR MAIL U.S.
10¢
U.S. POSTAGE

AIR LETTER

VIA AIR MAIL
PAR AVION

Herrn Walter Hammer
Bilserstr. 16 d
Hamburg 39
GERMANY

Zuk
20/752

MESSAGE MUST APPEAR ON INNER SIDE ONLY
NO TAPE OR STICKER MAY BE ATTACHED

IF ANYTHING IS ENCLOSED, THIS LETTER
WILL BE SENT BY ORDINARY MAIL

FIRST FOLD

SECOND FOLD

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/73-108

Kurt R. Grossmann
P.O. Box 91
Kew Gardens 15, L.I.
New York

19. Juli 1954

Herrn Walter Hammer
Hamburg 39
Vaerstuecken 9

Lieber Walter Hammer!

Es hat mich riesig gefreut, wenn auch nur per Drucksache von Ihnen nach so langer Zeit zu hoeren, und ich bin ueber dieses Pfingsten 1954 herausgekommene Drucksache "Dokumente der Teufelie Verbrennt - Augenzeugen gesucht" ganz begeistert. Leider habe ich Ihre vorigen Anfragen (No. 1-235) nicht an Hand.

Ich benutze diese Nummer, um Ihnen aus meinem Wissen die folgenden Mitteilungen zu machen:

No. 374: Probst D. Heinrich Grueber; Soweit ich weiss, lebt G. in Berlin und hat besonders jenen zum Christentum uebergetretenen Juden geholfen. Er hat meiner Kusine (ein Mischling) beigestanden. Seine Adresse sollte leicht im Berliner Telefonbuch zu finden sein.

No. 383: Sie koennen ueber Martin Luther in Gerald Reitlingers Buch "The Final Solution" (Vallentine, Mitchell & Co.-London), welches die Vernichtung der Juden detailliert beschreibt, genuegend nachlesen. Ich wuerde Ihnen ueberhaupt das Buch fuer Ihr Quellenstudium dringend empfehlen. Man bemueht sich im uebrigen, es in deutscher Uebersetzung herauszubringen.

No. 403: (c) Georg Elser. Ueber diesen Gegenstand wuerde Ihnen Otto Strasser in Kanada Auskunft geben koennen. Zunaechst hatte St. behauptet, dass Elser Elser ein Mann sei, aber spaeter diese Behauptung nicht mehr aufrechterhalten koennen.

No. 405: Natuerlich gibt es ueber die Emigration mehr als die Berendsohnstudie. Ich selbst habe im Journal for Central European Affairs (Vol. 4 No. 2, July 44) eine laengere Studie mit Hans Jacob unter dem Titel "The German Exiles and the German Problem" veroeffentlicht. Ausserdem habe ich in der Neuen Zeitung im April 1951 in einer Artikelserie "Das Jahrhundert der Entwurzelten" mindestens einen Artikel ueber die deutsche Emigration geschrieben. Ausserdem liegen bei mir sechs Artikel, die noch nicht veroeffentlicht worden sind und die ich Ihnen evtl. zur Verfuegung stellen koennte.

Auf der letzten Seite unter "Bilder gesucht" berichten Sie ueber Max Sievers. Ich habe keine Bilder von ihm, aber eine Anzahl Briefe, die er mir zu Beginn der Emigration schrieb und die vielleicht interessant sind. Ich wuerde sie heraussuchen, wenn Sie mir einen solchen Wunsch uebermitteln. Bei diesen Briefen handelt es sich um seine Bereitschaft, notleidenden Fluechtlingen aus dem von ihm verwalteten und hier in Amerika mysterioes entschwundenen Fonds zu helfen.

Unter den gesuchten Adressen ist die eines Rechtsanwalts Dr. Thormann, der wahrscheinlich nicht mit dem Journalisten Werner Thormann, ehemaliger Chefredakteur der Deutschen Republik identisch ist. Dass der Letztere gestorben ist, wissen Sie wahrscheinlich.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich hatte Ihnen seinerzeit zu Ihrem 65. Geburtstage, wenn auch verspaetet, gratuliert, aber seitdem nichts von Ihnen gehoert.

Mit vielen freundlichen Gruessen und besten Wuenschen
Ihr

Kurt R. Grossmann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-233

3. Februar 61/Z

Lieber Kurt Grossmann!

Gestern haben Sie mir wiederum eine Freude bereiten wollen, wofür ich Ihnen herzlich danke. Allerdings muß ich Ihnen gestehen, daß ich von einigen vierzig Papierbergen umlagert bin, die über mir zusammenzuschlagen drohen, weshalb ich alle Zeitungen und Zeitschriften bis auf acht oder zehn abbestellt habe. Mit meiner Gesundheit ist es dermaßen schlecht bestellt, daß ich von hundert auch noch so wichtigen Briefen keine fünf beantworten kann. Ausserdem wartet ein Stapel von mehr als fünfzig dicken Büchern darauf, daß ich sie gründlich durcharbeite, aber mir fehlt die Kraft dazu. Seit mehr als zehn Jahren versorgt mich ein Zeitungsausschnittbüro mit wöchentlich ungefähr hundert Ausschnitten nicht nur aus der westdeutschen sondern auch aus der östlichen Presse, ebenfalls aus dem Ausland mit einschlägigem Material. Kurzum: Ich ersaufe in Papier.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

An sich schätze ich "Christ und Welt" sehr, kann aber keine weiteren Zeitungen selber durcharbeiten. Indessen bin ich Ihnen auch weiterhin aufrichtig dankbar für einschlägige Artikel und kleine Ausschnitte. Hoffentlich mißverstehen Sie mich nicht. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, fühle mich aber verpflichtet, Sie auf die Grenzen meiner Kraft noch einmal aufmerksam zu machen. Die Ärzte sind um mich sehr besorgt, wissen aber keinen brauchbaren Rat. Mein alter Freund Fritz Bein brachte mir gestern wieder 15 Flaschen Ihres vorzüglichen Diabetiker-Mostes und auch einige Gläser Ihrer milchsauren neuen Erzeugnisse, die mir allerdings nicht recht bekommen wollen.

Ich hoffe, Ihnen noch eine unerläßlich scharfe Kritik eines Dachau-Buches schicken zu können, vielmehr einen Durchschlag davon. Der Autor Kupfer gibt sich darin als Vegetarier aus, stürzt sich aber eifrig auf die ihm erreichbaren Zigaretten, wie er auch Tabak schnupft. Ein sonderbarer Vegetarier! nicht wahr?

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER
HAMBURG 39,
BILSERSTR. 16c
Postscheck: Hamburg 149797

Neue Adresse:
Hamburg 39
Vesselhöhe 9

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/29-240

KURT GROSSMANN

BAD SODEN-TAUNUS, Königsteiner Straße 65 · Telefon 2652

6.7.61

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerasstieken 9

Lieber Walter Hammer !

Vielen Dank für Ihr Schreiben. Ich glaubte, es bereits zum Ausdruck gebracht zu haben, daß keineswegs immer eine schriftliche Stellungnahme erforderlich ist. Ich empfinde die ungewöhnliche Belastung, unter der Sie arbeiten müssen; wenn ich dann und wann etwas - wie ich glaube - Interessierendes finde, so sende ich es Ihnen zu, Sie können es übernehmen oder vernichten. Ich weiß schon, daß Kontakt besteht, ohne einen regelmäßigen Schriftwechsel.

Mit allen guten Wünschen verbleibe ich

mit herzlichen Grüßen

Ihr
Kurt Grossmann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hitler
(auch Dag!!)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/125-241

21.Mai 1961

Lieber Kurt Grossmann!

Am ersten Pfingsttag, die Sonne scheint, aber ich bin nun schon drei Jahre ans Zimmer gefesselt. Trotz aller Qualen, die mir namentlich meine Diverticolitis bereitet, freue ich mich doch noch des Lebens.

Heute darf ich meiner Frau ein paar kurze Briefe in die Maschine diktieren. Sie schließt sich meinen Grüßen von Herzen an.

Sie waren so freundlich, mir dieser Tage einen pompös aufgemachten Jugend-Pressedienst zu schicken, der mir schon bekanntgeworden ist. Ja, wenn es sich da um wirkliche Jugendbewegung handeln würde! Aber all die kleinen "Touristenklubs", die sich heute als "Bündische Jugend" aufspielen, haben mit uns ja kaum noch etwas gemein. Vegetarier wird man da mit der Laterne suchen müssen. Selbst Alkohol-und Tabakgegner gibt es kaum noch unter diesen Vereinsbrüdern. Wenn ein halbes Dutzend zusammengekommen ist, dann organisiert man sich und meldet sich bei den Behörden an, um von den zweihundert Millionen Mark des Bundesjugendplans recht viel mitzubekommen. Jedes kleine Vereinchen leistet sich dann einen hauptberuflichen Funktionär, eine Zeitschrift und dgl. mehr. Während wir früher Groschen zu Groschen legten, um auf große Fahrt gehen zu können (wir rechneten rund 1 Mark pro Tag, alles in allem!),lassen sich die Epigonen von der Regierung fördern. Aber sie makieren leider nur "Jugendbewegung". Für uns ist das natürlich sehr schmerzlich. Aber nun soll das Vereinsleben von ehedem in "Dokumenten" gesammelt und publiziert werden. Ja, wenn man es verstanden hätte, über die schlimmen Zeiten hinweg das Erbe vom Hohen Meissner zu retten! Aber man ist

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

selbstgefällig! Der Götze Fußball, Suff und Fraß, Vergnügungstaumel beherrschen das Feld!

Bei mir häufen sich die Papierberge immer mehr, aber die mannigfachen Anforderungen nehmen leider kein Ende. Es gäbe für uns ja noch so viel zu tun. Gerade in dieser wildbewegten Zeit.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, denen sich auch meine Frau anschließt, verbleibe ich in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-242

KURT GROSSMANN

BAD SODEN-TAUNUS, d.6.11.64
Königsteiner Straße 69 - Telefon 2652
Gr/K.

Herrn
Walter Hammer
Zeitgeschichtliche
Forschung Archiv

Hamburg 39
Vogelsang 9

Lieber Walter Hammer !

Auch wenn ich nur ganz gelegentlich ein kurzes Lebenszeichen von Ihnen erhalte, bin ich dankbar. Es betrübt mich nur, daß es Ihnen gesundheitlich nicht besser geht. Mein Wunsch in dieser Hinsicht wäre der, daß Sie wenigstens zu einem Stillstand in der Krankheitssituation kommen, um noch so weit mitarbeiten zu können, wie Ihr Geist es möchte.

Wir versuchen hier nach besten Kräften verantwortungsbewußt unsere Arbeit weiter zu entwickeln und freuen uns über jeden erzielten Erfolg. Die meisten Menschen kommen allerdings zu einer Einsicht durch Krankheit und Not. Das ist eine alte Weisheit. Es scheint aber, daß der kleine Kreis der Einsichtigen auch wächst. Ich glaube, daß die Reformwarenwirtschaft - soweit nicht nur merkantile Richtlinien maßgebend sind, auch für die Zukunft in der Gesamtwirtschaft Lebensberechtigung hat. Gerade bei der zunehmenden Technisierung und Konzentrierung auch in der Lebensmittel-Industrie wird es wesentlich sein, daß Betriebe vorhanden sind, die als Mahner und Warner wirken, aber zugleich auch vorexerzieren, daß man eine Nahrung gesund und schmackhaft halten kann, ohne große Eingriffe in die natürliche Einheit und Ganzheit vorzunehmen.

Einige unserer neuen Erzeugnisse werde ich in Kürze mal wieder zumustern lassen.

Mit Werner Helwig hatte ich schon vor einem Jahr Verbindung aufgenommen, um festzustellen, ob er etwas dafür empfinden würde, ein Werk zu verfassen, das sich mit Ursache, Sinn und Entwicklung der deutschen Naturheilbewegung und der Ernährungsreform und Siedlungsbestrebungen befaßt, worin ja EDEN ein Mittelpunkt gewesen ist. Er ist grundsätzlich dazu bereit, und er gibt mir die Anschrift eines Herren, mit dem über die finanziellen Grundsätze verhandelt werden soll.

In gleicher Richtung schrieb der mir unbekannte Herr M ü h r, lt. beiliegender Fotokopie. Vielleicht wird aber bei ihm das Wirtschaftliche stärker hervorherrschen. Ich möchte dagegen das wirklich Ursprüngliche der ganzen Bestrebungen erfassen, und zwar so, daß es nicht nur historisch gewertet wird, sondern als ein Beispiel für die Zukunft wirken kann.

Das Archiv in der Eden Gemeinnützigen Obstbausiedlung eGmbH., Oranienburg-Eden ist 1945 völlig vernichtet worden. Ich versuche hier ein neues aufzubauen, etwas Material könnte ich auch an das Archiv Ludwigstein geben. Ein weiteres Material ist mir von unserem alten Edener Genossenschafts-Sekretär Karl Bartes versprochen worden, der noch in der Siedlung Eden lebt und alles versucht, zu sammeln und zu ordnen, was noch auffindbar ist.

Insofern könnte ich Ihre Anfrage bejahen und würde im Falle einer Übereinstimmung nur das Recht erbitten, wenn wir hier nicht zu einem Archiv in der Richtung des bei Ihnen vorhandenen Materials kommen, es nach besten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-243

Wissen und Gewissen an solche Stellen weitergeben zu dürfen, die den Wert ermessen können.

Im übrigen habe ich schon lange den Gedanken, hier eine "Eden-Stiftung" zu gründen, um etwaige Gewinne, die mit unserer Arbeit erzielt werden und die wir doch nicht nach Oranienburg-Eden transferieren können, für Forschungsaufgaben im Sinne der Stiftung auf dem Gebiet "Bodenbewirtschaftung, Ernährung und Heilkunde" einsetzen zu können.

So ist aus diesem Schreiben doch wieder ein kleiner Überblick geworden, der Sie aber nicht belasten soll.

Mit den besten Wünschen und Grüssen auch an Ihre Lebensgefährtin verbleibe ich

Ihr

Kurt Großmann

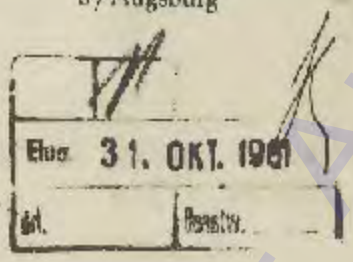
Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/23-244

Alfred Mühr

Zusmarshausen 26.10.61.
b/Augsburg



Sehr geehrter Herr Großmann!

Gibt es eigentlich schon eine Darstellung der Lebensreform-Bewegung, ebenso historisch wie praktisch und auskunftssicher? fragte mich mein Verleger Kurt Desch.

Ich fahndete und fand eigentlich wenig, was über die Reform- und Werbezeitschriften der einzelnen Produzenten hinausging. Ich dachte aber an meine Berliner Zeit und aus dem Kreis Niederbarnim meines Vaters an Ihre Eden-Obstbausiedlung in Oranienburg. Ich dachte natürlich auch an Ihren Wiederaufbau an der heutigen Stätte. Das alles hatte und habe ich nicht nur beobachtet, sondern in den Erzeugnissen auch genossen, wenn ich es sagen darf.

Darüber hinaus dachte ich an Ihre vielfache Aktivität: die gärungslose Früchteverwertung, die biologische Fettnahrung, den biologischen Konlanbau, - eigentlich an all das, was unter dem Namen Eden an Menschen und Erzeugnissen zusammengefaßt. Sollte das nicht einmal ebenso exakt wie interessant erzählt werden?

Tatsächlich gibt es keine solche Publikation unter den Taschenbüchern, in keiner Reihe und bei keinem Verlag. Das Taschenbuch über die praktische Lebensreform würde in der deutsch-amerikanischen Reihe "Natur und Wissen" des münchner Desch-Verlages erscheinen.

Darf ich fragen: haben Sie für dieses Thema Interesse? Ich frage auch deshalb, weil Sie vielleicht das Buch Ärzten, Apothekern, Drogisten und vor allem Reformgeschäftsleuten als Präsent überreichen wollen. Unter Umständen könnte man sogar die Eden-Waren diskret, aber deutlich empfehlen,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106123-245

2

etwa in einer besonderen Einlage, als Lesezeichen oder als selbständiger Text.

Bedeutet Ihnen solche Werbung etwas? Die Taschenbücher des Desch-Verlages erreichen selbst die Schreibwarenhandlungen der Dörfer in Westdeutschland, Österreich und in der Schweiz. Hier sollte man aufklären und werben. Es darf jedoch nur etwas Billiges und Verständliches sein, stets so geschrieben, daß der Fachmann und auch der Laie Vergnügen daran haben.

Für den Autor solches Bändchens würde es bei Ihrem Entschluß, sich daran mit einer Garantieabnahme zu beteiligen, die Auflage steigern und damit sein Honorar erhöhen helfen. Das ist leider nötig bei dem Pfennniggeschäft der Taschenbücher, die im Laden 2,40 DM kosten. Üblicherweise sind 80 Prozent nur Lizenzausgaben. Hier aber (wie bei allen meinen Taschenbüchern) würde eine Originalausgabe verbreitet.

Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, sich meinen Vorschlag einmal durch den Kopf gehen zu lassen.

Mit freundlichen Grüßen aus alter und neuer Zeit!

A. Müller

Anlagen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-246

14.November 1961

Herrn
Kurt Grossmann
Bad Soden/Taunus
Königsteinerstr. 69

Lieber sehr verehrter Herr Grossmann!

Es ist mir doch ein Herzensbedürfnis, alles andere weiter liegen zu lassen und Ihnen unverzüglich recht herzlich zu danken sowohl für Ihren Brief vom 6.November, als auch für die schönen Gaben, die uns dieser Tage ins Haus gebracht worden sind. Einiges war uns noch unbekannt, während wir den Most von schwarzen Johannisbeeren mit und ohne Zucker bereits seit langem Monat für Monat in 12 - 15 Flaschen verbrauchen und uns von der heilsamen Wirkung schon überzeugt haben. Mein alter Freund Fritz Bein kommt aller paar Wochen einmal mit seinem Auto vorgefahren und versorgt uns mit allem Nötigen.

Gerne hätte ich schon dieser Tage die Ihnen zugedachten uralten Briefe zusammengestellt, doch habe ich gerade wieder einige ganz schlimme Tage und Nächte hinter mir. Aber es liegt mir gegenwärtig ganz besonders am Herzen, unserer guten Sache noch einen Dienst zu leisten. Es ist doch bedauerlich, daß kaum noch der ethischen und ästhetischen Beweggründe der Vegetarier noch gedacht wird. Es wäre sehr erfreulich, wenn eine auf unsere Tage forgeführte Ausgabe meiner DOKUMENTE DES VEGETARISMUS erscheinen könnte. Es wird mir möglich sein, Ihnen beide Bände in dritter und vierter Auflage einmal leihweise zu überlassen. Wäre Ihnen das erwünscht? Sollte ich zwischendurch dann das Zeitliche segnen müssen, käme das Ludwigstein-Archiv dafür in Betracht, wenn zunächst solide Zusicherungen von dort zu erlangen wären, daß Unbefugte das Archiv eines Tages "säubern" könnten. Sie wissen ja, daß sowohl Gustac Wyneken, als auch meine alte Freundin und Archiv-Mitarbeiterin Alma de l'Aigle ihren Nachlass dem Ludwigstein-Archiv anvertraut haben. Nicht zu vergessen: Burkhard Schomburg, der ja auch schon lange Vegetarier ist, wenn auch vielleicht nicht so lange wie ich (jetzt schon 58 Jahre!). Seit ungefähr zehn Jahren waltet auf dem Ludwigstein ein Unstern; viele unserer alten Freunde sind ihm entfremdet worden. Ein ulkiger "Arbeitskreis für deutsche Dichtung" hat dort oben sein Unwesen getrieben. Er will nichts wissen von Ernst Wiechert, Hermann Hesse und Thomas Mann, nimmt Paasche und Popert nicht ernst (die kaum noch dem Namen nach bekannt sind), hält es in puncto Alkohol und Nikotin nicht so genau, während Kolbenheyer, Will Vesper und all die anderen Nazis immer noch verehrt werden. Man müßte alles daransetzen, den freiheitlichen Zug wieder zur Geltung zu bringen.

Institut für Archiv

Vielleicht können wir darauf noch einmal zurückkommen.

Dank, daß Sie mir die Anregung von Alfred Mühr einmal anvertraut haben. Gewiß nicht übel, was er da vorschlägt, aber es ist doch zu befürchten, daß ihm lediglich an einer materiellen Lebensreform gelegen wäre und daß eben das Ethische, worauf es uns vorzugsweise ankommt, zu kurz kommen würde. Und: Wer könnte diese Aufgabe meistern? Wir erleben es ja schon seit Jahren, daß unsere Zeitschriften keinen Sinn für das Wesentliche haben und jedem Unfug Tor und Tür öffnen. In den Reformhäusern wird mehr und mehr für sehr fragwürdige Dinge Reklame gemacht, ohne daß ich Namen erwähnen möchte. Eine scharfe Kritik wäre also vonnöten. Viele Quacksalber, die jetzt durch das neue Gesetz die Apotheken versperrt sehen, stürzen sich jetzt auf die Reformhäuser. Aber das wird ja auch Ihr großer Kummer und Ihre Sorge sein. Mit der Stiftung, die Sie ins Auge gefaßt haben, könnten Sie gewiß reichen Segen stiften. Aber das in Hannover herauskommende Blättchen zeigt uns doch, daß es vor allem nötig wäre, wirklich fähige Köpfe als Mitarbeiter zu gewinnen. "Der Vegetarier" hat bis heute noch nicht jener Vegetarier gedacht, die in der Hitler-zeit ihr Leben haben opfern müssen. Ich denke an den früheren Reichstagsabgeordneten Ernst Schneller, der in Sachsenhausen erschossen wurde, an den katholischen Geistlichen Bruder Paulus (Dr. Max Metzger), der seit 27 Jahren Vegetarier war und es bis zur letzten Stunde blieb: als er bei uns im Zuchthaus Brandenburg enthauptet wurde. Lassen Sie mich auch noch des Rechtsanwalts Hans Litten gedenken, der in mehreren Lagern gefoltert und schließlich in Dachau umgebracht wurde. Für heute nur diese drei.

Gestaunt habe ich auch, daß in Hannover nichts von dem Arzt Dr. Nagel bekannt geworden ist, von dem die Presse voll war, als er 100 Jahre alt wurde (er ist heute schon 102 Jahre alt). Millionen haben ihm gelauscht, als er an seinem 100.Geburtstag im Rundfunk sprach und Bach spielte. Er praktiziert sogar noch heute. Auch er stammt aus Elberfeld. Und als ich 1903 Vegetarier geworden war und einem Ansturm von Ärzten der Schulmedizin standzuhalten hatte, sprang dieser Dr. Nagel mir helfend bei, der damals schon Vegetarier war, und es auch heute noch ist. Keine Spur von ihm in Hillers Blatt!

Mein guter alter Freund Werner Helwig ist zwar Anfang der zwanziger Jahre, als er einige Monate in Werther bei uns zu Gast war (vgl. seine "Blaue Blume"!), mit unserm ganzen Haus Vegetarier gewesen. Doch läßt er heute an unserem Kampf gegen die Rauschgifte kein gutes Haar mehr. Der böse Mensch, der mainer Frau und mir immer noch ein lieber Freund ist, hat mich im soeben erwähnten Buch zu meinem begreiflichen Bedauern als "Abstinenzler" vorgestellt. Ob er gleichwohl mit

ED-106/23-247

14.November 1961

ganzem Herzen bei der Aufgabe sein würde, die Sie ihm zugedacht haben? Er scheint mir dazu wirklich nicht prädestiniert zu sein. Vom Vegetarismus hält er gegenwärtig jedenfalls absolut nichts. Auch dem Alkohol und Tabak ist er keineswegs Feind. Da scheinen mir also die wichtigsten Voraussetzungen zu fehlen. Aber das bitte ganz unter uns. Ich bin davon überzeugt, daß viele andere Themen dem umworbenen Autor besser liegen würden.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich für heute mit herzlichen Grüßen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-248

KURT GROSSMANN

BAD SODEN-TAUNUS, d. 5.12.61
Königsteiner Straße 69 · Telefon 2652

Gr/K.
Ihr Schr. v. 14.11.61

Herrn

Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Ich möchte mich besonders herzlich für Ihr Schreiben und ich darf wohl sagen, die daraus sprechende Mitarbeit und das erkennbare Verständnis bedanken.

Wie gern möchte man helfen und steht doch in einer solchen Situation, wie sie durch Ihre schwere Krankheit bedingt ist, machtlos da.

Vieles haben Sie selbst doch noch trotz der Behinderung leisten können und auch das, was nur angeregt oder weitergegeben werden kann, ist schon von großem Wert.

Gern würde ich versuchen, einen Weg zu finden, um die "Dokumente des Vegetarismus" weiterführen zu lassen. Sie könnten mir die beiden Bände zu treuen Händen leihweise überlassen.

Es ist noch schwierig, Nachfolger zu erkennen. Zum größten Teil fallen die "Mittelalter" ganz aus, wie in Technik und Wissenschaft werden die jungen Leute zu sehr als Spezialisten erzogen. Daraus kann sich schwer eine Persönlichkeit entwickeln. Ansätze scheinen da und dort vorhanden und werden beobachtet. Eine neue Linie auch im Schrifttum, wie sie z.B. durch " die jungen Menschen" oder " die junge Gemeinde " geschaffen wurde, und weit über Deutschland hinaus Beachtung fand, ist aber nicht zu erkennen.

/ Ich füge hier einmal den " Jugendkurier " bei, der sich bemüht, eine selbständige Richtung zu vertreten. Leicht krisalt es aber, wenn politische und religiöse Probleme angefaßt werden.

/ Einen Subskriptionsprospekt vom Südmarkverlag, Heidenheim, über eine Schriftenreihe über " I u s k " füge ich hier bei.

Sind Ihnen die Schriften von Are Waerland bekannt und könnte ich Sie ggf. damit erfreuen?

Mit allen guten Wünschen verbleibe ich

mit herzlichen Grüssen

Ihr

Kurt Großmann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-106/23-249

12.Dezember 1961

Lieber sehr verehrter Herr Grossmann!

Lassen Sie mich heute wieder einmal recht von Herzen danken für die große Freude, die Sie mir vorgestern mit etlichen Proben aus Ihren Werkstätten bereitet haben. Ich glaube, daß mir gerade soetwas gut bekommen wird; unser gemeinsamer Freund Fritz Bein soll mich jetzt damit laufend beliefern.

Leider fand ich noch nicht die Kraft, die beiden Bände meiner DOKUMENTE DES VEGETARISMUS an Sie auf den Weg zu bringen. Gedulden Sie sich bitte noch etwas. Vielleicht reicht es dann auch wieder zu einem längeren Brief. Man ist doch so erfreut, wenn man alte Gesinnungsfreunde Ihrer Art noch erreichen kann.

Ob Sie mittlerweile das Pamphlet von K.O.Paetel zu lesen bekommen haben? Er war von jeher ein Kettenraucher und hat mit seinem "Nationalbolschewistischen Manifest", den Boden unterminiert, auf dem wir einzudringen versuchten in das öffentliche Leben, in alle Bereiche des kulturellen und politischen Geschehens.

Was Sie in diesem Zusammenhang sicher freuen wird zu erfahren: meine Frau stellte kürzlich fest, daß die 125 Hefte meiner JUNGE MENSCHEN, die in alle Welt hinausgegangen sind, insgesamt in nicht weniger als 1 289 500 Exemplaren verbreitet werden konnten. Meine Freunde hier in Hamburg dringen darauf, daß diese und ähnliche Fakten über die JUNGE ~~EM~~ MENSCHEN gedruckt und gegen Paetel ins Feld geführt werden sollen.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, verbleibe ich

Ihr Kampf-und Weggefährte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-250

29. Juli 1964.

H/G.

Herrn
Kurt R. Großmann
Kew-Gardens
82-46 Lefferts Blvd.
L.I. - N.Y. USA

Lieber Kurt Großmann!

Schon seit Monaten habe ich Ihnen schreiben wollen, aber mit meiner Gesundheit ging es immer rapider bergab, weshalb auch mit dem besten Willen nichts draus werden konnte. Nun aber will ich mich aufraffen. Hoffentlich wird etwas einigermaßen Lesbares draus werden. Üben Sie aber bitte Nachsicht im Hinblick auf Ausdruck und Stil. Viele Hundert Sendungen umlagern mich hier, die unerledigt bleiben müssen, da ich nicht die Kraft finde, auch nur das Wichtigste noch zu bearbeiten. Überfliegen Sie zuvor bitte einmal die Beilage, worin wohl mein jämmerliches Versagen hinreichend motiviert wird.

Ihr Ossietzky-Werk bereitete uns natürlich ein Fest, doch meine Freude blieb nicht ganz ungetrübt, weshalb ich mich für verpflichtet halte, Ihnen wenigstens einige wenige der vielen Randbemerkungen zugänglich zu machen, von denen ich hoffe, daß sie Ihnen noch dienlich sein können.

Schon vor Jahren hatte ich Sie darauf aufmerksam gemacht, daß mir hier im Archiv reiches Material über Ossietzky zur Verfügung steht. Wenn ich mich nicht sehr irre, schickte ich Ihnen auch Abschrift eines drei oder vier eng beschriebener Seiten langen Briefes, worin der damalige Ministerialrat Dr. Gentz der Witwe Bullerjahn sein Beileid ausgedrückt hatte. Von einem Happy-End, wovon Sie auf Seite 248 berichten, kann nämlich leider keine Rede sein.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Als ~~Otto~~ Walter Bullerjahn nach Brandenburg kam, wurde er im alten Zuchthaus von einem gütigen Direktor schonend und verständnisvoll behandelt. Wenn mein notleidender Kopf den Namen noch richtig hergibt, dann wurde dieser "Bubi Scharfschert" genannt. Dieses alte Zuchthaus, worüber mein Archiv natürlich auch reiche Aufschlüsse geben kann, (konnte ich doch herausbringen, daß neben Hadamar das alte Zuchthaus Brandenburg wahrscheinlich die meisten Sawade-Opfer zu verzeichnen gehabt hat), hat jedoch nichts mehr zu tun gehabt mit dem größten und modernsten Zuchthaus Europas auf dem Görden, wo nicht weniger als 1807 politische und religiöse Opfer der Hitler-Tollwut hingerichtet worden sind. Mein großes Brandenburg-Werk mußte unvollendet bleiben, als mich vor sechs Jahren der erste Gehirnschlag umwarf. Doch gab ich Günther Weisenborn viele Hinweise, Namen, Fakten und Daten, die auch noch in der rororo-Ausgabe des "Lautlosen Aufstands" zu finden sind. Bullerjahn hatte sich nach Hitlers Zusammenbruch schon in Gräfentonna als Leiter einer Strafanstalt bewährt, weshalb Ministerialrat Dr. Gentz ihm die Leitung des in Renovation befindlichen Zuchthauses Brandenburg-Görden anvertrauen wollte. Es war gerade um die Zeit, als der fanatische Stalinist und verhaßte Fritz Lange in der neuetablierten DDR sein Unwesen trieb. Im Februar 1950 haben er und seine Spießgesellen mein "Forschungsinstitut Brandenburg" zerstört. Kein Wunder, daß Lange unseren Freund Bullerjahn nicht akzeptieren wollte. Er ließ von seinen blutjungen "Volkspolizisten" den ganzen Zuchthauskomplex besetzen. Als Bullerjahn eintraf, mußte er irgendwo auf der Erde schlafen, und zu essen gab es für ihn nichts. Wir haben viele Stunden zusammengesessen und beraten. Er verzweifelte schier und ist vor Kummer gestorben, ohne daß er das ihm zugedachte Ehrenamt hätte übernehmen können. Ich hätte, nachdem Lange mich in die Flucht geschlagen hatte, mit Frau Bullerjahn, die bald darauf ebenfalls verschied, nicht weiter nach Ostberlin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-251

hinein korrespondieren können, doch wurde ich zuverlässig informiert. Jedenfalls kann von einem Happy End keine Rede sein, sondern nur von einer Katastrophe. Da es mir wohl nicht mehr vergönnt sein wird, Ihnen noch ausführlich hierüber zu schreiben und die Neuordnung und Aufarbeitung meines Archivs noch drei bis vier Jahre auf sich warten lassen wird (vgl. eine weitere Beilage), will ich Ihnen doch wenigstens drei Adressen von verläßlichen Zeugen jener skandalösen Vorgänge geben: der Chef von der derzeitigen juristischen Zentralverwaltung für die sowjetische Besatzungszone, Ministerialrat oder Ministerialdirektor Dr. Gentz, wohnt jetzt in Klein-Machnow, Kreis Teltow, Heidereiter Weg 4 (wobei es mir unbekannt ist, ob diese Wohnung unweit der Sektorengrenze heute zu Ost- oder Westberlin gehört. Die nächsten Mitarbeiter von Dr. Gentz, die auch über Bullerjahn genau Bescheid wissen, wären gerne bereit, weitere Aufschlüsse zu geben. Sie wissen ja, daß sie beide absolut zuverlässig sind: Professor Dr. Wolfgang Abendroth, Marburg/Lahn, Wilhelm Roser-Str. 53 und Sozialpfarrer Dr. Harald Poelchau, Berlin-Zehlendorf-West Am Heidehof 30. Beide sind Duzfreunde von mir. Abendroth wird mein wissenschaftliches und literarisches Erbe übernehmen.

So, das wäre das Wichtigste. Hoffentlich gelingt es mir, noch einiges mehr diesem Brief anzuvertrauen.

Es will mir nicht recht behagen, daß Sie über unseren Reinfall mit der "Republikanischen Partei" so wenig gesagt haben, denn die Sache war doch so übel nicht, mag Kurt Hiller auch seine ätzende Lauge darüber ausgiessen. Es hätte wohl auch jener großen Kreise aus der Jugendbewegung gedacht werden können, die damals sehr aktiv waren. Ich denke an die Leserkreise etwa von den Zeitschriften ~~in~~ "Aktion", "Kulturwille", ~~Ihre Zeitschrift~~ "Menschenrechte" und meine "Junge Menschen" und "Fackelreiter".

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

Aber notgedrungen muß ich nun doch einen Punkt machen. Vielleicht aber wird es mir doch noch vergönnt sein, auf Ihr Buch und meine Papiere zurückzugreifen. Lassen Sie mich zum Schluß nur eben festhalten, daß mein Archiv sowohl reiche Aufschlüsse über Ossietzkys Wirken in Hamburg (gleich nach Kriegsende) hätte geben können, daß es aber auch über Material verfügt im Hinblick auf: Abegg, Minister Becker, Willy Brandt, Otto Braun, Breitscheid, Ernst Busch, Hans W. Fischer, Söhne von Erzherzog Franz Ferdinand, Adolf Grimme, Kurt Heinig, Max Hodann, Arthur Holitscher, Karl Höltermann, Berthold Jacob, Walther Karsch, Siegfried Kawerau, Lampel, Ledebour, Vierbücher, Litten, Loritz, Mühsam, Quidde, Karl Wilker, Elisabeth Rotten, Scheidemann, Schneller, Schoenaich, Sigmund-Schultze (er heißt richtig: Friedrich Siegmund-Schultze, wohnt Soest i.W. und ist kürzlich 79 geworden), Hanna Solf, Carl Spiecker, Toller, Theodor Wolff.

Lieber Kurt Großmann, verzeihen Sie bitte dieses Gestottere. Hoffentlich werde ich doch noch einmal ein paar Worte folgen lassen können.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr

Institut für Zeitungsforschung Archiv

Bemerkungen

Kurt R. Grossmann 50 Jahre

Kurt R. Grossmann, ehemaliger Generalsekretär der „Deutschen Liga für Menschenrechte", geehrt von Adolf Hitler durch Ausbürgerung auf der ersten Liste im Jahre 1933, Autor von mehr als dreitausend sozialkritischen Artikeln und mehreren Büchern, seit vier Jahren in verantwortlicher Stellung im World Jewish Congress, begeht am 21. Mai 1947 seinen 50. Geburtstag.

Grossmann wurde am 21. Mai 1897 in Berlin als Sohn des Kaufmanns Hermann und Frau Rahel Grossmann geboren. Nach Absolvierung der Leibniz-Oberrealschule und Teilnahme am ersten Weltkriege, in dem er 1918 im September in englische Kriegsgefangenschaft geriet, betätigte er sich von 1919 bis 1923 als führender Funktionär in der Kriegsopferbewegung. Als Pazifist zurückgekehrt, führte Grossmann trotz nationalistischem Proteste im Jahre 1922 die erste internationale Totenehrung der Kriegsopfer durch. Die „Deutsche Liga für Menschenrechte" (vorm. Bund Neues Vaterland), zu deren Begründern u. a. Professor Albert Einstein gehört, lud ihn zur Mitarbeit ein. Er begründete 1923 in Danzig, einer nationalistischen Hochburg, einen Zweig der Liga, organisierte die ersten deutsch-polnischen Verständigungskonferenzen und Kundgebungen und wurde 1926 zum Generalsekretär der „Deutschen Liga für Menschenrechte" nach Berlin berufen.

In Berlin organisierte Grossmann den Kampf gegen die in der Weimarer Republik mächtige Justizreaktion. Mehrere Bücher „Acht Jahre Politische Justiz" und sein eigenes „Dreizehn Jahre Republikanische Justiz", wie Artikel im „Berliner Tageblatt", in der „Vossischen Zeitung", den führenden demokratischen Blättern jener Zeit, zeugen von dieser Tätigkeit. Kurt Grossmann war besonders instrumental in den Fällen Jakubowski und Bullerjahn. Im ersteren Falle handelte es sich um die Hinrichtung eines polnischen Landarbeiters in Mecklenburg-Strelitz, der als russischer Kriegsgefangener nach Deutschland gekommen war und auf Grund von Indizien wegen Ermordung seines Kindes zum Tode verurteilt und hingerichtet worden war. In einem zweiten Prozeß wurden die wirklichen Täter verurteilt. Der Fall hatte um 1928 eine solche Bedeutung in Deutschland, daß die Reichsregierung (Reichskanzler Hermann Müller) den Ländern dringend empfahl, keine weiteren Todesurteile zu vollstrecken. Die Mitwirkung der „Deutschen Liga für Menschenrechte" in diesem Justizfalle war möglich geworden, weil es Grossmann gelang, die Eltern des unschuldig Hingerichteten in dem kleinen Orte Dunajowka bei Wilna ausfindig zu machen und von ihnen die Vollmacht zu erhalten, die es der „Deutschen Liga für Menschenrechte" ermöglichte, als Nebenkläger aufzutreten.

Der Fall Bullerjahn deckte die Fortführung deutscher Rüstungen auf. Walter Bullerjahn war im Jahre 1925 wegen Verrates großer geheimer Waffenlager bei den bekannten „Berlin-Karlsruher Industriewerken" auf Grund der Aussage eines „völlig uninteressierten" Zeugen, „der im Interesse der Staatssicherheit" nicht genannt werden konnte und der „über jeden Zweifel erhaben sei", zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Es stellte sich heraus, daß dieser „uninteressierte Zeuge" der Generaldirektor der Werke, Paul von Gontard, war, der vom Hörensagen mitgeteilt hatte, Bullerjahn sei Weihnachten 1924 bei der englischen Abteilung der Interalliierten Militär-Kontrollkommission erschienen, um das Waffenlager zu verraten. Mehr als sechs Jahre dauerte der Kampf um die Rehabilitierung Bullerjahns, die am 8. Dezember 1932 mit seinem Freispruch vor dem 4. Senat des Reichsgerichts endete — dem ersten in der damals fünfzigjährigen Geschichte dieser Institution. Der Fall Bullerjahn wurde oft mit dem Fall Dreyfus verglichen. Grossmann beschuldigte den Generaldirektor von Gontard des Meineids und forderte auf, ihn zu verklagen. Gontard klagte nicht.

Neben dem Kampf gegen die in der Republik um sich greifenden Landesverratsprozesse, insbesondere gegen demokratische Publizisten, widmete Grossmann sich Aufgaben wie der deutsch-französischen und deutsch-polnischen Verständigung. Er organisierte den deutsch-französischen Schüleraustausch und führte eine vehemente

sierte, sondern Vertreter der deutschen Justiz, die in der Weimarer Republik, im „tausendjährigen Reiche" Hitlers bewußt das Recht im Interesse der herrschenden Klasse beugten und alles taten, die Kämpfer für Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, wahre Demokratie hinter Schloß und Riegel, die Verbrecher aber, Mörder und Schänder des deutschen Namens in der Welt, zur Macht zu bringen und in ihr zu erhalten, das geht aus meinem Aufsatz hervor.

Daß heute bereits wieder Richter in nazistischem Geiste entscheiden und richten, habe ich mit Beispielen, zu wenigen vielleicht, zu beweisen versucht. Von dem Kriegsgerichtsrat Jorns, der die Mörder Karl Liebknechts begünstigte, über den Richter, der Carl von Ossietzky wegen seines antimilitaristischen Kampfes ins Gefängnis sperrte, bis zu dem Richter im berliner Landgericht, der im Swolinsky-Urteil eine juristische Rechtfertigung der Beraubung der Juden und ihrer Abschlachtung schrieb, führt eine gerade Linie. Über die Gefahren dieser Entwicklung ist kein Wort zu verlieren. Sie liegen nach den traurigen Erfahrungen der Vergangenheit sichtbar vor aller Augen. Übrigens, Herr Lüddecke: kennen Sie die Dokumente der „Liga für Menschenrechte" über die deutsche Justiz? Die Arbeiten Professor Gumbels? Ich habe nach Ihrem Briefe nicht den Eindruck, daß Sie sich überhaupt im klaren darüber sind, was diese deutsche Justiz angerichtet, welche Verbrechen sie begangen, mit welchen infamen Mitteln sie der verhängnisvollen Machtergreifung der Hitlerbande Vorschub geleistet hat.

Wenn Sie Jura studieren, dann studieren Sie bitte auch diesen Abschnitt der deutschen Justizgeschichte, der mit Recht und Gerechtigkeit nichts mehr zu tun hat. Ich glaube, wenn Sie das getan haben werden, dann würden Sie von mir nicht verlangen, daß ich mit „Witz und Humor" diejenigen amüsiere, die ich vernichtet und für immer ausgeschaltet zu sehen wünsche. Wenn, wie Sie schreiben, „die Diener der Justiz über die Zeichnungen Daumiers ganz entzückt gewesen sind", ich habe nicht den Ehrgeiz, Verbrecher im Richtertalar, Mörder in der roten Robe wie Jorns oder Freisler auf irgendeine Art „zu entzücken". Ich habe auch nicht die Absicht, in meinem Kampfe gegen die reaktionäre deutsche Justiz mich durch besondere „künstlerische Form", durch zarte „Feingeistigkeit" oder extravagante Geistreichelei zu spreizen, Dinge, die Sie in meinem Aufsatz vermissen. Die Tatsachen, um die es hier geht, sind hart und nüchtern, der Kampf, der zu führen ist, ist kein stilistisches Turnier, sondern, wie die Geschichte bewies, ein Kampf auf Tod und Leben für unser Volk. Wir haben ihn über zwanzig Jahre geführt; daß wir ihn auch heute noch weiterführen müssen, zeigt die Stärke, die Gefährlichkeit und die Dreistigkeit des Gegners. Wir haben ihn mit scharfer Waffe aus dem Sattel zu heben, aber nicht mit einer „feingeistigen" Feder zu kitzeln. Vielleicht, wenn ich Ihnen raten darf, studieren Sie neben den Paragraphen der Gesetzbücher auch einmal die Geschichte der deutschen Justiz wenigstens in den letzten dreißig Jahren. Wenn Ihnen dabei nicht der „Humor" vergeht, und wenn Sie dann glauben, noch mit „Witz", wie Sie ihn von mir verlangen, etwas ausrichten zu können, dann sehe ich schwarz für Ihre Zukunft als Richter in der neuen deutschen Demokratie, die für solche billigen juristischen „Späße", wie sie in der Weimarer Republik und im „dritten Reiche" üblich waren und auch heute schon wieder da und dort versucht werden, keinen Sinn mehr hat.

Die Behandlung der Lauen

Nicht die vollkommene Lüge, die den Feind im Innern trägt und durch Selbstmord zugrunde geht: die halbe Wahrheit, welche, mit freundlichem Gesicht Gehör erbettelnd, durch das geöffnete Tor ihr diebisches Gefolge nachzieht — diese muß bekämpft werden! Nicht das Dunkle bedarf der Beleuchtung, um als solches erkannt zu werden, sondern die falschen und schmutzigen Farben.

Ludwig Börne (1786—1837)

Kampagne gegen den um sich greifenden Antisemitismus und die immer stärker werdenden Nazis.

Er wurde am 28. Februar 1933 von Dr. Robert M. W. Kempner gewarnt, daß seine Verhaftung bevorstehe. Er begab sich nach Prag und organisierte dort die „Demokratische Flüchtlingsfürsorge", deren Direktor er für mehr als sechs Jahre war. Daneben gab er über die Vorgänge in Deutschland einen Pressedienst heraus und publizierte ständig in tschechischen, schwedischen und englischen Zeitungen. Er schrieb mehrere Broschüren, wie „Deutschland am Hakenkreuz", „Juden hinter Stacheldraht" u. a.

Im Jahre 1933 wurde Grossmann auf der ersten Liste mit zweiunddreißig anderen prominenten politischen Flüchtlingen ausgebürgert. Er repräsentierte die Flüchtlinge aus Deutschland auf mehreren internationalen Konferenzen in Paris und Genf. Erst jüngst erinnerte Otto Lehmann-Russbueldt in einem Artikel über Carl von Ossietzky an den Anteil, den Grossmann bei der Kampagne um den Friedensnobelpreis für Carl von Ossietzky hatte. August 1938 ging Kurt Grossmann nach Paris und ein Jahr später nach Amerika. Hier publizierte er Arbeiten in Zeitschriften wie „The Nation", „New Europe", „Jewish Frontier", „South Atlantic Quarterly", „Journal of Central Europe". Im Dezember 1944 veröffentlichte er mit Dr. Arieh Tartakower ein vom „Institute of Jewish Affairs" herausgegebenes Werk „The Jewish Refugee", welches die Wanderungsprobleme der letzten dreißig Jahre behandelt und von wissenschaftlichen Zeitschriften als Standardwerk angesehen wird. Kurt Grossmann arbeitet seit April 1943 im „World Jewish Congress", wo er zuerst im Rescue-Departement und jetzt im Relief- und Rehabilitation-Departement eine verantwortliche Stellung bekleidet. Er wurde am 21. August 1945 amerikanischer Bürger. *W. B.*

Eine Stimme der Vernunft?

Am 15. April wurde in Paris Fernand de Brinon hingerichtet, einer der Hochverräter, die unter der Maske „deutsch-französischer Verständigung" Hitler die Tore Frankreichs halfen öffnen helfen. Ihm und seinesgleichen haben wir es zu verdanken, wenn heute eine friedliche Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk schwieriger erscheint als selbst 1918.

Brinon und sein Kreis stützten ihre Politik auf das „Comité des Forges" [den französischen „Stahlverein"], das während der Volksfront-Regierungen in den dreißiger Jahren in Panik geriet und die Kapitulation vor Hitler vorbereitete, um die fortschrittlichen Kräfte in Frankreich zu zertrümmern. Ein Organ dieser Kreise war die berühmte Zeitung „Le Temps", die nach dem Fall von Paris von Drinons und Otto Abetz' Freund Jean Luchaire unter dem Namen „Nouveau Temps" fortgeführt wurde. Nach der Befreiung Frankreichs waren „Temps" und „Nouveau Temps" so stark kompromittiert, um sofort wieder unter dem alten Namen in Erscheinung zu treten. Als die Kreise um das „Comité des Forges" sich einigermaßen wieder von ihrem Schrecken erholt hatten, erschien jedoch die Zeitung „Le Monde" auf dem Plan, die in der Aufmachung und auch zum Teil im Inhalt dem alten „Temps" oft recht ähnlich sieht. Hier finden sich wieder Anbiederungsversuche an deutsche Industriekreise, verbunden mit Sticheleien gegen die Reparationspolitik von Potsdam. Wieder wird uns Deutschen vorgespiegelt, man suche eine Verständigung und bemühe sich um eine Erleichterung unserer schweren Lage, während man in Wirklichkeit nur auf eine Verkoppelung der französischen und deutschen Industrieinteressen ausgeht und ängstlich bemüht ist, die deutschen Industriezentren ungeschwächt in unverantwortlichen Privathänden zu erhalten.

Man braucht keine tiefen Studien zu machen, um dieses Spiel zu durchschauen. Es begann bereits vor dem ersten Weltkriege mit den berüchtigten Affären des Herrn Bunau-Varilla vom „Matin" und hat also bereits zweimal zur Ausrüstung der beiden Nachbarvölker mit dem Ende katastrophaler deutscher Niederlagen geführt. Man braucht auch kein Sozialist zu sein, um die Wiedereinstudierung des alten Spieles im beiderseitigen nationalen Interesse zu verdammen. Als besonders verdammenswert sollte ein solcher Vorgang allerdings von Sozialisten betrachtet werden, da er sich auf Konsolidierung des Monopolkapitals richtet.

Daher muß es erstaunen, wenn am 16. April, am gleichen Tage, als in Berlin die Hinrichtung de Brinons gemeldet wurde,

im „Telegraf" ein demagogischer Beitrag der „Semaine de la Monde" (eines zur „Monde" gehörigen Wochenblattes) als „Stimme der Vernunft" zitiert wird, der in mitleidsheischenden Worten gegen die Durchführung unserer Reparationsverpflichtungen polemisiert, uns, wie Hitler, als Volk ohne Raum bezeichnet und verlangt für die Erhaltung der Rüstungszentren im deutschen Westen eintritt.

In der Aneinanderreihung dieser „Stimme der Vernunft" ist der „Telegraf" — ein Blatt der SPD — nicht ganz so naiv, wie er manchem seiner vertrauensvollen Leser erscheinen mag. Er sagt nämlich vorsichtig in der Einführung, daß man „Le Monde" zu „den bürgerlichen Demokraten zählen kann".

Man kann auch anders. Und wozu kann man eigentlich den „Telegraf" zählen?

Max Schroeder

Schachfiguren-Kabinett

Treten Sie ein, meine Damen und Herren! Hier erleben Sie noch Wunder, die wunderbar und manchmal auch alter Wunder bar sind. Sie sehen hier Figuren, einzelne und in Gruppen, die Werkzeuge sind in einem großen Spiele. Das Spiel heißt Schach. Allerdings nicht: Schach dem König, sondern: der Demokratie. Sie werden meisterlich eingesetzt, denn die Schachmeisterin „Reaktion" hat langjährige Übung, die bekanntlich ja die Meisterin macht. Sie geht nie zu großen Angriffen über. Sie spielt eben meisterhaft ohne allzu große Opfer, und wenn sie wirklich opfert, dann nur Bauern (lies: Flüchtlinge, die im Westen immer noch von einem „Lande" ins andere „flüchten" müssen).

Aber urteilen Sie selbst:

Nr. 1: Frau Mathilde Ludendorff. Sie hat in Weilheim (Oberbayern) unter dem Namen „Bund für Gotterkenntnis" den alten „Bund für deutsche Gotterkenntnis" wieder zum Leben erweckt. Der Bund will auch wieder „Standardwerke", die Religion auf „rassischer" Grundlage propagieren, herausgeben. — Eine sonderbare Heilige ist diese Mathilde. Denn sie wurde bekanntlich von ihrem Gotten zur Heiligen gemacht, weil sie eine „Löwenstirn" besitzt wie Buddha und Christus. Es wäre besser, wenn man von ihr sagte, sie habe die freche Stirn, kaum zwei Jahre nach den letzten Judenverbrennungen in Maidanek und Auschwitz unter dem Deckmantel der Religion die nazistische These der Rassenlehre zu fördern. Wir sollten eigentlich gewarnt sein, und sehr aufmerksam die Berichte über Gerichtsverhandlungen lesen, in denen die Mörder der Todeslager zur Verantwortung gezogen werden. Warum zieht man nicht auch die geistigen Urheber der Morde zur Rechenschaft? Die „heilige" Mathilde zum Beispiel und Herrn Artur Dinter, der eben als hauptschuldiger Nazi-Aktivist eingestuft wurde. Aber vielleicht braucht Mathilde Herrn Dinter? Vielleicht beabsichtigt sie eine Neuauflage von Dinters „Sünde wider das Blut?" Wir können nur hoffen, daß diesem „Gotterkenntnis"-Rummel bald ein Ende gemacht wird.

Nr. 2: Dr. Reinhard Dietrich, der Präsident des „Schwäbisch-Alemannischen Heimatbundes" in Singen am Hohentwiel. Dieser Herr anstrebt die „politische Selbständigkeit Schwabens". Er verötfentlicht Flugblätter, in denen es heißt: „Landsleute, jetzt ist die Gelegenheit zur Freiheit. Jetzt ist die Stunde Tells. Niemals mehr zurück in die nationalistische Enge des preußischen Katastrophenreiches, sondern vorwärts in das wahre Reich, das Abendland heißt." — Vereinigte Staaten von Westeuropa mit Schwabenland, ich seh' auch schimmern. Allerdings noch im Nebel. Doch auch im „Tell" heißt es ja: „Die Gelegenheit ist günstig . . ." Ja, ein neuer Staat brauchte ja auch keine Reparationen mehr zu leisten, wäre das kein Fortschritt? Er hat mit dem Hitlerkriege nichts zu tun, nein, er war ein „gepreßtes Mitglied" des „Großdeutschen Reiches". Vielleicht verlangt er selbst noch Reparationen von Deutschland? Vor allem müßte man mit dem Gerede von der „Kollektivschuld" aufhören, denn die Schwaben waren ja immer dagegen. Das mag wieder einmal genügen von den „Schwabenstreichen 1947".

Nr. 3: Herr Dr. Carl Diem, früherer Vorsitzender des deutschen olympischen Komitees. Er schreibt in einer berliner

15. Juli 1955

Das freie Wort

Wiedergutmachungspraxis ist skandalös

Von Kurt R. Grossmann, New York

Unter vorstehender Ueberschrift veröffentlichte die Wochenzeitung: „Welt der Arbeit", herausgegeben vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) einen Aufsatz aus der Feder des auch unseren Lesern bestens bekannten New Yorker Publizisten Kurt R. Grossmann. Inzwischen hat sich ergeben — vergleiche die Mitteilung des Bundestagsabgeordneten Prof. Dr. Franz Böhm in dieser Ausgabe — daß ein genauer Termin für die Verabschiedung der Novelle zum Bundesentschädigungsgesetz (BEG) noch nicht angegeben werden kann. (Die Red.)

Der deutsch-israelische Vertrag mit mehr als 200 Millionen Dollar gelieferten oder in der Lieferung begriffenen Waren nach Israel operiert nunmehr im dritten Jahr nach seiner Ratifizierung. Dr. Uri Naor, der Leiter der Informationsabteilung der Israel-Mission in Köln, hat in einem Interview erklärt, daß sich die deutschen Lieferungen, die 30 vH des israelischen Importbedarfs decken, segensreich für das Land ausgewirkt haben und daß, nachdem sich die deutschen Erzeugnisse bewährt haben, bestimmt die begonnenen geschäftlichen Beziehungen nicht abreißen werden.

Die Bedeutung der deutschen Lieferungen für Israels Wirtschaft ist im Börsen- und Wirtschaftshandbuch 1955, das im 92. Jahrgang vom Verlag der Frankfurter Zeitung herausgegeben wird, klar dargelegt worden. Israels Deviseneinnahmen sind um 50 vH gestiegen. Sie betrugen in der Zeit vom April bis November 1954 248,3 Millionen Dollar gegen 161,1 Millionen Dollar in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Gesamteinnahmen für das Finanzjahr 1954/55 werden auf 346 Millionen Dollar geschätzt. Der sorgfältige Bericht kommt zu dem Ergebnis, daß zu der festgestellten allgemeinen wirtschaftlichen Situation in Israel die deutschen Wiedergutmachungsleistungen „wesentlich" beigetragen haben. Wir wissen, daß Schiffe 600 000 t deutsche Waren, ohne die Oellieferungen, nach Israel gebracht haben, und daß der Import aus Israel nach Deutschland im Jahre 1954 7,6 Millionen DM betrug und daß — wie Dr. Naor in seinem Interview mitteilte — Israel an Deutschland 400 000 Kisten Orangen und Pampelmusen und für weitere 4 400 000 DM Erdnüsse im Jahre 1955 liefert.

Was die Aufnahme o f f i z i e l l e r diplomatischer Beziehungen Israels mit Deutschland anbelangt, so ist diese allein Israels Entscheidung. Vor einigen Tagen veröffentlichte das Bundespresseamt eine Liste diplomatischer Vertretungen in der Bundesrepublik und führte die Israel-Mission als solche auf. Alle Nachrichten, die aus Israel kommen, deuten darauf hin, daß man sich dort verstandesmäßig dazu durchgerungen hat, die jetzt bestehende labile Situation zu konsolidieren. Die diesjährigen Parlamentswahlen in Israel mögen der einzige Hinderungsgrund sein, noch mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen abzuwarten.

Einsichtige Deutsche erkennen immer wieder an, daß eine Menge Gründe dafür bestehen, wenn Israel mit dieser Anerkennung zögert. Wie Dr. Naor richtig ausführte: „Jeder siebente Einwohner Israels war im Konzentrationslager, und jeder Dritte hat einen oder mehrere Anverwandte verloren."

Wenn aber der Bundesrepublik an der Aufnahme diplomatischer Beziehungen, für die ich immer wieder eingetreten bin, liegt, dann müssen die Verantwortlichen Deutschlands begreifen, daß die globale und individuelle Wiedergutmachung unteilbar sind. So wie die letztere gehandhabt worden ist, geht es einfach nicht weiter!

Wir schreiben den Sommer 1955, und nach vorliegenden Statistiken gibt es bisher 900 000 Entschädigungsanträge von Juden und Nichtjuden. Das Entschädigungswerk begann im Jahre 1949, und bisher sind insgesamt rund 20 000 Fälle erledigt worden; aber das Erschreckende ist, daß nur etwa 12 vH (etwa 110 000) günstig entschieden wurden, die anderen wurden abgelehnt. Wenn dieses Tempo und diese Relation anhalten, kann man sich bei einer allgemeinen Durchschnittssterbeziffer von 11 vH ausrechnen, daß in etwa 6 Jahren insgesamt 450 000 Fälle erledigt sein dürften (davon etwa 55 vH positiv), aber der Rest der Anträge wegen des Wegsterbens der Antragsteller nicht mehr zur Erledigung zu kommen braucht; es sei denn, daß die Erben sich der Mühe des Spießrutenlaufens durch den bürokratischen Dschungel unterziehen. Nach einer Berechnung der Widerstandskämpfer in Deutschland sind von den Verfolgten des Naziregimes nach dem Kriege 25 vH verstorben, ehe sie irgendwelche Wiedergutmachungsleistungen erhielten. Von den Ueberlebenden haben rund 50 vH erst ein Viertel ihrer berechtigten Ansprüche erfüllt bekommen, 12 vH sind zur Hälfte entschädigt, und mehr als 3 vH wurden bis zu 80 vH abgegolten.

Es wurden Vorzugsgruppen geschaffen, aber die Bevorzugten merken sehr wenig davon, denn sie müssen zwei, drei, manchmal vier Jahre warten, bis ihr Fall „bevorzugt" erledigt wird. In den Ausführungsbestimmungen spricht man zwar davon, daß in Zweifelsfällen immer zugunsten des Antragstellers entschieden werden soll, aber was geschieht? Eine Frau X. ist sechsundachtzigmal das Experimentieropfer des berüchtigten Dr. Clauberg in Auschwitz gewesen. Sechsundachtzigmal wurde ihr Körper zu Experimentierzwecken malträtiert, aber eine Rente wird dieser Frau abgelehnt, weil nach dem Urteil eines Obergutachters, der diese Frau nie im Leben gesehen hat, ihr nie in das zuckende, schmerzende Gesicht schaute, angeblich die anerkannten Experimentierversuche nicht zu dem gewünschten Sterilisierungserfolg geführt hätten und daß ihr Leiden „anlagebedingt" gewesen sei.

Solchen Gutachten stehen wir alarmiert gegenüber. Wenn wir von manchmal sadistisch anmutenden Ueberbürdungen der Beweislast des Antragstellers hören und lesen, müssen wir empört sein, weil wir wissen, daß Buchstabe und Geist des deutschen Wiedergutmachungswerks durch die Bürokratie zunichte gemacht werden.

Tausende Fälle stehen vor den deutschen Gerichten, die sich scheinbar nicht der Ausführungen des Bundesgerichts vom letzten November in einem Schulfall erinnern, indem dasselbe wörtlich erklärt wird:

„Ziel und Zweck der Rückerstattungs- und Entschädigungsgesetzgebung ist es, das verursachte Unrecht sobald und soweit als irgend möglich wiedergutzumachen. Eine Auslegung des Gesetzes, die möglich ist und diesem Ziel entspricht, verdient daher den Vorzug gegenüber jeder anderen Auslegung, die die Wiedergutmachung erschwert und zunichte macht."

Steuerfreiheit jetzt rückwirkend

Nach einer Bekanntgabe des Bundesfinanzministeriums vom 21. Mai 1955 sind jetzt auch diejenigen Wiedergutmachungsleistungen wegen Schadens im beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen, die v o r dem 1. Januar 1955 erfolgt sind, steuerfrei. Die Erstattung bereits entrichteter oder durch die Entschädigungsbehörde einbehaltener Steuern erfolgt nur auf Antrag; der Antrag ist bei dem für den Steuerpflichtigen zuständigen Finanzamt zu stellen.

Durch diese neue Regelung ist endlich unserer Forderung, daß s ä m t l i c h e Wiedergutmachungsleistungen steuerfrei sein sollen, entsprochen worden. Es erschien unbillig, daß die Steuerfreiheit von Wiedergutmachungsleistungen lediglich für den Zeitraum nach dem 1. Januar 1955 gelten sollte.

Ausgenommen von dieser Regelung sind nach wie vor Bezüge aus einem aus Wiedergutmachungsgründen neubegründeten oder wiederbegründeten Dienstverhältnis und Bezüge aus einem früheren Dienstverhältnis, die aus Wiedergutmachungsgründen neu gewährt oder wieder gewährt werden. Diese Leistungen sind gem. § 3 Ziff. 7 des Einkommensgesetzes nicht steuerfrei, eine Erstattung kommt daher nicht in Betracht. Das gilt insbesondere für Leistungen auf Grund des BWGöD.

Wiederum vertagt

Von Peter Lütsches

Was wir erwarteten, ist eingetreten. Aus den Veröffentlichungen in den Spalten der „Blätter für Wiedergutmachung" ergibt sich, daß die Novelle zum Bundesentschädigungsgesetz (BEG) nicht mehr vor den Ferien des Bundestages verabschiedet werden konnte. Es hat keinen Sinn, den Bundestagsausschuß für Fragen der Wiedergutmachung zu schelten. Prof. Böhm vertritt die durchaus richtige Meinung, daß es darauf ankommt, „ganze" Arbeit zu leisten", die Novelle also so zu gestalten, daß sie klare Bahn schafft und den ausführenden Organen der Länder die Möglichkeit bietet, die Wiedergutmachung raschmöglichst abzuwickeln. Daß sich die Bundesländer große Mühe geben, ist erfreulich. Das gilt namentlich hinsichtlich Nordrhein-Westfalens, von dessen Innenminister, Dr. Meyers, feststeht, daß ihm die beschleunigte Durchführung der Wiedergutmachung Herzenssache ist.

Im Hinblick auf die kommende Novelle ist es angebracht, erneut darauf hinzuweisen, daß den Frauen Hilfe werden muß, deren Männer nach 1945 verstarben oder heute noch leben und —

Im Scheinwerfer

nach ihrem Tode — ihre Witwen ohne einen Rentenanspruch zurücklassen müssen. Beseitigt werden muß die Verkoppelung der Berufs- und Gesundheitsschäden. Es ist nicht angängig, Schäden im beruflichen Fortkommen nur deshalb um 75% zu kürzen, weil der anspruchsberechtigte Verfolgte auch deshalb eine Rente bezieht, weil er etwa zum Krüppel geschlagen wurde. Die Gesetzgeber sind überempfindlich, wenn sie eine Gefahr wittern, daß ein Verfolgter zu einer Rente gelangt, die den Betrag von monatlich DM 500,— übersteigt.

Ist das der Fall, dann bangt man in Bonn um den Haushalt des Bundes und der Länder. Merkwürdig, daß die gleichen Gesetzgeber keinerlei Besorgnis äußerten, als sie darin einwilligten, hohe Nutznießer des Dritten Reiches mit ausreichenden Ruhe- bzw. Witwengeldern zu versorgen. Wenn das geltende Recht bestimmten Persönlichkeiten der jüngsten Vergangenheit — einerlei ob krank oder gesund — Ruhegehälter von 1 200,— bis 1 800 DM monatlich zuerkennt, dann ist es dem Bundestag nicht erlaubt, neues Recht zu schaffen, das Opfern des NS-Regimes mindere Renten zuerkennt, die vor dem 30. Januar 1933 Stellungen im öffentlichen Leben — einerlei wo — bekleideten, die beispielsweise der eines Generals in nichts nachstanden.

Glaubte man — um des Rechtes willen — die „wohlerworbenen" Rechte etwa des Begründers der „Gestapo" (Diels) respektieren zu müssen, so darf man — mit vollem Recht — erwarten, daß man seinen Opfern zumindest mit dem gleichen Respekt begegnet. Man zeigt sich in den Bundesländern sehr besorgt, wenn Minister oder Parlamentarier — nach einigen Jahren öffentlicher Betätigung — vor dem Nichts stehen. Ist diese Besorgnis nicht doppelt angebracht, wenn ehrenwerte Widerstandskämpfer zu versorgen sind?

Der Quellennachweis zum BEG

Wir haben in unseren jüngsten Ausgaben wiederholt auf den „Quellennachweis zum BEG" hingewiesen, der aus der Feder eines versierten Fachmanns, des Amtmanns G. Huppe, im Verlag Union-Druck GmbH., Abt. Verlag, Düsseldorf, Schinkelstraße 38, erschienen ist und im übrigen auch durch den gesamten Buchhandel im In- und Ausland bezogen werden kann. Dieser Quellennachweis hat einen großen Vorteil, nämlich den, daß er als „Lose-Blatt-Sammlung" erschienen ist, die regelmäßig ergänzt wird. Er besteht aus zwei stabilen, hübschen Ordnern im Buchformat, enthält ein ausgedehntes Stichwortverzeichnis und bietet auch dem Laien die Möglichkeit, sich mit Leichtigkeit zurechtzufinden. Nachstehend veröffentlichen wir einige Auszüge aus Beurteilungen. Der Preis der beiden Ordner beläuft sich auf DM 36,—, zuzüglich Porto.

Auszüge aus Beurteilungen

Allgemeine (Hauptausgabe) vom 18. 3. 1955:

Die Herausgabe dieses Werkes wird um so mehr von denjenigen, die in ständiger Berührung mit dem schwierigen juristischen Stoff stehen, den das BEG darstellt, begrüßt, als immer wieder der Mangel eines ausreichenden Sachverzeichnisses festgestellt wurde.

Mitteilungsblatt des Beirats für Wiedergutmachung München 1955 Nr. 191:

Der Quellen-Nachweis enthält wichtige Hinweise und Leitsätze unter Angabe der Fundstellen.

Mitteilungsblatt der Notgemeinschaft Hamburg 1955 Nr. 6:

Die Lose-Blattform gewährleistet ein leichtes Nachschlagen und Ergänzen. Die Sammlung enthält alphabetisch geordnet wichtige Leitsätze und sonstige bedeutsame Hinweise in Stichworten unter Angabe der Fundstellen. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis erleichtert das Auffinden.

Ref. Dr. Schmitter, Düsseldorf:

Der Wert der beiden Bände liegt insbesondere darin, daß sehr übersichtlich in Stichworten alles das erfaßt ist, was derjenige, der sich mit Fragen der Wiedergutmachung — sei es von Berufs wegen oder als Verfolgter — zu beschäftigen hat, zu wissen genötigt ist. Verordnungen, Ländervereinbarungen und -erlasse, die Veröffentlichungen und insbesondere die Rechtsprechung, sind von dem Herausgeber in begrüßenswerter Vollständigkeit leicht auffindbar zusammengestellt worden. Viele Verfolgte oder deren Anwälte, die Schwierigkeiten bei der Beibringung von Unterlagen über den Verfolgungsschaden haben, dürften dem Herausgeber für die Liste mit Adressenangaben aller so sehr verstreuten Auskunftsstellen dankbar sein.

Rechtsprechung und Literatur sind in Fragen des Entschädigungsrechts in der Entwicklung, so daß sich vielfach noch keine feste Rechtsprechung oder Literaturansicht gebildet hat. Diese Tatsache dürfte dem Quellen-Nachweis als Lose-Blattsammlung neben den Kommentaren von Blessin-Wilden und Becker-Huber-Küster seine Berechtigung geben. Wer dieses „Werkzeug" einmal zur Hand hat, wird sich nicht davon trennen können.

Rechtsanwalt und Notar Dr. Schur, Duisburg:

Den ersten Band habe ich schon mit großem Vorteil benutzt und freue mich sehr, nun auch den 2. Band besitzen zu dürfen.

„Landesverrats"-Lehren der Vergang

Von Kurt R. Großmann (New York)

Vor kurzer Zeit las ich in deutschen Zeitungen, daß ein Bundestagsausschuß neue Strafbestimmungen zur Frage des Hoch- und Landesverrats beraten hat und sein dem Bonner Parlament unterbreiteter Entwurf inzwischen zum Gesetz erhoben worden ist. Wenn ich mich als ehemaliger Deutscher zu den Bestimmungen über Landesverrat äußere, so aus dem Grunde, weil ich als früherer Generalsekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte in der Weimarer Zeit mich mit diesem Komplex mehr als mir lieb war zu beschäftigen hatte und aus den reichen Erfahrungen zu diesem Problem glaube, etwas sagen zu können.

Nach den Pressenachrichten bezeichnen die Bestimmung über Landesverrat als Staatsgeheimnisse „Tatsachen, Gegenstände oder Erkenntnisse, insbesondere Schriften, Zeichnungen, Modelle, Formeln oder Nachrichten darüber, deren Geheimhaltung vor einer fremden Regierung für das Wohl der Bundesrepublik oder eines ihrer Länder erforderlich ist". Landesverrat begeht, wer vorsätzlich ein Staatsgeheimnis an einen Unbefugten gelangen läßt oder es öffentlich bekanntmacht und dadurch das Wohl der Bundesrepublik oder eines ihrer Länder gefährdet. Es ist beabsichtigt, solchen Verrat wie früher mit Zuchthaus zu bestrafen.

Dieses Gesetz unterscheidet sich eigentlich grundsätzlich nicht von dem Paragraphen 92 des Strafgesetzbuches, dessen erster Absatz bestimmte:

„Wer vorsätzlich Staatsgeheimnisse oder Festungspläne oder solche Urkunden, Akten, Schriften oder Nachrichten, von denen er weiß, daß ihre Geheimhaltung einer andern Regierung gegenüber für das Wohl des Deutschen Reiches oder eines Bundesstaates erforderlich ist, dieser Regierung mitteilt oder öffentlich bekanntmacht, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft."

Die einzige „Aenderung", der man auf Einspruch der Sozialdemokratischen Partei zugestimmt hat, sieht vor, daß Verrat von Staatsgeheimnissen strafbar sein soll, wenn ihre Veröffentlichung tatsächlich „staatsgefährlich" ist. Was als Neuheit angesehen wird, nämlich daß ein Bundestagsabgeordneter bestimmte Staatsgeheimnisse im Parlament zur Sprache bringen kann, weil er immun ist und die Rede kommentiert oder gar reproduziert werden kann — diese Methode ist in der Weimarer Zeit oft angewandt worden. Der sozialdemokratische Abgeordnete Paul Levi zum Beispiel nannte während des berühmten Walter-Bullerjahn-Prozesses den geheimnisvollen Zeugen, Paul von Goutard — und die Presse druckte die Rede des Abgeordneten, ohne Gefahr zu laufen, wegen „Verrats" verfolgt zu werden.

Was die Frage anbetrifft, was tatsächlich „staatsgefährlich" ist, so kommt es darauf an, wer das zu beurteilen hat: Die Herren Remer, Roeder und Konsorten oder friedenswillige, wirkliche Demokraten. Die Erfahrungen aus der Weimarer Zeit, Erfahrungen nach einem verlorenen Kriege, haben leider gezeigt, daß die Anwendung des Landesverratsparagraphen in einem Lande, welches von einer ausländischen Macht besetzt oder kontrolliert wird, ein unlösbarer Widerspruch ist. Die Tatsache, daß die alliierte Hohe Kommission verfügt hat, das Gesetz über Landesverrat nicht gegen Personen anzuwenden, die den Besatzungsmächten Informationen geben, ist dafür ein deutliches Beispiel. Deutschland hatte im Versailler Vertrag Verpflichtungen zur Abrüstung seines stehendes Heeres und seiner Waffenvorräte übernommen, und die tragische Entwicklung, die die Weimarer Republik nahm, war nicht zuletzt in der Tatsache zu suchen, daß diese Entwaffnungsbestimmungen nicht eingehalten wurden. Diese Nichteinhaltung wurde von guten deutschen Patrioten als große Gefahr empfunden, da sie in der Wiederentstehung einer deutschen Armee erstens eine Bedrohung der deutschen Demokratie und zweitens eine Bedrohung des Friedens sahen.

Mit Hilfe des Landesverratsparagraphen wurde ein Teil jener Warner, die „öffentlich" bestimmte Dinge über die geheime Aufrüstung bekanntmachten, verfolgt und in die Gefängnisse gesperrt. Männer wie Carl von Ossietzky, die in der „Weltbühne" Haushaltspläne kritisierten, wurden wegen Landesverrats und Spionage vor das Reichsgericht gestellt, da die damalige Reichswehr illegale Aufrüstung als Staatsgeheimnis ansah. Ossietzky ging für eine publizierte Etatskritik, „Windiges aus der Luftfahrt", von Mai bis Dezember 1932 ins Gefängnis.

Nach seinem Leipziger Prozeß im November 1931 schrieb er ein wenig elegisch:

„Verurteilt hat man uns auf Grund des Spionageparagraphen. Wir sind damit eingegangen in eine Branche, in der sich Oberst Redl und Mlle. Doktor ausgezeichnet haben. Man kann das je nach Gemütsveranlagung komisch oder romantisch finden. Aber wir bedanken uns jedenfalls für eine Romantik, an der schließlich doch der Ruf ehrenrühriger Handlungen klebt. Selbst wenn uns, wie es in Leipzig geschehen ist, die Ueberzeugungsfähigkeit zugebilligt wurde, so sind wir doch für die Zukunft in gefährlicher Weise abgestempelt."

Er und seine Kollegen, die des „Gentlemanverbrechen des deutschen demokratischen Journalisten" — Landesverrat — begingen, empfanden ihre Verfolgung [illegible] lichen Landesverratsparagraphen gegen die Meinungsfreiheit, [illegible] des Militärs über den Zivil[illegible] schrieb zu diesem Thema:

„Ich wähle keinen Titel, spricht verschwenden, wenn das [illegible] damals die erste Kraftanstrengung darstellen würde. Denn [illegible] kratischen Republik, auf deren [illegible] schwuren und die ich vom Tage [illegible] teidigt habe. Noch leben wir im [illegible] Meinungsfreiheit, noch immer [illegible] dem das Militär den zivilen Be[illegible] ist. Deshalb werde ich weiter [illegible] der Geist der deutschen Republik [illegible] mißverständene Staatsräson verla[illegible]

Der Wunsch eines jeden S[illegible] Umstürzler und diejenigen, [illegible] rechte angreifen, zu schützen [illegible] berechtigt. Aber wie die Wei[illegible] so illegisch demonstriert hat [illegible] verratsparagraphen in einem [illegible] militarisierten Deutschland [illegible] liches Werkzeug.

Die Statistik aus jenen Jah[illegible] Landesverrats- und Spionag[illegible] Jahren der Weimarer Republ[illegible] gestiegen waren. Während zw[illegible] Periode von 1882 bis 1891 1[illegible] im Jahr stattfanden, 1895 2[illegible]

ED-182/23-256

...hren der Vergangenheit

R. Großmann (New York)

Demokratie und zweitens eine ... Friedens sahen.

... des Landesverratsparagraphen ... Jener Warner, die „offentlich" ... über die geheime Aufrüstung ... verfolgt und in die Gefäng... Männer wie Carl von Ossietzky, „Weltbühne" Haushaltsplane kriti... wegen Landesverrats und ... das Reichsgericht gestellt, da Reichswehr illegale Aufrüstung ...mals ansah. Ossietzky ging für ... Etatskritik, „Windiges aus der ... Mai bis Dezember 1932 ins Ge...

... Leipziger Prozeß im November ... ein wenig elegisch:

... man uns auf Grund des Spionage... ... sind damit eingegangen in eine ... sich Oberst Redl und Mlle. Docteur ...ben. Man kann das je nach Gemüts... ...isch oder romantisch finden. Aber ... jedenfalls für eine Romantik, an ... doch ... Ruf ehrenrühriger Hand... ...lbst ...enn uns, wie es in Leipzig ... die Ueberzeugungstäterschaft zu... ...so sind wir doch für die Zukunft in ...so abgestempelt."

Kollegen, die das „Gentleman... ...es deutschen demokratischen — Landesverrat — begingen, empfanden ihre Verfolgung unter dem schimpflichen Landesverratsparagraphen als eine Waffe gegen die Meinungsfreiheit, eine Ueberordnung des Militärs über den Zivilisten. Ossietzky schrieb zu diesem Thema:

„Ich wurde keinen Tintenspritzer an einen Widerspruch verschwenden, wenn das Urteil des 4. Strafsenats die erste Kraftanstrengung des Dritten Reiches darstellen würde. Noch leben wir aber in der demokratischen Republik, auf deren Grundsätze ich schwöre und die ich vom Tage ihrer Geburt an verteidigt habe. Noch leben wir im Zustand verbürgter Meinungsfreiheit, noch immer in einem Staate, in dem das Militär den zivilen Behörden unterworfen ist. Deshalb werde ich weiter dafür einstehen, daß der Geist der deutschen Republik nicht durch eine mißverstandene Staatsräson verfälscht wird."

Der Wunsch eines jeden Staates sich gegen Umstürzler und diejenigen, die seine Hoheitsrechte angreifen, zu schützen, ist vollkommen berechtigt. Aber wie die Weimarer Zeit es uns so tragisch demonstriert hat, ist ein Landesverratsparagraphen in einem besetzten und entmilitarisierten Deutschland ein höchst gefährliches Werkzeug.

Die Statistik aus jenen Jahren zeigt uns, daß Landesverrats- und Spionageprozesse in den Jahren der Weimarer Republik außerordentlich gestiegen waren. Während zum Beispiel in der Periode von 1882 bis 1891 16 solcher Prozesse im Jahr stattfanden, 1895 22, im Jahre 1900 sechs Prozesse, 1910 19, stiegen die Ziffern nach dem verlorenen Kriege im Jahre 1921 auf 111, 1924 auf 516, im Jahre 1925 auf 561; und die eingeleiteten Verfahren gingen in den Jahren 1924 bis 1927 gar in die Tausende.

Mit solchen Landesverratsbestimmungen können wirklich große Spione, die dies Gewerbe für klingenden Lohn ausüben, in Deutschland im Augenblick gar nicht gefaßt werden, weil die Mächte, in deren Diensten diese Individuen stehen, sie vor dem Zugriff deutscher Behörden schützen. Es würde also leicht möglich sein, daß man — wie es auch in der Weimarer Zeit geschehen ist — Pazifisten oder Sozialdemokraten, die gegen Aufrüstung sind, durch Landesverratsparagraphen einen Maulkorb vorhängen lassen will, während wirkliche Agenten, die mit den modernen, verfeinerten Methoden und großen Geldmitteln arbeiten, in den teuren Hotels Deutschlands ein- und ausgehen und sich durch einen solchen Paragraphen in ihrer Tätigkeit nicht im mindesten bedroht fühlen.

Es sei in Erinnerung zurückgerufen, daß sich in der Weimarer Zeit Organisationen wie die Deutsche Liga für Menschenrechte, mit guten Gründen dagegen gewandt haben, daß Publizisten — von denen Carl von Ossietzky der bekannteste, aber keineswegs der einzige war — wegen Landesverrats verfolgt wurden. Damals verlangte man eine Ergänzung des viel umstrittenen Paragraphen 92 des Strafgesetzbuches: Eine Person, die wahre Informationen über Dinge veröffentlicht, die gegen internationale Verträge und gegen die Verfassung verstoßen, begeht nicht Landesverrat.

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/23-257

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91 a
Fernruf 66 40 54

Süddeutsche Zeitung, München

Nr. Dat. 3. MRZ. 1953

Das Konto ist noch nicht ausgeglichen

Eine Zwischenbilanz der Wiedergutmachungs-Leistungen seit November 1947 / Von Kurt R. Grossmann

Wenn man die deutsche Wiedergutmachung am Judentum betrachtet, so sollte man sich an die Fakten halten, die durch die Wiedergutmachungsabteilung der HICOG zugänglich gemacht werden. Das Wiedergutmachungswerk in Deutschland ist in der amerikanischen Zone schon seit dem 10. November 1947 im Gange. Es gliedert sich bekanntlich in die individuellen Wiedergutmachungsansprüche und die Ansprüche unter dem sogenannten General Claims Law, welches die Schäden für den Verlust von Freiheit und Gesundheit, Ermordung von Verstorbenen wiedergutzumachen versucht.

Am 31. Dezember 1952 lagen auf dem Gebiete der individuellen Wiedergutmachung 72 487 individuelle Fälle vor und 70 896, die durch die Jewish Restitution Successor Organization (JRSO) behandelt werden. Die Letzteren betreffen Ansprüche auf jüdische Vermögen, für die kein Erbe, keine Person, die diesen Schaden angemeldet hat, vorhanden ist. Von diesen Fällen wurden im ganzen erledigt: individuelle Fälle 55 157; Fälle der JRSO 35 373. Am 31. Dezember waren daher unerledigt 17 330 Fälle (individuelle) und 35 523 (JRSO). Diese Fälle erstrecken sich auf Bayern, Hessen, Württemberg-Baden und Bremen. Soweit die JRSO in Frage kommt, sind mit den Ländern Bayern und Württemberg-Baden sogenannte globale Abkommen getroffen worden, die jedoch in den obengenannten Ziffern nicht zum Ausdruck kommen, weil die durch die Verhandlungen gedeckten Fälle noch nicht an die jeweiligen Länderregierungen transferiert worden sind.

Die Feststellung, daß Fälle erledigt sind, bedeutet nicht immer, daß jeder, der den Anspruch stellt, auch befriedigt worden ist. Von den erledigten 55 157 Fällen, die individuelle Ansprüche betreffen, wurden 26 434 im Vergleichswege erledigt; 6003 Fälle wurden hundertprozentig bewilligt, 6504 Fälle wurden abgelehnt und in 13 416 Fällen wurden die Ansprüche zurückgezogen.

Was nun die JRSO anbetrifft, so ist es interessant, daß Ansprüche wegen erblosen, unreklamierten, jüdischen Eigentums in nur 309 Fällen vollkommen bewilligt wurden. In 6715 Fällen fand ein Vergleich statt, 92 Fälle wurden abgelehnt, 14 689 Fälle wurden zurückgezogen, und eine globale Erledigung fand bisher für 13 568 Fälle statt.

Bescheidene Ansprüche

Vielleicht ist es noch von Interesse darzustellen, welche Summen in diesen Fällen in Frage kommen. Nach der Statistik vom 31. Dezember 1952 sind für individuelle Wiedergutmachung Werte von 831 807 617 DM zurückgegeben worden. Davon erhielt die JRSO 49 174 034 DM. Für Geschäftsunternehmen wurden 87 561 281 DM zurückerstattet, für Hausbesitz 355 523 249 DM, für Hypotheken 9 543 267 DM, für Teilhaberschaften usw. 82 826 211 DM, für Kunstgegenstände und andere Wertsachen 6 089 461 DM, für Entschädigung für Beteiligungen usw. 270 662 468 DM, Verschiedenes (Haushaltsgut, Maschinen, Versicherungen und copyrights) 19 393 674 DM. Bayern steht mit über 358 Millionen DM an der Spitze, gefolgt von Hessen mit nahezu 247 Millionen DM.

Die Summe von nahezu 812 Millionen DM ging an Geschädigte in die ganze Welt. 57 Länder sind aufgeführt. Die USA stehen an der Spitze mit 348 906 000 DM, gefolgt von den Geschädigten in Deutschland, die rund 135 350 000 DM für ihre individuellen Ansprüche erhielten.

Israel ist mit 36 375 000 DM registriert, gefolgt von der Schweiz mit etwa 35 Millionen DM, usw. Alle diese individuellen Ansprüche, deren übergroße Anzahl im Vergleich erledigt wurden, stellen nur einen geringen Prozentsatz des verlorenen Vermögens dar und keinen Ersatz für die imponderablen Werte (Schriftstellerei, Musik, Forschung usw.). Der Prozentsatz, mit dem sich die meisten der Anspruchsberechtigten zufrieden gaben, wird durchschnittlich zwischen 35 und 50 Prozent geschätzt und ist wahrlich ein bescheidener Teil dessen, was dem Einzelnen materiell genommen wurde.

Die Länder hinken nach

Zum erstenmal ist auch eine Statistik über die endgültige Erledigung finanzieller Ansprüche gegen das Reich (aus Wertpapieren) veröffentlicht worden. Es handelt sich für die Länder Bayern, Hessen, Württemberg-Baden und Bremen um 18 780 Fälle, von denen 8663 erledigt wurden. Bremen hat 89 Prozent dieser Fälle erledigt, Hessen 77 Prozent, Bayern 34,8 Prozent und Württemberg-Baden 15,6 Prozent. Die durchschnittlichen Summen, die die Antragsteller erhalten haben, sind für Bayern 10 417 DM, für Hessen 5000 DM, Württemberg-Baden 5748 DM, in Bremen 13 073 DM. Jedoch für die meisten Fälle wurden Reichsmark eingesetzt, und die Umrechnung dieser Reichsmarkbeträge (insgesamt mehr als 31 774 000 Mark) ist noch nicht erfolgt, weil um den Umrechnungskurs noch gerungen wird.

Der zweite Teil dessen, was wir allgemein unter Wiedergutmachung verstehen, bezieht sich auf Ansprüche gegen den Bund oder gegen die einzelnen Länder des Bundes. Während man sagen darf, daß die individuellen Wieder-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/125-258

gutmachungsansprüche ein Stück weiter gekommen sind, handelt es sich bei den Ansprüchen wegen Inhaftierung, Verlust der Gesundheit, Verlust von Gliedern usw. um ein Problem, bei dem die einzelnen Länder hätten zeigen können, wie stark die politische Führung in Deutschland wirklich von dem Wiedergutmachungswillen, der in so vielen Erklärungen der führenden Politiker zum Ausdruck gekommen ist, beseelt ist. Was den moralischen Anspruch der Juden an dieser Verwirklichung des Wiedergutmachungswillens anlangt, so steht er außerhalb jeder Diskussion. Erst jetzt ist wieder das Ausmaß des Grauens in kalten, nüchternen Zahlen in der deutschen Presse berichtet worden: 6 093 000 unschuldige Juden sind ermordet worden.

Die Zahlen der Wiedergutmachung für das angetane Leid sind so gering, daß man sich von ihrer optischen Größe nicht täuschen lassen sollte. Wenn eine Zeitung berichtet, daß eine Statistik der Vereinten Nationen festgestellt habe, daß nur 12 Prozent der in Israel lebenden Bevölkerung wiedergutmachungsberechtigt sei, so liegt das einfach daran, daß die Gesetzgebung in Deutschland nicht umfassend genug ist. Denn in der amerikanischen Zone haben nur 275 571 Personen Ansprüche reklamiert; von diesen in Bayern mehr als 177 000, in Hessen mehr als 59 000, in Württemberg-Baden nahezu 47 000 und in Bremen nahezu 12 000. Die jüdischen Verluste aber waren mehr als sechs Millionen, und selbst wenn man die britische und französische Zone mit noch einmal 275 000 Ansprüchen einsetzt (eine Ziffer, die natürlich zu hoch ist), würden unter der heutigen Gesetzgebung noch nicht ganz zehn Prozent von der Summe der Ermordeten berechtigt sein, Ansprüche zu stellen.

Wie steht es nun summenmäßig? Was ist auf diesem Gebiet geschehen? 171 958 388 DM wurden an Anspruchsberechtigte ausgezahlt; davon an Anspruchsberechtigte außerhalb Deutschlands nur 23 919 000 DM. Bayern ist besonders rückständig auf diesem Gebiet gewesen. Es zahlte an Anspruchsberechtigte innerhalb Deutschlands nahezu 63½ Millionen DM in runden Ziffern, an Anspruchsberechtigte außerhalb Deutschlands jedoch nur 1 000 000 DM. Württemberg-Baden balancierte Auszahlungen innerhalb und außerhalb Deutschlands weit besser. Die erste Gruppe erhielt mehr als 30 Millionen DM, die zweite nahezu 19 Millionen DM. Dabei hat Bayern von Anspruchsberechtigten außerhalb Deutschlands 103 000 Anträge vorliegen, von denen es erst 8681 erledigt hat, während das frühere Württemberg-Baden von Personen außerhalb Deutschlands 17 055 Anträge hat, von denen es nahezu 5000 erledigte, also fast 30 Prozent.

Das ist eine Zwischenbilanz, die sich auf die individuelle Wiedergutmachung — seien es private Ansprüche oder Ansprüche gegen die Regierung — bezieht. Das Wiedergutmachungswerk als solches ist aber keineswegs abgeschlossen. Der deutsch-israelische Vertrag, der eine Zahlung von 3 Milliarden DM für die nächsten 14 Jahre vorsieht, wartet der Ratifizierung. Um ein neues Bundesentschädigungsgesetz wird gerungen. Die Regierung arbeitet an einem Bundesrahmen- und Ergänzungsgesetz für Entschädigung. Das ist an sich begrüßenswert, denn es hält die Gewissen wach, die zu schnell zu vergessen suchen und zu wenig aus der Tragödie Deutschlands gelernt haben.

Institut für Zeitgeschichte

EO-106123-253

Das veränderte Gesicht Am

Von Kurt R. Großmann, New York

Es erscheint sinngemäß, in einer Zeit, da die Weltpresse soviel von einem Wendepunkt in der amerikanischen Politik berichtet, das veränderte Gesicht Amerikas einmal zu betrachten, wie es kein Berufener als Frederick Lewis Allen, der Chefredakteur des bedeutenden „Harper's Magazine" jüngst in seinem Buche „The Big Change" getan hat. Nur wenn wir diese entscheidende Veränderung vom Kapitalismus und Individualismus um jeden Preis und ohne jede Rücksicht zum Staat, der für das Wohl und Wehe seiner Mitbürger Mitverantwortung trägt, feststellen, wenn wir den Wandel von einem Europa abgewandten Isolationismus zum Europa zugewandten Internationalismus sehen, werden wir die amerikanische Politik von heute besser verstehen können, die in Deutschland so häufig und oft unberechtigt, einer scharfen Kritik unterzogen wird.

Jenes Amerika vor fünfzig Jahren sah große kapitalistische Magnaten, wie John D. Rockefeller, vor allem aber John Pierpont Morgan, den Stahlkönig Carnegie, den Eisenbahnmagnaten Harriman und viele andere, aufsteigen und unaufhaltsame Machtpositionen erreichen. Es war das Amerika, das um die Jahrhundertwende ganze 13 824 Automobile (heute gibt es über 44 Millionen motorisierte Fahrzeuge) aufzuweisen hatte. Es war das Amerika, in dem der Missouri-Fluß zum Beispiel noch niemals von einem Automobil überquert worden war. Es war das Amerika der langen und engen Röcke — eine Mode, der wir uns nur mit Lächeln erinnern. Männer und Frauen gingen fast angezogen ins Wasser, und das noch nicht einmal zusammen. Aber vor allem, wie Allen das so brillant darlegt: es war das Amerika des Kapitalismus um jeden Preis.

Die Gegensätze zwischen reich und arm waren damals ungeheuer groß. Während zum Beispiel Andrew Carnegie mit seiner Gesellschaft, von der er 58% vH der Aktien besaß, 40 Millionen Dollar Profit in einem Jahr machte (für 23 Millionen hatte er nicht einmal Einkommensteuer zu zahlen), verdiente die arbeitende Masse durchschnittlich 417 bis 503 Dollar je Jahr. Auf das heutige Preisniveau übertragen, sind das zwischen 1200 und 1600 Dollar. Die Reichen bauten sich Paläste, die Armen wohnten in den Slums.

Es war die Zeit, da Eugene Debs hoffte, die Massen für seine sozialistischen Ideen zu begeistern. Diese Periode, die sich in immer stärkeren Arbeitskämpfen und der Verteidigung des Kapitalismus bis in die zwanziger Jahre fortsetzte, hat eigentlich erst während der Roosevelt-Ära ihren entscheidenden Wechsel erfahren, obwohl bis dahin große soziale, evolutionäre Umschichtungen erfolgten.

Es ist interessant, in dem Buche von Frederick Lewis Allen nachzulesen, daß zum Beispiel die Industriemagnaten sich weigerten, Auskünfte über den finanziellen Stand ihrer Gesellschaften zu geben. Alles, was sie taten, war, ihre Aktiven und Passiven summarisch zu nennen. Der finanzielle Zusammenbruch verschiedener Gesellschaften hat dann den Kongreß gezwungen, Gesetze zu erlassen, die heute eine genaue Darlegung des finanziellen Status der Gesellschaften notwendig machen.

Man nennt diese Periode in Amerika die Periode des „rugged individualism", des rücksichtslosen Individualismus. Der amerikanische Kapitalismus war der wahre Beherrscher der Wirtschaft, und der Arbeitnehmer sollte eigentlich froh sein, von der Gnade dieses Kapitalisten zu leben. Die Arbeitnehmerverhältnisse führten insbesondere in den Städten ein schweres und trostloses Dasein. Die Arbeitsbedingungen, wie sie uns Allen beschrieben, waren teilweise beängstigend. Aber da Allen sein Buch „The Big Change" (Der Große Wandel) nennt, deutet er damit schon an, daß vieles anders geworden ist. Das bezieht sich in erster Linie auf die Situation der Millionen Arbeiter, die heute durch die Sozialgesetzgebung zu einem großen Teil — wenn auch noch nicht immer genügend — gesichert sind. Das bezieht sich auch darauf, daß selbst Kapitalisten, die sich gegen die Gewerkschaften wandten, weil sie sich in ihren Betrieb nicht hineinreden lassen wollten, anerkannt haben, daß die von den Gewerkschaften erfochtenen und von staatlichen Behörden beaufsichtigten Methoden des Verhandelns zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber die besten seien, den Arbeitsfrieden zu sichern.

Alle jene traurigen Ereignisse, die unter dem berüchtigten scab-System (Spitzel der Arbeitgeber innerhalb der Arbeitnehmerschaft) bekannt sind, sind endgültig vorüber. Die Arbeitnehmer sind heute in ihrer übergroßen Majorität zur Selbstwürde und Selbstachtung emporgestiegen, weil sie ein Minimum der Sicherheit ihrer Existenz erlangen haben. Es gibt, wie wir aus Zeitungsberichten täglich erfahren, noch immer Streiks und Kämp... diesem Gebiet ein... dieser Kämpfe her... keit nimmt, w... Jahrzehnten vorge...

Damals hatten d... vaten Armen, die... fen, und häufig fi... der heutige Präsi... 1937 ein Opfer ver... gen den Automobil... sierte. Ford gab noch... rika, von geringen A... heute erkannt, daß... viel, verläßlichere ... then die Gewerksch...

Diese Entwicklu... der Aufstieg jener... Durchschnittsmenschen... zu einer eigenen ... ziellen Kraft des L... sozialistische Kämp... eine Million Wähle... allerdings seine ... verloren. Diese gro... rall dem Namen Ro... den ist, hat in A... Bewegung unmöglich...

Die sozialistische... amerikanischen Le... blieben. Jene große... Reform, wie Achts... den-Woche, soziale... losenversicherung, ... den führenden Pa... republikanischen, ... ist, und der damals... ist der entscheiden... vorgenommen hat, ... heuren Produktions... Automobile oder da... Milliarden Zigaretten ... Fernsehapparaten,

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/29-260

erte Gesicht Amerikas

on Kurt R. Großmann, New York

enbruch verschiedener Gesellschaften hat dann den Kongreß gezwungen, Gesetze zu erlassen, die heute eine genaue Darlegung des finanziellen Status der Gesellschaften notwendig machen.

Man nennt diese Periode in Amerika die Periode des „rugged individualism", des rücksichtslosen Individualismus. Der amerikanische Kapitalismus war der wahre Beherrscher der Wirtschaft und der Arbeitnehmer sollte eigentlich froh sein, von der Gnade dieses Kapitalisten zu leben. Die Arbeitnehmerschichten führten insbesondere in den Städten ein schweres und trostes Dasein. Die Arbeitsbedingungen, wie sie uns Allen beschreibt, waren teilweise beschämend. Aber da Allen sein Buch „The Big Change" (Der Große Wandel) nennt, deutet er damit schon an, daß vieles anders geworden ist. Das bezieht sich in erster Linie auf die Situation der Millionen Arbeiter, die heute durch die Sozialgesetzgebung zu einem großen Teil — wenn auch noch nicht immer genügend — geschützt sind. Das bezieht sich auch darauf, daß selbst Kapitalisten, die sich gegen die Gewerkschaften wandten, weil sie sich in ihren Betrieb nicht hineinreden lassen wollten, anerkannt haben, daß die von den Gewerkschaften erfochtenen und von staatlichen Behörden beaufsichtigten Methoden des Verhandelns zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber die besten seien, den Arbeitsfrieden zu sichern.

Alle jene traurigen Ereignisse, die unter dem berüchtigten scab-System (Spitzel der Arbeitgeber innerhalb der Arbeitnehmerschaft) bekannt sind, sind endgültig vorüber. Die Arbeitnehmer sind heute in ihrer übergroßen Majorität zur Selbstwürde und Selbstachtung emporgestiegen, weil sie ein Minimum der Sicherheit ihrer Existenz erungen haben. Es gibt, wie wir aus Zeitungsberichten täglich erfahren, noch immer Streiks und Kämpfe, aber es hat sich auf diesem Gebiet eine Form der Austragung dieser Kämpfe herausgearbeitet, die die Bitterkeit nimmt, welche noch vor weniger Jahrzehnten vorgeherrscht hat.

Damals hatten die Arbeitgeber ihre privaten Armeen, die die Streikenden angriffen, und häufig floß Blut. Walter Reuther, der heutige Präsident der CIO, war noch 1937 ein Opfer der Ford-Wachen, als er gegen den Automobilkönig den Streik mobilisierte. Ford gab nach! Der Arbeitgeber in Amerika, von geringen Ausnahmen abgesehen, hat heute erkannt, daß der Arbeitnehmer eine viel verläßlichere Kraft ist, wenn hinter ihm die Gewerkschaft als Schutzherr steht.

Diese Entwicklung ist nichts weiter als der Aufstieg jener Schichten mit 533 Dollar Durchschnittseinkommen um das Jahr 1900 zu einer eigenen wirtschaftlichen und sozialen Kraft des Landes. Eugene Debs, der sozialistische Kämpfer, der im 1912 mehr als eine Million Wähler hinter sich brachte, hat allerdings seine große Schlacht endgültig verloren. Diese große, soziale Evolution, die mit dem Namen Roosevelt unlösbar verbunden ist, hat in Amerika jede sozialistische Bewegung unmöglich gemacht.

Die sozialistischen Ideen sind aber im amerikanischen Leben nicht einflußlos geblieben. Jene große soziale, revolutionierende Reform, wie Achtstundentag, jetzt 40-Stunden-Woche, soziale Gesetzgebung, Arbeitslosenversicherung, Alterspension, sind von den führenden Parteien des Landes — der republikanischen, die heute an der Macht ist, und der demokratischen anerkannt. Das ist der entscheidende Wandel, den Amerika vorgenommen hat, und der in seinen ungeheuren Produktionszahlen, wie 44 Millionen Automobile oder der Verbrauch von 354 Milliarden Zigaretten je Jahr oder 30 Millionen Fernsehapparaten, die im Gebrauch sind, zum Ausdruck kommen. Die große Arbeiterschicht ist heute mit einer starken ökonomischen Kraft ausgestattet, wie sie sie sich vor fünfzig Jahren nicht erhofft oder erträumt hatte.

Die Roosevelt-Ära hat diesen großen Wechsel eingeleitet, und Harry Hopkins, Roosevelts oft geschmähter Helfer und Freund, General Johnson, haben damals in den ersten entscheidenden hundert Tagen aus der Not eine Tugend gemacht, und gaben den Massen in der Zeit tiefster wirtschaftlicher Krise neue Hoffnung und neue Aufstiegsmöglichkeiten.

Nicht alle Amerikaner waren für die „dole" („Almosen", wie sie es nannten) dankbar, die die Roosevelt-Verwaltung ihnen gab, weil Tausenden von ihnen noch der „rücksichtslose Individualismus" eingeimpft war. Über sie ist die Zeit hinweggegangen, und das soziale Gesicht, das Amerika in der Roosevelt-Periode erhalten hat, wird bleiben, wenn auch die Großkapitalisten den Versuch machen werden, einige ihrer Positionen zurückzugewinnen.

Die Tatsache, daß Charles E. Wilson während der letzten Jahre der demokratischen Verwaltung über zweieinhalb Millionen Dollar-Wert an Aktien beiseite legen konnte — und er ist nicht der einzige — lehrt, daß die Kapitalisten in der Zeit, wo der Staat soziale Mitverantwortung nicht nur predigte, sondern praktizierte, weiß Gott nicht schlecht gefahren sind. Während John P. Morgan um die Jahrhundertwende und bis zu seinem Tode geniale kapitalistische Operationen durchführte, den Zusammenbruch der Stahlgesellschaften verhütete, haben diese Manöver nicht den Massen genutzt. Heute ist aber eine Mitverantwortung aller beteiligten Faktoren geschaffen worden, wie sie vor allem von Walter Reuther, dem jungen CIO-Präsidenten, gepredigt wird. Die Gewerkschaften haben ein starkes Interesse daran, daß die Gesellschaften prosperieren; nur dann können die Spitzenlöhne gezahlt werden, die heute amerikanische Arbeiter erhalten.

Das ist eine Seite des großen Wandels Amerikas während der letzten fünfzig Jahre.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106123-261

„ARGUS" Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Telegraf, Berlin

Nr. Dat.
28. OKT. 1954

Grundfragen der Strafrechtsreform

Die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Juristen diskutierte auf ihrer ersten Bundestagung und Delegiertenkonferenz in Hannover wichtige Grundfragen der Strafrechtsreform. Zu der in der Literatur und der Rechtswissenschaft aufgeworfenen Frage, was eigentlich die moralische Begründung der Strafe ist und welcher Zweck durch Bestrafung erreicht werden sollte, stimmte ein Teil der Versammlung dem Referenten, Generalstaatsanwalt Dr. Bauer, Braunschweig, zu, der die Vergeltungsstrafe als überholt ablehnte. Es müsse alles versucht werden, einen Rechtsbrecher wieder gemeinschaftsfähig zu machen.

Im Gegensatz dazu vertrat Senatspräsident Dr. Petzold, Kassel, den Standpunkt, daß der Täter sich das zufügen lassen muß, was er selbst anderen zufügte. Voraussetzung für eine Strafe sei jedoch der einwandfreie Nachweis der Schuld und das Vorhandensein eines verbrecherischen Willens. Bei der Feststellung der Schuld sind daher der Grad der Intelligenz des Verbrechers, die Fähigkeit, das Unrechtmäßige der Tat einzusehen, die Charaktervoranlagung, der Beweggrund, das Vorleben, die wirtschaftlichen Verhältnisse und das Verhalten des Täters nach der Tat als Schuldindiz zu berücksichtigen.

In der weiteren Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß es möglich gemacht werden müßte, Jugendliche und Erstbestrafte von den kriminellen Elementen zu trennen, da die bisherige Praxis des Strafvollzuges häufig dazu führe, daß ein an sich besserungsfähiger Rechtsbrecher auf die Bahn des Unrechts und des Verbrechens gerät. Auch die Form der Sicherungsverwahrung wurde einer Kritik unterzogen.

Einhellig forderten die SPD-Juristen, daß bei Gesetzen, die lediglich Ordnungsvorschriften darstellten, eine Strafandrohung mit kriminellen Strafen unterlassen werden soll. In diesem Zusammenhang wurde auf das gerade in der Beratung befindliche Ladenschlußgesetz hingewiesen, das ebenfalls eine Gefängnisstrafe für die Nichtbefolgung androht. Mit der Wertung, daß eine Gefängnisstrafe eine Folge kriminellen Unrechts ist, ist es unvereinbar, daß bei Gesetzen, die lediglich der Regelung des Wettbewerbs dienen sollen, gleiche Strafen mit den gleichen Wirkungen ausgeworfen werden. —z

Toter Jakubowski steht auf

Von Kurt R. Grossmann, New York

Der frühere Justizminister von Mecklenburg-Strelitz, Dr. Rodegich Hustädt, ist vor kurzer Zeit von Neustrelitz nach Westberlin geflüchtet, weil nach 28 Jahren die Behörden von Neustrelitz Hustädts unrühmliche Rolle in dem bekannten Fall Joseph Jakubowski nachprüfen wollten.

Joseph Jakubowski war einer der russischen Kriegsgefangenen, die in Deutschland verblieben waren. Er stammte aus dem Ort Dunajowka, unweit von Wilna, wo seine Eltern als ärmliche Bauern lebten.

Unter den Akten des Rechtsanwalts Dr. Otto Koch aus Schönberg in der Mecklenburgischen Enklave Ratzeburg befand sich das Gnadengesuch an den Justizminister Dr. Hustädt, dessen Ablehnung einen der großen Justizskandale der Weimarer Republik heraufbeschwor.

Jakubowskis Tod führte in den damaligen Debatten um die Strafrechtsreform und die Abschaffung der Todesstrafe zu jenem Rundschreiben der Regierung Hermann Müllers an die Länderregierungen, von weiteren Hinrichtungen abzusehen, und der berühmte Geheimrat Kohl erklärte, daß er gegen die Todesstrafe stimmen würde, wenn im Falle Jakubowski nachgewiesen würde, daß derselbe unschuldig hingerichtet worden sei. In dem ersten Strafprozeß gegen Mitglieder der Familie Nogans erklärte das Gericht ein wenig zaghaft, daß es stärkste Zweifel an der Mitschuld Jakubowskis habe. Aber das Reichsgericht verlangte eine klare Stellungnahme des Neustrelitzer Landgerichts, und im zweiten Prozeß war das Landgericht dem Reichsgericht gefällig, Jakubowski als „Mittäter" zu erklären. Juristen ersten Ranges, wie Geheimrat Kohlrausch, und vor allem ein großer Teil der deutschen Öffentlichkeit waren sich darüber einig, daß der russische Kriegsgefangene, der Pole Joseph Jakubowski, der deutschen Sprache nicht mächtig, unschuldig gestorben war.

Daß nach 28 Jahren eine der Hauptfiguren dieses Justizdramas von seinem eingesessenen Neustrelitz flüchten muß, weil Joseph Jakubowski aus dem Grabe aufsteigt, beweist, daß getanes Unrecht nie vergessen wird. Wenn heute in Westdeutschland die Todesstrafe abgeschafft worden ist, so nicht zuletzt, weil es einen Fall Joseph Jakubowski gegeben hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106123-262

Wiedergutmachung geht zu langsam

Klage der „Claims Conference", New York, über die Wiedergutmachung

Als Vertreter der sogenannten „Claims Conference", der Zentralstelle für jüdische Wiedergutmachungsansprüche an Deutschland in New York (Conference on Jewish Material Claims against Germany), nahm am Mittwoch Kurt R. Großmann vor Pressevertretern vom amerikanischen Blickpunkt aus mit interessanten Darlegungen zur deutschen Wiedergutmachung Stellung.

New York sei ein wichtiger Beobachtungspunkt für die Frage, wie in Deutschland die Wiedergutmachung behandelt werde, so sagte der Sprecher, weil die Masse der vertriebenen Juden, schätzungsweise 60 000, heute dort ansässig ist. Rein psychologisch gesehen sei es ein Aktivposten für Deutschland, wenn die Wiedergutmachungsverpflichtung gegenüber diesen Opfern des NS-Systems nicht vergessen werde. Die meisten Juden in den USA fühlen sehr deutsch, und für sie bedeutet es den Triumph der Gerechtigkeit, wenn sie spüren, daß ihre Ansprüche auf Wiedergutmachung anerkannt werden.

Der Sprecher der „Claims Conference" bedauerte jedoch, es aussprechen zu müssen, daß die Abwicklung der Ansprüche nach dem Wiedergutmachungsgesetz im ganzen gesehen viel zu schleppend vor sich gehe. Die zweite Schwierigkeit sei die Frage der Beweislast, die den Antragstellern aufgebürdet sei und immer problematischer werde, weil die Verfolgungsmaßnahmen sich vor 25 Jahren abspielten und die Zeugen vielfach nicht mehr am Leben seien. Bei der Kritik an der Wiedergutmachungsfrage in Deutschland handele es sich also um die Durchführung und um die Ausführung des Gesetzes. Die geplante Novelle zum Bundesentschädigungsgesetz werde hier hoffentlich Wandel schaffen.

Nach einer statistischen Übersicht über den Stand der Wiedergutmachungsgesetzgebung per 30. September 1955, die von Großmann vorgelegt wurde, sind bisher 1 125 972 Ansprüche im Bundesgebiet angemeldet worden, davon sind 320 093 Fälle erledigt und 805 879 unerledigt. Da bis zum 30. September 1956 weitere Ansprüche registriert werden können und die im Bundestag zur Beratung stehende Novelle zum BEG weitere Gruppen von Anspruchsberechtigten schaffen dürfte, wird sich die Zahl der gemeldeten Ansprüche wohl noch wesentlich erhöhen.

Mehr als 55 Prozent der Fälle, die in Deutschland selbst eingereicht werden, sind nicht von jüdischen Wiedergutmachungsberechtigten, während die Mehrzahl aller vom Ausland eingereichten Fälle von jüdischen Anspruchsberechtigten stammen.

Während der letzten zwei Jahre, seitdem das Bundesentschädigungsgesetz in Kraft ist, wurden durchschnittlich je Monat 5863 Fälle erledigt, davon anerkannt 3447, abgelehnt 2350 und noch offen bleibend, d. h. meistens vor Gerichten schwebend, 1073 Fälle. Lediglich in Hamburg liegen die positiven Entscheidungen für die Wiedergutmachungsansprüche weit über diesem genannten Länderdurchschnitt.

Seit Bestehen der Entschädigungsgesetzgebung sind in Bund und Ländern bisher rund 1,3 Milliarden D-Mark ausgezahlt worden, nach dem Inkrafttreten des BEG wurden vom Bund und von den Ländern über 864 Millionen D-Mark ausgegeben.

Wenn die Wiedergutmachung an den Opfern des NS-Systems, wie vorgesehen, bis 1963 erledigt sein soll, müssen Methoden gefunden werden, die eine viel schnellere Abwicklung der gesetzlichen Ansprüche möglich machen.

Hamburger Echo 2.2.56

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/29-265

METROPOL-GESELLSCHAFT / E. Matthes & Co.
Gegr. 1926 Zeitungs-Ausschnitt-Büro Berlin-Charlottenburg 2 Uhlandstr. 184 Tel.: 91 68 31

Zeitung: Telegraf
Erscheinungsort: Berlin - Westsektor
Datum: 21. MAI 1957

Um Recht und Menschlichkeit

(47) Kurt R. Grossmann wird heute 60 Jahre alt

w. g. o. Zu den tatkräftigen Männern, die sich die Wahrung der Menschenrechte zur Lebensaufgabe machten, gehört zweifellos der jetzt in New York als Referent für Wiedergutmachung bei der Jewish Agency for Palestine wirkende Kurt R. Grossmann. Was ihn aber von den zeitseligen Deklamatoren einer guten Sache unterscheidet, war und ist die instrumentale Kraft seines Kampfes gegen jegliche Form juristischer Willkür und gedankenloser Rechtsverletzung.

Kurt R. Grossmann ist geborener Berliner. Aus dem ersten Weltkrieg kehrte er als Pazifist in seine Vaterstadt zurück. Zunächst war er führend in der Kriegsopferbewegung tätig. Von Albert Einstein wurde er dann der Deutschen Liga für Menschenrechte zugeführt. Er begründete einen Zweig in Danzig, bis er 1925 Generalsekretär dieser verdienstvollen Organisation in Berlin wurde.

Mit außerordentlichem taktischen, organisatorischen und publizistischen Geschick hat sich Grossmann für die Reputation der vielen Opfer juristischer Fehlleistungen eingesetzt. Es sei nur an die bekannten Fälle Jakubowski und Bullerjahn erinnert. In dem einen Fall ging es um einen in Mecklenburg-Strelitz arbeitenden polnischen Landarbeiter, der auf Grund von Indizien wegen Ermordung seines Kindes zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. In einem zweiten Fall stellte sich heraus, daß der [illegible] nicht der Mörder war. In einem anderen Fall handelte es sich um die Rehabilitierung des angeblichen Verräters von illegalen Waffenlagern zu 15 Jahren verurteilten Walter Bullerjahn, der nach sechs Jahren und nach der Wiederaufnahme des Prozesses dank der Initiative der Liga für Menschenrechte freigesprochen wurde.

Neben diesem Kampf um das Recht widmet sich Kurt R. Grossmann den Aufgaben der deutsch-französischen und deutsch-polnischen Verständigung sowie der Abwehr des Antisemitismus. Auch Bücher und Broschüren zeugen von seiner intensiven und weitreichenden Tätigkeit.

In der Emigration — Grossmann wurde als einer der ersten im August 1933 vom Hitlerregime ausgebürgert — betätigte sich dieser stets hilfsbereite und wendige Mann in der von ihm organisierten Demokratischen Flüchtlingsfürsorge. Nach dem Hitlerkrieg bemühte er sich erfolgreich um die Lösung der Wiedergutmachungsfragen und vor allem um die Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volk.

Darüber hat er manchen Artikel im „Telegraf" veröffentlicht. Diesem Thema ist auch ein im Frühherbst in der Arani-Verlags-GmbH., Berlin-Grunewald, erscheinendes Buch „Die unbesungenen Helden" gewidmet, in dem Grossmann zum erstenmal über die selbstlosen Rettungen und Rettungsversuche verfolgter Juden durch nichtjüdische Menschen berichtet.

So gilt Kurt R. Grossmann heute, an seinem 60. Geburtstag, unser Gruß. Möge es ihm vergönnt sein, der verpflichtenden Überzeugung, daß Recht und Menschlichkeit vor Gewalt geht, weiterhin zum Siege zu verhelfen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-764

GRÜBER, Heinrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-215

Propst D H. Grüber

Berlin C 2 Marienkirchhof 7 Ruf 514354

Wohnung: Berlin-Dahlem
Im Winkel 5

14. Oktober 1950

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller
Hamburg 39
Bilser Str.16d

Lieber Kamerad Walter Hammer,

ich bin jetzt öfter zum Wochenende in Wilhelmsdorf bei Brandenburg, wo ich in einem Altersheim ein ruhiges Zimmer gefunden habe. Ich sehe dann über den Plauer See hinüber in der Ferne den Schornstein des Zuchthauses rauchen. Auch an Sachsenhausen führt mich oft mein Weg vorbei, da ich in der Nähe ein Kinderheim liegen habe.- Immer wieder bewegt es uns schmerzhaft, dass alle von der Vergangenheit so wenig beigetragen haben, den Menschen die Augen zu öffnen. Aber die grosse Not liegt ja bei den Emigranten, die 10 Jahre politischen Geschehens nicht miterlebt haben, und die aber jetzt alle Gewalt an sich gerissen haben. Dann bewahrheitet sich ja auch das Wort von Adler immer wieder, das er über die Psychopaten gesprochen hat als er sagte: "Psychopaten sind Menschen, die wir in ruhigen Zeiten studieren, und die uns in unruhigen Zeiten beherrschen."
Ich freue mich, dass Sie wieder einen Start gefunden haben. Sollte mich mein Weg einmal nach Hamburg führen, werde ich mich gern melden.-

Herzliche Grüsse, auch von den Meinen,

stets Ihr

Grüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1066/3-266

3. Dezember 1950

Herrn
Probst D. Heinrich Grüber
Berlin - Dahlem
Im Winkel 7

Lieber Kampf=und Weggefährte! In Deiner Besprechung von Arnold Weiss-Rüthels Sachsenhausen=Buch gabst Du noch einmal unserer Hoffnung Ausdruck, dass die in den Hitlerhöllen gepflegte Solidarität immer noch stark genug sein sollte, über alle Grenzen der Länder und Bünde hinweg, sich auf einer gemeinsamen Plattform zu treffen. Ich glaube, dass es jetzt an der Zeit sein würde, in diesem Sinne einen neuen Vorstoss zu riskieren. Ich stehe im Begriff, die alten Sachsenhausener zu einer unabhängigen Gruppe zusammenzutrommeln, nicht zuletzt auch in der Meinung, dass uns keiner verloren gehen dürfte, der in Sachsenhausen gelitten hat oder sogar sein Leben opfern musste. So wäre ich Dir denn für einen recht baldigen wenn auch noch so kurzen Bescheid dankbar, ob auch Du Dich an einem derartigen Zählappell zu beteiligen geneigt wärest, wobei wir jede Bindung an den einen oder anderen Bund von vorherein ausschliessen würden. Wohl verstanden: es soll keineswegs an neuer Verein mit Satzungen und Beiträgen ins Leben gerufen werden. Es soll sich tatsächlich lediglich um einen Abendappell handeln, wobei jedem seine religiöse und politische Eigenart unangefochten bleiben wird. Ich bin der Meinung, dass aus solcher Wurzel noch gute Blüte und Frucht gedeihen könnten.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
mit herzlichen Grüssen und Wünschen
Dein

ED-106/23-262

Propst D Heinrich Grüber

Berlin - Dahlem,
Im Winkel 5,
den 5.12.1950
G/Ef

Herrn

Walter Hammer

Hamburg 39
Bilser Strasse 16 d

Lieber Kamerad Hammer!

Ich habe nach dem Zusammenbruch viele Enttäuschungen erlebt.
Im Mai 1945 glaubte ich, dass der Rest, der übrig geblieben war, sich zusammenfinden würde, um ein Neues zu fügen. Ich habe ja dann in der VVN führend mitgearbeitet, auch in der Absicht, hier eine Plattform der Verständigung für den gemeinsamen Wiederaufbau zu schaffen. Bis zuletzt sah ich in der VVN die einzige Verbindung im politischen Raum zwischen Ost und West.
Nun hat sich ja das ereignet, was ich immer befürchtet habe, dass nämlich die ehemaligen Leidens- und Weggefährten sich zu Partisanen gemacht haben, die mit Verbissenheit im Kampf gegeneinander stehen. Es ist für mich eben der Zusammenbruch alles dessen, was mir einst auch im Lager in der Zusammenarbeit mit den älteren Kameraden vorgeschwebt hat.
Es ist mein ständiges Bemühen nun nach einer Möglichkeit zu ringen, die Menschen, die zusammengehören, auch zusammen zu bringen. Ich glaube nicht, dass Dein Zählappell etwas auf diesem Wege erreichen wird. Ich will Dir von vornherein nicht allen Mut rauben und auch gern, wenn ich kann, die Arbeit unterstützen, aber ich verspreche mir im Augenblick nicht viel davon.
Nach meiner Meinung sind im politischen Raum jetzt so viele Menschen ohne Charakter und ohne Kenntnis tätig, nennen wir sie einmal die Renegaten und die Remigranten. Die Renegaten warten ja nur auf den Augenblick, wo sie ihre wahre Gesinnung wieder offenbaren können, und die Remigranten haben eben 10 bis 12 Jahre wesentlichster deutscher Geschichte nicht selbst miterlebt und haben darum keine Vorstellung von dem, was das Gros des deutschen Volkes heute fordert und leistet.
Ich muss in diesen Tagen so oft an ein Wort eines Widerstandskämpfers denken, der auf dem Schafott endete, und der sagte: " Wenn unsere Genossen nach dem Zusammenbruch aus dem Auslande zurückkehren und wollen uns regieren, dann wehe uns."

Ich b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich will also gern zum Zähllappell in Reih und Glied marschieren und auch versuchen, Tritt zu halten, aber nicht als Block- oder Stubenältester daneben oder davorlaufen.

Mit herzlichen Grüssen
verbleibe ich Dein

Emil

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108129-268

Propst D. Heinrich Grüber

Berlin-Dahlem
Im Winkel 5

18.VII.57

Lieber Kameraden Kammer!

Die Zahl von 400 Kath. ermordeten Geistlichen
halte ich für nicht belegbar.
In der Anlage 2 Bilder

Da gibt sagt Ihnen

Heinrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1067/9-263

Propst D.Heinrich Grüber Berlin Juni 1951

Zu meinem 60.Geburtstage habe ich so viele freundliche Grüße und Wünsche bekommen, daß es mir leider nicht möglich ist, jedem persönlich zu danken.- Die Zuschriften aus allen Weltteilen und aus allen weltanschaulichen Lagern zeigten es mir, daß es trotz aller politischen, kirchenpolitischen und weltanschaulichen Verschiedenheiten doch eine gemeinsame Verbundenheit gibt, und das war für mich das Erhebende. -

Besonders gefreut habe ich mich über all die Zuschriften, die nicht von der Vergangenheit sprachen, sondern von dem, was an gemeinsamem Weg noch vor uns liegt.-

Zu besonderem Dank bin ich all denen verpflichtet, die mir an meinem Geburtstage die Hand gefüllt haben, um denen zu helfen, denen ich ein "Wächster" werden möchte. Es handelt sich einmal um die ehem. Rasseverfolgten, die jetzt infolge Alter und Arbeitsunfähigkeit in schwierigen Verhältnissen sich befinden und bei denen 12 Jahre der Bedrückung und Verfolgung nun abgelöst werden durch Jahre der Entbehrung und Verbitterung.- Daneben stehen die Gefangenen ohne Anhang, die zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt sind und keinen Menschen haben, der sich ihrer annimmt. Die Dankesbriefe, die ich von diesen Menschen immer wieder bekomme, beweisen, welcher Segen mit dieser Arbeit verbunden ist.

In aufrichtiger Verbundenheit und Dankbarkeit

Grüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106139-270

28.Dezember 1951

Herrn

Propst D.Heinr. Grüber

Berlin- Dahlem

Im Winkel 5

Lieber Kampf-und Weggefährte!
Mit herzlichen Neujahrswünschen verknüpfe ich diesmal eine Frage über die beiliegender Zettel Auskunft gibt. Meines Wissens hat Arnold Weiss=Rüthel an einer Stelle seines Buches sogar ein Lob des Lagerführers Kolb gesungen. Ob es Ihnen wohl möglich ist, über ihn etwas zu sagen?
Mir geht es nach einem nochmaligen Heilfasten wesentlich besser.
Der ganzen Familie herzliche Grüsse und Wünsche!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106 123-231

Propst D. Heinrich Grüber

Berlin-Dahlem
Im Winkel 5

28.4.1952

V/5

Herrn
Schriftsteller Walter Hammer
Hamburg 39
Bilserstr. 16d

Sehr verehrter, lieber Kamerad Hammer!

Es tut mir sehr leid, Ihnen auf Ihren Brief vom 25.4. keine befriedigende Antwort geben zu können. Die meisten Geistlichen stammen aus dem Auslande, und zwar aus Polen. Nur ein ganz geringer Prozentsatz waren evangelische Geistliche aus Deutschland. Ich kann nur etwas über die evangelischen Geistlichen sagen, die verstorben sind. Darüber liegt ja auch ausreichendes Schrifttum vor. Der einzige, der vielleicht die Möglichkeit hat, über die katholischen Geistlichen, in Sonderheit denen des Auslandes etwas auszusagen, ist Weihbischof Neuhäusler in München. Sie können sich auf mich berufen, wenn Sie an ihn schreiben.

Mit herzlicher Begrüssung,
verbleibe ich Ihr

Grüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-272

22.Juni 52

Herrn
Propst D.Heinrich Grüber
Berlin-Dahlem
Im Winkel 5

Lieber Kamerad Grüber!
Grollen Sie mir bitte nicht, weil ich Ihnen keine Ruhe lasse und immer wieder mit neuen Fragen komme. Dass ich noch im Laufe dieses Sommers ein Buch über Plötzensee erscheinen lassen soll, schrieb ich Ihnen wohl schon. Erst seit vier Wochen bin ich mit Quellenstudien befasst, konnte unterdessen auch schon eine gesunde Grundlage für die recht schwierige Arbeit schaffen. Insbesondere möchte ich auch der immerhin recht zahlreichen Juden gedenken, die in Plötzensee (im Gegensatz zu Brandenburg) ihr Leben lassen mussten. Ich denke da vor alle an die Gruppe Baum - an die 20 jungen Menschen, alle um die 20 Jahre alt, die in Plötzensee hingerichtet worden sind. Leider weiss ich von diesen trotz redlichen Bemühens keine Bilder zu bekommen. Wissen Sie mir da vielleicht einen brauchbaren Rat? Gerne hätte ich auch ein Bild vom früheren Bürgermeister Elsass mit veröffentlicht, wenn ich auch weiss, dass er nicht in Plötzensee, sondern wahrscheinlich in Sachsenhausen umgebracht worden ist. Wissen Sie mir vielleicht zu raten, wie ich an ein Bild von Elsass kommen könnte?
Und schliesslich noch ein Drittes: Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich Sie und Poelchau rühmend erwähnen wegen Ihrer Verdienste um die verfolgten Juden. Gerne würde

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ich da auch Werner Sülten erwähnen, der ja wohl aus der Jugendbewegung hervorgegangen ist und als ein grosser Idealist geschildert wird. Er musste am 26. August 42 in Dachau elend umkommen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir über ihn noch einiges mitteilen wollten.

Dazu habe ich es auch noch brandeilig - schimpfen Sie bitte nicht, wenn ich schliesslich noch erwähne, dass ich Ihnen für recht baldigen Bescheid besonders dankbar wäre.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit herzliche Grüsse und Wünsche !

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-10612-273

Propst D. Heinrich Grüber
Sekretariat

Berlin-Dahlem, den 25. Juni 1952
Im Winkel 5

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Propst Grüber ist bis Mitte Juli in Urlaub, sodaß er sich leider nicht für die Besorgung der Bilder einsetzen kann. Ich muß Sie daher bitten, sich in dieser Sache an eine andere Stelle zu wenden.

Hochachtungsvoll
i. V.
Engelbrecht

(Engelbrecht)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/20-274

6. Juli 1952

Sekretariat Propst Grüber
Berlin-Dahlem
Im Winkel 5

Sehr geehrter Herr Engelbrecht!

Sie hatten die Freundlichkeit, mir am 25.Juni mitzuteilen, dass Propst Grüber gegenwärtig seine wohlverdienten Ferien geniesst. Wir stimmen in der Meinung überein, dass er während dieser Wochen nicht gestört werden sollte. Jedoch wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie es ermöglichen wollten, ihm meinen Brief vom 22.Juni gleich nach seiner Rückkehr mit vorzulegen. Mit meinen Fragen und Wünschen kann ich mich nämlich leider nicht an andere Stellen wenden, da sie ihn ganz besonders angehen.

Darf ich Sie bitten, Ihren Briefen an Propst Grüber einen recht schönen Gruss von mirbeizufügen.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-27-5

20.Juli 1952

Herrn
Propst D.Heinrich Grüber
Berlin - Dahlem
Im Winkel 5

Lieber verehrter Kamerad Grüber!

Recht herzlichen Dank für die Sylten-Gedächtnis=Schrift und die Broschüre "An der Stechbahn", die Sie mir kürzlich aus der Waldtrautstrasse haben schicken lassen. Zum bescheidenen Zeichen meines Dankes schicke ich Ihnen heute einige Drucksachen mit, auf die Gefahr hin, dass sie Ihnen längst bekannt sind.

Grollen Sie mir bitte nicht, wenn ich auch heute wieder mit einer Frage komme.

Es sind erstaunlich wenig ev.Geistliche , die von der Hitlerei verfolgt worden sind. So bin ich eifrig darauf bedacht, ev.Pfarrer ausfindig zu machen, die in Plötzensee festgesessen oder gar dort ums Leben gebracht worden sind. Ein Giessener Pfarrer Dr.Alfred Kaufmann soll 1942 zum Tode verurteilt und auch hingerichtet worden sein. Kennen Sie die näheren Umstände? Wo kam er ums Leben?

Übrigens ist auf Seite 51 der mir übersandten Stechbahn-Broschüre von einem Oberregierungsrat Franz Kaufmann die Rede. Sollte er fälschlich als Pfarrer bezeichnet worden und mit jenem eben erwähnten Dr.Kaufmann identisch sein?

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-276

10. August 1952

Lieber Kamerad Heinrich Grüber!

Ob man Ihnen inzwischen den Weg in die Ostzone wieder freigegeben hat? Es geht von Tag zu Tag toller zu in dieser Welt!

Da ich mir keine Ausspannung gönnen konnte, will bei mir das Herz plötzlich nicht mehr mittun. Wieder einmal bin ich sanatoriumsreif. So muss sich auch das Erscheinen meines Plötzensee=Buches um einige Monate verzögern. Aber derart kann auch alles besser ausreifen.

Ich bin Ihnen herzlich dankbar für die beiden wertvollen und aufschlussreichen Hefte, die Sie mir Mitte Juli haben schicken lassen: "An der Stechbahn" und "In Memoriam Werner Sylten".

Ich las darin auch vom Oberregierungsrat Franz Kaufmann, von dem gesagt wird (Seite 51), dass er sein Leben geopfert habe. Schon seit Monaten bewegtmich die Frage, wer denn nun eigentlich jener hingerichtete Dr. Alfred Kaufmann gewesen ist, der aus Giessen stammen soll und in Essen zum Tode verurteilt wurde. Im Juli 42 ist das gewesen. Man warf ihm das Abhören des Londoner Senders vor. Mal wird er Chefredakteur, mal auch Pfarrer genannt. Nun vermute ich, dass er identisch war mit Oberregierungsrat Franz Kaufmann. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie zur Lösung dieses Rätsels beitragen wollten, habe ich doch den Eindruck, dass Kaufmann es auf alle Fälle verdient hat, dass sein Opfertod der Nachwelt überliefert wird. Es gibt ja heute schon so viele Opfer der Hitlerei, die kaum noch mit ihrem Namen bekannt sind.

Grollen Sie mir bitte nicht, dass ich Ihnen wieder einmal lästig geworden bin, aber meine Motive können wohl als Entschuldigung gelten.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-232

25.Januar 1953

Herrn
Propst D.Heinrich Grüber
Berlin - Dahlem
Im Winkel 5

Lieber Kampf=und Weggefährte!

Grollen Sie mir bitte nicht. Ich weiss, dass Sie vielseitig in Anspruch genommen und stets mit Arbeit überlastet sind. Dennoch kann ich leider nicht umhin, Sie heute wieder einmal mit einer Frage zu behelligen. Ich wäre Ihnen für recht baldigen Bescheid besonders dankbar.

Anfang 1942 war in unserem Block 52 allerhand Prominenz beisammen: General Smek mit dem Bart, tschechische Abgeordnete und Jounalisten,viele tschechische Studenten, Akademiker aller Fakultäten und sogar drei leibhaftige Grafen: Hunnius, de St. Obin und Arthur von Lankisch.Auch zwei evang.Geistliche waren bei uns: Alwin Jugel, der aus Amerika kam, und ein Pfarrer Schneider aus der Gegend von Mainz. Während Jugel dem Leben erhalten geblieben ist,musste Schneider eines besonders grausamen Todes sterben.Übrigens bin ich seinem Namen in der ganzen evang.Fachliteratur nicht begegnet, weshalb es denn doch wohl unsere Pflicht wäre, ihn vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Er warnebenher auch noch ein eifriger Orinthologe kam allerdings in Sachsenhausen nicht auf seine Rechnung, da ja die Vögel ein Gelände ängstlich floben, auf dem Menschen an den Pfahl gehängt wurden und auch ähnliche Not zum Himmel schrieen.

Von Jugel weiss ich, dass Schneider mit ihm Kartoffel geschält hat.Er sei dann aber plötzlich weggeblieben.Durch Rundfragen habe ich glaubwürdig herausbekommen, dass Schneider an einem Frühlingsmorgen zur Schreibstube bestellt worden sei, dass der "Eiserne" sich über die dort aufgestellten "Figuren" hergemacht und den Pfarrer Schneider so übel zugerichtet habe,dass der bald darauf im Revier "eingegangen" sei. Das steht nun leider fest.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vergebens habe ich mich noch darum bemüht, über die Person von Pfarrer Schneider etwas in Erfahrung zu bringen. Eine sonderbare Dublitität, dass auch er ähnlich wie Paul Schneider ums Leben kommen musste und dass Beide Geistliche aus dem Hunsrück gekommen zu sein scheinen.

Ich wäre Ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie noch-mal im Buche der Erinnerungen blättern und mir eben mit-teilen wollten, ob Ihnen etwas über den eben geschilderten Vorgang bekannt geworden ist und ob Sie wissen, weshalb man Pfarrer Schneider ins KZ geschickt hat. Wahrscheinlich ver-mute ich richtig, dass Ihnen das Schicksal Ihres Amtsge-nossen nicht unbekannt geblieben ist.

Ende Februar soll nun endlich das Buch von Günther Weisenborn bei Rowohlt erscheinen. Ich habe darin auf Ihr Wirken hinweisen können. Auch im übrigen habe ich eine Menge Material zur Verfügung gestellt, wovon leider 80% unter den Tisch gefallen ist. Ärgerlicher aber ist der unglücklich gewählte Titel "Der lautlose Aufstand", den sich der Verleger nicht hat abhandeln lassen. Dennoch wird das Buch sicher Aufsehen erregen, weil hier endlich einmal ein Überblick über die Hitlerabwehr in ihren mannigfachen Er-scheinungsformen geboten wird. Ich bin auf Ihr Urteil ge-spannt. Wenn Sie eine Besprechung bestimmt zusichern könnten, würde ich wohl durchsetzen können, dass Ihnen gleich nach Erscheinen ein Rezensionsexemplar geschickt würde. Dann allerdings müsste ich Sie um recht schnellen Bescheid bitten.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüssen

Ihr

ED-106129-278

Propst D. Heinrich Grüber

Berlin-Dahlem
Im Winkel 5

29.1.1953

V/S

Herrn
Schriftsteller Walter Hammer
Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Lieber Kamerad Hammer!

Herzlichen Dank für Ihren Brief v. 29. Die vielen Eindrücke, die nach 1945 auf mich einstürmten, haben die früheren Erlebnisse mehr oder weniger verwischt. Dazu kommt ja, daß ich bereits im September 1941 von Sachsenhausen nach Dachau verlegt wurde, und die angeführten Sachen aus dem Jahre 1942 sind. Ich bedaure sehr, Ihnen hier nicht weiter helfen zu können.

Was nun Günter Weisenborn angeht, so habe ich immer eine Zurückhaltung ihm gegenüber an den Tag gelegt, weil er eine spätere Mitarbeiterin von mir, Ruth v. Kollenberg und deren Chef denunziert hat. Ich glaube, wenn ich recht verstanden habe, ist der Chef meiner Sekretärin nicht zurückgekehrt. Daß ich mit Denunzianten, wo und wie sie sich betätigen mögen, nichts zu tun haben will, können Sie verstehen.

In alter Verbundenheit, grüßt Sie
Ihr

Grüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-235

17.März 1953 (F/L.)

Herrn
Propst D. Heinrich Grüber
Berlin - Dahlem
Im Winkel 5.

Lieber verehrter alter Kamerad!

Jedesmal habe ich meine liebe Mühe, meine Scheu in mir zu überwinden, wenn ich Sie mit einer neuen Frage überfallen muß, weiß ich doch, wie stark und vielseitig Sie eben jetzt mit Aufgaben und Pflichten überlastet sind. Aber wir werden wohl auch weiterhin in der Meinung übereinstimmen, daß es unsere Pflicht ist, mit vereinten Kräften der historischen Wahrheit zu dienen.

Vermutlich werden Sie das Buch von Prälat Walter Adolph kennen "Im Schatten des Galgens". Auf Seite 50 steht darin zu lesen, daß im KZ Sachsenhausen etwa 400 Priester umgebracht worden seien. Ich habe sofort gegen diese Behauptung Einspruch erhoben, denn ich weiß bloß von je einem Geistlichen der beiden Konfessionen, der in Sachsenhausen sein Leben lassen mußte. Das waren der Pfarrer Schuster-Forstner aus dem Nassauischen (er war bei uns in Block 52) und der katholische Pfarrer Willinsky . Selbst wenn man noch aus Laienkreisen hinzurechnet den Landgerichtsdirektor Dr. Weißler und von katholischer Seite den Reichsarchivsrat Dr. Schäfer, die beide in Sachsenhausen sterben mußten, dann kommt man immer noch nicht auf jene angeblich 400! Es ist vielleicht sogar zu bezweifeln, ob mehr als 100 polnische Geistliche bis zum Dezember 1942 auch nur vorübergehend auf dem Wege nach Dachau in Sachsenhausen waren.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir recht bald Ihre Meinung schreiben wollten, sei es auch noch so kurz. In einigen drei bis vier Wochen hoffe ich mich erkenntlich zeigen zu können, denn dann soll endlich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

meine kleine illustrierte Sachsenhausenschrift erscheinen. Darin will ich auch gerne ein Bild von Ihnen mit veröffentlichen. Damit hätte ich es allerdings brandeilig. Unter anderm Pechel, Seip, Kistermeier, Odd Nansen, Ballhorn, Lys usw. haben mir dafür Porträts zur Verfügung gestellt. Sie dürfen sich darauf verlassen, daß kein Unfug mit Ihrem Bild getrieben würde.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

EO-106/23-280

12

Herrn
Propst D.Heinrich Grüber
Berlin - Dahlem
Im Winkel 5

Hamburg, 18.Juli 1954

Lieber verehrter Kamerad von anno dazumal!

In Leipzig haben Sie sich wieder einmal sehr verdient gemacht. Aber ich kann mir ausmalen, wie stark Sie eben jetzt in Arbeit stecken. Dennoch hoffe ich,dass Sie auf meine umfangreiche neue Drucksache noch zurückgreifen werden. Diese Methode bewährte sich glänzend; viele wichtige Fragen konnten schon geklärt werden.

Die allererste Frage liegt mir besonders am Herzen, sie trägt die Nr. 237. Dieser Dr. Olbertz scheint ja ein Prachtkerl gewesen zu sein, der ein Denkmal für sich beanspruchen kann. Pfarrer Coppenrath schrieb mir aus Telgte, dass auch Sie gute Erfahrungen mit Olbertz im "Alex" gemacht hätten.Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir hierüber einiges anvertrauen wollten.Erfüllen Sie mir diesen Wunsch bitte recht bald.

Meine illustrierte Sachsenhausen=Schrift soll nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Fürstin Hohenberg hat mir dafür ein schönes Bild geschickt. Gibt es von Ihnen keine etwas kontrastreicherei Aufnahme? Ich wäre Ihnen für einen Vorschlag dankbar.Aber auch damit habe ich es jetzt eilig.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/23-281

Propst Heinrich Grüber

Berlin-Dahlem, den 20.7.54
Im Winkel 5
V/5

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Kamerad Hammer!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 18.7.54. Leider konnte ich in der von Ihnen aufgeworfenen Frage nichts tun, sonst hätte ich Ihnen schon Antwort gegeben.

Ich komme am Montag auf meiner Reise nach Amerika durch Hamburg. Wenn meine Zeit es erlauben sollte, würde ich bei Ihnen vorbeikommen. Ich bin zu erreichen über Rechtsanwalt Dr. Hans-Rolf Grüber, Hamburg, Bebelallee 153.

Mit freundlichen Grüssen
verbleibe ich
Ihr Grüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-282

Propst Heinrich Grüber

Berlin-Dahlem
Im Winkel 5

, den 11.10.54
V/5

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr verehrter, lieber Herr Hammer!

Mein kurzer Besuch in Hamburg stand unter einem Unstern insofern, als ich plötzlich für die aus dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik kommenden Teilnehmer an der Evanston-Konferenz noch die Devisenbescheinigungen besorgen musste. Daher war es mir bis zuletzt nicht möglich, weder in telefonische noch in persönliche Beziehungen mit Ihnen zu treten.

Ich bedaure es sehr, dass Frau Leber nun einen Teil der Arbeit vorweg genommen hat, aber es ist die Gefahr vorhanden, dass bei ihr alles zu stark journalistisch und feuilletonistisch aufgebaut wird, worunter die historische Sorgfalt oft etwas leidet.

Wenn mich mein Weg wieder nach Hamburg führt, hoffe ich doch, die Möglichkeit zu haben, Ihr Archiv zu besichtigen.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr

Grüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

73. E 4404 8

GU-106/29-283

Propst D. H. Grüber

Berlin-Dahlem, Im Winkel 5

Berlin C 2
Fischerkirchhof 7
Ruf 51 45 54

, den 28.1.1956
IV/

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39,
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ich bestätige den Eingang Ihres Schreibens vom 25.1.56 und muss Ihnen mitteilen, dass eine Beantwortung erst nach der Rückkehr von Herrn Propst von seiner Urlaubsreise (etwa 20.2.) erfolgen kann.

Mit freundlicher Begrüssung
Im Auftrage:

Mader Hamm

73. H 3923/2

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-284

Propst Heinrich Grüber

Berlin-Dahlem 23. Febr. 1956
Im Winkel 5 V/5

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39, Veerstücken 9

Lieber Kamerad H a m m e r !

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief vom 25. Januar 1956.

Ich bin - wie alle - empört, dass unsere Peiniger nicht bloss losgelassen, sondern auch noch als Helden geehrt werden. Ich selbst und viele Kameraden aus dem Osten können nicht in einem zweiten Verfahren auftreten, da seinerzeit von der sowjetischen Besatzungsbehörde ein sehr gründliches und exaktes Gerichtsverfahren durchgeführt wurde, bei dem ich und viele andere als Zeugen auftraten.

Mit kameradschaftlichem Gruss
verbleibe ich
stets Ihr

(D. Dr. G r ü b e r)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-285

25. Januar 1956

Herrn
Probst D. Heinrich Grüber
Berlin - Dahlem
Im Winkel 5

Lieber alter Sachsenhausen-Kamerad!

Sie dürfen mir nicht grollen, weil ich Sie heute einmal ganz dringend belästige. Sie werden sehr stark in Anspruch genommen, das weiß ich sehr wohl, aber es gibt für uns Verpflichtungen von Sachsenhausen her, denen wir uns unter keinen Umständen entziehen dürfen.

Es bleibt mir ein Rätsel, wie unsere alten Lagerkameraden in Ost-Berlin es überhaupt zulassen konnten, daß uns jene Satansbrut unseres Lagers auf den Hals geschickt worden ist. Was nun?

Aus beiliegender Zeitungsnotiz können Sie ersehen, wie sich die Schubert und Konsorten hier aufzuspielen wagen. Leider sind im Laufe der Jahre sehr viele unserer alten Kameraden gestorben. Immerhin habe ich die Adressen von einigen 50 bis 60, die wohl auch auszusagen bereit sind. Wer von diesen war aber Augenzeuge dafür, daß Schubert mindestens 100 Häftlinge totgetreten hat, unter diesen Prof. Benedikt Schmittmann, den evangelischen Geistlichen Schuster-Forstner (der mit mir im Block 52 lag) und Dr. Lothar Erdmann?

Wird man mit Aussagen aus Ostberlin rechnen dürfen? Bitte, befragen Sie deswegen doch einmal Karl Raddatz oder Heinz Schumann. Nur mit vereinten Kräften werden wir den Massenmörder XX von Sachsenhausen Herr werden können. Diese Unmenschen dürfen doch nicht frei herumlaufen. Ihre Verbrechen müssen doch gesühnt werden. Bitte, tragen Sie auch jetzt wieder mit dazu bei. Für recht baldige Antwort wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EA-106/23-286

24. März 1958

Herrn
Propst D.Dr. h.c. Heinrich Grüber
Berlin - Dahlem
Im Winkel 5

Lieber verehrter Kampf- und Weggefährte!

Sie sind schon daran gewöhnt, daß ich Sie von Zeit zu Zeit mit Bitten überfalle und daß ich es damit zu allem Überfluß meistens auch noch brandeilig habe.

Wie Sie wissen, soll zu meinem siebzigsten Geburtstag eine Ehrengabe herausgebracht werden. Das war zunächst als Überraschung gedacht, aber ich wurde dann dermaßen mit Fragen überfallen, daß diese ganze Aktion schon bald kein Geheimnis mehr war. Es ist auch gut so, de nn nun ist es mir möglich, von vornherein Fehler und Mißverständnisse zu korrigieren. Nun liegen neben einer Fülle wertvoller Beiträge schon 118 Klischees für dieses Werk bereit. Auch Ihr Bild wird nicht fehlen.

Zu meinem aufrichtigen Bedauern war es Hugo Sieker nicht vergönnt, auch einen Gruß von Ihnen mit zu publizieren. Aber nun soll als Ersatz eine Besprechung Ihres Buches aufgenommen werden. Gerne würden wir auch noch einige kleine Auszüge bringen. Und eben darauf bezieht sich meine Bitte heute.

Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir recht bald eben anzuvertrauen, wann Sie die Ansprache in Dänemark gehalten haben (Seite 311). Ferner: Wann hielten Sie die Ansprache vor ehemaligen KZ-Häftlingen (Seiten 372/74)?

Daß der große Sachsenhausen-Prozess gegen den Juli in Bonn beginnen wird, werden Sie schon wissen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich habe das Meinige bei der Voruntersuchung beigetragen, hatte auch mehrfach Besuch von der Staatsanwaltschaft in Bonn. Mit unserm allgemein verehrten Lagerältesten Harry Naujoks komme ich öfters zusammen. Wir bemühen uns mit vereinten Kräften um die geschichtliche Wahrheit im Hinblick auf Sachsenhausen. Zwar geht es mir gegenwärtig gesundheitlich sehr schlecht, doch hoffe ich, daß es mir noch gelingen wird, endlich das Sachsenhausenbuch herauszubringen. Es fehlt uns sehr.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ED-106/29-287

8.4.1958.

Herrn
Propst Dr.h.c.D.Heinrich Grüber
Berlin-Dahlem
Im Winkel 5

Lieber verehrter Kampf- und Leidensgefährte !

Grollen Sie mir bitte nicht, daß ich mich schon heute in empfehlende Erinnerung bringe. Hamburg hat es nämlich tatsächlich brandeilig.

Am 24.vorigen Monats bat ich Sie, mir eben in aller Kürze anzuvertrauen, wann Sie in Kopenhagen waren und die auf Seite 311 Ihres Buches wiedergegebene Ansprache an den dänischen König gehalten haben. Ferner hätte ich gerne noch gewußt, wann Sie die Ansprache an ehemalige KZ-Häftlinge gerichtet haben (Seiten 372 /374 Ihres Buches).

Ich weiß, daß wir in unserer alkoholgegnerischen Einstellung übereinstimmen. Hörte ich nicht gelegentlich auch von Ihnen Sie seien (gleich mir) Wandervogel gewesen ?

Darf ich Sie bei dieser Gelegenheit auf zwei kleine Fehler aufmerksam machen: Seiten 51/52 (Bonhoeffer wurde in Flossenbürg wohl nicht erschossen, sondern erhängt - auf Seite 233 unten liest man: freie deutsche Jugend. Aber die gab es doch damals noch garnicht. Gemeint ist offenbar die " Freideutsche Jugend".

Werner Sylten wurde offenbar auch von der alten Jugendbewegung geprägt. Wissen Sie, ob er aus einer der bekannten Bünde hervorgegangen ist ? Etwa Altwandervogel, Wandervogel EV, Bibelkränzchen usw.

Für recht baldige Antwort wäre ich Ihnen doppelt dankbar. Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/129-288

Propst D Heinrich Grüber

Berlin - Dahlem, den 10. April 1958
Im Winkel 5

V/5

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Kamerad H a m m e r !

Zuerst bitte ich um Entschuldigung, dass meine Antwort erst jetzt eingeht. Ich hatte zwar schon einen Brief diktiert, aber bei der Fülle der vorliegenden Arbeiten, ist die Absendung wohl übersehen worden.

Das Buch"Dona nobis pacem" ist ohne meine Mitwirkung zustandegekommen. Ich habe einigen jungen Menschen alles verfügbare Material zur Verfügung gestellt und habe weder auf die Auswahl, noch auf die Zusammenstellung einen Einfluss ausgeübt. Meine Söhne sagten, dass sie nach besserer Kenntnis meiner Arbeit doch anders und nicht so einseitig ein Buch zusammengestellt hätten. Ich kann im Augenblick die Unterlagen nicht mehr besorgen und daher nicht feststellen, wo die Ansprache an die ehemaligen Kz-Häftlinge gehalten wurde. Die Ansprache an den dänischen König habe ich bei meinem ersten Besuch in Dänemark gehalten. Ich war damals Mitglied des ökumenischen Flüchtlingsausschusses in Dänemark, um die Lager zu besichtigen. Die Stimmung in Dänemark war damals noch scharf antideutsch und erst mein Besuch hat die Situation aufgelockert.

Als Anhänger der Jugendbewegung war ich früher Nichtraucher und Antialkoholiker. In Sachsenhausen habe ich zum ersten Mal Alkohol getrunken und zwar besorgte uns der Putzer des Kommandanten immer kleine Quantitäten. Ich habe es damals gemacht unter dem Motto: Es sind Vitamine drin. Seit der Zeit bin ich nur noch Nichtraucher. - Ich war nicht Mitglied der Freien deutschen Jugend, sondern des Bundes Deutscher Jugend, dessen verantwortliche Männer damals Stöhlin und andere waren.
Sylten kam auch aus dem Bund Deutscher Jugend und hat, soweit ich weiss, auch lange Zeit dem Wandervogel e.V. angehört.
Mit nochmaligen herzlichen Wünschen und Grüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-289

4. September 1958

An die Redaktion
der WELT
H a m b u r g 36
Kaiser Wilhelm-Strasse

Sehr geehrte Herren!

Es ist sehr erfreulich und dankenswert, daß Sie heute den Leserbrief meines Freundes Propst Grüber veröffentlicht haben. Ihm hat man in Sachsenhausen sämtliche Zähne ausgeschlagen, worauf wohl in dem bevorstehenden Prozess gegen Schubert und den "Eisernen Gustav" die Rede kommen wird. 1942, als die Geistlichen aus allen Lagern in Dachau zusammengelegt wurden, war Grüber noch der letzte, der in Sachsenhausen blieb. Man darf wohl sagen, daß er einer der verdienstvollsten und ehrenwertesten Männer in den zwölf Jahren der deutschen Teufelsbesessenheit gewesen ist. In Wort und Bild wird er auch in dem mir zum 70. Geburtstags zugedachten Buch vertreten sein (vgl. Beilage).

Ärgerlich ist nun aber, daß ungefähr in der Mitte seines Leserbeiefes ein Buchstabe ausgefallen ist, der an dieser Stelle große Bedeutung haben sollte. Im September 1941 sind nicht nur Tausend, sondern ca. Vierzehntausend russische Kriegsgefangene per Genickschuß in Sachsenhausen liquidiert und dann sofort verbrannt worden. Vielleicht wird die genaue Zahl überhaupt nicht mehr festzustellen sein, denn in der Nacht vom 20. zum 21. April 1944 sind im KZ Sachsenhausen sämtliche Papiere in Kisten verpackt worden, die dann ins Krematorium wanderten.

Jene Wochen bleiben mir unvergesslich. Während ich von früh bis spät auf dem Industriehof Zementsäcke schleppen mußte, schlug sich aus 2 - 300 m Entfernung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

der braunschwarze Qualm auf uns nieder, der den 5 oder 6 fahrbaren Krematorien entquoll. In normalen Zeiten hätte uns der Leimgestank der verbrennenden Menschenleichen zu fortgesetztem Erbrechen gereizt, aber wir mußten es sogar in Kauf nehmen, daß in der Suppe, die man uns auskellte, Büschel von Menschenhaaren schwammen. Das viehische Dasein, zu dem wir verdammt waren, ist unvorstellbar und darf doch nicht verschwiegen bleiben. So war es wirklich überaus dankenswert von Ihnen, daß Sie Propst Grüber zu Wort kommen ließen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Ihnen kollegial ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/73-250

DER SPIEGEL, Mittwoch, 16. April 1958

Ihr Bericht von der Aktion gegen die Familie Kreuz beweist wieder aufs neue, daß die primitiven Rasseninstinkte noch weit verbreitet sind. Diese Instinkte sind ja immer ein Beweis von mangelnder eigener Kraft und Geschlossenheit. Bei dem Antisemitismus in der Vergangenheit haben wir ja auch erlebt, daß er in jenen Schichten und Kreisen besonders stark war, denen es an einer auf moralischen und geistigen Werten basierenden inneren Haltung fehlte. Die Zigeuner haben sich vielleicht nicht gebessert. (Hat sich das deutsche Volk gebessert?) Aber die wenigen, die in den Verfolgungen des Tausendjährigen Reiches davongekommen sind, verdienen eine andere Behandlung, als sie ihnen von jenen primitiven Bauern und ihrem „CDU-Schutzpatron" zuteil wurden. Wenn Minderheiten zu Fehlentwicklungen geführt wurden, die vielleicht in der Anlage bei ihnen — wie bei andern Menschen auch — vorhanden sind, dann trägt die Mehrheit die wesentliche Schuld daran. Es ist bekannt, daß die Zigeuner noch größere Blutopfer gebracht und ein härteres Martyrium durchstanden haben als die Menschen, die Hitler als „Juden" bezeichnete.

Propst Grüber

Diese Tierlosigkeit, um nicht zu sagen Brutalität, die bei dieser Aktion sich offenbarte, werden wir alle vielleicht wieder einmal selber bezahlen müssen. Am 1. April jährte sich zum 25. Male der Tag des „Judenboykotts". Viele Spießbürger, die damals mit gleichgültigem Gesicht dabeistanden: „Ja, schön ist es nicht, aber was kann man machen?" — ahnten nicht, daß eine Schuld aufbrach, die wir — menschlich gesprochen — nicht abtragen können. Im Konzentrationslager Sachsenhausen trug an einem Sonntagabend der Fürst Ernst Hohenberg (der Großneffe des Kaisers Franz Josef) mit seinem Mitgefangenen, dem Zigeuner Petermann, den leeren Essenkübel zur Küche zurück. Ich sagte ihm: „Ernst, das ist nett, daß die Habsburger mit den Zigeunern einen Kübel trugen. Hättet ihr das 40 Jahre früher getan, dann wäre vielleicht manches verhindert worden, und wir drei säßen dann nicht im KZ."

Daß die Bauern auf diese Tat stolz sind und daß ein „christlicher Abgeordneter" sie verteidigt, zeugt von einer Primitivität — um nicht zu sagen niedrigen sittlichen Niveau —, die uns erschrecken läßt. Im übrigen empfehle ich diesen „Helden" und ihrem Abgeordneten die Lektüre des Buches von Kupper-Kuhlwitz „Die Mächtigen und die Hilflosen".

Berlin-Dahlem

D. Dr. Heinrich Grüber
Propst zu Berlin

Institut für Zeitgeschichte Archiv

D-1021/43-221

Propst D. Dr. Heinrich Grüber

Berlin-Zehlendorf, im Juli 1961
Teltower Damm 124

Lieber Kamerad Walter Hammer!

Wie gerne würde ich allen, die meiner zu meinem 70. Geburtstage so freundlich gedacht haben, persönlich danken. Aber bei den vielen Hunderten Briefen und Telegrammen ist das leider nicht möglich. Ich hoffe aber, in freien Stunden nach dem Kirchentag einiges nachholen zu können.

Wir hatten uns mit unseren drei Kindern in die Stille des Harzes zurückgezogen. Es war seit 28 Jahren das erste Mal, daß wir so zusammen waren. Nach vielen stürmischen und oft dunklen Jahren war der 24. Juni 1961 ein stiller, sonniger und dankerfüllter Tag, an den ich auch in Dankbarkeit all der treuen Freunde und Mitarbeiter gedacht habe. Besonders fühle ich mich allen denen verpflichtet, die sich an der „Baumspende" beteiligt haben. Es war mir immer ein Herzensbedürfnis, den Mitarbeitern des „Büro Grüber", die ihre Treue mit dem Tode besiegelt haben, ein Zeichen des Dankes zu stiften. Das soll nun mit einen Wald auf den Bergen Judäas geschehen. In tiefer Beschämung denke ich an alle diese Treuen, die auf eine Auswanderungsmöglichkeit verzichteten und ausgehalten haben. Wie klein ist doch unsere Arbeit und unser Einsatz im Vergleich zu ihrem Opfer.

Mit allen denen, die zu der Fertigstellung und Verbreitung des Buches „Durchkreuzter Haß" beigetragen, weiß ich mich in dieser Verpflichtung dankbar verbunden.

Das von der Evangelischen Hilfsstelle herausgegebene Heft „Zeuge in Israel" sowie das mir gewidmete Buch der Evangelischen Verlagsanstalt, A. de Vries „Im Schatten der Gewalt", habe ich als Zeichen herzlicher Arbeitsverbundenheit dankbar angenommen.

Grüße erreichten mich aus allen Kontinenten. Meine Wünsche gehen in viele Länder, verbunden mit der Bitte, daß Gott der Menschheit mehr und mehr Seinen Frieden offenbaren und schenken möchte.

Für mich soll es, so Gott will, bei der Losung von Marnix van St. Aldegonde bleiben: „Repos Ailleurs".

In dankbarer Verbundenheit

Grüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-Akte-212

13. Mai 1952

Hochwürden
Herrn Weihbischof Dr. h.c. Johannes Neuhäusler
München
Werdenfelsstraße 19

Sehr verehrter Herr Bischof! Erlauben Sie es bitte einem alten Kameraden, derebenfalls von 1940 bis 1942 in Sachsenhausen war, Sie mit einer wichtigen Frage zu behelligen, einer Frage, die Propst Grüber nicht genau zu beantworten wußte, weshalb er mir empfahl, mich deswegen einmal mit Berufung auf ihn vertrauensvoll an Sie, Hochwürden, zu wenden.

Wie Sie aus der Beilage ersehen mögen, bin ich fortgesetzt darauf bedacht, die Toten von Brandenburg gebührend zu ehren. Neuerdings habe ich aber auch noch Plötzensee mit einbezogen, wie ich auch über Sachsenhausen noch mancherlei veröffentlichen werde. Ich stehe gerade im Begriff, nach Berlin zu fliegen, wo der Westmagistrat mich beauftragt hat, noch im Laufe dieses Sommers ein Buch über Plötzensee und seine Totenerscheinen zu lassen.

Mit dem Dramatiker Günter Weisenborn zusammen arbeite ich an einem größeren Werk, welches auch noch diesen Sommer herauskommen soll und worin zum ersten Mal in Westdeutschland ein Querschnitt über den Kampf gegen die Hitlertyrannei geboten wird. Wir kommen da auch auf die Toten von Dachau zu sprechen, doch fehlen uns genaue Daten. Hier und da fand man in der einschlägigen Literatur rund 3000 Geistliche erwähnt, die zur Hälfte in Dachau ihr Leben lassen mußten. Uns aber muß daran gelegen sein, genaue und unanfechtbare

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Zahlen zu publizieren. Und so wären wir dann Ihnen, verehrter Herr Bischof, sehr dankbar, wenn Sie uns mit zuverlässigen Daten unterstützen wollten. Sehr lieb wäre es uns natürlich, wenn Sie die Zahlen etwas aufgliedern könnten nach Nationen und Konfessionen. Übrigens ist dafür gesorgt, daß der Einsatz der katholischen Geistlichkeit im Kampf gegen die Hitlerbarbarei besonders dankbar und ausführlich gewürdigt wird, weshalb Sie es bestimmt verantworten können, unser immerhin 400 bis 500 Seiten umfassendes Werk in der erbetenen Weise zu fördern.

Für recht baldige Wunscherfüllung würden Sie mich zu besonderem Dank verpflichten.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit grüße ich E. W. bestens als

Ihr sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/29-253

Kuratie Heiligkreuz
Dachau-Ost 26/II, bei München

Dachau-Ost, den 21.5.52.

Telefon Dachau 023 - 1287
Kontobei der Kreis- und Stadtsparkasse
Dachau - Indersdorf, Konto Nr. 2490

Schriftsteller
Herrn Walter Hammer,
Hamburg 39, Bilserstr. 16 d.

Sehr geehrter Herr Hammer!

S.Exzellenz Weihbischof Dr.Neuhäusler/München bat mich, den jetzigen Seelsorger des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau, nach der Liste der im KZ Dachau verstorbenen katholischen Geistlichen Umschau zu halten.

Leider sind hier keinerlei Papiere, die sicheren Aufschluss geben würden. Ohne Zweifel existiert eine lückenlose Liste; ich weiss jedoch nicht, wo ich sie auffinden soll. Ich ersuche Sie, sich mit Ihrem Anliegen an einen der führenden ehemaligen KZ-Priester von Dachau, HHerrn Jesuitenpater Otto Pies, Novizenmeister, Berchmannskolleg in Pullach bei München zu wenden. Dieser Pater hat entweder selber die Liste oder weiss sie doch ausfindig zu machen, da er unter den KZ-Geistlichen von Dachau führender Kopf und Organisator war.

Ihr Schreiben an Exzellenz Neuhäusler ging per Post an diesen Pater ab, sodass Sie sich nur kurz auf dies Schreiben zu beziehen brauchen.

Mit ergebenstem Gruss

Kurat Rupp

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

2

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-234

Dachau

11.September 1957.

Herrn
Kurat L. Roth
Dachau bei München

Sehr geehrter Herr Kurat !

Verargen Sie es mir bitte nicht, wenn ich mich heute einmal mit einer für mich sehr wichtigen Frage an Sie wende. Schon seit länger als zwölf Jahren befasse ich mich mit der deutschen Hitlerabwehr, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Daß es sich um eine ernste Arbeit handelt und daß mir nichts ferner liegt, als hinter Sensationen herzujagen, bestätigt wohl überzeugend der Umstand, daß unser verehrter Bundespräsident mir schon 1953 das Steckkreuz des Bundesverdienstordens verliehen hat. Dies lediglich zu meiner Legitimation. Die Papiere, die ich diesen Zeilen beifüge, werden Ihnen noch mancherlei willkommene Aufschlüsse geben können.

Bei meinen Quellenstudien befleißige ich mich großer Gewissenhaftigkeit, weshalb ich immer wieder empört bin, wenn mit phantastischen Zahlen operiert wird. Mir will scheinen, daß gerade im Hinblick auf Dachau ein böser Unfug mit Zahlen getrieben wird. So wäre ich Ihnen, verehrter Herr Kurat, aufrichtig dankbar, wenn Sie mir zu zuverlässigen Daten verhelfen wollten. Neuerdings kann man immer wieder lesen, daß in Dachau 235 000 Menschen ums Leben gekommen seien. Selber habe ich zwei Jahre in Sachsenhausen verbringen müssen, wo es vielleicht noch toller zuging, als in Dachau.(Damals, in den Jahren 1940 bis 1942, ehe ich vom Kammergericht in Berlin wegen VzH zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.)Aber in Sachsenhausen sind wir nur wenig über 50 000 Opfer hinausgekommen; mehr werden es wahrscheinlich auch in Dachau nicht gewesen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sein. Ich habe mir schon große Mühe gegeben, für Dachau die richtigen Zahlen zu erlangen, doch waren die so unterschiedlichen Angaben nicht zu entwirren. So wäre ich Ihnen, verehrter Herr Kurat, aufrichtig dankbar, wenn Sie mir zu verläßlichen Daten verhelfen wollten. Darf ich Sie darum bitten ? Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen doppelt dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruß

Ihr ergebener

ED-106/23-295

2.Juni 1952

Herrn
Novizenmeister
Jesuitenpater Otto Piess
Berchmannskolleg
Pullach b./München

Ew. Hochwürden werden dieser Tage den Brief erhalten haben, den ich kürzlich an Seine Exellenz Weihbischof Dr. Neuhäusler geschrieben habe. Ich wäre Ihnen ausserordentlich dankbar, wenn Sie mich recht bald mit einer Auskunft bedenken wollten. Es muss uns natürlich daran gelegen sein, einwandfreie Daten zu veröffentlichen.

Mit verehrungsvollem Gruss
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-296

P. Otto Pies S.J.
Post Gau-Algesheim
b. Bingen a. Rhein
Jakobsberg

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39
Bilserstraße 16 d

Ockenheim, den 6. Juni 1952

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ihr an den hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Neuhäusler gerichteter Brief wurde mir von Herrn P. Roth zugesandt und von mir sofort beantwortet. Wie die anderen Kameraden kann auch ich Ihnen leider nicht vermitteln, was Sie suchen. Ich vermute, daß eine solche komplette Liste und überhaupt zuverlässige Statistiken nicht vorhanden sind. Vielleicht werden Sie brauchbare Angaben bekommen durch unseren letzten Blockältesten, Geistl. Rat Georg Schelling, Nenzing, Vorarlberg, kath. Pfarrhaus. Ich selbst besitze nur eine Liste der damals am Block 26 eingeschriebenen Dachauer Geistlichen vom Jahre 1945.

Mit freundlichem Gruß ergebenst

P. Otto Pies S.J.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-237

Arnold Weiss-Rüthel "Nacht und Nebel". Ein Sachsenhausen-Buch. VVN-Verlag, Potsdam 1949. (Total vergriffen.)

In diesem Buch hat der verstorbene Chefdramaturg des Münchener Rundfunks seine Lagererlebnisse im KZ Sachsenhausen beschrieben, die bisher nur auszugsweise veröffentlicht worden waren und nach dem Tode des Autors von Walter Hammer neu bearbeitet und nun ungekürzt herausgegeben worden sind.

Von den vielen Schilderungen und Monographien über die KZ's der Nazizeit scheint mir das vorliegende Buch das sachlichste und nüchternste zu sein. Mit historischer Treue und Gewissenhaftigkeit und ohne grosse Reflexionen sind die Zustände des Lagers von dem Jahre 1940-1945 geschildert. Uns "Ehemaligen" bietet das Buch nichts Neues, es wurden nur manche schwere Stunden ins Gedächtnis zurückgerufen. Es ist eine Tragik, dass Bücher, wie das vorliegende, so wenig gefragt sind und kaum gelesen werden. Die einen wollen nicht erinnert werden an Zeiten und Zustände, an denen sie in irgendeiner Form mitschuldig waren, und der andere Teil glaubt Gleiches und Ähnliches erlebt zu haben, ohne eine klare Vorstellung von den wirklichen Greueln der KZ zu haben. Gerade diesen Menschen gegenüber, die das Geschehene der vergangenen Jahre vielleicht in dem Gedanken an das Leid dieser Zeit zu bagatellisieren versuchen, muss immer wieder gesagt werden, dass die KZ's der Nazis in dieser ihrer Form "einmalig" waren. Wir verkennen nicht die Nöte des Lagerlebens in den mannigfachen Formen, wie sie uns in den letzten Jahren begegnet sind. Lagerstroh ist immer hart, Lagerbrot ist immer bitter. Wo Menschen massiert unter Druck gesetzt werden, da entwickeln sich die niedrigsten Instinkte. Der seelische Schaden, den ein Lagerleben anrichtet, ist viel grösser als die physischen Nachteile. Wir sind gegen jede derartige Sicherung und Massierung von Menschen und halten den Stacheldraht für das grausigste Mittel, Menschen zu verwahren oder zu sichern. Es muss das ehrliche Bestreben aller aufrichtigen und freiheitsliebenden Menschen sein, den Stacheldraht - auch den geistigen Stacheldraht - aus der Welt zu beseitigen. Aber so verschiedenartig, so hart, um nicht zu sagen grausam die mancherlei Lager waren, von denen uns berichtet wurde, eins unterscheidet sie von den KZ's der Nazis, dass doch in ihnen menschliche Regungen der Wachmannschaften nicht strafbar waren. Das ist ja immer wieder das Kennzeichnende der ehemaligen KZ's, dass die Menschen zum Sadismus gezwungen wurden und dass dieser Sadismus wohlorganisiert war und in den letzten Winkeln des Lagers sich auswirkte und seine Orgien feierte.-

Je aufmerksamer wir aber die Entwicklung seit dem Zusammenbruch verfolgen, umso mehr wird uns klar, dass die Ideologie, die einmal die vielen KZ's bedingt hat, nicht nur nicht ausgeräumt ist, sondern dass sie anfängt, wieder neuen Boden zu gewinnen.-

Das Buch ist gewidmet einer Reihe von Männern, die der Verfasser als Ehrenmänner und zuverlässige Kameraden kennengelernt hat. Wir lesen darunter Namen aus allen Ständen, Parteien und Weltanschauungsgruppen. Die Frage, die sich immer wieder erhebt, ist die, ob nicht das gemeinsame Erlebnis der Vergangenheit so stark ist, dass es zu einer politischen Willens- und Meinungsbildung führen kann, auch dahingehend, dass man die gemeinsamen Aufgaben trotz aller Unterschiede sieht und über den Auseinandersetzungen in Politik, Wirtschaft und Weltanschauung nicht die gemeinsame grosse Gefahr vergisst, die wieder vor uns steht. -

Institut für Zeitgeschichte Archiv

An die ehemaligen Widerstandskämpfer und Lagerkameraden, die dieses Buch lesen, ergeht erneut die Frage, ob wir nicht wieder einmal zu einer Neubesinnung kommen wollen, die ihren Ausgangspunkt nimmt bei diesen gemeinsamen schweren Stunden.-

Was uns im Lager zusammengehalten hat, war ja nicht nur der Kampf gegen diese Ideologie und ihre verheerenden Auswirkungen, es war auch ein starkes positives Gemeinschaftsband, das uns verbunden hat. Ein Buch wie das vorliegende müsste auch gelesen werden von all den Menschen, die heute im politischen Leben mitreden wollen; vor allen Dingen aber von solchen, denen Kinder und heranwachsende Jugend anvertraut wird. Wie kaum ein anderes ist dieses Buch geeignet, gerade auch der heranwachsenden Jugend die Gefahren zu zeigen, die hinter uns liegen, und die - wie wir fürchten - wieder erneut und vergrössert vor uns liegen.

Probst D. Heinrich Grüber

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

Der Mann, der den Hass durchkreuzte

Propst Heinrich Grüber ist in New York

Von Kurt R. Grossmann

Im 18. Kapitel der Genesis ringt Abraham mit Gott um die Zerstörung von Sodom. Und Gott willigt ein, Sodom die Zerstörung zu ersparen, wenn auch nur zehn Gerechte in der Stadt zu finden seien. Wer das Leben *Heinrich Grübers* an sich vorüberziehen lässt, muss sich dieses Gleichnisses erinnern — denn fürwahr, Grüber ist ein Gerechter unter den Bösen.

Dr. Heinrich Grübers Mutter war Holländerin. Er hat an der Universität Utrecht studiert und sprach für lange Zeit holländisch. Seine Jugend, erfüllt mit viel Leid in der Familie und in seiner Umgebung, öffnete frühzeitig Heinrich Grüber die Augen für die Schattenseiten des Lebens. Grüber sagte einmal von sich selbst: "Mein Gefälle geht immer nach unten zu den Kleinen und Niedrigen im Lande, und wo es einmal aufhörte, oder sich umkehrte, liegen die Lügen meines Lebens." Heinrich Grüber wurde Pfarrer. Er begann als solcher in der Bergarbeitergemeinde in Dortmund-Brakel, wo er sich der verwaisten und verwahrlosten Kinder annahm. 1925 ging er an die Anstalt Alt-Düsseltal, die ihn mit der Arbeit der Inneren Mission vertraut machte, und ein Jahr später finden wir ihn als Seelsorger im Erziehungsheim Waldhof bei Templin in der Uckermark, wo er Direktor eines Heims für Fürsorgezöglinge bis 1933 war.

Diese soziale und geistliche Arbeit wurde durch die Nazibehörden lahmgelegt, und Grüber wurde daher vom Konsistorium der Berlin-Brandenburgischen Kirche in eine Pfarrstelle von Gross-Berlin in die Vorortgemeinde Kaulsdorf berufen. Damit beginnt für ihn die Zeit der Bewährung. Er wurde Leiter des Hilfsamtes für nichtarische Christen, das zum Pfarramt und Konsulat, Hauptschulamt und Gesundheitsamt in einem. Heinrich Grüber half mit seinem, später umgekommenen Freund, Pfarrer *Werner Sylten*, den Verfolgten mit allen erdenklichen Mitteln.

Hilfe am 9. November 1938

Nach der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 verhalf Grüber vielen jüdischen Schutz- und Hilfesuchenden in Kaulsdorf zum Unterschlupf in Lauben und Siedlungen. Für ihn galt das Wort, das er in einer ergreifenden Predigt seiner Gemeinde einmal interpretierte: "Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden . . . Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." Das Büro Grüber arbeitete eng mit der Jüdischen Gemeinde zusammen. Grüber war in diesen Zeiten des Wagnis ein steter Optimist. Sein Büro litt an dauernder Geldnot. Um es zu vergrössern, brauchte man 5000 RMark und 300 RM waren nur in der Kasse. Aber Grüber liess das grosse Haus An der Stechbahn mieten und erklärte philosophisch: Das Haus wird gemietet. Wenn Gott die Arbeit will, wird er auch das Geld dazu geben." Einer seiner engsten Mitarbeiter, *Dr. Kurt Lisbach*, wurde in Auschwitz ermordet.

Plan der Judenvernichtung

Grüber hatte u. a. im Februar 1940 gegen die unmenschliche Behandlung der Juden, die nach Polen transportiert wurden, protestiert und damit war sein Schicksal besiegelt worden. Nach der Zeit der Bewährung, der Zeit des Wagnis begann nun die Zeit der Prüfung. Zweieinhalb Jahre lang war Heinrich Grüber in Sachsenhausen und in Dachau, bis er durch die Intervention seiner aufopfernden Frau am 23. Juli 1943, körperlich krank, aber geistig ungebrochen, befreit wurde.

Nach seiner Entlassung nahm er sofort wieder illegal Fühlung mit den Kirchen des Auslandes und mit prominenten Deutschen in der Emigration auf. Als Grüber den Zusammenbruch des Dritten Reiches kommen sah, legte er die Grundlage für die Arbeit des nach 1945 entstandenen Evangelischen Hilfswerks, jener karitativen Organisation, die vielen Menschen in den Hungerjahren nach dem Zusammenbruch das Leben rettete. Einer seiner besten Mitarbeiter in diesen Nachkriegsjahren war der jetzige New Yorker deutsche Generalkonsul *Dr. Georg Federer*.

Als Heinrich Grüber im Mai 1961 in Jerusalem als

Zeuge im Prozess gegen Adolf Eichmann

erschien und Zeugnis ablegte, war die hebräische Presse voller Bewunderung für diesen ausserordentlichen Mann, den die Zeitung, "Haaretz", als den "Heiligen der Weltgemeinschaft" bezeichnete. "Wie man ihn auch pressen möchte", schrieb ein Berichterstatter, "man wird niemals übertreffen". Mit seinem Plan der Judenvernichtung", Grüber hatte u. a. im Februar 1940 gegen die unmenschliche Behandlung der Juden, die nach Polen transportiert wurden, protestiert und damit war sein Schicksal besiegelt worden. Nach der Zeit der Bewährung, der Zeit des Wagnis begann nun die Zeit der Prüfung. Zweieinhalb Jahre lang war Heinrich Grüber in Sachsenhausen und in Dachau, bis er durch die Intervention seiner aufopfernden Frau am 23. Juli 1943, körperlich krank, aber geistig ungebrochen, befreit wurde.

Nach seiner Entlassung nahm er sofort wieder illegal Fühlung mit den Kirchen des Auslandes und mit prominenten Deutschen in der Emigration auf. Als Grüber den Zusammenbruch des Dritten Reiches kommen sah, legte er die Grundlage für die Arbeit des nach 1945 entstandenen Evangelischen Hilfswerks, jener karitativen Organisation, die vielen Menschen in den Hungerjahren nach dem Zusammenbruch das Leben rettete. Einer seiner besten Mitarbeiter in diesen Nachkriegsjahren war der jetzige New Yorker deutsche Generalkonsul *Dr. Georg Federer*.

Als Heinrich Grüber im Mai 1961 in Jerusalem als

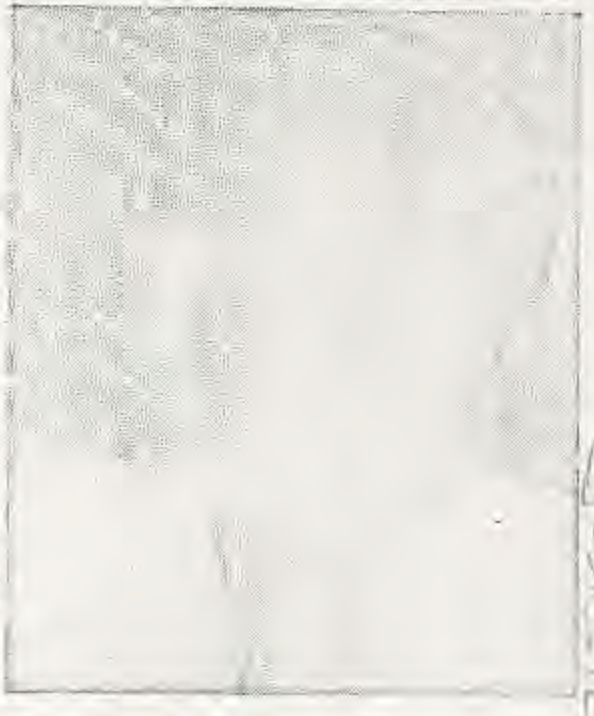
Zeuge im Prozess gegen Adolf Eichmann

erschien und Zeugnis ablegte, war die hebräische Presse voller Bewunderung für diesen ausserordentlichen Mann, den die Zeitung, "Haaretz", als den "Heiligen der Weltgemeinschaft" bezeichnete. "Wie man ihn auch pressen möchte", schrieb ein Berichterstatter, "man wird niemals übertreffen". Mit seinem

Propst Heinrich Grüber

von Eichmann wegen seiner aufopfernden Hilfe für die Juden für Jahre ins KZ geschickt, später ein Kronzeuge im Eichmann-Prozess, wird am 11. Oktober den einzigen deutschsprachigen Vortrag während seines amerikanischen Aufenthalts für die Leser des "Aufbau" und die Mitglieder des New World Club halten.

(Einzelheiten siehe Inseat Seite 3)



setzte er hinzu: "Ich als Deutscher habe kein Recht, den Präsidenten Israels um Gnade für Eichmann zu bitten oder ihm irgendwelche Ratschläge zu erteilen."

Wenn man versucht, diese einzigartige Gestalt des christlichen Geistlichen, sein Tun, seine Philosophie in einem Satz zum Ausdruck zu bringen, so in diesem: Grüber war von frühester Jugend bis zur Gegenwart — er ist 72 — davon durchdrungen, sich dem Hass entgegenzustellen. Er hat, wie wenige christliche Theologen begriffen, dass die Bekämpfung des Hasses im Religionsunterricht beginnt, die Beseitigung sozialer Uebel erfordert, und sich in Zeiten, wie denen von 1933 bis 1945 zu bewähren hat. Heute ist Probst Heinrich Grüber entschlossen, sein grosses Ansehen als einer der führenden christlichen Männer Deutschlands und der Stadt Berlin, seine Erfahrungen und sein Wissen dafür in die Wagschale der Menschheitsgeschicke zu legen, dass Hass und Missgunst, Gewalt und Verfolgung verschwinden mögen. Seine Friedenskirche in der Bernauer Strasse ist von ihm durch die Mauer des 13. August 1961 getrennt. Seine Gemeinde kann mit dem ehrwürdigen Propst nur noch auf Umwegen kommunizieren. Aber Heinrich Grüber weiss, dass auch dieses Sinnbild der Gewalt und der Unterdrückung fallen wird wie einst in Jericho die Mauer, als die Posaunen erschallten.

und als Seelsorger im Erziehungsheim Waldhof bei Templin in der Uckermark, wo er Direktor eines Heims für Fürsorgezöglinge bis 1933 war.

Diese soziale und geistliche Arbeit wurde durch die Nazibehörden lahmgelegt, und Grüber wurde daher vom Konsistorium der Berlin-Brandenburgischen Kirche in eine Pfarrstelle von Cross-Berlin in die Vorortgemeinde Kaulsdorf berufen. Damit beginnt für ihn die Zeit der Bewährung. In dieser neuen Stellung lernte er die Männer kennen, die im Kirchenkampfe eine prominente Rolle spielen sollten, darunter den damaligen Pfarrer *Martin Niemöller* und den jungen Präses der Bekennenden Kirche von Brandenburg, *Kurt Scharf*. Grüber wurde 1934 Mitglied des Pfarrer-Notbundes und später der dann ins Leben gerufenen Bekenntniskirche. Bereits 1937 wurde er das erste Mal für kurze Zeit verhaftet. —

Die Zeit der Bewährung wurde abgelöst von der Zeit des Wagnis. Bereits im April 1933, während der ersten Judenverfolgungen, legte sich die Evangelische Kirche die Frage vor, was sie tun könne, um in dieser Zeit der Bedrängnis "Widerstand und Barmherzigkeit" zu üben. Zunächst glaubte eine Anzahl getaufter Juden, dass die Verfolgung nicht gegen sie gerichtet sein würde. Die Bekennende Kirche begriff; aber Grüber erkannte, dass Begreifen allein nicht genüge, *Der Not muss durch die Tat begegnet werden*. Auf Veranlassung von Heinrich Grüber fand eine Besprechung führender Männer der Bekennenden Kirche statt, denen er die Pläne für den Aufbau und die Durchführung einer Hilfsarbeit, zunächst an den getauften Juden vorlegte. Nach manchem Hin und Her übernahm Grüber diese Arbeit, und für Tausende "nichtarischer" Berliner war das Büro Grüber bis zum Dezember 1940 die einzige Hoffnung, die sie hatten. Das Büro Grüber war So-

bestete eng mit der Jüdischen Gemeinde zusammen. Grüber war in diesen Zeiten des Wagnis ein steter Optimist. Sein Büro litt an dauernder Geldnot. Um es zu vergrössern, brauchte man 5000 RMark und 300 RM waren nur in der Kasse. Aber Grüber liess das grosse Haus An der Stechbahn mieten und erklärte philosophisch: Das Haus wird gemietet. Wenn Gott die Arbeit will, wird er auch das Geld dazu geben." Einer seiner engsten Freunde bemerkte Jahre später: "Seit dieser Zeit hat das Büro es erfahren, dass Gott der pünktlichste Schuldner ist, den es gibt."

Gespräch mit Eichmann

In dieser Periode traf Grüber auch Adolf Eichmann, und der folgende Dialog zwischen Eichmann und Grüber ist festgehalten:

"Erklären Sie mir den Grund, warum Sie sich so für diese Juden einsetzen. Sie haben keine jüdische Verwandtschaft. Sie haben es nicht nötig, für diese Menschen einzutreten, niemand wird es Ihnen danken! Ich begreife nicht, warum Sie es tun!"

Grüber glaubte, dass Eichmann einer Templerkolonie in Palästina angehört habe, was, wie wir nun aus den Prozessakten wissen, falsch war, und so antwortete er:

"Sie kennen die Strasse von Jerusalem nach Jericho? Auf dieser Strasse lag einmal ein überfallener und ausgeplünderter Jude. Ein Mann, der durch Rasse und Religion von ihm getrennt war, ein Samariter, kam und half ihm. Es ist uns allen zugerufen worden: Gehe Du hin und tue desgleichen!"

Je mehr Grüber und seine Freunde Samariterdienste zu leisten versuchten, je mehr sie rassisch Verfolgten, Glaubensjuden und Nicht-Glaubensjuden halfen, desto stärker wurde die Entschlossenheit bei Eichmann und der Gestapo, mit diesem Grüber Schluss zu machen. Am 19. Dezember 1940 wurde Grüber verhaftet, sein Büro geschlossen, und am 23. Dezember 1940, einen Tag vor Weihnachten, wurde Pfarrer Heinrich Grüber

in das KZ Sachsenhausen eingeliefert.

Himmler charakterisierte die Tätigkeit des Büros Grüber als "eine gezielte Störung gegen den

1961 in Jerusalem als

Zeuge im Prozess gegen Adolf Eichmann

erschien und Zeugnis ablegte, war die hebräische Presse voller Bewunderung für diesen ausserordentlichen Mann, den die Zeitung, "Haaretz", als den "Heiligen der Weltgemeinschaft" bezeichnete. "Wie man ihn auch preisen möchte", schrieb ein Berichterstatter, "man wird niemals übertreiben". Mit seinen Worten eroberte Grüber die Richter, die Ankläger, ja sogar den Angeklagten und alle die Zuhörer, die, nachdem er geendet hatte, ihm — ungewöhnlich in einem Gerichtssaal — eine Ovation brachten. Er machte es klar, dass er gewählt hatte, mit den Juden zu stehen. Er bezeichnete Eichmann als einen "Eisblock — einen Block von Stein".

Er kritisierte die israelische Regierung später nicht, Eichmann hingerichtet zu haben: "Ich habe immer gesagt, dass ich kein Recht habe, das Urteil zu kritisieren. Während des Prozesses habe ich in den Richtern und Anklägern Männer von so grosser juristischer und ethischer Integrität gefunden, dass ich ihnen nur meine allergrösste Bewunderung und Respekt zum Ausdruck bringen kann." Dann

Resolution zu bringen, [illegible]
sem: Grüber war von frühester Jugend bis zur Gegenwart — er ist 72 — davon durchdrungen, sich dem Hass entgegenzustellen. Er hat, wie wenige christliche Theologen begriffen, dass die Bekämpfung des Hasses im Religionsunterricht beginnt, die Beseitigung sozialer Uebel erfordert, und sich in Zeiten, wie denen von 1933 bis 1945 zu bewähren

Bernauer Strasse ist von ihm durch die Mauer des 13. August 1961 getrennt. Seine Gemeinde kann mit dem ehrwürdigen Propst nur noch auf Umwegen kommunizieren. Aber Heinrich Grüber weiss, dass auch dieses Sinnbild der Gewalt und der Unterdrückung fallen wird wie einst in Jericho die Mauer, als die Posaunen erschallten.

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/29-300

GUDELL, Kurt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-301

Dr. jur. Kurt Gudell

Berlin-Wilmersdorf
Berliner Straße 66
Telefon 87 81 81

10. Juli 1954.

Herrn
Walter H a m m e r
Veerstücken 9
Hamburg 39

Sehr geehrter Herr Hammer !

Ich komme s e h r gern Ihrer Aufforderung nach : Ihnen die Broschüren zur "Schweizer Affäre Dreyfuss" zuzusenden (Anlagen). Die anliegenden Bürgschaftserklärungen erbitte ich zurück, weil es meine letzten Exemplare sind. Sofern Ihnen auch noch an der gedruckten "Petition v. 15. Juni 1949" der S chweizer Liga für Menschenrechte, Dr. Jenni-Genf, liegt, bitte ich Sie, mich das wissen zu lassen. Es sind nach meiner Rückkehr aus der Emigration (?. 12. 50. München) einige hundert von Artikeln über mich erschienen, von denen ich (ausgenommen zwei) keine Ahnung hatte. Einen Artikel können Sie leicht in Hamburg erhalten: "Der Stern" v. 15. Juli 1951; 'Der Mann, der Hitler ohrfeigte".

Aufgrund der "Schweizer Affäre Dreyfuss" habe ich 14 Verfahren eingeleitet, - davon in letzter Woche das siebente gewonnen, - die letzten sieben (vorwiegend Geldprozesse) stehen vor der Tür, den vor dem Oberverwaltungsgericht ersehen Sie aus angefügter Copie v. 6. Juli 1954. Mein nervlicher Zustand ist arg, - aber meine Zähigkeit gross. Finster ist allein meine finanzielle Lage, da ich mit meinem (Sozial) "Einkommen" von 60.-DM. plus 40.-DM. Mietszuschuss kaum das notwendige Porto zahlen kann. Für diesen Brief muss ich mir z. B. das Porto erst borgen.

Mir wird zwar von vielen Seiten in den Jahren meines Ringens um Recht geholfen, - auch unser gemeinsamer Bekannter, Herr Kraschutzki, hilft mir hier und da mal mit 5.-DM. (mehr kann es ja nicht). In dem jetzt einsetzenden Hochkampf bin ich für j e d e Summe dankbar, die ich als Darlehen betrachte. Wenn Ihnen möglich, bitte, helfen auch Sie mit irgendeinem Betrag. In Ihrer Drucksache fand ich eine Anzahl alter Freunde von mir z. B. A. Regendanz etc. etc. - Ich hoffe, bald von Ihnen zu hören und bin mit meinen verbindlichsten Empfehlungen Ihr, Herr Hammer,

sehr ergebener

Dr. jur. Kurt Gudell

Dr-jur. Kurt Gudell.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/129-302

Dr.jur. Kurt Gudell. (eigene Wohnung: Berlin-Wilmersdorf.
Berlinerst 66
Tel 87 81 81
9. Juli 1953.

An die meisten
der unten genannten Persönlichkeiten
u n d
einige andere.
Deutschland - Schweiz - Österreich.

Meine sehr verehrten Damen und Herren !

N u r aus Zeit und (derzeit noch bestehender) Finanznot schreibe ich Ihnen per Drucksache, - mit der Bitte, zu dem unten Behandelten, jeden von Ihnen ja gut bekannten Thema Stellung zu nehmen in einem Brief an :

1. Herrn Curt Riess, Berlin Chlbg., Mohrunger Allee 5
2. Copie an mich : Berlin-Wilmdf. Berlinerst 66.

Mit meinen besten Dank, zugleich allen guten Wünschen für jeden von Ihnen bin ich stets

I h r

Dr.jur. Kurt Gudell.

Dr.jur.Kurt Gudell.
Berlin-Wilmersdorf.
Berlinerst 66.
Tel 87 81 81
7. Juli 1953.

An
Mister Curt R i e s s
Mohrunger Allee 5
Berlin-Chlbg. 9

Sehr geehrter Herr Riess !

Zunächst Dank für die ergiebige Unterredung mit Ihnen am Sonnabend, 4. Juli 1953....Ich habe gestern 14 alten und massgeblichen schweizer Bekannten und Freunden von mir geschrieben, - mit der Bitte um Geldüberweisung an meinen schweizer Anwalt, Herrn Dr. Franz. Rosenfeld, Basel, Spalenberg 65, weil ich gestern von diesem den Brief des Bundesgerichts Lausanne erhielt, in dem dieses bis zum (b e a c h t e :) 8. Juli 1953 eine Sicherheitsleistung von Fr. 2'000.- verlangt, was schon rein zeitlich undmöglich und eine wohl kaum je dagewesene Unfairness ist.

D a n k für Ihr soeben empfangenes Buch

Berlin Berlin
1945 1953

dessen Vorwort von Regierenden Bürgermeister Reuter völlig zutrifft, wie ich der schnellen Lektüre eines Teils des Buchs entnehme, das ich in der Tat n u r aus der Hand jetzt lege, weil Berge von Arbeit vor mir sich häuft.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das Original-material für Sie mache ich Ende der Woche fertig und bringe es Ihnen nach vorherigem Telefonat.

Von den v i e l e n Persönlichkeiten, die die Vorgänge seit 1 9 3 3 um mich kennen, darf ich Ihnen hier einige nennen

In Berlin :

Herr Schwennicke, MdA, - mit seit ca 1924 bekannt, - siehe seine "Bürgschaftserklärung", - Dahlem, Rohlfsst 16, 76 45 66.
Herr Stadtrat Bernhardt, - mir auch seit ca 1924 bekannt, - siehe seine "Bürgschaftserklärung", - Chlbg. Rathaus.
Herrn Konsul Kühn, - mir seit ca 1924 bekannt, - siehe seine Bürgschaftserklärung", - Lichterfelde, Reichensteinerweg 3.
Herr Ernst Lemmer, MdB, mir seit unserer gemeinsamen Marburger Studentenzeit bekannt, wo wir 1920 am selben Strick gegen Kapp zogen, - Zehlendorf, Schützallee 135, 84 50 49.
Herr Rechtsanwalt Boden, - mir seit meiner Schulzeit bekannt, einwandfreier Antinazist, - Badenschest 6, 71 17 05.
Herr Rechtsanwalt v. Dronkamm, - mir seit 1931 bekannt, - einwandfreier Antinazist, - Hauptst 37, 71 17 59.
Herr Adolf Nau, - mir seit ca 1926 als damaliger Generaldirektor des Zündholzkonzerns bekannt, - mit dem ich Februar 1933 und vielen massgeblichen Deutschen im "Deutschen Ausschuss" noch den (vergeblichen) Versuch machte, Herr Hitler Paroli zu bieten, - Nicolassee, Schopenhauerst 49, 80 54 78.

Die Zahl bekannter bzw. kluger Berliner lässt sich noch w e i t fortsetzen, die mich und meine politische Vergangenheit genau kennen.

In sonstigen Deutschland :

Frau Kathinka v. (Oheim) Kardorff, - Düsseldorf-Oberkassel, Wildenbruchst 22, - mir seit 1921 bekannt, - ich war damals ihr politischer Sekretär : siehe "Bürgschaftserklärung", - kennt mich genau, - ebenso bin ich gut bekannt mit ihren Kindern, besonders mit
Frau Elisabeth Furtwängler, Clarens bei Montreux, die ebenfalls alle Vorgänge um mich genau kennt, - teilweise auch Herr Dr. Wilhelm Furtwängler.
Frl. Dr. med. Maria Daelen, Wiesbaden, Dietenricher-Allee 6, die die Vorgänge nicht so genau kennt wie "Kathinka" und Frau Furtwängler.
Herr Rechtsanwalt P. Schumacher, - München, Knöbelst 14, - kennt die Vorgänge genau, - mir seit 1950 g u t bekannt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herr Dr. Hans-Hasso Freiherr v. Veltheim-Ostrau, derzeit Solingen, Papiermühle, mit seit 1923 g u t bekannt, - kennt auch die Vorgänge um mich ziemlich gut, - hat die Gestapo-verhaftung meiner Person in Neapel bzw. das Nachspiel am 9.4.39. miterlebt und darüber berichtet.

Herr Ernst Ludwig Michels, Vorstand der Schöllerschen Kammgarnspinnerei Eitorf/Sieg, - kennt mich g e n a u seit ca. 1928, sowie die Vorgänge um mich.

Herr Vortragender Legationsrat G. v. Nostitz, genauer Sachkenner, - derzeit Gesandtschaft in den Haag.

Auch im übrigen Deutschland gibt es noch eine M e n g e Persönlichkeiten, die mich und die Vorgänge genau kennen.

In der Schweiz :

Herr Dr. Jenni, Genf, rte de la Chapelle 53, Geschäftsführer der Liga für Menschenrechte, - kennt mich genau, - alle Vorgänge ebenso, - einer der tapfersten Verfechter von Recht, ebenso wie die Nachfolgenden :

Herr Prof. Heimann, Basel, Sommergasse 32, Vicepräses der Liga für Menschenrechte, - kennt a l l e s genau.

Herr Dr. Dannenberger, Basel, Grossrat, (nach Regierungsrat Drechsühl) Chef des Polizeidepartements Basel, einer der s e l t e n e n Beamten, die M u t zu eigener Verantwortlichkeit haben, - was ebenso gilt für

Herrn Dr. Wieser, Basel, Polizeidepartement, Chef der Politischen Abteilung, der von mir sehr geschätzte Referent von mir auf dem Bidg. Polizeidepartement Bern 1939/44.

Herr Regierungsrat Otto Kopp, Liestal bei Basel, kennt die schweizer Unrechts-vorgänge gegen mich genau, - Autor der mutigen Broschüre "Mehr als Sonderbar", in der das Vorgehen der Bundesanwaltschaft gegen Emigranten angegriffen wird.

Herr Dr. Senn, Grossrat, Basel, Freiest 40, mein Anwalt 1943/44 gewesen, - m u t i g , kennt die skandalösen und rechtswidrigen Vorgänge gegen mich g e n a u .

Frau Dr. G. Kurz, Präsidentin des Christl. Friedensdienstes, die "Flüchtlingsmutter", Bern, Dittlingerweg 4, - kennt alles genau.

Herr Dr. G. Brunschvig, Präsident der schweiz. Jüdischen Gemeinde undes, Anwalt, Bern, Marktgasse 51, - kennt alles genau

Frl. E. Perini, Zürich, Morgartenst 41, ev. Hilfsdienst, - kennt a l l e s und das g e n a u .

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herr Dr. Peter Badrutt, Anwalt, Chur, Victoriast 8, glänzender und mutiger Sachkenner, der ebenso wenig wie die oben Genannten vor Parlament oder Regierung kriecht.
Herr Grossrat A. Borel, Anwalt, Genf, ch. de Vallon 35, - guter Kenner meiner Person u n d der Sache.
Herr Grossrat P. Jaccoud, Anwalt, mittelmässiger Kenner meiner Person, guter Sachkenner, der am 27. Juli 1944 in Genf (im Gefängnis) nur e i n Wort vor Sprachlosigkeit herausbrachte, als er erfuhr, was die schweizer Regierung sich mir gegenüber geleistet hatte, - nämlich das zutreffende Wort "Phantastisch". Mir war es nur durch List gelungen, den "Inst." Professch zu dem Besuch von Me. Jaccoud zu bringen, - welch letzterer langjähriger Anwalt (bis 1952) von mir war.
Herr Rechtsanwalt v. Pfyffer, Genf, rue Céard 1, mein Anwalt in einem Nebenprozess zu dem Prozess vor Bundesgericht Lausanne, - guter Sachkenner, sachlich, menschlich, wie alle Obigen.

Die Zahl der v i e l e n sachlichen und menschlichen Schweizer, die die Affäre genau kennen und scharf f ü r mich eingetreten sind, ist noch lang, - die das mir angetane Unrecht gern aus der Welt gebracht sähen. Ich nenne nur einige noch von diesen : Herr Jacques Bourquin, Le Delay sur Lutry, - Herrn Dr. Francois Lachenal, Genf, - Frau Dr. Emil Sprecht, Zürich, - Herr Nationalrat W. Schmid, Zürich etc.etc.

Ich nenne jetzt einige Schweizer, die mit Vorsicht zu geniessen sind :
Herr Prof. Stähelin, Basel, Friedmatt, der die Affäre gern "unter den Tisch gefegt sehen würde", - dies beweist sein Brief v. 27. Mai 1951 an meinen Lörracher Arzt, Herrn Dr. Lilienthal, - immerhin sagte Prof. Stähelin aber sachlich von mir "nicht geisteskrank".
Herr Prof. Kläsi, Bern-Waldau, schrieb meinem Lörracher Arzt 1951 "...ich möchte die Hände vom Fall Gudell lassen....das ist zwar nicht mutig, aber haushälterisch...", - Prof. Kläsi hatte am 2. Mai 1944 mir sein am Sonntag, 23. April 1944, gegebenes Wort gebrochen, mich n i c h t auszuliefern.
Dr. Kurt Oysi, Zürich, 1944 in der Bundesanwaltschaft. Dort (vermutlich meinetwegen) entlassen : er hat sich an meiner Entführung aus der Schweiz nach Hitler-Deutschland mithauptschuldig am 2. Mai 1944 gemacht, - auch vorher bereits.
Insp. Max Ulrich, Bundesanwaltschaft, Bern, (um den 1951 ein grosser Korruptions-skandal in der Schweiz schwebte) : er hat mich skrupellos in Gangster-manier nach Hitlerdeuschland entführt am 2. Mai 1944.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

"Insp." Prokesch, Genf, Sureté, ist d e r Arrangeur der "Schweizer Affäre Dreyfuss", - aus sudetendeutscher Familie stammend, Schweizer geworden, - seine Ausbildung in der Polizei soll er in Deutschland erhalten haben, wie mir versicherte sein sachlicher Kollege
Herr Thurian, Genf, Sureté, als dieser mir Herbst 1940 sein Bedauern aussprach, mich mit den ihm vorgesetzten Prokesch in jener skandalösen Form, die Prokesch gewählt hatte, am 11. Juni 1940 für das schweizer K.A. Witzwil verhaftet haben zu müssen.
Herr Nationalrat Dr. Aug. Roth, Frauenfeld, dessen Sachlichkeit und Sachkenntnis sehr getrübt erscheint, wenn man die von ihm gezeichneten Berichte der Petitionskommission liest.
Bundesrat (Justizminister) a.D. E. v. Steiger, Bern, versuchte noch im Mai 1951 in einem Schreiben an Herrn Prof. Heimann - Basel, die Affäre unter den Tisch zu wischen, worauf sich die Liga für Menschenrechte (Prof. Heimann) nicht einliess.

In Österreich :

Herr Dr. Dr. A. v. Reisinger, Solbad Hall, Lugenst 14, - ausgezeichneter Sachkenner der schweizer und österr. Vorgänge.
Herr Dr. Schmuck, Irrenhaus Hall Tirol, - typischer Beamter d. h. vorsichtig. Immerhin gab er mir am 16. August 1945 mündlich und schriftlich "Sie gehören nicht hierher (ins Irrenhaus), - ein Fall, die der Ihrige hier noch nie vorgekommen. Sie sind nicht geisteskrank," - liess mich aber ruhig in der finstersten Tobsuchtszelle der Vorr-Irrenabteilung des Irrenhauses Hall schmoren, wo ich mundtot, - vermutlich zum Selbstmord getrieben werden wollte.
Herr Pfleger Mauracher, Irrenhaus Hall, n u t i g , sachlich, kennt mich und alle Irrenhausvorgänge in Hall um mich genau.
Herr Dr. Joh, Innsbruck, Psych. Klinik, - sein Gutachten 1945 "nicht geisteskrank", - sachlich, - kennt mich mässig gut.
Prof. Urban, psych. Klinik, Innsbruck, kennt mich fast gar nicht, hat trotzdem mitunterzeichnet jenes v e r b r e c h e r i s c h e "Gutachten" des mich n i e psychiatriert habenden Assistenten D u s s i k, damals Innsbruck, jetzt Ischl, das lautete über mich "...ganz und gar d r Vernunft beraubt..." - ein verbrecherisches Gutachten, das von a l l e n Menschen - darunter 7 e r s t e n Psychiater widerlegt ist.
Herr Rechtsanwalt Dr. Kommerell, Hall-Tirol, der mir bestellte Vormund, war entsetzt, als er mich November 1944 im Irrenhaus Hall aufsuchte und statt eines Geisteskranken einen Normalen vorfand, den auch schriftlich und mündlich Ausdruck gab.

ED-106/23-304

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herr Louis Haefliger, Wien, Modenapark 6, der bekannte "Retter von Mauthausen", Schweizer, zum Friedensnobelpreis von der österr. Regierung vorgeschlagen, - kennt die Gesamtvorgänge genau, - hat dazu scharf für mich gegen die schweizer Regierung schriftlich öffentlich Stellung genommen, - versuchte, mich September 1946 aus Irrenhaus Hall zu befreien.
Herrn Univ. Prof. S c h a c h e r l, Wien, Johann sgasse 14, die menschlich u n d sachlich hervorragendste Persönlichkeit, die ich in meinem Leben traf (ebenso seine Gattin), - war Emigrant unter Herrn Hitler in London, - hat das psych. H a u p t gutachten über mich gemacht "voll zurechnungsfähig".
Herr Senatspräs. Dr. Schwab, Wien, Wiedner Hauptst 40, kennt die schweizer u n d vor allen die nahmhaftesten österr. Vorgänge um mich genau. Sehr sachlich und menschlich.
Herr Dr. Solms, Wien, Lazarettgasse 14, psychiatrierte mich (teilweise mit Prof. Knauer) v o r Herrn Prof. Schacherl : "von Unzurechnungsfähigkeit kann keine Rede sein..."
Herr Primar Dr. Farbacher, Salburg, Irrenhaus, - kennt die Affäre kaum, - sein psych. Gutachten über mich aus Februar 1947 "..offener gerader Charakter, - rechtlich bis zum Rechtsfanatismus, - nicht geisteskrank..."

Zum Schluss

weise ich auf d i e Persönlichkeiten hin, die ausser den Herren Dr. Jenni und Prof. Heimann (Genf - Basel) die am besten orientierten Persönlichkeiten sind und mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Energie versucht haben und weiterhin versuchen, die "schweizer Affäre Dreyfuss" gütlich beizulegen :

1. mein schweizer Anwalt, Herr Dr. Franz Rosenfeld, Basel, Spalenberg 65, Tel 2 44 65, Justitiar unserer (deutschen) Vertretung in der Schweiz, der meinen Prozess vor Bundesgericht Lausanne führt.
2. Herr Gesandtschaftsrat Dr. Zapp, Bern, Deutsche Gesandtschaft, Willadingweg 78.

Obwohl S i e - Herr Riess- obige Zeugen nicht anfragten, glaube ich doch, die Ihnen nennen zu sollen.

Mit meinen verbindlichsten Empfehlungen bin ich Ihr, Herr Riess, sehr ergebener

Dr.jur.Kurt Gudell.

Bem. Dr. Gudell v. 9. Juli 1959 :
Ich bitte meine schweizer Bekannten, schnellstmöglich für jene vom Bundesgericht Lausanne geforderten 2-000.-Fr. einen Betrag an Herrn Dr. Rosenfeld zu überweisen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. jur. Kurt Gudell.

Berlin-Wilmersdorf. 6. Juli 1954.

Abschrift. Berlinerst 6 . - Tel 87 81 81

Beachte S. 5 das Ersuchen um
Strafanträge gegen meine Bürgen.
Erbitte baldmögliche Rücksendung.

Dr. jur. Kurt G u d e l l .

An das
O b e r v e r w a l t u n g s g e r i c h t
Hardenbergst 31
Berlin-Charlottenburg

Betr. : Aktenzeichen : VG. III. A. 158. 54.
Schriftsatz des Senator für Arbeit und Sozialwesen vom 21. Juni 1954 gez. "In Vertretung Dr. K. M i r b t"
in meiner, Dr. jur. Kurt G u d e l l ' s,
Verwaltungs-streitsache
gegen
den Senator für Arbeit und Sozialwesen - P r V - .

Das Verwaltungsgericht Berlin schreibt mir unter Übersendung obigen "Schriftsatzes" v. 21. Juni 1954 :

"Verwaltungsgericht Berlin
III Kammer

Berlin-Steglitz, den 25. Juni 1954
Grunewaldstraße 35
Tel. 72 03 11.

An
Herrn Dr. jur. Kurt G u d e l l
in Berlin-Wilmersdorf

....Die Streitakten sind dem Oberverwaltungsgericht Berlin in Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 31, zur Entscheidung... vorgelegt worden...

Der Vorsitzende :
gez. Dr. von C h a p p u i s"

Ich reiche demgemäss direkt bei Ihnen ein meine Antwort auf den "Schriftsatz" v. 21. Juni 1954 des Hauptamt P r V :

Es erscheint mir unter meiner Würde, auf den "Schriftsatz" vom 21. Juni 1954 des Hauptamt P r V im einzelnen einzugehen, der im Gestapo-jargon gehalten ist. Ich bitte e r n e u t (wenn auch zu Unrecht) zu unterstellen : ich sei "anormal veranlagt". Ich verweise hier darauf, dass bereits am 12. März 1 9 3 7 Baurat H e e s e mich vor bevorstehender Verhaftung durch die Gestapo warnte, - also zu einer Zeit, wo der Gestapo Herr Hans-Georg G r i m m ,
jetzt wohnhaft : Trabenerst 29
bei Dr. Breithaupt, Tel 97 73 29
Grunewaldstraße-Berlin
noch gar nicht bekannt war, - er wurde ja erst von m i r am 15. März 1 9 3 7 mit ca. 25 anderen Persönlichkeiten als einer meiner Besucher der Gestapo bekannt. Dass meine in der Schweiz und Österreich ja zahlreichen Feinde kenne von m i r plakatierte "Urteil" vom 16.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Februar 1 9 3 8 gegen mich ausnutzten, ist dieselbe Tendenz, die jetzt das Hauptamt P r V benutzt.

Dem Hauptamt P r V lag bis 5. 3. 53. das "Beweismaterial vom 1. 11. 50." zu den "Tiroler Irrenhausvorgängen" vor :

"S. 38 :

M a i r, Johann, geb. 30. 6. 95.

Am 3. September 1 9 4 5 überbrachte M e l c h e r s.....dem Gendarmeriepostenweissenbach einen schriftlichen Auftrag des Bez. Hptm. A t t l m a y r, wonach der in Haller wohnhafte Gudell festzunehmen und dem Amtsarzt Dr. Knirsch vorzuführen sei, zur Untersuchung seines Geisteszustandes....

gez. M a i r , M i k u l a , G e t e r m a n n ".

heisst es in dem Vernehmungsprotokoll v. 6. Feb. 1 9 4 6 des Gendarm Mair vor dem Protokollfälscher "Untersuchungsrichter Mikula"-Innsbruck. "M e l c h e r s" ist der berüchtigte Arisseur der Firma "Keine Feier ohne Meyer", - hat im Verlauf des "Tiroler Irrenhausverbrechens" Selbstmord verübt. A t t l m a y r ist ein sozialer, mit Melchers, der reiner Privatmann war, befreundeter Bez. Hptm. Gleiche Amtsmissbräuche trieb A t t l m a y r wie M e l c h e r s noch mehrfach gegen mich.

"Psychiatrisch Neurologische Klinik der Universität Innsbruck.

Innsbruck. 10. Dez. 1 9 4 5 .

Herrn Dr. Kurt G u d e l l
Innsbruck

Sehr geehrter Herr Doktor !

Es freut mich zu hören, dass Sie meinem Rat folgend sich einige Zeit zur Erholung gegönnt haben.....Was mein Gutachten betrifft, es enthält es nichts anderes als ich auch einem Offizier des franz. Geheimdienstes, der Aufschlüsse über Sie verlangte, mitgeteilt habe, nämlich : dass Ihre intellektuellen Fähigkeiten in Ordnung, Ihr Gemüt aber durch die mitgemachten Erlebnisse aufgewirbelt, überempfindlich und daher abnorm offensiv ist...

Es grüsst Sie

gez. Dr. J o b ".

heisst es auf S. 94 des "Beweismaterials" v. 1. 11. 50. Das Gutachten Dr. J o b genügte dem Protokollfälscher "Untersuchungsrichter Mikula" nicht. Er erreichte von den Franzosen folgenden Haftbefehl :

"S. 117 des "Beweismaterials v. 1. 11. 50." :

Gouvernement Militaire du Tyrol. Innsbruck. 11. 1. 46.
Justice.

Herrn Generalstaatsanwalt
Innsbruck

Ich teile Ihnen mit, dass ich ab sofort meine Zuständigkeit i.S. Dr. Gudell in Anspruch nehme. G u d e l l ist sofort zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

zu verhaften....Gudell wird s o f o r t nach der Verhaftung von einem franz. Arzt psychiatriert werden.

gez. Der kog. Komm. bei den Gerichten der franz. Militärregierung Tyrol
gez. Unterschrift."

Der franz. Arzt Dr. V e l l i a u x, - Oster. Arzte lehnten die Psychiatrierung ab, nachdem ihnen bekannt geworden war, dass Dr. J o b gerade ein Gutachten gemacht hatte. Ich wir unterzeichneter V e r f a s s e r, der nicht n i e psychiatriert hat, erhielt folgendes "Gutachten" :

"Neurologisch-psychiatrische Universitätsklinik Innsbruck.
Innsbruck, Zl. 1946.

....Der Untersuchungsrichter (Milcda) wird von ihm der Urkundenfälschung verdächtigt....Dr. Gudell....ist des Gebrauches der Vernunft ganz beraubt....Dr. Gudell ist wegen seiner geistigen Umnachtungsgefährlichkeit d r i n g e n d n o t w e n d i g zu verwahren d. h. in einer Anstalt für Geisteskranke zu internieren...Dr. Gudell wird vor den e r n s t e s t e n Angriffen auf...das Leben der Mitmenschen...., letzteren indes überhaupt auch der Betätigungsmacht nicht zurückschrecken...."

gez. Dr. Karl-Leon B u s s i k.
Assistent der Klinik."

Mich hatte man in der fingierten Geisteskrankheitszelle der Voll-Irren-Abteilung des Ittenhauses Mail bei Innsbruck eingeliefert : zum Entsetzen der Ärzte und Pfleger, die mir halfen, wo sie konnten.

Der g a n z e "Gutachtens" v. 21. Juni 1954 ist unsinnig und unsachlich. Ich verweise nur auf d a s Spiessgemäss :

"....Der Kläger stieg nach seinen eigenen Angaben während seines Aufenthaltes in Italien und in der Schweiz meistens in ausgesprochenen Luxus-hotels z. B. Vesuvio-Neapel, Dolder-Zürich u.s.w. wo er auch wohnte in Feltkurorten z. B. St. Moritz, Capri u. s., was zwangsläufig grosse Geldmittel erforderte.
Dies könnte der Anlass geworden sein, dass er bei den - meist mit Lebensgefährlichen Verhältnissen entstammenden - Kollaborationisten Geld erpresste und diese ihn bei der Gestapo denunzierten.."

"Wessen" "denunzierten" ? ! "Vesuvio - Neapel" ist mir unbekannt - in "Dolder - Zürich" habe ich März 1939 die "Anti-Nazi-Verbands-Satzung" mit Dr. E. O p r e c h t - Zürich ausgearbeitet, aber dort nicht gewohnt. In Capri war ich nach meiner Emigration überhaupt nicht. In St. Moritz wohnte ich (Jan. - März 1939), weil ich dort sehr einflussreiche und sehr wohlhabende englische und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

polnische Freunde traf, die für meinen a k t i v e n Antinazismus und meine Weitersiedlung wichtig waren. Meine Wohnung in St. Moritz war sehr billig, - meist war ich eingeladen, - ganz abgesehen davon war ich ja ein recht wohlhabender Mann mit einem ausländischen Besitz, von dessen Zinsen ich leben konnte.

Von den in dem "Schriftsatz" v. 21. 6. 54. hineinphantasierten angeblichen "Devisenvergehen" ist k e i n e Rede. Ich wurde n i e wegen eines "Devisenvergehens" irgendwo befragt. Ich hatte lediglich März 1 9 3 7 in mein teures Zweisitzer-Fiat-Cabriolet wertvolle Marken eingenäht, - zur (auf den 17. März 1 9 3 7 angesetzten) Emigration kam es damals nicht mehr, weil zwei Tage vorher die Gestapo mit 5 Mann hoch durch's Fenster stieg und mich verhaftete, - meine drei weiblichen Hausangestellten ebenfalls mit zur Gestapo nahm. Den Fiat verkaufte Karl A. Klein an den Generaldirektor vom "Adlon". Wenn dieser die Marken gefunden haben sollte, hat er den Fiat geschenkt bekommen.

Phantasien in dem "Schriftsatz" v. 21. 6. 54. sind auch die Combinationen bzgl. der Schweiz. Dass i e h mich nicht ohne Gegenwehr bestehlen lasse, gefiel den Schweizern nicht d. i. die (nazistische) Frau Brandt, die 3500.-Fr., legal transferiert, mir gehörend, unterschlug, als ich kurze Zeit widerrechtlich im KZ Witzwil sass, - den Prozess gegen Brandt habe ich gewonnen.

Die Phantasien in dem "Schriftsatz" v. 21. 6. 54. bzgl. meiner Haft v. 2.5. bis 2. 11. 44. können widerlegt werden : ich habe die Akten nunmehr doch ausfindig gemacht : bei der StA Landgericht Berlin. Es war a l l e i n "göttliche Fügung", dass ich am 2. 11. 44, der Gestapo dank dem nicht-nazistischen Staatsanwalt v. d. Molen (früheren Rechtsanwalt) entkam. Hätte die Gestapo von meiner erzwungenen Anwesenheit im III Reich erfahren, so lebte ich nicht mehr, der bereits 1 9 3 2 in der Nazi - Presse schwer angegriffen war, - den die Gestapo am 20. Juni 1 9 3 3 bereits "auf's Korn" nahm, - dann erneut im September 1 9 3 3 , - dann erneut am 23. Dez. 1 9 3 3 , - dann erneut am 11. Dez. 1 9 3 4, - n a c h meiner Rückkehr aus dem Ausland Ende Januar 1 9 3 7 mich sofort "beschattete" : auf dem "Schneefernerhaus", - dann Tag und Nacht per Auto seit dem 2. Februar 1 9 3 7 in Berlin und mich dann am 15. März 1 9 3 7 (zwei Tage vor der vorbereiteten endgültigen Emigration) verhaftete.

Nach meiner geglückten Flucht in's Ausland folgte mir die Gestapo (die im November 1 9 3 8 Pass-sperre gegen mich verordnet hatte) bis nach Neapel, - liess mich dort am 8. April 1 9 3 9

verhaftet, meinen Paß ungültig machen, - ich entkam in l e t z t e r Sekunde, - die Gestapo verhörte verhörte seit dem mehrfach erwähnten 15. März (und zwar am 15. März) 1937 und demnach viele Freundinnen, meine Verwandten, Freunde von mir nach dem "Staatsfeind Dr. Gudell".

Ich füge als weiterem Beweis hierfür nur an: zwei Briefe v. 17. Juli 1939 (Originale) meines Bruders Bruno und seiner Frau Frieda Gudell über ihre und meiner Freundin Waldenreich Vernehmung auf der Gestapo nach dem "Staatsfeind Dr. Gudell", sowie das Original der Vorladung v. 17. Juli 1939 "Frieda Gudell-Berlin" mit Bln. Zens.-Genf" (mein Deckname für Telefonate war "Dr. Burg"), - die Gestapo exmittierte mein Haus in Schulitz bei Bromberg am 15. 1. 1940, - machte ein Enteignungsverfahren aus politischen Gründen, aus der Brief v. 15. März 1946 des RA Dr. Stockmann an mich bewies, - bürgerte mich am 1. April 1940 aus, - exmittierte s e h r gründlich mein gesamtes Vermögen: incl. meinem versteckt bei "Bäcker-Lange Reinickendf., Berlin Gelbe, Quartett 7", gelagerten großen Weinkeller.

Auf all' diese Dinge und sehr viel mehr politischer Art geht der "Schriftsatz" v. 21. 6. 54. nicht mit e i n e m Wort ein, - man macht lieber (wie die Gestapo) schmutzige Wäsche.

Ich habe es n a t ü r l i c h mit solchem Gegnern herauszulegen.

Ich hoffe, daß S i e - meine Herren Oberverwaltungsgerichtsräte - "B e r u f s" sind und mir folgen: n u r meine politische Laufbahn, - meine wirtschaftlichen Handlungen zu prüfen, worüber die eidesstattlichen Versicherungen der:

Frau i. Ursula K a m l a h - Katharina v. (Obelick) K a r d o r f f
Hedwig v. K a y s e r,
Herren i. O.: S c h l e u n i n g, Wwe. - Stadtrat K a r s t a d t
- Hauptmann a. D. W. K ö n e n k a m p , - Architekt
W. K l e e k , - Konsul a. D. K ü h n , - Generaldirektor
A. K ü h n - Dr. J o h n i - Genf, - Prof. K e i m a n n -
Kassel
k l a r e Auskunft geben. A l l e diese - zum Teil international bekannten - einwandfreien und angesehenen, wie seit Jahrzehnten gut bekannten Persönlichkeiten sind demnach also nach dem "Schriftsatz" v. 21. 6. 54. g e i s t e s k r a n k.

Ich e r s u c h e das Hauptamt V x V, gegen die unter "Damen" und "Herren" genannten, von mir verehrten, mir seit Jahrzehnten gut bekannten, teilweise befreundeten Persönlichkeiten

Strafantrag wegen falscher eidesstattlicher Versicherung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wie zum 25. Juli 1954 bei den Herr n Generalstaatsanwalt einzureichen. Andernfalls müßte i c h diese Strafanträge einreichen.

In ausgezeichneter Hochachtung
ergebenst

Ps. gez. Dr. jur. Kurt G u d e l l.
Das Beweismaterial zu obigen
Ausführungen von mir liegt Ihnen ja
in hinreichender Zahl original vor. Wenn
Sie mehr benötigen : ich bin in der Lage, noch viel
mehr einschlägiges Material, das sorgsam für den

"Tag der Abrechnung"

von mir gesammelt ist.

P.S.

Sorge hiervon an :
1. Herrn Gen. Dir. Prof. Dr. M i r b t, Hauptstadt P r y V.
2. meine Mitgen.
3. einige an der Affäre interessierte politische und Presse-persönlichkeiten.

-.-.-.-.-.-.- -.-.-.-.-.-.-.-.-.-.- -.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Meine A i t t e an Sie :

Von den vierzehn von mir notwendigerweise eingeleiteten Verfahren als Folge der "Schwedischen Affäre Dreyfus" habe ich sechs gewonnen.
Von den verbleibenden a c h t sind s e c h s "auf Rosstouren". Es ist n u r eine Frage von nervlichem und finanziellem Durchhalten-k ö n n e n und dann gewinne ich a l l e acht weiteren. Mit meinem "Sozialeinkommen" von 60.-DM. (plus 40.-DM. Mietzuschuss) pro Monat ist das unmöglich. Ich muss bis Sonnabend, 10. Juli 1954 Gesag, Gewag, letzte Gaggenauabzahlung geleistet haben (i c h e r g e d gestundet), - sonst wird abgesperrt, sowie Telefon (16.20. DM., was ich jetzt im Hochsommer nicht entbehren kann, um erreicht werden zu können), - zusammen ca. 100.-DM., - bitte Sie inständigst, mir mit einem (sei es noch so bescheidenen Betrag baldmöglichst zu helfen (Umschlag angefügt).

S t e t s i h r

K. Gudell

Dr. jur. Kurt G u d e l l.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. jur. Kurt Gudeli. Berlin-Wilmersdorf, d. 6. Juli 1954.
Berlinamt 87 - 181 87 81 81

ED-106/23-304

An das
O b e r v e r w a l t u n g s g e r i c h t
Berlin-Schlg

Betr.: AZ: "Dr. III. A. 198. 54."
meinen Schriftsatz v.6. Juli 1954.

I n h a l t s v e r z e i c h n i s
der Anlagen (im Gebrauchsheftel)

Nr.

1. Der Oberbundesanwalt v. 29. 6. 54. an Dr.jur. Kurt G u d e l i (Copie).
2. Amts-gutachten (Dr. Kalms und Dr. Nörfing) v. 5. 7. 54. (Dieses nervliche Abstürzen ist eine Folge des ungeheuerlichen "Schriftsatzes" v. 2. 6. 54. des Hauptamt f. r. V, - ich kann zugleich nicht reizen zu dem von mir seit Wochen sorgfältig vorbereiteten (Albernen) Kant-Prozess am 23. 7. 54. in Freiburg /Br. (Copien).
3. Abschrift der Eingabe Dr. Gudeli v. 10. Mai 1954 an das Hauptamt f. r. V.
4. Originalrechnung der Post v. 17. Juli 1 9 5 9 für das Telefonat "Frau Gudeli-Berlin" mit "Dr. Kurz - Genf" (Dr. Kurz war mein Deckname f. Telefon).
5. Originalbrief Frieda Gudeli vom gleichen 17. Juli 1 9 5 9 an Dr. Gudeli (gesandt unter meiner Tarnung "Kempinski", Mädchen-Name meiner Mutter) nach Genf : wegen ihrer und meiner fristlosen Entlassung auf der Gestapo am 17. 7. 59. wegen der "Staatsfeind Dr. Gudeli".
6. Originalbrief meines Bruders Rolf, Gatte obiger Frieda Gudeli, v. 17. 7. 1 9 5 9 wegen obiger Gestapo-Verhaftung.
Bemerkt sei hierzu, dass sehr viele meiner Freundinnen und Freunde in gleicher Weise von der Gestapo belästigt wurden, z. B. Frau v. Klaten, Frau Heidenreich, - Herr Hartmann, - Herr Grimm etc. etc.
7. Broschüre "[illegible] Schweizer" des schweiz. Bundesrat Dr. Otto Kopp über die schweizer Anti-Emigranten-Praxis. April 1947. Original.
8. "Der Schweiz. Beobachter-Kassel" v. 31. März 1954 "Eine unglaubliche Affäre".
9. "Der Schweiz. Beobachter-Kassel" v. 15. April 1954 "Notwendige Bemerkungen zum Fall Bolsmund".
Hier sei auf die Ausführungen der Schweizer Liga für Menschenrechte in der Broschüre "....schweizer Affäre Dreyfus" auf S. 22 verwiesen :
"...deren Opfer in der schweizer Presse auf rund Hunderttausend Menschen geschätzt wird, die von schweiz. Organen erbarmungslos in die Hitler-Hölle zurückgewiesen oder zurückgebracht wurden....."

In seinem Schriftsatz vom 10. Januar 1 9 5 4 sagt das Hauptamt f. r. V :
"....Auch die Ausweisung aus der Schweiz, eines Landes, das politischen Emigranten Asyl gewährte, spricht nicht dafür...."

Wegen dieser v o l l i g e n Unorientiertheit von "schweizer politischer Asylgewährung" reichte ich dem Hauptamt f. r. V die oben unter 7 - 9 genannten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Originale ein, I am 15. Mai 1954 und erhielt zu meinem [illegible] mit Schreiben v. 22. Mai 1954 von dem gleichen Hauptamt [illegible] folgende Antwort :

"....Die mit Ihrem Schreiben vom 15. Mai 1954 übersandten drei Druckschriften, die u. a. die bekannten Vorwürfe gegen Dr. [illegible] enthalten, sowie die beiden mit Ihrem Schreiben v. 15. Mai 1954 übersandten Originalbriefe vom 17. 7. 1939 sende ich Ihnen nach den Entnahme zurück...."

Wenn die "Vorwürfe gegen Dr. Rotmund bekannt" waren, - warum spielt dann das Hauptamt [illegible] obige unentgeltende Behauptung im Schriftsatz vom 18. Januar 1954 gegen mich aus [illegible]

Ich bitte um Rückgabe der Anlagen [illegible] des Verfahrens.

In ausgezeichneter Hochachtung

ergebenst

gez. Dr. Jur. Kurt [illegible]

[illegible]

Dem Dr. [illegible] zu meiner Bitte auf S. 9 (v. [illegible]) : Ich hoffe [illegible], dass Sie mir (vorläufig [illegible]) [illegible] in Hochkampf finanziell werden behilflich sein.

[illegible]

Dr. Jur. Kurt [illegible]

ED-106/29=303

C. H. Schwennicke.
Diplomingenieur. Berlin-Wiesenstadt. Verw. Geb. 33W.
Fernruf 34 03 01. App 108.
22. 12. 51.

E r k l ä r u n g

gemäss "Anerkennungsfragebogen" Seite 4
"Angabe von Bürgen"

Ich kenne Herrn Dr. jur. Kurt G u d e l l , derzeit Berlin-Charlottenburg, [illegible]lüterstr. 52, seit über 20 Jahren, und zwar aus seiner politischen Tätigkeit beim Wahlkreisverband Berlin der Deutschen Volkspartei und auch als Mitglied der D. V. P.

Wenn ich auch seit über 15 Jahren keine unmittelbaren Berührungspunkte mit Dr. Gudell mehr hatte, so kann ich doch bestätigen, dass er in der Zeit , aus der ich ihn kenne und in der ich häufig mit ihm zusammenkam, eine eindeutige liberale Auffassung vertreten hat.

Insbesondere war Dr. Gudell in den Jahren lange vor der Machtergreifung ein erbitterter Gegner der Hitlerbewegung und hat keine Gelgenheit vorübergehen lassen, um dieser Auffassung Ausdruck zu verleihen.

gez. C. H. S c h w e n n i c k e .

Die vorstehende Unterschrift des Dipl. Ing. Carl-Hubert Schwennicke, Berlin-Dahlem, Rehlfestr 16, beglaube ich hiermit.

Berlin, den 3. Januar 1952.

gez. K o l l e r .
Notarvertreter des Notars
Dr.Dr. Walter Schreiber im
Bezirk des Kammergerichts in
Berlin.

Nr. 1. der Urkundenrolle für 1952.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-5/10

Katharina v. Kardorff.

Düsseldorf-Oberkassel.
22. Februar 1952.
Wildenbruchstr 22
Sel 9 89 97.

Herr Dr. jur. Kurt G u d e l l war ungefähr sieben Jahre Sekretär bei mir und zwar politischer Sekretär und Berater. Er war eifrig, fleissig, gewandt und charakterfest. In all' den Jahren später habe ich ihn immer als ausgezeichneten Politiker angesehen und auch beobachtet.

Er ist ein guter Freund meiner Kinder gewesen und hat in allem treu zu mir gehalten.

Selten hat ein Mann sich durch alle Schwierigkeiten der Jahre durchgeschlagen wie er und ich wünsche nur, dass er recht bald eine Position findet, die ihm die notwendige Ruhe zur Weiterarbeit gibt.

Er hat während der Hitlerzeit seine Gegnerschaft in jeder Weise veröffentlicht und ich war erstaunt, ihn überhaupt lebendig wiederzusehen.

gez. Katharina v. Kardorff

UR. Nr. 173/ 1952

Die vorstehende Unterschrift der Frau Katharina v. K a r d o r f f in Düsseldorf-Oberkassel, Wildenbruchstr 22, beglaubige ich hiermit auf Grund der vor mir erfolgten Fertigung

Düsseldorf, den 23. Februar 1952.

Dr. H a a s e
Notar.

Siegel:
Dr. jur. Friedrich Haase
Notar in Düsseldorf.

Betr. Dr. Gudell v. 28. 12. 53.:
Hauptamtlich war ich Frau v. (Obstlt) Kardorff's politischer Sekretär und Berater bis April 1933, - darnach noch weitere ca. 5-6 Jahre nebenamtlich, - neben meiner Tätigkeit als Industriegeschäftsführer der D. V. P.

Dr. jur. Kurt Gudell.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29=311

Bescheinigung

Herr Dr. jur. Kurt G u d e l l , z. Zt. in Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr 52 wohnhaft, ist mir seit mehr als 25 Jahren bekannt.

Herr Dr. Gudell war bis zur Machtergreifung als Industriegeschäftsführer im Wahlkreisverband der Deutschen Volkspartei tätig. Ich kenne ihn auch durch gemeinsame Mitgliedschaft im Reichsclub der Deutschen Volkspartei als einen absolut antinationalsozialistischen Anhänger Stresemann-scher Innen- und Aussenpolitik und einen in jeder Beziehung liberalen Mann.

Ich halte es nach meiner Kenntnis der Person für ausgeschlossen, dass Herr Dr. Gudell von seiner Haltung jemals abgewichen ist und weiss aus dem Kreis gemeinsamer Bekannter, dass Herr Dr. Gudell unter den Nazis erheblich zu leiden hatte.

Ich gebe diese Erklärung eidesstattlich ab, - mit dem Bemerken, dass ich bereit bin, sie vor jedem ordentlichen Gericht mit meinem Eid zu bekräftigen.

gez. B e r n h a r d t
Bezirksstadtrat
im Verwaltungsbezirk Charlottenburg
von Berlin.

21. 12. 51.

Die eigenhändige Unterschrift des Bezirksstadtrats Bernhardt wird hiermit beglaubigt.
Berlin-Charlottenburg, den 21. Dezember 1951.

gez. H a n i s c h .
Dienststellenleiter.

Stempel :
Bezirksamt Charlottenburg
Berlin.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EA-/106/29-512

W. Neuendorff.
Stadtrat a. D.

Berlin-Charlottenburg 9
Lietzenseeufer 3.

Erklärung

gemäss "Anerkennungsfragebogen" Seite 4
"Angabe von Bürgen"

Ich kenne Herrn Dr. jur. Kurt G u d e l l , Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstr 6., seit dem Jahre 1924 und zwar aus seiner Tätigkeit als Industriegeschäftsführer der Deutschen Volkspartei Berlin sowie aus dem Reichsclub der Deutschen Volkspartei.

Mir sind die eidesstattlichen Versicherungen der Herren Dipl. Ing. Carl-Hubert Schwenicke, MdA, - Stadtrat Bernhardt, - Konsul a.D. Kühn, sowie Frau Katharina v. Kardorff in ihren Bürgschaftserklärungen aus 1950/51 bekannt. Ich kann nur ebenfalls bestätigen, dass Herr Dr. Gudell in seiner offiziellen politischen Tätigkeit sowie in seinem Privatleben als ausgesprochen liberaler Mann mit betont antinazistischer Haltung öffentlich und privat aufgetreten ist.

Der Charakter des Herrn Dr. Gudell bürgt dafür, dass er auch zu keiner Zeit von dieser Haltung jemals abgewichen ist. Das zeigt ja insbesondere die Tatsache, dass er seit Beginn der nationalsozialistischen Machtergreifung durch politische Verfolgung durch das Naziregime ganz besonders schwer zu leiden hatte.

Ich erkläre dies an Eidesstatt und bemerke dazu, dass ich dies vor jedem Gericht beeiden kann.

gez. Willy N e u e n d o r f f .
Stadtrat a. D.

Die vorstehende Namensunterschrift des Stadtrats a. D. Willy Neuendorff aus Berlin-Charlottenburg, Lietzenseeufer 3, beglaubige ich hiermit.

Nr. 38. Rol. Reg. 1953.
Berlin, den 13. Juli 1953.
gez. Dr. Erich K i r s c h b e r g .
Notar.

Stempel:
Dr. Erich Kirschberg.
Notar im Bezirk des Kammergerichts.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-[illegible]

Berlin-Wilmersdorf.
Duisburgerstr 5
18. Dezember 1951.

Er klärung

gemäss "Anerkennungsfragebogen" Seite 4
"Angabe von Bürgen".

Ich kenne Herrn Dr. jur. Kurt G u d e l l , derzeit Berlin-Charlottenburg, Schülerstr 52, seit ca. 25 Jahren. Er ist mir bekannt geworden in seiner politischen Tätigkeit als Industriegeschäftsführer der Deutschen Volkspa (Stresemann) Partei Berlin, sowie als Mitglied des Reichclubs der Deutschen Volkspartei.

Seine politische Einstellung ist mir als zuverlässig liberal und ausgesprochen antinazistisch seit damals bekannt.

Nach der "Machtergreifung" und zwar im Jahre 1938 habe ich ihm als Wehrkreisoffizier der Luftwaffe beim Wehrbezirksamt Berlin II einen Urlaubsschein am 18. November 1938 ausgestellt, um ihm die Flucht aus dem III Reich zu ermöglichen. Jenen Urlaubsschein besitzt heute noch Herr Dr. jur. Kurt Gudell.

Aus der Presse und auch sonst ist mir seine zuverlässige antinazistische Stellungnahme bekannt.

Zu meiner Person bemerke ich, dass ich bis 1920 aktiver Feldartilleri-offizier war. Ich wurde ins Auswärtige Amt schon 1919 einberufen. Im Jahre 1938 wurde ich bei der "Säuberungsaktion" des Auswärtigen Amtes im Januar 1938 gemäss § 44 des Beamtengesetzes von meiner Stellung als deutscher Konsul und Missions-chef aus Palermo abberufen und in den Wartestand versetzt. Im Sommer 1938 wurde ich eingezogen und später als Ergänzungsoffizier z. B. im Inland verwandt.

gez. Axel K ö h n
Konsul a. D.
und
Oberstleutnant a. D.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-/106/23-214

Berlin-Charlottenburg 9. Stalupöner Allee 48. Otto Block
Architekt.
Tel. 92 30 07

30. 7. 53.

O / K.

Eidesstattliche Versicherung

Herr Dr. jur. Kurt Gudell, Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstr 6[illegible], lernte ich etwa 1928/29 kennen. Er verkehrte in den Kreisen der guten Berliner Gesellschaft, in der wir uns wiederholt trafen. Er vertraute mir den Auftrag für den Umbau und die Einrichtung seiner Wohnung "In den Zelten 2[illegible]", die er damals gemietet hatte. Die Umbau- und Einrichtungskosten waren erheblich.

Ich hörte, dass die Verhaftung nach der Verhaftung von Dr. Gudell unter Gestapo-Aufsicht vorgenommen wurde und dass Dr. Gudell so gut wie nichts bekam.

Die Einstellung von Dr. Gudell war seiner politischen Herkunft nach selbstverständlich antifaschistisch; hierfür dürfte er genügend wichtige Zeugen beibringen können.

gez. Otto B l o c k .

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-196/29-215

Generaldirektor
Adolf N a u
Fernspr. 69 54 78

Berlin-Nicolassee
Schopenhauerstr 49
den 9. Juli 1953.

E R K L Ä R U N G

Ich erkläre hiermit, dass Dr. jur. Kurt G u d e l l mir seit dem Jahre 1926 aus seiner politischen Tätigkeit in der Deutschen Volkspartei und ganz besonders aus seiner Tätigkeit als Mitbegründer des Ausschusses "Mit Hindenburg für Volk und Reich" , in dem auch Herr Dr. Gudell mitwirkte, bekannt ist.

Der Ausschuss "Mit Hindenburg für Volk und Reich" war im Jahre 1932 von einer Reihe führender Persönlichkeiten des Deutschen Reiches gegründet worden, um den Versuch zu machen, an Stelle der verbrauchten Parteiwirtschaft der damaligen Zeit die besten Kräfte des Reiches zusammenzufassen. Dieser Ausschuss wandte sich besonders gegen jede Art von Politik durch Bandenschlächterei. Der Ausschuss war bei den zweimaligen Wahlen im Jahre 1932 erst zu kurze Zeit bei der Arbeit, um mit besonderer Wirksamkeit in Erscheinung zu treten. Die Arbeit desselben aber wurde durch die Kurzsichtigkeit von Herrn Hugenberg, der seine damalige grosse Stunde nicht erfasst hatte und durch dessen Mithilfe die Nationalsozialisten an die Regierung kam, mehr oder weniger manipuliert gemacht. - Und mit all' den Folgen, unter denen heute das Deutsche Volk leidet.

Nach 1933 habe ich Herrn Dr. Gudell aus den Augen verloren und nichts weiter von ihm gehört, bis er sich nach seiner Rückkehr vor ca. 2 Jahren bei mir wieder gemeldet hat. Von seinen Verfolgungen weiss ich nur aus seinem eigenen Munde, da ich seit 1933 keine persönliche Fühlung mehr mit ihm hatte.

gez. Adolf N a u .

Für die
Richtigkeit der Unterschrift :
Gerda Fritze.
Gerhard Hennings.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dieter v. K ö n i g .

Bonn, Pressehaus V/2
den 24. 9. 1953.

ED-106129 = 316

Eidesstattliche Versicherung

Ich, Dieter v. König, Korrespondent des "Kurier" Berlin, wohnhaft in Bonn, geboren am 8. 9. 13. in Wadsum, bin mir der Bedeutung einer eidesstattlichen Versicherung bewusst und versichere hiermit an Eidesstatt :

Herrn Dr. jur. Kurt G u d e l l lernte ich im Februar / März 1937 kennen. Obwohl jetzt 16 Jahre dazwischen liegen, kann ich mich durchaus erinnern, dass ich mich an einer Skitour in die Silvretta beteiligen wollte, welche Herr Dr. Gudell organisiert hatte. Die Einzelheiten der damaligen Dispositionen sind mir nicht mehr geläufig, - auch nicht die Persönlichkeiten, welche sich an dem Ski-Urlaub beteiligen wollten. Dagegen kann ich mich noch entsinnen einen neuen Wagen fuhr und mir vorgeschlagen hatte, mit diesem Wagen die Reise anzutreten. Weshalb sich die Reisepläne zerschlugen, das ist meinem Gedächtnis entfallen. Ich entsinne mich aber dunkel, dass mir von irgendjemand auf eine Anfrage bedeutet wurde, dass Herr Dr. Gudell verschwunden sei. Ich habe dann die Spur von Herrn Dr. Gudell ganz aus den Augen verliten und bin kurz darauf alleine zum Skilaufen nach Galtür gereist.

Von dem Schicksal, das Herrn Dr. Gudell damals ereilte, habe ich erst vor Kurzem durch einen Briefwechsel erfahren, den Herr Dr. Gudell eröffnete, nachdem er Korrespondentenberichte von mir im "Kurier" in Berlin las.

Ich bin über dieses Schicksal , das ich damals abspielte, ohne dass ich von den Zusammenhängen ahnte und von dem ich 16 Jahre später erst etwas erfuhr, tief erschüttert, zumal ich Herrn Dr. Gudell als einen Menschen von bester Lebensart in Erinnerung habe.

gez. Dieter v. K ö n i g .

Bonn, den 24. 9. 1953.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-317

Ich ohrfeigte Hitler

und wurde zum Opfer einer

Schweizer Affäre Dreyfuß

von

Dr. jur. Kurt Gudell

Berlin Wilmersdorf
Berliner Str. 66
Tel. 87 81 81

erbitte Rückgabe
A. Gudell

1 9 4 9

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herausgegeben im Selbstverlage und für den Inhalt verantwortlich: Dr. jur. Kurt Gudell
Wien-Mauerbach, Tulbingerkogel 129
Druck: Eduard Lehner, Wien 7., Westbahnstraße 33

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EU-106123-218

Vorwort

Für die nachfolgenden, unwahrscheinlich anmutenden Ausführungen **übernehme ich** mit meinem Ehrenwort und eidesstattlicher Versicherung **die volle Verantwortung,** — sie sind dokumentarisch-amtlich belegt und jederzeit bei mir einsehbar.

Jeder Absatz enthält in sich einen umfangreichen, wahren Roman.

Mir, der mit eidgenössischem Denken so eng verbunden ist, fällt es schwer, in dem Titel sagen zu müssen „Schweizer .....“ statt jenes Ausdrucks, mit dem Herr Regierungsrat Otto Kopp Basel-Land in seinem „Mehr als Sonderbar“ zu den bittergefälligen „auch Schweizern“ einen Unterschied macht, indem er sie „jene Sorte von Miteidgenossen“ getauft hat. Ich nenne diese im folgenden der Kürze halber „Miteidgenossen“, — vor allem, um damit zu dokumentieren, daß ich die „Eidgenossen“ nicht zu treffen beabsichtige.

Ich lasse zur Unterstreichung deshalb auch hier bereits den Schluß-Antrag der Schweizer Liga aus ihrer Petition an die Schweizer Bundesversammlung folgen:

„Herr Dr. Gudell bittet in seinen Schriften wiederholt um **Nachsicht,** Verständnis und Mitgefühl **für die Schärfe des Ausdrucks, — der Form seiner Verteidigung,** — mit Rücksicht auf die **unerhörten Leiden, Nachteile, Schäden und Qualen,** die ihm auferlegt wurden, und **wir unterstützen diese Bitte** und wagen es sogar, **ihn mit Nachdruck zu empfehlen für die Verleihung der Bürgerrechte seitens eines unserer 25 schweizerischen Ganz- oder Halbkantone, als wohlverdiente Auszeichnung, Ehrung, Belohnung und moralische Entschädigung für die Größe seiner Tugend als**

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mensch und als Bürger, für seine Wahrhaftigkeit, Rechtlichkeit und Tapferkeit, seine wahre, echte eidgenössische, welt-eidgenössische Gesinnung und Haltung und Edelmut.

Schweizerische Liga für Menschenrechte.
Der Geschäftsführer: Dr. Leonhard Jenni.
Genf, Chapelle sur Carouge, den 15 Juni 1949."

Jede Auskunft zu obiger Affäre kann geben: die Schweizer Liga für Menschenrechte, Herr Dr. Jenni, — die Tiroler Liga, Herr Dr. Dr. Reisinger, Hall, Tirol, Eugenstraße 14, — sowie Herr Dr. Badrutt (Affäre Davos), Anwalt, Chur, Viktoriastraße 10 und Me. Jaccoud, Genf, Corraterie 10.

Ich mache meine Bekannten und Freunde auf den sensationellen Bundesratsbeschluß v. 1. Juni 1949 und die Ankündigung im Nachtrag aufmerksam, daß obige Affäre als politischer Kriminalroman in vier Weltsprachen in einem ausländischen Verlag erscheinen und gleichzeitig in mehreren alliierten und anderen Ländern in der Presse behandelt wird.

Dr. jur. Kurt Gudell.
Tulbinger Kogel, Mauerbach bei Wien,
12. August 1949.
am fünften Jahrestag des ersten, aber mißglückten Auslieferungsversuchs an Hitler-Deutschland.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Eine verhängnisvolle Orfeige

„Die Zeit kommt und Sie werden es büßen", — sagte der damals (September 1923) noch unbekannte Anstreicher Adolf Hitler zu mir, als ich ihn in München wegen seiner perversen Zudringlichkeiten ohrfeigte. Ich hatte Hitler in einem Lokal kennen gelernt, wo er mit Röhm und einigen jüngeren Leuten saß. Auf dem Weg zum „Simpel" führte mich Hitler unter dem Vorwand, seinen Mantel holen zu wollen, in seine Wohnung. Hier versuchte er, mich nicht nur politisch, sondern auch körperlich für sich zu gewinnen, sodaß ich ihn ohrfeigte und einen Skandal androhte, wenn er mich nicht sofort aus dem Haus ließe. Er bemühte sich weiter um meine Gunst; da dies vergeblich war, drohte er, das würde ich nochmals büßen.

In meiner weiteren politischen Tätigkeit, als Industrie-Geschäftsführer der liberalen (Deutschen Volks-, Stresemann) Partei kam nun zu meinem politischen Antifaschismus noch die persönliche Schärfe hinzu. Im Jahre 1933 wurde mir die Geschäftsführung der „Centralstelle für bürgerliche Politik" angetragen, in der ich dem von den Nazis 1934 erschossenen General v. Schleicher nahe trat. **Ich stand in exponiertestem Kampf gegen die Hitlerei.**

Die „Macht-Übernahme" durch Herrn Hitler überraschte mich beim Skilaufen in der Silvretta. Ich fuhr nach Berlin, um mein Vermögen für meine Emigration und vor dem Zugriff der Nazis zu retten. Da trat der Herzog v. Coburg an mich heran, — mit dem Anerbieten, als ‚Geschäftsträger' das ‚Carl-Eduard-Kuratorium' zu übernehmen. Auf Rat meiner vielen jüdischen Freunde in der Wirtschaft stimmte ich schließlich unter der Bedingung zu, keinerlei Formation der Nazis bei-

treten zu müssen, und zog in das Kuratorium (durch das ich vielen mir bekannten und unbekannten Juden nützte) vor allem erste weltbekannte jüdische Persönlichkeiten (z. B. Geh.-Rat Aufhäuser, — Dr. Merton, — v. Oppenheimer, — Petschek, — Dr. Meinhard, — Tietz, — v. Weinberg usw.), bis die Gestapo dahinter kam und eine Hausdurchsuchung wegen meiner ‚nicht-arischen' Korrespondenz machte (1933). Die Gestapo wurde durch meinen Kollegen, Kabinettsdirektor Ohnesorge, aufgehalten, — ich entfernte mit meiner Privatsekretärin Herzberg in fliegender Hast alle ‚nicht-arische' Korrespondenz (die noch heute in meinem Besitz ist) und die Gestapo mußte unverrichteter Dinge abziehen.

Dann aber kam der Mord an Schleicher (1934) und ich wurde (wie so viele) damals unter besonders harten Bedingungen in's KZ (Strafkompagnie) gebracht. Bei meiner Entlassung (1935) mußte ich unterzeichnen, daß ich über jene Zeit nichts verlauten lassen würde. Unter großen Vorsichtsmaßnahmen ging ich in die Schweiz. Der Herzog v. Coburg hatte inzwischen (1936) (November) die in meinem Besitz sich befindende Zusicherung der Gestapo erhalten, daß meiner Tätigkeit im ‚Carl-Eduard-Kuratorium' keine Bedenken gegenüberstehen. Hierdurch sicher gemacht, kehrte ich Februar 1937 nach Deutschland zurück, um unter dem Schutz des Herzog v. Coburg heimlich mein Vermögen zu retten und in eine bereits vorbereitete Position beim Völkerbund in Genf zurückzukehren. Für den 17. März 1937 war meine Abreise mit meinem Wagen in die Silvretta angesetzt. Aber zwei Tage vorher stieg die Gestapo (4 Mann) mit Leitern in meine Wohnung und verhaftete mich unter dramatischen Umständen gegen verzweifelten Widerstand von mir. Die Gestapo hatte meine gesamte Post, Telefonate ebenso überwacht, wie jeden Weg bei Tag und Nacht mittels Autoüberwachung durch zwei Gestapobeamte. Den Anstoß zu meiner Verhaftung gab meine Bemerkung im „Esplanade" Berlin **„Hitler's ‚Leibstandarte' sei in der Tat seine ‚Leib'standarte"**. In einem echt Hitlerischen

Tendenzprozeß wurde ich zu einer Geldbuße (wahlweise Haft) ‚verurteilt', — nach meiner Freilassung durch's Gericht von meinem Richter selbst gewarnt und floh sofort (4. März 1938) in mein Haus in Polen.

Da sich kein Anwalt und niemand fand, der es wagte, sich auch nur meiner Vermögenswerte anzunehmen, blieb mir nichts anderes übrig (da ich lieber alles vernichtet oder verschenkt hätte, als den Nazis in die Hand fallen zu lassen) als selbst zurückzukehren. Heimlich. Aber die Gestapo bekam meine Anwesenheit in Berlin (November 1938) heraus, wie ich von dem in meinen Diensten stehenden Krim.-Sekr. Ploschke erfuhr. Nach einem mißglückten Versuch, per Schiff via Hamburg zu entkommen, — gelang es mir, über den Brenner unter wieder dramatischen Umständen glücklich via Italien in die Schweiz zu entkommen: 26. November 1938.

Das Anti-Hitler-Manuskript

Dem Netz entronnen

Dort vereinbarte ich sofort mit dem Europa-Verlag (Dr. Emil Oprecht) ein Anti-Hitler-Manuskript über das „Privatleben des Herrn Hitler". Ich wurde auch in der Schweiz von der Gestapo ‚beschattet' (z. B. in St. Moritz von einem Dykstra). Und als ich am 8. April 1939 von einem Besuch bei meinen Freunden Minderop's auf Ischia ins Hotel „Excelsior", Neapel, zurückkehrte, wurde ich auf Veranlassung der Gestapo (die mir extra einen Mann zu meiner Rückschaffung nach Deutschland nachgesandt hatte) von der italienischen Polizei verhaftet. Diese sollte mich zurückhalten, bis der nach mir in Capri suchende Gestapobeamte (Fehling) zurückkehrte. Aber es gelang mir, gegen das Versprechen, am nächsten Morgen (Ostersonntag) auf die Polizei um 10 Uhr zu kommen, zunächst frei zu kommen, — allerdings hatte vorher das deutsche Konsulat meinen Paß (der mir abgenommen worden war) ungültig

Institut für Exilforschung Archiv

gemacht. In wilder Flucht entging ich dieser Falle in die Schweiz zurück.

Ich begab mich zum Adjunkten des Bundesanwaltes Dr. Balsiger, — dem Leiter der Fremdenpolizei Dr. Rutmund und seinem Adjunkten Dr. Scheim, nachdem ich l e g a l am 9. April 1939 in Chiasso in die Schweiz hatte einreisen dürfen, — wenige Minuten, nachdem auf der italienischen Seite von Neapel die Sperrung der Grenzen gegen mich eingetroffen war. Ich nahm meinen Wohnsitz nunmehr in Genf bei meinen Freunden, der Tochter des weltberühmten Antinazisten v. Gerlach und auf dem Schloß der Mdme. Levi. Und meldete mich sofort bei dem Leiter der Genfer Fremden- und Sicherheitspolizei.

Prokesch: Schweizer KZ-Freuden

Aber der Schreck aller antinazistischen Emigranten, Insp. P r o k e s c h, von der Genfer Sureté, wurde auch mein Verhängnis. Dieser wußte von meinem „Anti-Hitler-Manuskript", — er sorgte dafür, daß ich nach ständigen Drangsalierungen am 11. Juni 1940 verhaftet und ‚interniert' wurde: in Witzwil, einem berüchtigten Schweizer KZ, — Gefängnis, wo ich mit anderen einwandfreien Antinazisten (Dr. Goldstein, — Prof. Maier, — Dr. Sander etc.) skandalös behandelt wurde. **Die eidgenössische Presse lief vergeblich Sturm dagegen.** Unmittelbar nach meiner Inhaftierung wurde mein wertvolles Anti-Hitler-Manuskript mit allen Beweisdokumenten aus dem von mir bewohnten Chalet am Genfer See gestohlen. Die „Untersuchung" führte: .... P r o k e s c h, — hatte natürlich keinen Erfolg, — seine „Enquête" v. 29. August 1940 ist ein Stück aus dem Tollhaus.

Nach dreieinhalb Monaten skandalöser Einkerkerung in ‚Witzwil' wurde ich befreit. Nun begann ein neuer Leidensweg für mich, — dank Prokesch. Er erreichte, daß erneute ‚Internierung' im berüchtigten Zuchthaus Bellechasse gegen mich am 13. Februar 1941 verhängt wurde: weil ich übrigens mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ausdrücklicher fremden-polizeilicher Erlaubnis) die vornehmste Bar Genf's, „Moulin Rouge" für einige Minuten besucht hatte. **Das ist kein Witz, sondern Tatsache.** Nur dank Interventionen erster Eidgenossen wurde dieses neue Attentat abgewehrt. Ich erhielt daraufhin von der mir wohlwollenden, mich genau kennenden eidgenössischen Polizeiabteilung die Erlaubnis, nach Davos für einige Zeit zu übersiedeln, wo die **eidgenössische Polizeiabteilung** (wie auch vorher bereits nach dem Utrecht von ‚Witzwil') **mich finanziell großzügig unterstützte.**

Affäre Davos

In Davos erreichte die nazistische Hetze gegen mich einen Höhepunkt: ein die Nazis propagandierender, berüchtigter (mir unbekannter) Schweizer ‚Quisling' Lorch attackierte mich im Hotel ‚Carlton' so lange, bis ich antworten mußte. Da Lorch wünscht „Hitler möge in die Schweiz kommen", warf ich ihm sachlich sein antieidgenössisches Verhalten vor: 21. Juni 1941. Ich hatte den Überfall Hitler's auf Rußland vorausgesagt, der ja auch am nächsten Tage erfolgte. Ich wurde am 18. Juli 1941 verhaftet, — dreizehn Tage später nach Bellechasse transportiert — von dort drei Wochen später (23. August 1941) nach Genf entlassen. Hier erst erfuhr ich von der Militärjustiz, warum ich verhaftet worden war: „Gerüchtemacherei" auf Grund falscher Zeugenaussagen des Lorch und seines Untergebenen Guyan. Die Bundesanwaltschaft begutachtete Lorch-Guyan als „einwandfreie Zeugen".

Meine Lage erschien aussichtslos. Aber die Schweizer Militärjustiz erzwang die Wahrheit und die „einwandfreien Zeugen" der Bundesanwaltschaft Lorch-Guyan wurden als vorbestrafte Subjekte entlarvt und ihre „Zeugenaussagen" als bewußt falsch ebenso erwiesen wie Lorch's antieidgenössische, nazistische Propaganda. Das Verfahren gegen mich endete mit voller Rehabilitierung für mich: am 26./27. November 1941 vor dem Militärgericht Davos mit den Worten des Präsidenten, Capitän Dr. Sameli (Horgen) **„Ihre Darstellung, Herr Dr. Gudell, hat**

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sich als richtig erwiesen." Die eidgenössische Polizeiabteilung hatte in einem Schreiben Dr. Scheim's v. 23. September 1941 an die Militärjustiz eindeutig für mich Stellung genommen. Die Bundesanwaltschaft brachte es fertig, mir „pro-alliierte (speziell pro-englische) Stellungnahme" vorzuwerfen: Dr. Cysi mit Brief v. 29. März 1943 an meinen Anwalt Dr Badrutt-Chur, um kurz darauf (wie wir sehen werden) das genaue Gegenteil zu behaupten.

Die Eidgenossenschaft „gefährdet"

Auch dieses Attentat auf meine Freiheit war mißglückt. In Genf setzte eine übelste Hintertreppen-„Arbeit" (1941–43) des Prokesch gegen mich ein. Nach meiner (Proke'schen) ‚Internierung' in Witzwil 1940 hatte eine Frau Brandt (Genf) meine ihr anvertrauten 3500.— Fr. unterschlagen. Ich strengte einen Prozeß gegen sie an. Der gerichtlich ernannte Sachverständige Widmer, Genf, versuchte am 31. Mai 1943 einen Ausgleich. Das kam nicht zustande. Herr Widmer gab mir den Rat (womit mein Anwalt Jaccoud, Genf, einverstanden war), den Devisensachverständigen des deutschen Konsulats zu befragen. Ich rief diesen mir völlig Unbekannten am 31. Mai 1943 an, erreichte ihn aber nicht mehr. Deshalb setzte ich mich mit ihm telefonisch am 1. Juni 1943 erneut in Verbindung, um zu erfahren, ob der von Brandt's mit meinem Geld aus dem III. Reich gemachte Transfer legal sei, wie Brandt's behaupteten.

Aber am Tage darauf schon wurde ich auf Brandt'sche Anregung „zwecks Internierung" verhaftet, 2. Juni 1943, — auf Einspruch der eidgenössischen Polizeiabteilung und erster Eidgenossen wieder enthaftet, — am 4. Juni 1943 unter dramatischen Umständen (gegen Willen der Polizeiabteilung) erneut „zwecks Internierung" verhaftet, — blutig geschlagen, — überfallartig ins Tessin ins Polenlager Magiaso transportiert.

Das genügte der Gegenseite nicht. Am 29. Juni 1943 wurde ich im Lager erneut verhaftet, — von Insp. Ulrich, Bern, Bundesanwaltschaft, Genosse des Prokesch. Obige zwei Telefonate

wurden als „wirtschaftlicher Nachrichtendienst für das III. Reich" frisiert, — ich in Lugano unter Verhinderung jeder Anwalts- oder sonstiger Hilfe hermetisch im Gefängnis abgeschlossen. Am 22. Juli 1943 wurde ich nach Bern transportiert, — konnte Briefe an meine Anwälte, Parlamentarier, Liga für Menschenrechte schmuggeln.

In Bern wurde mir von demselben Dr. Gysi, der mich drei Monate zuvor wegen meiner „pro-englischen Stellungnahme" gerügt hatte, nunmehr eröffnet, daß der Schweizer Bundesrat mich als „gefährlichen Naziagenten" ausgewiesen habe. **Ich traute meinen Ohren nicht.** Ich wurde nach Genf transportiert. — dem Prokesch überantwortet, der mich nun maßlos sadistisch drangsalierte.

Und jetzt begann mein schwerster und furchtbarster antinazistischer Leidensweg. Prokesch versuchte, mich in Genf an die damals von den Truppen des III. Reichs besetzte französische Grenze der Gestapo in die Hand zu bringen, — vermutlich zu erschießen „auf der Flucht erschossen." Prokesch kannte mich, — wußte, daß ich mich wehren würde, — sein Anschlag mißlang. Daraufhin wurde ich von ihm und Kollegen nach Bellinzona geschafft, um dort an der italienischen Grenze den Nazis überantwortet zu werden. Mir hatte man vorgelogen, ich käme ins Lager Magliaso zurück, um zu verhindern, daß ich unterwegs Krach schlage. Deshalb auch hatte man das nahe gelegene Basel nicht gewählt. In Bellinzona hörte ich durch die Tür, wie Prokesch (was er mir gegenüber noch nie gewagt hatte) dem unorientierten Polizeidirektor erklärte, ich sei „Naziagent", worauf ich ins Zimmer stürzte. **„Der Hund lügt, — er ist wie ein Gestapoagent und versucht, mich auf diese Weise der Gestapo in die Hand zu spielen."**

Die mißglückte Todesfahrt

Am nächsten Morgen (11. August 1944) sollte ich an die Grenze gebracht werden. Ich setzte mich zur Wehr, — wurde hochgeboxt, — vergeblich. Man kriegte mich nicht fort. Jetzt

Institut für Zeitgeschichte Archiv

fiel ich vor dem Polizeidirektor auf die Knie, – bat ihn, mich nicht auszuliefern. Dies wurde mir zugesagt: ich solle am nächsten Morgen (**12. August 1943**) zurück nach Bern.

Ich wurde in ein Gefangenabteil der Bahn gesteckt, – hatte gelesen, daß der Zug nach Basel geht, – ahnte, daß jetzt das Ende bevorsteht. — erbrach das Fenster, – orientierte auf allen Stationen Passanten, meine Beschützer zu alarmieren. **Dies gelang in letzter Minute** durch eine Dame aus dem nach Zürich fahrenden Zug, während mein Zug in Luzern sich nach Basel in Bewegung setzte.

In letzter Sekunde konnte die Basler Regierung von diesem Verbrechen verständigt werden und der Polizeiminister Reg.-Rat Brechbühl und Dr. Dannenberger **hatten das Verantwortungsgefühl, gegen den Bundesratsbeschluß zu handeln** und mich nicht auszuliefern. Ich kam zunächst ins Basler Gefängnis. Meine Beschützer: Anwälte, Parlamentarier, Liga für Menschenrechte, Universitätsprofessoren, Flüchtlingsorganisationen nahmen sich meiner sofort an und erreichten, daß ich vor neuem Zugriff durch Verbringen in die „Friedmatt" (Heilanstalt Basel) geschützt wurde, wo ich manche Erleichterung genoß, aber ein unerträgliches Leben inmitten Irrsinniger zu führen gezwungen war: Zuckerbrot und Peitsche, war die Behandlung.

Diese Panne ließ die „Miteidgenossen", wie ich die **Hitler gefälligen „Auch-Schweizer"** getauft habe, nicht schlafen. Sie sannen nach neuen Möglichkeiten meiner habhaft zu werden. Dies gelang ihnen, – durch die Vorgabe, ich solle zur Besprechung zu Bundesrat v. Steiger nach Bern. Das war am **10. Februar 1944**. Ich wurde nach Bern transportiert, — aber nicht zu Bundesrat v. Steiger, — sondern unter völligem Verschluß (auch von allen Mithäftlingen) ins Gefängnis. Ich magerte auf ca. 50 kg ab. Der Arzt, Dr. Oech, lehnte jede Verantwortung für mein längeres Halten im Gefängnis ab. Darauf wurde ich am 23. März 1944 in eine Sonderzelle der Heilanstalt „Waldau" (Voll-Irren-Abteilung) gebracht. Mit eigenem

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Wärter, — völlige Abschließung von jeder Außenwelt. Meine Pfandscheine vom Genfer Versatzamt sogar wurden von der Bundesanwaltschaft einbehalten: 16. April 1944.

Nachdem die für Februar 1944 (wie ich am 2. Mai 1944 in Singen erfuhr) bereits den Nazis angekündigte Auslieferung wieder mißglückt war, sannen die „Mitbürgergenossen" auf eine neue Möglichkeit: diese gab es jetzt nur noch im Wege der Entführung aus der Klinik. Und diese wurde von Ulrich mit allen Merkmalen einer solchen inszeniert.

Die Entführung
Eine tollkühne Flucht

Dem Direktor der „Waldau" Prof. Kläsi (der mir sein Wort gegeben hatte, mich nicht auszuliefern), **log Ulrich vor,** ich solle nach Zürich, als Ulrich am 2. Mai 1944 vor 8 Uhr morgens in der „Waldau" erschien. **Ich brach vor Prof. Kläsi in die Knie,** — erinnerte an sein Wort, — **flehte ihn an, mich nicht auszuliefern.** Vergeblich. Er **verwies mich darauf,** daß er **einem Bundesbeamten glauben müsse,** — übergab mich, — nur halb angezogen. In der Bahn war Ulrich die Liebenswürdigkeit in persona, — sprach, um mein Vertrauen zu gewinnen und damit ich keinen Krach schlage, gegen Hitler und von dem Heim, in das ich bei Zürich käme, — machte mich im Speisewagen betrunken, sodaß ich mich bei der Ankunft in Zürich fast willenlos in das mit 2 Beamten bereitstehende Auto schleppen ließ. Als die Fahrt zu lange dauerte, merkte ich, wohin die Reise ging, — versuchte, die Tür in einer Stadt aufzureißen, — wurde zurückgerissen, **worauf ich die Autofenster einschlug,** um Passanten auf dies Treiben aufmerksam zu machen. Es wurde Vollgas gegeben. Ich wurde geschlagen und gefesselt. Und so wurde ich blutend den Nazis ausgeliefert. Ins Gefängnis Singen. Einzelhaft. Hunger. Es gelang mir, am 26. Juli 1944 (als ich zum Zollbahnhof wegen meines aus der Schweiz an-

gekommenen Gepäcks unter strengster Bewachung gebracht wurde) dem Wachtmeister Wieder **unter den Augen zu entkommen.** Beschossen, — von Hitlerjugend, Polizei, Gestapo, Eisenbahnern gehetzt, — gelang es mir, diese **Sperrkette zu durchbrechen,** — nachts durch einen **reißenden Bach schwimmend** nächsten Morgen, 27. Juli 1944, Schweizer Boden in Ramsen zu erreichen. Dort wurde ich von dem Grenzer Widmer auf die Polizei mitgenommen, — man telefonierte, — ich merkte, daß aus Bern die Weisung kam „ausliefern", — ich **sprang durch's offene Fenster,** — wurde eingeholt, — riß mich los, — ließ meinen Rock in den Händen der Grenzer, wurde wieder eingeholt, — zurückgebracht, — hörte plötzlich Motorengeräusch, — erkannte einen deutschen Polizei- und Gestapobeamten aus Singen, — stürzte davon, die Grenzer zurückschlagend, — wurde eingeholt, — mit **dammendicken Stricken von Kopf bis Fuß verschnürt,** — brüllte um Hilfe: **„Mord, Schweizer, so helft mir doch",** — worauf der Kommandant mir sagte „Das sind die hier gewöhnt", — in den Beiwagen geworfen, — der Gestapobeamte entsicherte seinen Revolver, — setzte ihn mir an die Schläfe, als ich fast erstickend im Beiwagen lag, — **drohte mir Erschießen an, sobald ich mich mucksе,** — in Singen wurde ich ausgepeilt, — in der Gefängnishalle erneut blutig geschlagen, in die Strafzelle, — v i e r m a l n a c k t ausgezogen in die Badezelle gebracht, — dort mit Gummiknüppeln bis zum Zusammenbrechen gemartert, sodaß ich (zu meinem Glück) nicht transportfähig war und deshalb erst Mitte September 1944 nach Berlin kam, — wo die große Desorganition (Bombardierungen), — Überlastung der Gerichte und ein antinazistischer Staatsanwalt (v. d. Molen) sowie der Oktober 1944 eingerichtete „Volkssturm" mein Glück wurden, das ich (wie j e d e Chance) festzuhalten verstand. Und so entkam ich der Volksgerichtshof-Untersuchungshaft am 3. November 1944, ging natürlich nicht zum „Volkssturm", sondern floh **zuerst in eine ausgebombte Wohnung in Spandau,** — dann nach und bei Salzburg zu Bekannten, — bis ich mich auch dort nicht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

länger unerkannt halten konnte und nach Haller bei Reutte, Tirol, floh — 26. April 1945 — am nächsten Tag von dem berüchtigten Berliner Ariseur Melchers der Gestapo verraten wurde, — schleunigst nach Hindelang Ausreiß nahm, — aber die Amerikaner rückten an, sodaß ich am 30. April 1945 befreit wurde.

Das „große Akten-Gepäck"

Sofort meldete ich der amerikanischen Kriegsverbrecher-Kommission Innsbruck obiges. Am 2. Juli 1945 fuhr dieselbe (unter Cptn. v. Dönhoff) mit mir nach Liechtenstein, um nach meinem **„großen Aktengepäck"** zu forschen. Die Bundesanwaltschaft erklärte damals und oft darnach, sie habe es nicht, sondern sie habe es mir nachgesandt, — erklärte mich für einen „Lügner" und „undurchsichtigen Querulanten", bis ich ihr durch die Staatsanwaltschaft Bern im April/Mai 1947 nachwies, daß s i e die „Lügnerin" ist und s i e **mein „großes Aktengepäck" unterschlagen** hat. Ihre Herausgabe-Verweigerung nützte nichts. Ein Teil ist bereits ausgefolgt, — der wichtigste, für die „Mit-eidgenossen" vernichtende Teil ist soeben in Wien angekommen — ein kleiner Teil daraus unterschlagen.

A b e r: damals (2. 7. 1945) erfuhr die Bundesanwaltschaft, daß ich die „Schweizer Affäre Dreyfuß" an die Weltöffentlichkeit bringen würde.

Meine (erwartbare) Hinrichtung unter Hitler hatte nicht mehr geklappt. W i e jetzt mich mundtot machen? Das zeigen die weiten Kreisen unter „Das Tiroler Irrenhausverbrechen" bekannten Vorgänge:

Nach dem Abzug der mich nach j e d e r Richtung schützenden Amerikaner aus Tirol kamen die Franzosen. Am 3. September 1945 wurde ich ohne jeden Grund, Vorfall, Anlaß als angeblich „geisteskrank" inhaftiert, — in eine verlauste Gefängniszelle geworfen, — am nächsten Morgen von einem franz. Posten befreit. Ich floh Hals über Kopf, auf einem Lastwagen versteckt (der durchsucht, ich aber nicht gefunden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wurde) nach Innsbruck. Dort wurde ich am 18. September 1945 erneut verhaftet, — am 12. Oktober 1945 entfloh ich aus der psychiatrischen Klinik Innsbruck, wo Dr. Joh ein Gutachten gemacht hatte „nicht geistesgestört". Am 18. Oktober 1945 auf dem Wirtschaftsamt verhaftet, entfloh ich sofort, — wurde eingeholt, — die Tür gesichert, aber ich entkam erneut, — wurde erneut eingeholt aber ein Angehöriger von B-Doc (franz. Geheimpolizei) war nun interessiert. — Der Transport mit 3 österr. Kripobeamten ging nun zu B-Doc, — der mich kennende Chef, Oberst Blandinière, befreite mich, — — ich lebte nun wieder monatelang als „U-Boot". Am 22. Dezember 1945 wurde ich (als ich Akten von der Polizei abholen wollte) erneut verhaftet, — gegen stärksten Widerstand von mir, — aber am gleichen Tag noch endgültig von U-Richter Mikula enthaftet. Die Ruhe dauerte nicht.

Mundtot gemacht

Am 17. Januar 1946 wurde ich ohne jeden Haftgrund, der auch bis heute nicht zu erfahren ist, verhaftet, — grausam im Gefängnis drangsaliert, — mit Schreib-, Besuchs- Anwaltsverbot seitens des franz. Staatsanwalt. Nach einem **vorgetäuschten Selbstmordversuch** am 12. April 1946 gelang es mir, in die psych. Klinik zu kommen, wo mir v i e r Mann schwerbewaffnete österr. Polizei auf (angeblich) Veranlassung der Franzosen Tag und Nacht in die (auch sonst bestgesicherte) Klinikzelle gegeben wurde. Von dort wurde ich am 15. Mai 1946 **Hals über Kopf** ins Irrenhaus Hall gebracht, als österr. Studenten mich aufsuchen wollten, die ich Gelegenheit hatte, zu mobilisieren.

Finsterste Tobsuchtszelle der Voll-Irrenabteilung Hall war das nächste Quartier 1 9 4 6 (!) **für mich einwandfreien, rechtlich und politisch absolut unangreifbaren Menschen, eines der schwerst getroffenen Hitleropfer.**

Es begann nunmehr die g r a u e n h a f t e s t e Zeit meines

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

an Grauen ja — weiß Gott — nicht armen antinazistischen Hetzdaseins. Ein Arzt Dussik (den ich e i n m a l eine halbe Minute in meinem Leben sah) erstellte nun „über Auftrag der französischen Militärregierung . . ." ein neues „Gutachten", — ohne mich je psychiatriert zu haben oder zu kennen. Dies „Gutachten" fiel so aus, wie es mit Schreiben der Bundesanwaltschaft v. 27. Februar 1946 an die Tiroler Justiz angeregt wird: „eminent gemeingefährlich, unzurechnungsfähig, — ernsteste Gefahr für das Leben seiner Mitmenschen, — lebenslänglich Irrenhaus". Und damit hatte die Bundesanwaltschaft ihr Ziel erreicht. A b e r: sie hatte nicht genügend mit m i r gerechnet.

Am 30. Dezember 1946 wurde ich plötzlich ins Gefängnis Innsbruck gebracht — von dort an einen Verbrecher gefesselt ins Gefängnis Salzburg, um in die bitterste Kälte des strengen Winters 1946/47 mittellos „ausgeschafft" zu werden, — genau wie dank den „Mitgenossen" — nachdem der Versuch eines mir unbekannten, angeblichen Dr. Modom (alias Fitzemaier) und Frl. Moncalieri (alias Wichern) aus Deutschland im Oktober 1946 mißglückt war, mich aus dem Irrenhaus Hall zu locken, die 1946 (!) meine Irrenhaus-Adresse angeblich von der Genfer Surcté erhalten hatten.

Fehlrechnung

Und nun befreite mich die amerikanische C. I. C. — Salzburg. Es wurde ein neues Gutachten gemacht: Primar Dr. Farbmacher „Offener, gerader Charakter, — rechtlich bis zum Rechtsfanatismus, — nicht geisteskrank", (wie mir am 4. 2. 47 Dr. Farbmacher sein langes Gutachten kurz zusammenfaßte).

Die C. I. C. führte auf meinen Strafantrag v. 15. Januar 1947 gegen mich selbst als „gefährlicher Naziagent" ein sehr scharfes Verfahren gegen mich, das mit einem neuen Reinfall für jene „Mitgenossen" endete. „Wie können wir Ihnen nützen?" waren die Worte des Leiters der C. I. C. am Ende

Institut für Zeitgeschichte Archiv

der Untersuchung und dem Kreuzverhör durch 9 CIC.-Offiziere am 3. 2. 47.

Dann reiste ich (mit Hilfe der C. I. C.) nach Wien, — brach vor Entkräftung am 3. März 1947 auf der Straße zusammen, — ging auf den ‚Kogel', wo bald neue Hetze einsetzte, die im Jahre 1947 zu einer Verhaftung, — in 1948 zu fünf Verhaftungen (ohne Haftgrund) führten, aus denen ich jedesmal von den russischen Autoritäten befreit wurde (denen genau bekannt ist, daß ich kein Kommunist bin).

Der Chef vom Bureau des Requetes hatte mit Schreiben v. 23. Juli 1948 an die österr. Liga für Menschenrechte mit Vorstelligwerden gegen mich beim österr. Innenminister und mit Irrenhaus gedroht, obwohl ihm und allen franz. Autoritäten das Gutachten Dr. Joh „nicht geistesgestört", — Dr. Schmuck „nicht geistesgestört", — ebenso Dr. Farbmacher, — Dr. Solms „Von Unzurechnungsfähigkeit kann keine Rede sein" und das Hauptgutachten Prof. Schachert, Wien, v. 16. August 1947 genau bekannt ist: „psychisch vollkommen gesund, — kein Anhaltspunkt für geistige Fehlreaktionen".

Namentlich bekannte franz. Besatzungsmitglieder haben mir vor allem sofort nach Beginn des „Tiroler Irrenhausverbrechens" (3. 9. 45) alles genommen, — die Beweise sind erbracht, — die franz. Autoritäten haben Juni 1947 die Ersatzpflicht anerkannt, — aber zahlen selbst die bereits 23. 1. 48 „incessament" angekündigte Teilzahlung nicht. Es war das letzte (Auto und Sachen im Wert von 27.500.— S), was ich der Hitlerischen Konfiszierung meines Vermögens am 1. April 1940 anläßlich meiner Ausbürgerung durch das III. Reich habe entziehen können.

Der Schweizer Regierung ist aufs genauste bekannt, daß ich einer der geradesten und unerschrockensten Antinazisten war und bin, — sie kennt alle meine Unterlagen. Trotzdem weigert sie sich, die mir mit Schreiben v. 23. März 1945 von Bundesrat v. Steiger zugesagte Untersuchung zu machen. Auf meinen Strafantrag gegen mich als angeblich „gefährlicher

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Naziagent" wagt sie nicht einzugehen. Die Schweizer Liga für Menschenrechte, Zentralsekretariat, Genf, hat daher **Strafantrag gegen Dr. Gysi und Ulrich** gestellt. Der Schweizer Bundesrat hat laut **Bundesratsbeschluß v. 1. Juni 1949** nunmehr die Verfolgung dieser Strafanträge nicht zugelassen und neue Verleumdungen, tolle Entstellungen und den **Beweis** nunmehr gegeben, daß der **Schweizer Regierung** an der Aufrechterhaltung jenes **gutachtlich widerlegten Märchens** von meiner angeblichen Unzurechnungsfähigkeit a l l e s gelegen ist."

Die Schweizer Liga für Menschenrechte hat nunmehr — Juni 1949 — die

Schweizer Bundesversammlung mobilisiert

mit einer eingehenden Petition, die jene „Mitedgenosssn" bloß- und in scharfen Gegensatz zu den „Eidgenossen" stellt. — —

Die Tatsache, daß die Schweizer Regierung einen ihr als einwandfreien Antinazisten genau bekannten und von ihr als solchen auch anerkannten Mann unter dem völlig aus der Luft gegriffenen Vorwand eines „gefährlichen Nazi-Agenten" dem Hitler-Reich in die Hand spielt, — die Tatsache ferner daß diese Schweizer Regierung **nach dem Mißlingen dieses Attentats** dank dem Tiroler „Irrenhaus-Verbrechen" **den Versuch macht, meine genau bewiesenen und beweisbaren Angaben als Äußerungen eines V o l l u n z u r e c h n u n g s f ä h i g e n hinzustellen** — macht diese phantastisch erscheinende, Wort für Wort nicht bloß beweisbare, sondern auch nach k e i n e r Richtung auch nur übertrieben dargestellte Affäre zu einer

Schweizer Affäre Dreyfuß.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Die Anträge der Schweizer Liga für Menschenrechte

Die Schweizer Liga fordert zum Schluß ihrer Petition v. 15. Juni 1949 an die Schweizer Bundesversammlung:

. . daß der Fall Dr. Gudell von der Bundesversammlung selber ... gewissenhaft untersucht werde, um ... die rechtliche Verantwortung ... festzustellen .... das Unrecht, das Dr. Gudell durch die Schweiz erlitten hat, ohne weiteren Verzug gutzumachen ...

Diese parlamentarische Untersuchung könnte u. E. wirksam vorbereitet werden durch besondere Berichterstatter ... der beiden Eidgen. Räte, — unter Beiziehung des Präsidenten des Rechtsausschusses der ... Flüchtlingskommision, Alt-Oberrichter Hans Bäschlin, der sich bereits mit der Registrierung ... des von der BA. widerrechtlich vorenthaltenen Aktengepäcks Dr. Gudell's befaßt hat.

Wir befürworten besonders folgende Begehren Dr. Gudells:

1. unverzügliche Herausgabe seines gesamten in der Schweiz zurückgehaltenen Akten- und übrigen Gepäcks.
2. Rückerstattung seines ... für den Züricher Verleger Dr. Emil Oprecht bestimmten und fertig gestellten Anti-Hitler-Manuskripts.
3. Wahrung des verfassungsmässigen Rechts Dr. Gudells auf Gehör gemäß bewährter bundesgerichtlicher Praxis.
4. Wiedergutmachung des Dr. Gudell zugefügten Unrechts durch:
   a. Aufhebung des Bundesratsbeschlusses v. 16. Juli 1943 betr. Ausweisung Dr. Gudells nach Art 70 BV. aus politischen Gründen, — wegen angeblicher „Gefährdung der inneren und äußeren Sicherheit der Eidgenossenschaft"

Institut für Zeitgeschichte Archiv

b. unverzügliche Erteilung einer Einreisebewilligung zur Vornahme eigener Nachforschungen an Ort und Stelle über den Verbleib und Zustand seiner an verschiedenen Orten zurückgebliebenen Sachen.

c. **Rückübernahme Dr. Gudells als staatenloser, mittellos gewordener politischer Flüchtling, der jahrelang vom Hitlerreich verfolgt und gehetzt wurde, und Gewährung weiteren Asyls, wie es sich für einen angeblichen Humanitäts- und Rechtsstaat gehört, und wozu die Schweiz international verpflichtet ist** gemäß dem internationalen Abkommen von Evian zum Schutz staatenloser Personen...

d. **Ersatz des Schadens**, den Dr. Gudell durch die rechtswidrige Behandlung seitens der Schweiz erlitten hat, einerseits in der Schweiz und anderseits durch Verschulden der Bundesanwaltschaft auch noch in Österreich.

e. **Genugtuung durch Entschädigung** für die Verletzung seiner persönlichen Rechte und Ehre, — des Rechts der Persönlichkeit.

... So wurde Dr. Gudell ungerecht und willkürlich zweimal interniert durch amtliche Genfer Intriguen:

1. vom 11. Juni bis 25. September 1940 von Genf aus in Witzwil.
2. am 18. Juli 1941 von Davos aus auf Befehl der BA., vertreten durch Dr. Gysi, in Bellechasse, wo er bis 23. August 1941 verblieb (eine frühere Internierungsverfügung v. 13. Februar 1941 wurde nur auf vielfache Fürsprache hin zurückgezogen, worauf wir erstmalig mit Dr. Gudell bekannt wurden).
3. mit seiner abermaligen Verhaftung am 4. Juni 1943 in Genf und seiner Internierung im Polenlager Magliaso begann aber erst recht sein Leidensweg und wahrer Kreuzgang, **der auch jetzt noch nicht beendigt ist.**

In Anschluß an diesen abscheulichen Fall von Asylverletzung, mit ungeahndeten blutigen Mißhandlungen ... uner-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

hörte Erniedrigungen und Schikanen, — **Verleumdungen beim Gesamtbundesrat,** — sodann wiederum durch Verleumdungen bei den österreichischen Behörden in Innsbruck, verlangen wir im weiteren eine Untersuchung der Ausländerpraxis..., deren Opfer in der Schweizer Presse auf rund hunderttausend Menschen geschätzt wird, die von den schweizerischen Organen erbarmungslos in die Hitlerhölle zurückgewiesen oder zurückverbracht wurden..."

Schweizerische Liga für Menschen- und Bürgerrechte

Der Geschäftsführer: Leonhard Jenni, Dr. jur.

Genf, den 15. Juni 1949.

Die Ligapetition vom 15. Juni 1949 habe ich im Auszug durch Druck vervielfältigen lassen. Dieselbe steht privat jedem zur Verfügung. Ich bitte um schriftliche Anforderung, wer die Zusendung wünscht.

Dr. jur. Kurt Gudell
Wien — Mauerbach
12. August 1949

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schweizerische Liga für Menschen- und Bürgerrechte

Basel, den 18. Februar 1951.

An die

Schweizerische Bundesversammlung

Eingabe Dr. Kurt Gudell, München und Bonn, z. Zt. Lörrach.

Wir haben die Ehre, die Eingabe von Herrn Dr. K. Gudell zu überreichen, die er auf Grund des Rates von Herrn Nationalrat Dr. Roth in Frauenfeld (Brief v. 27. 1. 51) verfaßt hat.

Wir bitten Sie sehr darum, diese Eingabe noch vor der Session der Bundesversammlung im März zu beraten, damit der Fall, wenn möglich, noch in der nächsten Session zur Erledigung kommt. Denn Herr Dr. Gudell kämpft nun schon acht Jahre um seine Rehabilitierung und sollte endlich zum Wiederaufbau seiner Existenz kommen.

Herr Dr. Gudell strebt einen Vergleich an. Es wäre deshalb schon angebracht, ... ihm zu diesem Zweck eine baldige Besprechung zu ermöglichen.

Im allgemeinen deckt sich unsere Auffassung mit der in der Eingabe vertretenen Ansicht der Herren Dr. Budrutt, Me Borel, Reg.-Rat Kopp und Dr. Strebi sowie des Generalsekretariates der Schweizer Liga für Menschenrechte, dies um so mehr, als wir inzwischen das „Beweismaterial v. 1. 11. 50" eingesehen haben, woraus hervorgeht, welch grauenhafte Folgen das Unrecht nach sich zog, dem Dr. Gudell zum Opfer wurde.

Die ihm vorgehaltenen Argumente „gefährlicher Neziagent" und „unzurechnungsfähig" sind zwar von der Petitionskommission in deren Bericht v. 6. 3. 50 als unhaltbar anerkannt worden. Aber ausgerechnet diese völlig abwegigen Vorwürfe haben die verhängnisvolle Atmosphäre geschaffen, worin der Fall behandelt wurde. ....

Fritz Heimann,
Vizepräsident der Schweizer Liga für Menschenrechte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eingabe

an die

Hohe Schweizerische Bundesversammlung Bern

von

Dr. jur. Kurt Gndell, München
Regina-Palast-Hotel (Dauer-Adresse)

Bonn, den 12. Februar 1951.

Hochgeehrte Herren Nationalräte,
Ständeräte und Bundesräte!

Der Präsident der Petitionskommission des Nationalrates, Herr Nationalrat Dr. August Roth-Frauenfeld, schreibt unter dem 27. Januar 1951 an meinen Münchener Anwalt, Herrn P. Schumacher, München, Knöbelstr. 14, — mit Doppel für mich:

> '... Natürlich kann aber ein neues Verfahren wieder aufgenommen bzw. dahingehend Antrag gestellt werden. Das muß aber wiederum auf dem gleichen Wege geschehen wie das erste Mal, d. h. durch Eingabe an den Präsidenten des Nationalrates...'

Entsprechend diesem Rat bitte ich Sie ergebenst um eine Überprüfung des Berichts der Petitionskommission v. 8. März 1950 und der Ihnen bekannten Vorgänge. Diese wurzeln in meiner rechtswidrigen Internierung in „Witzwil" v. 11. Juni 1940, — auf Betreiben des Inspektor Prokesch (Genfer Sureté) und der damit verbundenen Unterschlagung meines Geldes durch Frau Paula und Herrn Numa Brand, (La Belotte bei Genf), sowie dem Diebstahl meines Anti-Hitler-Manuskripts, das für den „Europa-Verlag" Zürich bestimmt war.

Ich füge hierzu an: meine „Aufsichtsbeschwerde" v. 25. Januar 1951. Auf diese hat mir Herr Bundespräsident v. Steiger unter dem 29. Januar 1951 durch seinen Sekretär geantwortet, daß er die Angelegenheit prüfen lassen und mir berichten werde.

Die weiteren Genfer Treibereien gegen mich führten zu jenen Vorkommnissen, die Ihnen aus der (nicht verkäuflichen und nicht publizierten) Broschüre „Ich ohrfeige Hitler und wurde zum Opfer einer Schweizer Affäre Dreyfuß" bekannt sind, und die ihren offiziellen Ausdruck fanden in den beiden Bundesratsbeschlüssen:

1. v. 16. Juli 1943,

> Hier werde ich als angeblich „gefährlicher Nazi-Agent" aus der Schweiz ausgewiesen und wurde dem III. Reich ausgeliefert, das mich ausbürgerte, — mein Vermögen konfiszierte und mich durch seine Gestapo sogar bis ins Ausland (z. B. meine Verhaftung vom 8. April 1939 in Neapel) verfolgt hatte.

Institut für Sozialgeschichte - Archiv

2. v. 1. Juni 1949.

Hier werde ich als „unzurechnungsfähig" hingestellt, indem man sich stützt auf das „Gutachten" eines nicht-schweizer Assistenzarztes (Dvesk-Innsbruck), obwohl die Gutachten erfahrener Psychiater der Herren Professor Stähelin-Basel (1943), — Dr. Job-Innsbruck (1945), — Primar Dr. Farbmacher-Salzburg (Jan. 1947), — Professor Kauders-Wien (Juni 1947), — und das Hauptgutachten Universitätsprofessor Dr. Max Schacherl-Wien „psychisch vollkommen gesund" (16. Aug. 1947) bekannt sind.

Die Petitionskommission des Schweizer Nationalrates hat denn auch in ihrem Bericht v. 6. März 1950 den haltlosen Vorwurf „gefährlicher Nazi-Agent" völlig fallen lassen und den Vorwurf „unzurechnungsfähig" durch Zitierung von Herrn Professor Stähelin-Basel „nicht geisteskrank" als ebenfalls haltlos anerkannt.

Und dabei lag der Petitionskommission bei Abfassen ihres Berichts v. 6. 3. 50 noch nicht einmal vor das **„Beweismaterial v. 15. März 1950"**. Indiesem ist erdrückend auf 120 Seiten bewiesen, — Dokument an Dokument gereiht, daß obige Vorwürfe von vornherein nicht haltbar waren.

Bezüglich der Genauigkeit meiner Beweisführung verweise ich hier nur auf einen Punkt, mit dem der Vorwurf aus dem Bundesratsbeschluß v. 1. Juni 1949 „ich hätte Gestapo-Freunde gehabt" ad absurdum geführt wird. Siehe Seite 17 des Beweismaterials v. 15. März 1950. Dort ist die Quittung wiedergegeben, die ich im Original besitze und die beweist, daß der Kriminalsekretär Ploschke (Berlin SW, Wrangelstr. 8) von mir bestochen war, damit er mir Auskünfte (z. T. via meine Sekretärin Herzberg) über Maßnahmen der Gestapo gegen mich liefert. Ohne Ploschkes Hilfe wäre ich unmöglich der Gestapo (z. B. am 26. Nov. 1938) entkommen, — nicht mehr am Leben.

Ich glaube, mich in dieser Eingabe sehr kurz fassen zu dürfen, indem ich verweise auf das:

I. „Beweismaterial v. 15. März 1950."
Dies beweist, daß der Vorwurf „gefährlicher Nazi Agent" niemals und von vornherein nicht haltbar war (der Text: 120 Seiten.

II. „Beweismaterial v. 1. November 1950."
Dies beweist, welch verhängnisvollen und grauenhaften Folgen das mir angetane Unrecht „Gefährlicher Nazi-Agent" gerade in jener Zeit (wenn auch nur in Österreich) 1945 ff. hatte, die für meine Zukunft entscheidend war.

III. „Auszug v. 12. Februar 1951."
Dieser beweist, daß die Alliierten Autoritäten — die antinazistischen Organisationen (z. B. World Jewish Congress, — KZ.-Verband, etc. etc.) hinter mir stehen, ebenso wie das bayerische Landesentschädigungsamt, sowie gemäß Schreiben v. 16. Januar 1951 die Bayerische Staatskanzlei und gemäß Schreiben v. 1. Februar 1951 das Deutsche Bundeskanzleramt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IV. „Kommentar v. 12. Februar 1951."
zum „Bericht der Petitionskommission v. 6. März 1950."
Aus diesem geht hervor, daß die Petitionskommission in Unkenntnis des „Beweismaterials v. 15. März 1950" bei der Beurteilung meiner Person und der Tatsachen auf irrigen bzw. falschen Voraussetzungen basiert.

V. „Kommentar v. 15. Februar 1950"
zum Bundesratsbeschluß v. 1. Juni 1949.
Die allein zur Rede stehenden Vorwürfe „gefährlicher Nazi-Agent" und „unzurechnungsfähig" aus obigem BRB. v. 1. 6. 49 sind durch den Bericht der Petitionskommission v. 6. 3. 50 als nicht haltbar anerkannt.

VI. „Schadens-Aufstellung v. 14. Februar 1950."
Der mir durch die bekannten Schweizer Vorgänge „gefährlicher Nazi-Agent" und „unzurechnungsfähig" zugefügte Schaden ist hoch. Ich habe von vornherein erheblich in obiger „Schadensaufstellung reduziert. Diese Reduzierung ergibt 544 401,— Fr. Hiervon jedoch erbitte ich lediglich **„angemessenen Ersatz".**

Diese „Schadensaufstellung" hat die Schweizer Liga für Menschenrechte schriftlich im Mai 1950 gegenüber dem Herrn Präsidenten der Bundesversammlung als das erklärt, als was sie von vornherein zu betrachten war: als Klage gemäß Art. 32 des Verantwortlichkeitsgesetzes v. 9. Dezember 1850. Dieselbe Erklärung gab ich schriftlich ab.

Diese Klage wird hiermit nochmals bestätigt. Sie wird aber **gegenstandslos** werden, falls meine heutige Eingabe zu einer **gütlichen Regelung** führt.

Um keine Verjährungsfrist zu versäumen, übergab ich — und **nur aus diesem Grunde** — dem Vizepräsidenten der Schweizer Liga für Menschenrechte, das Betreibungsbegehren über obige 544 401,— Fr. gegen die Eidgenossenschaft z. Hd. des Herrn Bundespräsidenten, — **mit der Bitte**, dies **vor** dem 14. Februar 1951 **nur dann einzureichen**, wenn irgendwelche Zweifel bestehen sollten bezgl. Verjährung.

Es ist mir trotz allem Unrecht und unsagbar Schweres, **das mir** durch jene Schweizer (auf Prokesch und Konsorten allein zurückgehenden) Vorgänge während und nach dem Krieg widerfahren ist, **ein unendlich schwerer Entschluß**, ein solch Betreibungsbegehren einreichen lassen zu müssen, — angesichts meiner nach wie vor positiven Einstellung zur **Schweiz, die mir zweites Vaterland geworden war.**

Deshalb habe ich auch den vielen Reportern, die mich im Dezember 1950 **sofort** nach meinem Eintreffen in Deutschland (München) um Material ersuchten, **nicht** konzediert, irgend etwas zu publizieren, was sich gegen die Schweizer Regierung oder Parlament richtet.

Denn ich werde nicht müde werden, **jeden** Weg zu gehen, der Aussicht bietet, das mir angetane **unbezweifelbare** Unrecht in gütlicher Weise zu bereinigen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Diesem Ziel dient auch diese Eingabe, die durch den Rat in dem Schreiben des Petitionskommissions-Präsidenten verursacht ist.

Im Hinblick auf mein Alter, — meine nervlich fast zerstörte Gesundheit, — darauf, daß ich jetzt bereits fast acht Jahre um die Rehabilitierung unter wirtschaftlich zudem verzweifelten Umständen zähe kämpfe, — darauf, daß es in der Petitionskommission niemand gibt, der sich den Vorwurf „gefährlicher Nazi-Agent" oder „unzurechnungsfähig" gegen mich zu eigen macht, auch sonst niemanden im Schweizer Parlament oder Bundesrat geben dürfte, — darauf, daß ich Schwerstgetroffener nicht mehr viel Jahre nach diesem für Sie unvorstellbarem achtjährigem Entbehren zu leben haben dürfte, dieses aber endlich rehabilitiert und in Ruhe verbringen möchte, — bitte ich Sie sehr, diese Eingabe, wenn möglich, vor der Märzsession des Bundesparlaments zu beraten und — ich bin überzeugt — zur positiven gütlichen Erledigung zu bringen.

Hierzu bitte ich Sie, mir eine ausführliche, persönliche Rücksprache mit Ihnen zu ermöglichen.

Das unter I. bis VI. genannte Material und ebenso die Stellungnahmen angesehener Eidgenossen ist dem Herrn Präsidenten Dr. Roth seit April 1950 zugegangen, — der somit das wichtigste Material nicht mehr hat berücksichtigen können.

Der Auffassung, die Herr Dr. Badrutt in seinem anschließend angefügten Brief v. 16. Januar 1951 insbesondere auf mich Ausdruck gibt, stimme ich voll zu.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung, — — vertrauend auf Ihre Rechtlichkeit, Menschlichkeit, Objektivität, habe ich die Ehre zu sein, Ihr sehr ergebener

Dr. jur. Kurt Gudell.

---

z. Zt. Bonn, 12. Februar 1951.

Auszug

aus einigen der mehr als 200 Dokmente, die nazistische politische Verfolgung meiner Person ebenso beweisen, wie die Stellungnahme alliierter Autoritäten und antinazistischer Organisationen beweisen, daß diese den angeblichen „gefährlichen Nazi-Agenten" und „unzurechnungsfähigen" Dr. Gudell als einwandfreien Antinazisten, — Nazi-Opfer und voll Zurechnung-fähigen anerkennen.

Dr. Kurt Gudell.

Reisepaß Nr. 31 R 567/1937 v. 4. März 1938
für Dr. jur. Kurt Gudell, Polizeipräsident in Berlin 31 Polizeirevier.

Dieser Paß wurde auf Blatt 4 und 5 auf Veranlassung der Gestapo (Komm. Fehling) am 8. April 1939 in Neapel folgendermaßen ungültig gemacht: Es wurde alles rot durchstrichen und

Institut für Zeitgeschichte Archiv

der Vermerk hinzugesetzt: „Nur für Rückreise nach Deutschland. Der Paß wird ungültig am 12. April 1939."

Neapel, den 8. April 1939. — Deutsches Konsulat.
I. A.: Mutschke.

Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger Nr. 84
Mittwoch, den 10. April 1940 abends.

Bekanntmachung

Auf Grund des § 2 des Gesetzes über die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft v. 14. Juli 1933 ... erkläre ich im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister des Äußeren folgende Personen der deutschen Staatsbürgerschaft für verlustig:

. . . . . .
48. Grübel, Wilhelm Israel, geb. 30. 10. 78 . . .
49. Gudell, Kurt, geb. 3. 10. 98 in Schulitz bei Bromberg.
50. Hilbert, Max Israel, geb. 17. 3. 80 . . .
. . . . . .

Das Vermögen vorstehender Personen wird beschlagnahmt.

Berlin, 1. April 1940.
Der Reichsminister des Innern. I. A.: Pfundtner.

Dresdner Bank, Depositenkasse 50.
Berlin SW 68, Friedrichstr. 204. 20. April 1940.

Herrn Dr. Kurt Gudell, Davos, Cullon Spor, Hotel.

... Wir bemerken noch, daß laut Bekanntmachung v. 1. 4. 40 im Reichsanzeiger Sie der deutschen Staatsbürgerschaft verlustig erklärt worden sind und **die Beschlagnahme Ihres Vermögens verfügt ist.**

Hochachtungsvoll
Dresdner Bank. Depositenkasse 50. gez. Grobe. Hamm.

Das Amtsgericht Bromberg, den 2. Januar 1941.
Geschäftsnummer: Schulitz Bd. 22. Bl. 545.

Herrn Dr. jur. Kurt Gudell, Genf, Villa Mary, ch Cottages 26.

Am . . . 22. Oktober 1940 . . . ist
das Deutsche Reich, vertreten durch das Finanzamt Moabit West in Berlin auf Grund des Ersuchens des Finanzamtes Moabit West in Berlin v. 5. Oktober 1940
als Eigentümer . . . des . . . in . . . Schulitz
Bd. 22, Blatt 545
bisher auf den Namen des Kurt Gudell in Berlin
eingetragenen Grundstückes in das Grundbuch eingetragen worden. Sie erhalten diese Bekanntmachung als (Erwerber, — Veräußerer ist durchstrichen und drüber geschrieben) früherer Eigentümer.

Maskowiak, Just.-Sekr.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Schweizerische Bundesrat. Bern, 16. Juli 1943

hat in seiner Sitzung v. 16. Juli 1943 den Beschluß gefaßt, Dr. Kurt Gudell als „gefährlichen Agenten des Auslandes (Deutschland)" aus der Schweiz auszuweisen. ...

Im Auftrage des Bundesrats: Der Bundeskanzler: gez. Unterschrift.

Bemerkung Dr. Gudell:

Obiges ist der Inhalt des BRB., nicht der genaue Wortlaut. Der BRB. wurde mir zwar am 22. 7. 43 im Bundeshaus mit höhnischer Schadenfreude von Ulrich-Dr.Cysi ausgefolgt, — aber im Gefängnis Bern am gleichen Tage gegen meinen Willen und meinen Protest auf Weisung von Cysi-Ulrich wieder entwendet.

Gouvernement Militaire du Tyrol Service des Personnes déplacées

D'après documents en sa possession, Mr. le Dr. Kurt Gudell est enc. détenu politique. — — — Des Cartes d'Alimentation pour Travailleurs devront lui être accordées.

Le Chef du Services des PD.
Cpin. Jeal, Gouvernement Militaire du Tyrol.

American Joint Distribution Committee
Hacquaters United Forces in Austria. APO 777, US Army.

Herrn Dr. Kurt Sorbeck, Vorstand des KZ.-Verbandes, Wien.

Hiermit ersuchen wir Sie, dem Falle Dr. Kurt Gudell Ihre freundliche Aufmerksamkeit zu schenken. Genannter hat sich an uns um Hilfe gewandt und diese auch erhalten.

In Bezug auf seine weiteren Absichten und Notwendigkeiten jedoch, obwohl wir dieselben absolut gerechtfertigt und jedweder Unterstützung würdig finden, müssen wir Herrn Dr. Gudell an Sie verweisen als diejenige Stelle, die am meisten dazu ausersehen ist, all jenen zu helfen, welche genügend Charakterfestigkeit und Rückgrat hatten, Hitler zu trotzen und die heute den Kampf als noch nicht abgeschlossen betrachten müssen. ...

Marc Breslow, Director, Vienna Area Office.

Sowjetische Militärkommandantur

Purkersdorf bei Wien, 17. April 1947.

Herrn Leopold Kemptner, Hotelbesitzer, Tulbingerkogel bei Wien.

Die sowjetische Militärkommandantur Purkersdorf teilt Ihnen mit, daß Sie Herrn Dr. Kurt Gudell in keiner Weise belästigen. Dr. Gudell wird bis auf weitere Weisung der sowjetischen Militärkommandantur bei Ihnen weiter wohnen.

Stempel: Militärkommandantur Purkersdorf.

gez. Major Plechanow.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Kommandantur von Niederösterreich 19. August 1947.

An die Staatsanwaltschaft St. Pölten.

Sie werden hiermit ersucht, das Strafverfahren gegen Herrn Dr. Gudell sofort einzustellen und das gegen Kempiner und die Gendarme Artner/Svatek zu eröffnen.

Stempel: Mil. Komm. Niederösterreich.

Oberst Schilowski, Kommandeur.

Bemerkung Dr. Gudell:

Die russischen Autoritäten wissen genau, daß ich liberal-bürgerlich bin, — daß ich nie Kommunist war oder bin. Artner/Svatek hatten mich wegen Beamtenbeleidigung denunziert.

Landesverband Wien der Österreichischen KZ.-ler Häftlinge und politisch Verfolgten.

Mitgliedspaß:

Mitgliedsnummer:	0 66 93
Name:	Dr. Gudell
Vorname:	Kurt
Geboren am:	3. 10. 93
wohnhaft in:	Wien IX. — Wagnergasse 12
Beruf:	Generalsekretär a. D.
Mitglied seit:	1948

Dr. Steiner, Präsident des Bundesverbandes.
Ing. G. Wegerer, Präsident des Landesverbandes

Leistungen im Befreiungskampf und erlittene Schädigungen

Geschädigt durch das Nazi-Regime, Ausbürgerung.
lt. Reichsanzeiger v. 10. 4. 40.
Haftzeit: 12. 34 bis 2. 35 Lichtenberg, 15. 3. 37 bis 20. 5. 37, 22. 12. 37 bis 18. 2. 38 Gestapo, Berlin, 2. 5. 44 bis 2. 11. 44 Gestapo.

Dolensky, Sekretär des Landesverbandes.

Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt (Basel) 19. Dezember 1943.

Gutachten

über den Geisteszustand des Herrn Dr. Kurt Gudell.

„Dr. Gudell ist nicht geisteskrank. ...

Dr. med. Stähelin,
Universitätsprofessor, Direktor der Friedmatt Basel.

Psychiatrisch Neurologische Klinik der Universität Innsbruck

Innsbruck, 10. Dezember 1945.

Herrn Dr. Kurt Gudell, **Innsbruck.**

... Was mein Gutachten betrifft, so enthält es nichts anderes als

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ich auch einem Offizier des franz. Geheimdienstes (Oblnt. Forgès) mitgeteilt habe, nämlich, daß Ihre intellektuellen Fähigkeiten in Ordnung, Ihr Gemüt aber durch die durchgemachten Erlebnisse aufgewirbelt ... und daher abnorm offensiv ist ... Dr. Job.

Bemerkung Dr. Gudell:
Für obige Psychiatrierung lag keinerlei Anlaß vor. Es ist ein Ausschnitt aus dem (an obigen Psychiatern gescheiterten) Intriguenspiel gegen mich.

Wegen dieses Scheiterns wurde ich am 17. 1. 46 ohne Vorfall erneut zwecks Psychiatrierung von österreichischen Organen verhaftet. In der psych. Klinik Innsbruck wurde ich von vier schwerbewaffneten österreichischen Polizisten in meiner Klinikzelle Tag und Nacht bewacht. Deren Auftrag war, darüber zu wachen, daß niemand mit mir sprach und ich keinerlei Briefe schrieb. Diese Polizisten aber schmuggelten meine gesamte Korrespondenz. Hinzu kam, daß Innsbrucker Medizinstudenten sich um mich zu kümmern begannen. Da wurde ich am 13. 5. 46 in die finsterste Tobsuchtszelle der Vollirrenabt. des selben üblen Irrenhauses Hall unter die Knute des Pg. Dr. Klebelsberg gebracht.

Auf der nunmehr einsetzenden Suche nach einem „gefälligen" Psychiater wurde Dr. Job übergangen. — Der Franzose Dr. Velhacus lehnte ebenso wie die österreichischen Ärzte Dr. Wernhard und Priv.-Doz. Dr. Canner ab, mit einem Gefälligkeitsgutachten für die Drahtzieher gegen mich das Urteil „unzurechnungsfähig" über mich zu fällen. Da fand der Untersuchungsrichter Mikula (Innsbruck), der ein Protokoll von mir vom 21. Sept. 1945 handschriftlich in das Gegenteil seines Sinnes g e f ä l s c h t hatte, (siehe Seite 90a ff. des Beweismaterials vom 1. 11. 50), den Assistent D u s s i k. Diesen hatte ich e i n m a l in meinem Leben gesehen, — Ostern 1946, als er vertretungsweise in der ps. Klinik Innsbruck „Visite machte". Die gesamte Unterhaltung lautet:
D u s s i k: „Warum sind Sie hier?"
Dr. G u d e l l: „Das weiß ich nicht."
D u s s i k: „Das müssen Sie doch wissen."
Dr. G u d e l l: „Kann ich Prof. Urban sprechen?"
D u s s i k: „Der ist verreist. Guten Morgen."

Neurologisch-Psychiatrische Universitätsklinik Innsbruck

Innsbruck, 31. Mai 1946.

G u t a c h t e n

über den Geisteszustand des Dr. Kurt Gudell

... Dr. Gudell ... ist des Gebrauchs der Vernunft ganz beraubt, — wegen seiner eminenten Gemeingefährlichkeit d a u e r n d sicher zu verwahren, d. h. in einer Anstalt für Geisteskranke. ... Dr. Gudell wird

Institut für Zeitgeschichte Archiv

vor den ernstesten Angriffen ... gegen das Leben seiner Mitmenschen, so der Amtsträger des Staates ... nicht zurückschrecken ...

Dr. Karl Theo Dussik, Assistent.

Bemerkung Dr. Gudell:

Die Amerik. CIC Salzburg befreite mich unter phantastischen Umständen vom Tiroler Irrenhausverbrechen am 8. 1. 47. Auf meinen Wunsch wies sie mich in die Landesheilanstalt Salzburg ein, Zum Zweck eines neuen Gutachtens.

Landesheil- und Pflegeanstalt Salzburg

Gutachten

über den Geisteszustand des Dr. Kurt Gudell

... Dr. Gudell ist ein offener, gerader Charakter, — rechtlich bis zum Rechtsfanatismus, — nicht geisteskrank. ...

31. Januar 1947. Dr. Farbmacher, Primar.

Bemerkung Dr. Gudell:

Obiges teilte mir Dr. Farbmacher am 5. 2. 47 als das wesentliche seines Gutachtens mit.

Neurologisch-Psychiatrische Universitätsklinik Wien Juni 1947.

Gutachten

über den Geisteszustand des Dr. Kurt Gudell

... Von Unzurechnungsfähigkeit kann keine Rede sein. ...

Prof. Dr. Kauders. Dr. Solms.

Prof. Dr. med. Schacherl, Wien I, Johannesgasse 14.

Wien, am 16. August 1947.

Gutachten

über den Geisteszustand des Herrn Dr. Kurt Gudell

... Unter Berücksichtigung aller erwähnter Umstände komme ich nunmehr zu dem Schlusse, daß kein Anhaltspunkt dafür zu gewinnen ist, daß Herr Dr. Kurt Gudell nicht im Vollbesitz seiner geistigen Leistungsfähigkeit wäre, — die, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt sei, eine sehr hohe ist. Es ist auch kein Anhaltspunkt für abwegige geistige Leistungen oder Reaktionen zu gewinnen. Herr Dr. Gudell muß daher für völlig verantwortungs- und selbstbestimmungsfähig erklärt und psychisch vollkommen gesund bezeichnet werden.

Professor Dr. med. Max Schacherl.

Der Schweizerische Bundesrat Bern, 1. Juni 1949.

hat in Erwägung gezogen:

.... Auf Grund heute vorhandener Akten muß Gudell die Urteilsfähigkeit abgesprochen werden. ... Eine Schweizer Konsularagentur

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

konnte 1940 in Erfahrung bringen, daß Gudell an einer schleichend verlaufenden chronischen Schizophrenie leidet.

.... An diesen [Dussik] Ergebnissen vermag die von Gudell eingesandte Abschrift eines Privatgutachtens des Prof. Schacherl nichts zu ändern. ... gez. Leimgruber.

Bericht
der Petitionskommission des Nationalrates
v. 6. März 1950

.... Vorher war noch eine psychiatrische Begutachtung in der Friedmatt angeordnet worden, die im wesentlichen folgendes ergab:
„Gudell ist nicht geisteskrank. ..." Der Präsident.
gez. Roth.

Dr. jur. Peter Badrutt Chur, 24. Januar 1950.
Advokat. Victoriastr. 10.

Herrn Dr. jur. Dr. phil. Arthur Reisinger
Solbad Hall in Tirol.

... Die Erlebnisse des Dr. Gudell sind tatsächlich fantastisch. Ich betrachte es als ein Wunder, daß Dr. Gudell überhaupt noch am Leben ist.

Über seine Erlebnisse hat Dr. Gudell eine Broschüre geschrieben. Die in dieser Broschüre behaupteten Tatsachen beruhen auf aktenmäßigen Feststellungen, die Dr. Gudell nachweisen kann.

Dr. Gudell hat ein ausgesprochenes Rechtsgefühl, — ist vermutlich und sehr begreiflicherweise nervös, jedoch nicht etwa geisteskrank oder ein Querulant. ...

Dr. Peter Badrutt.

World Jewish Congreß
Office for Austria. Wien I. Seilerstettengasse 4.
Wien, 23. Nov. 1950.

Herrn Dr. Philipp Auerbach, Staatskommissar, **München.**

.... Reicher dieses, Herr Dr. Gudell, kommt nach Deutschland, um seine Wiedergutmachungsansprüche geltend zu machen.

Herr Dr. Gudell hat mir seine Leidensgeschichte erzählt und ist er in der Lage, diese Erfahrungen auch dokumentarisch zu beweisen.

Ich glaube, daß Herr Dr. Gudell jede mögliche Hilfe verdient. Und hoffe ich, daß Sie ihm nach Kräften behilflich sein werden. ...

Ernst Schwarz, Direktor.

Bemerkung Dr. Gudell:

Ich bin der einzige Nichtjude, der vom World Jewish Congress und in exceptioneller Weise gefördert und unterstützt wird.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

z. Zt. Bonn, 12. Feb. 1951.

Deutsche Dokumente

zu den Schweizer (Nazi-Agenten) Vorgängen

seit meiner Rückkehr nach
Deutschland vor ca. 9 Wochen.

Dr. jur. Kurt Gudell.

Bayer. Landesentschädigungsamt München (Arciss 11), 6. Dez. 1950.

An die
Münchener Wohnungsbehörde, **München**, Goethestr. 53.

Betr.: Zuweisung einer Kleinstwohnung gegen Mietsvorauszahlung an Herrn Dr. jur. Kurt Gudell.

Meine Dienststelle hat ein besonderes Interesse daran, daß Herr Dr. jur. Kurt Gudell hier eine Kleinstwohnung (Z, Kü, Bad) erhält. . . .
Herr Dr. Gudell findet unsere vollste Unterstützung. . . .

Bayerisches Landesentschädigungsamt (Stempel) gez. Grosse.

Bayerische Staatskanzlei **München**, 16. Januar 1951.

An den
Präsidenten des Bayer. Landesentschädigungsamtes
München

Ich ersuche Sie im Hinblick auf die außergewöhnliche Lage des Herrn Dr. Kurt Gudell, Regina-Palast-Hotel, München, ihm mit einer größeren Summe auszuhelfen.

i. A. Frhr. v. Gumppenberg, Ministerialrat.

Bemerkung Dr. Gudell:
Obiges ist der Inhalt, nicht der genaue Wortlaut des betr. Schreibens v. 16. Januar 1951.

Copie für Dr. Gudell

Barauszahlung

Dr. Kurt Gudell, München, Maximilianplatz 5, geb. 3. 10. 98

Schreiben der Bayerischen Staatskanzlei vom 16. 1. 51.
Genehmigung des Präsidenten aus Titel 285 als Darlehen . . .
1000. (eintausend)
16. 1. 51. gez. Unterschrift.

Bayer. Landesentschädigungsamt **München** (Arciss 11), 18. 1. 51.
Der Präsident

Herrn Dr. jur. Kurt Gudell, **München**, Maximilianplatz 5

Auf ihr Schreiben v. 17. 1. 51 teile ich Ihnen mit, daß ich Ihnen wie keinem anderen entgegengekommen bin. . . .

Dr. Auerbach, Präsident.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-534

Bemerkung: Dr. Gudell:

Ich erhielt bereits sofort nach meinem Eintreffen in München (Anfang Dezember 1950) zwei dreistellige Beträge seitens des L.f.A. auf Veranlassung des Bayer. Herrn Finanzministers, — sowie die Fahrkarte nach Lörrach (nahe Basel), um zu meinen dortigen Besprechungen Ende Dezember reisen zu können.

Regierung von Oberbayern. **München, 17. Januar 1951.**

An den Stadtrat der Landeshauptstadt München.
München.

Betr.: Wiedereinbürgerung auf Grund Art. 116 Abs. 2 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland v. 23. 5. 49.

Der auf Grund des § 2 des Gesetzes über die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit v. 14. 7. 33 ausgebürgerte Dr. Kurt Gudell, geb. 3. 10 98, in Schulitz bei Bromberg, ist gemäß Art. 116 Abs. 2 des Grundgesetzes v. 23. 5. 49 wieder eingebürgert worden und hat die Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik erworben.

Der Stadtrat München wird ersucht, die beiliegende Einbürgerungsurkunde an Herrn Dr. Kurt Erich Gudell, wohnhaft München, Hotel Regina, zu übersenden. Gebühren und Kosten werden nicht in Ansatz gebracht. Über den Vollzug wolle berichtet werden.

München, 17. Januar 1951.

Regierung von Oberbayern, I.V. Dr. Hölzl, Regierungsvizepräsident.

Nr. II/1 - 29 B G 1.

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
Freistaat Bayern

Einbürgerungs-Urkunde

Dr. Kurt Erich Gudell

geb. am 3. Oktober 1888 in Schulitz bei Bromberg, wohnhaft z. Zt. in München, Hotel Regina, hat mit dem Zeitpunkt der Aushändigung dieser Urkunde die Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik Deutschland durch Einbürgerung gemäß Art. 116 Abs. 2 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland v. 23. Mai 1949 erworben.

München, den 17. Januar 1951.

Regierung von Oberbayern, i. V. Dr. Hölzl, Regierungsvizepräsident.

Bundeskanzleramt
Dienststelle für Auswärtige Angelegenheiten
215 - 06 - III b. **Bonn, 1. Februar 1951.**

Herrn Dr. jur. Kurt Gudell, **Schloß Bornheim bei Bonn.**

Das Bundeskanzleramt, Dienststelle für Auswärtige Angelegen-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

heiten, nimmt auf die gestrige eingehende Unterhaltung mit Ihnen Bezug und bestätigt nochmals, daß zwischen der Bundesrepublik und der Schweiz zur Zeit noch keine normalen Beziehungen bestehen.

Sobald eine deutsche konsularische Vertretung in der Schweiz eröffnet und arbeitsfähig ist, wird sie aufgefordert werden, Ihre Angelegenheit bei der Schweizerischen Bundesregierung zwecks Überprüfung der schweizerischerseits gegen Sie getroffenen Maßnahmen zur Sprache zu bringen. Im Auftrag: gez. v. Nostitz.

Schweizer Juristen und Politiker

zu den
Schweizer Vorgängen

Nur einige
aus einer Fülle von Äußerungen
angesehener Schweizer

Dr. jur. Peter Badrutt Chur, 16. Januar 1951.

Herrn Dr. Kurt Gudell, Lörrach.

. . . meine Ansicht ist die, daß es sich hier nicht um eine rechtliche Auseinandersetzung handelt über Ihre Ansprüche. Der Zweck der Unterredung mit Herrn Bundesrat v. Steiger, ist nach meinem Dafürhalten vor allem der, die ganze Angelegenheit durch einen praktischen und gütlichen Vergleich aus der Welt zu schaffen. . . .

Die Beilegung, wie oben erwähnt, hat vor allem moralische und in gewissem Sinne ebenso große politische Bedeutung. Es handelt sich darum, durch einen Vergleich für sämtliche Beteiligten und insbesondere auch für das öffentliche Ansehen der Eidg. Verwaltung verhängnisvolle Weiterungen zu vermeiden.

Für Sie selber liegt das Hauptinteresse m. E. darin, daß Sie von der Beschäftigung mit diesen Angelegenheiten entlastet werden und sich eine neue Existenz aufbauen können. . . .

Dr. Badrutt.

Der Vorsitzende der Demokratischen Fraktion

Ph. Schmid - Ruedin 24. Januar 1951.
Zürich

Herrn Rechtsanwalt Peterjürgen Schumacher
München, Knöbelstr. 14.

. . . . Ich werde mich aber an den Vorsteher des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements wenden und ihn ersuchen, den Fall Ihres Klienten (Dr. Gudell) prüfen zu lassen. . . .

Ph. Schmid-Ruedin.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nationalrat Robert Grimm Bern, 11. Januar 1951.

Herrn Fritz Heimann, **Basel**

... Ich habe die mir übersandten Akten an Herrn Nationalrat Dr. August Roth weitergeleitet, der sich ja mit dieser Sache schon beschäftigt hat. Ich werde mich wegen dieser Angelegenheit etwas später mit ihm in Verbindung setzen.

Für Herrn Dr. Gudell lege ich eine Copie dieses Schreibens bei.

... Rob. Grimm.

Dr. jur. Peter Badrutt Chur, 17. Juni 1950.

Herrn Dr. Albert Lardelli, Ständerat, Chur.

..., Ich befasse mich seit ca. 1945 mit diesen Angelegenheiten (Dr. Gudell) und habe festgestellt, daß sich Dr. Gudell mit Recht gegen das ihm gegenüber geschehene Unrecht wehrt.

Daß Dr. Gudell kein Querulant ist, geht ohne weiteres schon aus dem Inhalt seiner Eingaben hervor. Dr. Gudell will vor allem seine Rehabilitation und außerdem natürlich einen angemessenen Ersatz für den von ihm erlittenen ungeheuren Schaden.

Ich befürchte, daß eine Abweisung der Petition sehr weitgehende Folgen für die schweiz. Instanzen haben wird. Die ausländische Presse beginnt sich immer mehr für diesen Fall zu interessieren, — abgesehen von einem oder mehreren ausländischen Verlegern, die mit der Publikation derartiger Sensationen ein allem Anschein nach nicht schlechtes Geschäft machen.

Bis heute hat Dr. Gudell alle Anfragen um Überlassung des Materials abgewiesen, trotzdem er daraus erhebliche finanzielle Vorteile hätte ziehen können und sich zur Zeit und schon seit Jahren in größter Not befindet. ...

Diese Bemerkungen mache ich ...., um Dich zu bitten, der Angelegenheit die ihrer Bedeutung entsprechende Aufmerksamkeit zu schenken. ... Peter Badrutt.

Dr. jur. Walter Strebi Luzern [Denkmalstr. 13], 27. Mai 1950.
Rechtsanwalt

Herrn Ständerat Dr. A. Lardelli, Chur.

... habe ich die mir zur Verfügung gestellten Akten studiert und dabei den Eindruck gewonnen, daß einerseits Herrn Dr. Gudell offenbar Unrecht widerfahren wurde und daß daher seine Begehren einer näheren Prüfung standhalten.

Eine eingehende Abklärung ist aber erst nach persönlicher Fühlungnahme mit Herrn Dr. Gudell möglich. Aus diesem Grunde bitte ich Sie, wenn immer möglich dem Wunsch des Herrn Dr. Gudell, daß ihm Gelegenheit geboten werde, persönlich vor der Petitionskommission seine Begehren vortragen zu können, zu entsprechen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nicht nur rechtliche, sondern vor allem auch menschliche Erwägungen veranlassen mich, Ihnen diesen Wunsch zu unterbreiten. ...

Dr. Walter Strebi

Der Regierungspräsident von Basel-Land
Regierungsrat Otto Kopp — Liestal, 19. Mai 1950.

An den Herrn Präsidenten der Nationalrätlichen Petitionskommission
Dr. August Roth, Frauenfeld.

...ersuche ich Sie, diese sehr ernste Angelegenheit (Dr. Gudell) einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Auf alle Fälle ist es ein Gebot der Menschlichkeit, daß Dr. Gudell von den zuständigen schweizer Behörden endlich persönlich angehört wird und zu diesem Zweck die Einreise-Erlaubnis erhält. ... Bin ich bis heute davon überzeugt, daß dem Beschwerdeführer schweres Unrecht angetan wurde. Das Ansehen der Schweiz als Rechtsstaat macht eine restlose Abklärung des Falles dringend notwendig.

Eine ungenügend begründete Ablehnung der Petition müßte unangenehme und unabsehbare Folgen haben.

.. Otto Kopp, Regierungsrat.

Mes. Borel et P. Lachenal — Genève (rue de Rhône 92), 17 mai 1950.
avocats.

Monsieur le Dr. August Roth ... **Frauenfeld.**

En ma qualité d'ancien mandataire de M. le Dr. Kurt Gudell je voudrai me permettre des respectueusement insister auprès de vous et de la Commission des Pétitions pour qu'elle accorde ou fasse accorder au Dr. Gudell la possibilitédo s'expliquer de vive voix.

L audition du Dr. Gudell me paraît indispensable à la compréhension de son cas.

Le me permets de penser qu'il est aussi dans le Lgne de la mission de la Commission des Pétitions que vous présidez, de pouvoir apprécier par délà le contenu de trop volumineux dossiers l'aspect humain de cette affaire.

Je vous serai obligé de considèrer que ma démarche est uniquement dictée par le désir de voir la Commission des Pétitions se prononcer en toute connaissance de cause. ...

Alfred Borel.

Bemerkung Dr. Gudell:

Keine der obigen Persönlichkeiten würde auch nur eine Minute Zeit verschwenden, wenn die oben Genannten nicht wüßten bzw. davon überzeugt wären, daß mir folgenschweres Unrecht geschehen ist, — der ich alles versuche, gemäß vor allem Brief des Herrn Dr. Badrutt v. 16. 1. 51 (oben Seite 14), um die Affäre gütlich beizulegen.

Dr. jur. Kurt Gudell
ab 15. 2. 51: Lörrach in Baden, Feldbergstr. 10, Telefon 2765.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/29-726

GÜLICH, Wilhelm

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/29-551

PROFESSOR DR. WILHELM GÜLICH
MITGLIED DES BUNDESTAGES

KIEL-WIK,
MECKLENBURGER STRASSE 2-4, TELEFON 3 63 23
PRIVAT: RATZEBURG I. LBG., SEERENKAMP 14, TELEFON 525

den 29.Juli 1951

Herrn
Walter Hammer,
H a m b u r g 39,
Billestr.16 d

Lieber Walter Hammer,

Deinen freundlichem Brief vom 18.Juni bekam ich am 21.Juni in Bonn. Ich musste jedoch am Abend aus Bonn abreisen, um am 22. früh in Kiel zu sein, da der Bundespräsident um 10 Uhr das wiederaufgebaute Gebäude des Instituts für Weltwirtschaft einweihte. So konnte ich leider nicht in der Deilbachmühle bei Langenberg sein. Ich hätte mich sehr gefreut, alte Freunde aus unserem alten Wandervogelkreis wiederzutreffen. Hoffentlich wird das ein anderes Mal der Fall sein.

Leider hat mir niemand gesagt, dass Du schon mehrere Male im Bundeshaus gewesen bist und nach mir gefragt hast. Leider habe ich auch noch gar nicht gewusst, dass Du inzwischen wieder in Hamburg wohnst; ich hätte Dich sonst schon einmal aufgesucht. Auch im Rundfunk habe ich Dich am 8.Juni nicht gehört. Es ist ja so, dass ich von Dienstag bis Freitag regelmässig in Bonn bin, montags und sonnabends in Kiel und nur sonntags bei meiner Familie in Ratzeburg in Lauenburg. Ausserdem bin ich in den letzten Jahren derartig zum Spezialisten geworden, dass ich im Bundestagsausschuss für Finanz- und Steuerfragen fast ausschliesslich tätig bin und mich um Fragen, die ausserhalb dieses grossen Spezialgebietes liegen, gar nicht bekümmern kann. Auf diese Weise lese ich auch in den Zeitungen eigentlich nur das, was mir in meinem Büro angestrichen oder ausgeschnitten wird. Es ist dieses recht betrüblich, aber im Augenblick nicht zu ändern.

Ich schreibe Dir diese Zeilen in der Nacht, bevor ich mich zu einem vierwöchigen Aufenthalt in ein Krankenhaus nach Bad Pyrmont begebe. Anfang des Jahres 1950 hatte ich einen Unfall mit einem doppelten Fussbruch. Infolge eines zu engen Gipsverbandes bekam ich eine schwere Thrombophlebitis, mit deren Folgen ich leider noch heute zu tun habe.

Ich habe die Ausschnitte, die Du mir geschickt hast, mit sehr grosser

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Anteilnahme gelesen. Ich lasse sie Dir in der Anlage wieder zugehen.

Sobald ich von meiner Kur zurück bin, werde ich versuchen, Dich in Hamburg zu treffen. Ich habe mir jedenfalls Deine Adresse notiert, so dass ich sie jederzeit bei mir habe. Es würde mir eine sehr grosse Freude sein, Dich wiederzusehen.

Mit herzlichem Gruss

Dein

Günter

Anlagen

G/vs

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

26. August 1951

Herrn
Prof.Dr.Wilhelm Gülich
K.d.B.
Kiel - Wik
Mecklenburgerstr. 3/4

Lieber Wilhelm Gülich! Nun sind die parlamentarischen Ferien vorbei und Du wirst hoffentlich wiedergenesen aus Bad Pyrmont zurückgekehrt sein. Hab herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief vom 29.Juli. So bald ich wieder einmal nach Bonn komme, werde ich auch Dich zu erreichen versuchen, doch bitte ich Dich, dann getrost abzuwinken, wenn ich ungelegen kommen sollte.

Im März/April war auch ich einige Wochen in Bad Pyrmont, Gast und Patient bei Dr. Otto Buchinger, dem Ow Wanderer unseres kleinen Paaschebuches. Damals war ich viel zusammen mit Dr. W. Bode aus Peine, der ebenfalls Kurgast bei Buchinger war. Es wird Dir bekanntgeworden sein, dass Minister Ehrhardt gleichzeitig mit Dir in Bad Pyrmont verarztet wurde, ebenfalls von Dr. Buchinger. Im Oktober muss ich wiederum einige Wochen hin, damit ich Aussicht habe, noch einmal glücklich über den Winter hinwegzukommen. Es geht mir nämlich sehr schlecht, weshalb ich auch nur noch

mit halber Kraft arbeiten kann. Schon gegen 7 oder 8 bin ich reif fürs Bett. Es ist recht schmerzlich, wenn man sich derart schon zur reiferen Jugend zählen muss. Erst 63 bin ich!

Übrigens haben mir die alten Freunde, die "uralten Wandervögel", wie sie sich nannten, damals einen gemeinsamen Gruss aus dem Deilbachtal geschickt, unterzeichnet u.a. von Albert Hehrahn, Willi Geissler, Hans Möller, Salli Meuser, Werner Just.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

ED-106/23-559

18.Mai 52

Herrn
Professor Dr.Wilhelm Gülich
Ratzeburg (Lauenburg)
Seekenkamp 14

Lieber Wilhelm Gülich!
Als ich am 7. Mai in Bonn auch nach Dir fragte, musste ich hören, dass Du erkrankt seiest. Da drängt es mich doch, Dir eben herzliche Genesungsgrüsse zu schicken.

Erinnerst Du Dich übrigens noch daran, dass Dr. Schäfer, der jetzthier Vizepräsident des Bundestages, öfters zu uns aus Remscheid ins Wuppertal kam, ehe er zur Presse nach Düsseldorf ging? Später spielte er dann noch im Reichsbanner eine Rolle. So stammt also das ganze Präsidium des Bundestages aus der Jugendbewegung; Carlo Schmidt war einmal Wandervogel, Ehlers gehörte einer evangl. Jugendgruppe an.

Himmelfahrt fliege ich nach Berlin, wo mich der Magistrat beauftragt hat, noch diesen Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen, welchem nun also der Vorrang gebührt vor meinem grossen Brandenburgwerk. (Mein kleines Brandenburgheft gelangte mittlerweile wohl in Deinen Besitz?)

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüssen
Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-340

14.September 1953
(H/L)

Lieber Wilhelm Gülich !

Lasse bitte auch mich zu Deinen Gratulanten gehören und mit meinem Glückwunsch eine Bitte verknüpfen. Nun unser Freund Hermann Brill leider nicht wiedergewählt worden ist, wäre es doch sehr zu wünschen, wenn seine speziellen Aufgaben anderweitig vertreten würden. Er hat sich so große Mühe um das Wiedergutmachungsgesetz gemacht, weshalb ich über sein Mißgeschick aufrichtig betrübt bin.

Wenn ich in ca. drei Wochen wieder einmal in die alte Heimat reise, werde ich wohl auch wieder einmal nach Bonn kommen. Hoffentlich wird es mir vergönnt sein, dann auch Dich wiederzusehen und mit Dir ein paar Minuten sprechen zu können.

Inzwischen alles Gute mit herzlichen Grüßen!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-341

SOZIALDEMOKRATISCHE
PARTEI DEUTSCHLANDS

LANDTAGSFRAKTION
SCHLESWIG-HOLSTEIN

(24b) KIEL, LEGIENSTRASSE 22
[redacted] Neuer Fernruf: 42092
Bankkonto: Konkbank Wilh. Ahlmann, Kiel, Nr. 5007

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Ihre Nachricht vom | Ihre Zeichen | Unsere Zeichen Ha/Na | Datum 12.7.1954

Lieber Walter Hammer!

In Beantwortung Deiner beiden Schreiben vom 7. und 8. Juli muss ich Dir leider eine Enttäuschung bereiten. Ich kann zu diesen Dingen wenig sagen.
Mir ist nur bekannt, dass Dr. Oberfohren seinerzeit hier in Kiel in seiner Wohnung tot aufgefunden wurde. Es wurde damals davon gesprochen, dass er von SA-Leuten umgebracht worden sei. Die andere Version war allerdings Selbstmord. An Selbstmord kann ich selber nicht recht glauben, da O. Eggerstedt und ich Oberfohren wenig vorher in Berlin vor dem abgebrannten Reichstagsgebäude trafen und mit ihm eine längere Unterhaltung hatten, aus der man nicht entnehmen konnte, dass er irgendwie mit Selbstmordgedanken umging. Vielleicht ist es möglich, von seiner Frau, die hier in Kiel, Bismarckallee 17 wohnt, näheres zu erfahren.

In der Angelegenheit des Korvettenkapitän Heinrich Theede kann ich Dir garnichts sagen. Mir ist diese von Dir mitgeteilte Hinrichtung erst durch Dich bekannt geworden. Ich habe hier auch in Bekanntenkreisen herumgehört, niemand kann mir eine Auskunft geben, so dass ich Dich leider enttäuschen muss.

Mit freundlichen Grüssen
Dein

Richard Hansen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GP-106123-342

Herrn 31.Juli 1954
Bundestagsabgeordneten
Prof.Dr.Wilhelm Gülich
K i e l - W i k
Mecklenburgerstr. 2/4

Lieber Wilhelm Gülich!

Grolle mir bitte nicht, dass ich Dich sogar in Deinen wohlverdienten Parlamentsferien belästige. Aber ich gehe wahrscheinlich in der Vermutung nicht fehl, dass Du eben jetzt einmal zum Aufatmen kommst und Dich in einer stillen Abendstunde auf die Dinge besinnen kannst, auf die es für mich ankommt.

Wie Du weisst, habe ich mich auf die Erforschung des deutschen Widerstandes spezialisiert. Die Totenehrung liegt mir besonders am Herzen. Wahrscheinlich hast Du im "Parlament" (neue Sondernummer 20.Juli) gelesen, dass ich mich gegenwärtig vorzugsweise mit einem illustrierten Werk befasse, worin ich über das Schicksal der deutschen Parlamentarier Aufschluss geben will. Du kannst Dir vorstellen, dass die Aufgabe recht schwierig ist, doch darf ich wohl sagen, dass ich die Materie jetzt so einigermassen beherrsche.

Ich falte Dir heute einen Zweitdruck meines letzten Rundschreibens bei, welches ich Deiner besonderen Beachtung herzlich empfehle. Vergebens habe ich mich an Frau Oberfohren gewandt, um Authentisches über die Frage 263 zu erfahren. Ein Nachbar von ihr hatte mir bereits geschrieben, doch bleibt immer noch die Frage ungeklärt: Mord aus Rache, oder Selbstmord.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auch Richard Hansen wusste nichts Bestimmtes zusagen. Sollte es denn in Kiel kein Archiv geben, welches Rat zu schaffen imstande wäre? Aus fast allen übrigen Grossstädten erhalte ich wertvolle Auskunfte. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du Dich meiner Sorge einmal annehmen wolltest. Dann darf ich Dir wohl auch noch mit einem zweiten Wunsch kommen:

Es ist nur wenigen Leuten bekannt geworden, dass ein Korvettenkapitän a.D. Heinrich Theede aus Kiel, geboren am 26.7.87 in Segeberg, hingerichtet worden ist: "Wehrkraftzersetzung!" Ob sich nicht auch über diesen Fall etwas erforschen liesse? Wenn ich mit Hinterbliebenen in Verbindung gebracht werden könnte, würde ich vielleicht sogar noch ein Bild des Hingerichteten erhalten können.

Ich war lange nicht mehr in Bonn, denn es geht mir gesundheitlich miserabel. Habe nun auch schon 66 Jahre auf dem Buckel. Wenn die Zuchthausjahre doppelt wogen, so die KZ-Jahre zehnfach!

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüssen

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-543

2.10.1957.

Herrn Bundestagsabgeordneten
Professor Dr. Wilhelm Gülich
K i e l - W i k

Lieber Wilhelm Gülich, alter Bundesbruder !

Lasse bitte auch mich zu den Gratulanten gehören. Es hat mich aufrichtig gefreut, daß Du wieder in den Bundestag gewählt worden bist. Du hattest mir schon seit langem versprochen, auf der Durchfahrt einmal bei mir hereinzusehen. Zwar braucht man zur gründlichen Besichtigung meines Archivs immerhin vier bis fünf Stunden, doch würde es sich nötigenfalls auch in einer Stunde schaffen lassen, das Wichtigste wahrzunehmen. Da ich sehr stark und vielseitig beansprucht werde und überdies gesundheitlich sehr heruntergekommen bin, würde sich eine vorherige Verabredung empfehlen. Bis 7 Uhr abends bin ich hier telefonisch zu erreichen: 51 92 94. Rufe doch bitte einmal bei mir an.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich
in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit

Dein

caf 20/10.
Autor.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

№ 83 Telegramm **Deutsche Bundespost** ED-106/29-344

2111 HMB SBE 0160 KIEL F 39 12 0835 =

Datum Zeit
X 51 08 58
Aufgenommen
Platz Durch

Amt Hamburg

= LT = WALTER HAMMER VEERSTUECKEN
9 HAMBURG/39 =

Datum Zeit
Gesendet
Platz durch

Leitvermerke

= AUS GESUNDHEITLICHEN GRUENDEN HABE ICH TEILNAHME AN V
VERANSTALTUNGEN DES IBERO - AMERIKA - VEREINS ABSAGEN MUESSEN
BIN ABER ENTSCHLOSSEN DICH IM LAUFE DER NAECHSTEN 2 WOCHEN
NACH TELEFONISCHER ANMELDUNG ZU BESUCHEN = PROF. GUECLICH +

Für dienstliche Rückfragen

- 9 39 2 +

Schiffersche Hannover 28 100 Blöcke zu 100 Bl.-6. 58

F C 187. DIN A 5 (Kl. 20 a)
(VI, 2 Anl. 4) TA Hmb

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/23 - 345

22.10.1957.

Herrn Bundestagsabgeordneten
Professor Dr. Wilhelm Gülich
K i e l - W i k

Lieber Wilhelm Gülich !

Lasse Dir vorweg von Herzen baldige und vollständige Wiedergenesung wünschen. Und hab Dank für Deinen telegrafischen Bescheid, der immerhin hoffen läßt, daß Du mich in Kürze doch noch besuchen wirst. Du bist mir herzlich willkommen, doch sollten wir uns beizeiten verständigen, damit ich auch ganz zu Deiner Verfügung stehen kann. Samstag dieser Woche ist für mich schon nicht mehr frei.

Vorigen Samstag hatte ich Besuch von Kurt Großmann, der nicht wenig gestaunt hat über die Schätze meines Archivs. Auch Dir muß ich wenigstens die wichtigsten Papiere einmal vorlegen. Es wird sich für Dich bestimmt lohnen.

Vorgestern wurde ich an unsere alten Gruppen im Wuppertal erinnert. Friedel Klütz besuchte mich, die ich seit beinahe 40 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Sie war längere Zeit Hausgenossin von Eidi Schulten, an die Du Dich vielleicht noch dunkel erinnern kannst. (Albert Hehrhahn war mit ihr sehr eng befreundet). Von Hanns Heeren habe ich öfters Post. Aber auf derlei wird unser Gespräch ohnehin bald kommen.

Mit herzlichen Grüßen und Genesungswünschen
verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-346

6.Juli 1958

Herrn Professor
Dr. Wilhelm Gülich
Kiel - Vik
Mecklenburgerstr. 2/4

Lieber Wilhelm Gülich!

Verarge es mir bitte nicht, falls ich auch Dich seinerzeit mit bloß einer gedruckten Danksagung bedacht haben sollte. Es geht mir gesundheitlich recht schlecht, was Du sicher als Entschuldigung gelten lassen wirst. Leider hörte ich auch von Deinem Gesundheitszustand Betrübliches, doch scheinst Du ja trotz aller starken und vielseitigen Beanspruchung wieder einigermaßen genesen zu sein. Die bevorstehenden parlamentarischen Ferien werden Dir hoffentlich die ganze Gesundheit zurückgeben.

Zu meiner Freude erfuhr ich von verschiedenen Seiten (so von Albert Herhahn, Hanns Heeren und Willi Geißler), daß Du in diesem Jahr beim Wandervogel-Treffen im Deilbachtal dabei sein konntest. Da ich schon seit vier Jahren keine Reisen mehr unternehmen kann und den ganzen vergangenen Winter nicht mehr vor die Türe gekommen bin, war es mir nicht möglich, ebenfalls ins Deilbachtal zu kommen.

Aus der Geburtstagsadresse, die mir beschert worden ist, hast Du aber ersehen, daß die alten Beziehungen keines wegs abgebbrochen sind. Das wird sich auch in dem Buch offenbaren, welches mir schon zum 70.Geburtstag beschert werden sollte, welches aber vorläufig nur aus ~~knaeert~~ 122 Korrekturfahnen und 129 Klischeeabzügen besteht. Nun muß ich selber aus diesem bunten und zum Teil kostbaren Stoff ein großes Ganzes gestalten, wobei noch mehr als 100 Lücken ausgefüllt werden wollen. Ich weiß nicht, ob hierzu meine Kraft noch reichen wird. Sonstaber ist vorgemerkt, daß Dir eins der ersten fertigwerdenden Bücher dediziert wird.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Darf ich nun mit einer kühnen Bitte schließen? Schon verschiedentlich hattest Du mir Deinen Besuch in Aussicht gestellt. Es würde sich für Dich auch sicher lohnen, die zum Teil kostbaren Schätze meines Archivs kennenzulernen. Wann darf ich Dich einmal erwarten? Sieh es doch bitte recht bald zu ermöglichen. Zur Not ließe es sich in ein bis zwei Stunden schaffen, wenn es die Historiker sich auch gerne vier bis fünf Stunden kosten lassen, um wenigstens das Wichtigste wahrnehmen zu können. Rufe doch bitte einmal bei mir: 51 93 94. Berücksichtige dann aber bitte, daß kleine Kinder und alte Opas nach 7 Uhr abends nicht mehr angeklingelt werden dürfen, denn gegen 6 Uhr abends geht es mit mir rapid bergab.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 101/29 - 347

8.7.1958.

Lieber Wilhelm Gülich !

Grolle mir bitte nicht, weil ich heute schon ein paar Worte folgen lasse. Es ging mir gestern und vorgestern dermaßen schlecht, daß man glaubte, ich müsse abkratzen. Aber das darf nicht sein, denn es wartet noch viel Arbeit auf mich.

Darf ich meinen herzlichen Wunsch wiederholen, Dich recht bald einmal bei mir zu sehen ? Da zwei meiner Mitarbeiter erkrankt sind und mir nicht mehr helfen können, ich selber auch mehr und mehr versage, habe ich mich böse festgefahren, brenne deshalb auf Deinen fachmännischen Rat. Aber -wie ich schon schrieb- lohnt es sich für Dich bestimmt auch, meine Bemühungen um eine verläßliche Dokumentation kennenzulernen. Du wirst staunen !

Hat man mir zutreffend berichtet, dann ist es Dir gelungen, noch mancherlei Papiere aus alter Zeit zu retten. Solltest Du vielleicht auch jene Ratschläge für Offiziersaspiranten (auf Bibeldruck) noch besitzen, die ich 1914 im Auftrag der beiden Offizierswünde gegen Alkoholismus herausgegeben habe und die tausendweis an Wandervogel-Feldsoldaten verschickt wurden ? Wenn ja, wäre ich Dir für leihweise Überlassung dankbar.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-348

PROFESSOR DR. WILHELM GÜLICH
MITGLIED DES BUNDESTAGES

KIEL-WIK, MECKLENBURGER STR. 4, TELEFON 36323
BONN, BUNDESHAUS, TELEFON 206-2432

Kiel, den 9.Juli 1958

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

ich danke Dir herzlich für Deinen Briefe sowie für Deinen Glückwunsch zu meinem Geburtstag.

Ich könnte übermorgen, also am Freitag, dem 11.Juli, nach Hamburg kommen. Ich hatte für diesen Tag eine andere Fahrt vor, infolgedessen in Kiel keine Termine, und ich kann die andere Fahrt gut noch ein wenig aufschieben.

Ich werde morgen gegen Mittag telefonisch bei Dir anfragen, ob es Dir passt. Für mich wäre es am praktischsten, wenn ich vormittags hier noch etwas arbeiten könnte, um dann am frühen Nachmittag bei Dir zu sein. Du brauchst also morgen nur zu sagen, wann Du Deine Mittagsruhe beendet hast.

Mit herzlichem Gruss
Dein

Wilhelm Gülich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-343

PROFESSOR DR. WILHELM GÜLICH
MITGLIED DES BUNDESTAGES

KIEL-W.K, MECKLENBURGER STR. 2-4, TELEFON 3 43 22
BONN, BUNDESHAUS, TELEFON 206-1437

Kiel, den 7.8.58

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

es tut mir sehr leid, dass ich Dir nach meinem Besuch in Hamburg noch nicht gedankt habe. Ich habe mich von Herzen gefreut, Dich nach so vielen Jahren wiederzusehen; die Arbeit, die Du nach den Jahren des Grauens vollbracht hast, und die Aufgabe, die Du Dir gestellt hast, bewundere ich. Allerdings lässt mich die Sorge nicht los, dass die ständige Beschäftigung mit diesen Dingen Dich seelisch ungemein belasten muss, was ja Deiner Gesundheit nicht förderlich ist. Auch glaube ich, dass ein Mann Deines Alters und Deiner Konstitution nicht mehr heilfasten sollte. Ich mache hie und da auch eine Kur zur Entschlackung der inneren Organe, die mir sehr gut bekommt -ich mache sie gerade jetzt wieder für eine Woche, ich lebe nur von Weizengehl und Früchten - aber auch das ist sicher nichts für einen Menschen mit einer geschwächten Konstitution.

Was Dein Archiv anbetrifft so liegt die Schwierigkeit darin, dass es sich zum grossen Teil nicht um Aufzeichnungen und Aktenstücke handelt, die ein geschulter junger Historiker bearbeiten könnte. Es wäre zu überlegen, ob es zunächst Teile des Archivs gibt, die man herausgreifen und schneller bearbeiten könnte. Gibt es solche Teile, wäre zu überlegen, was die Arbeit kostet, welche Hilfskräfte man einsetzen müsste. Die Finanzierung solcher Hilfskräfte scheint mir möglich zu sein. Aber man braucht zur Aufstellung eines Finanzierungsplanes gute, sachliche Unterlagen.

Ich habe die Absicht, Dich bald wieder einmal zu besuchen. Ob ich es in der nächsten Woche verwirklichen kann, weiss ich noch nicht. Der dem Bundespräsidenten mitgeteilte Titel scheint mir gut. Ich will, sobald ich kann, mit dem Bundespräsidenten reden, ob er etwas für Dich tun kann; aber auch dafür möchte ich erst mit Dir noch einmal sprechen. Die Finanzierung des Archivs wird man ohne den Bundespräsidenten erreichen können. - Die mir zugeschickten drei Drucksachen lasse ich Dir in der Anlage wieder zugehen.

Mit herzlichem Gruss
stets Dein

Wilhelm Gülich

3 Anlagen

G/vs

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-350

6.Februar 1959

Lieber Wilhelm Gülich !

Seit geraumer Zeit hörten wir nichts voneinander. Damit Du mein langes Schweigen nicht mißverstehst und ich Dich hoffentlich nicht vergebens um Nachsicht zu bitten brauche, darf ich Dir wohl anvertrauen, daß ich Mitte September vorigen Jahres einen Schlaganfall erlitt, der mir all meine Schaffenskraft geraubt hat. Von einer Besserung kann leider noch nicht die Rede sein, vielmehr geht es mit mir immer mehr bergab. Nun also läuft alles ins Leere. Du wirst es mir gewiß nachfühlen können, wie bitter das für mich ist. Insbesondere ist es ein Jammer um die Werke einschlägiger Natur, die schon dicht vor der Vollendung standen und nun wohl nicht mehr erscheinen können. Aber eben hierüber haben wir uns im Sommer vorigen Jahres ja ausgiebig unterhalten. Natürlich wäre ich Dir dankbar, wenn Du Dir di damals angeschnittenen Fragen noch einmal durch den Kopf gehen lassen wolltest.

Nimm mit diesem kurzen Lebenszeichen bitte fürlieb. Zum Andenken und zugleich zum Zeichen, daß es mit mir wirklich schlecht bestellt ist, schicke ich Dir ein kleines Bild von mir mit, welches kürzlich von meiner Frau gemacht wurde.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

6.Februar 1959

Lieber Wilhelm Gülich !

Seit geraumer Zeit hörten wir nichts voneinander. Damit du mein langes Schweigen nicht

ED-106/29-351

PROFESSOR DR. WILHELM GÜLICH
MITGLIED DES BUNDESTAGES

KIELWIK, MECKLENBURGER STR. 2-4, TELEFON 36323
BONN, BUNDESHAUS, TELEFON 206-2492

Kiel, den 7. Februar 1959

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

ich erhielt heute Deinen Brief vom 6. Februar. Es tut mir sehr leid, dass es Dir so schlecht geht. Ich will versuchen, Dich in der übernächsten Woche einmal zu besuchen, wenn es Dir passt, damit wir einmal konkret besprechen können, bei welchen Sachen ich Dir Hilfestellung leisten kann.

Du hast so lange nichts von mir gehört, weil ich November/Dezember im Vorderen Orient war und seit Anfang Januar krank bin. Ich habe mit einer Lungenentzündung ein paar Wochen zu Bett gelegen, von der ich mich jetzt zu erholen trachte. Ich glaube wohl, dass wenn das Wetter günstig ist, ich Dich in der übernächsten Woche besuchen könnte.

Von Herzen mit guten Wünschen und herzlichem Gruss

Dein

Wilhelm Gülich

G/vs

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-352

13.Februar 1959

Herrn Bundestagsabgeordneten
Professor Dr. Wilhelm Gülich
K i e l - W i k
Mecklenburgerstrasse 2/4

Lieber Wilhelm Gülich !

Als "Papa Heuß" sich kürzlich selber als ein "zähes Luder" bezeichnete, habe ich doch herzlich lachen müssen. Selber bezeichnet ich mich gerne als ein "zähes vegetarisches Beefsteak". Tatsächlich rappele ich mich immer wieder auf, um bei mir wieder einiges in Schwung zu bringen.

Unter diesen Umständen bin ich Dir von Herzen dankbar für Deine neuerliche Hilfsbereitschaft, doch bereitet es mir einige Kopfschmerzen, ob ich Dir eine Fahrt nach Hamburg zumuten darf, wenn Du von Deiner Lungenentzündung eben erst genesen bist. Freuen würde es mich sehr, wenn das Wetter sich soweit mildern würde, daß Du mir Deinen Besuch in Aussicht stellen könntest. Vielleicht rufst Du nächster Tage einmal bei mir an ?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen für schnelle und völlige Wiedergenesung

verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD-106/29-353

PROFESSOR DR. WILHELM GÜLICH
MITGLIED DES BUNDESTAGES

KIEL-WIK, MECKLENBURGER STR 2-4, TELEFON 36323
BONN, BUNDESHAUS, TELEFON 206-2402

Kiel, den 18. 2. 59

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

Herr Professor Gülich hat leider einen Rückfall gehabt und liegt mit Fieber zu Bett. Ich schreibe Ihnen dies, weil Herr Professor Gülich Sie in dieser Woche besuchen wollte, und dieses Vorhaben nun leider nicht ausführen kann.

Im Augenblick lässt sich noch nicht sagen, wann Herr Prof. Gülich wieder aktionsfähig sein wird, aber ich vermute, dass doch noch einige Wochen darüber hingehen werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

(Liselotte v. Sass)
Sekretariat

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-354

PROFESSOR DR. WILHELM GÜLICH
MITGLIED DES BUNDESTAGES

KIEL-WIK, MECKLENBURGER STR. 2-4, TELEFON 36323
BONN, BUNDESHAUS, TELEFON 206-2432

Kiel, den 24.3.59

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

mein Mann liegt leider seit vergangener Woche im Krankenhaus in Bad Pyrmont mit Rippenfellentzündung und noch nicht ausgeheilter Lungenentzündung.

Er hat mich gebeten, Ihnen zu schreiben und zu sagen, dass es ihm sehr leid tut, dass er Sie noch nicht besuchen konnte. Sobald er gesundheitlich dazu in der Lage ist, wird er sich melden und Sie in Hamburg aufsuchen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihre sehr ergebene

Hanna Gülich

(Dr. Hanna Gülich)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

76. 64

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-155

26. März 1959

Frau
Dr. Hanna Gülich
Kiel - Wik
Mecklenburgerstr. 2-4

Sehr verehrte Frau Doktor!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren vorgestrigen Brief, der mir so betrübliche Nachricht bringen mußte.

Darf ich Sie bitten, bei nächster Gelegenheit Ihrem Gatten herzliche Grüße und Genesungswünsche zu vermitteln. Hoffentlich wird es ihm beschieden sein, schon in aller Kürze heimzukehren. Es würde mich freuen, wenn ich dann wieder von ihm hören dürfte.

Mir selbst geht es gesundheitlich sehr schlecht, weshalb es sich empfehlen würde, eine telefonische Verständigung herbeizuführen, wenn es Ihrem Gatten möglich sein würde, mich mit dem in Aussicht gestellten Besuch zu erfreuen.

Mit verehrungsvollem Gruß
Ihr Ihnen sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-356

16.Juni 1959

Frau
Dr.Hanna Gülich
K i e l - W i k
Mecklenburgerstr. 2-4

Sehr verehrte Frau Doktor!

Darf ich hoffen, daß Ihr Gatte inzwischen genesen aus Bad Pyrmont hat heimkehren können? Für ein paar beruhigende Worte wäre ich Ihnen dankbar.

Zu meiner großen Beschämung muß ich gestehen, daß ich am 7.Juni seines 64.Geburtstages zwar gedacht habe, aber nicht Kraft genug fand, beizeiten zu gratulieren. Lassen Sie mich diesen Glückwunsch bitte heute nachholen und ihn verknüpfen mit herzlichen Grüßen und Genesungswünschen.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/23-357

PROFESSOR DR. WILHELM GÜLICH
MITGLIED DES BUNDESTAGES

KIEL-WIK, MECKLENBURGER STR 2-4, TELEFON 36393
BONN, BUNDESHAUS, TELEFON 206-2432

Kiel, den 22.Juni 1959
Hb/ve

Herrn
Walter Hammer,
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich danke Ihnen sehr für Ihren freundlichen Brief vom 16.Juni und Ihre Geburtstagsglückwünsche für meinen Mann. Ich werde sie ihm weitergeben und weiss, dass er sich sehr über Ihr Gedenken freuen wird.

Mein Mann ist leider noch nicht gesund. Zwei Tage vor seinem Geburtstag war er aus dem Krankenhaus entlassen worden und in Pyrmont in das Haus Grosch übergesiedelt. Er sollte noch einige Zeit in ambulanter Behandlung des Krankenhauses sein. Offensichtlich ist diese Umsiedlung verfrüht gewesen. Mein Mann hat einen neuen Herzanfall bekommen und liegt seit vergangenen Donnerstag wieder im Krankenhaus in Pyrmont. Vorläufig ist leider noch nicht abzusehen, wie der Krankheitsverlauf sein wird und wann mein Mann nach Kiel zurückkehren kann.

Es tut mir sehr leid, dass ich Ihnen im Augenblick keine bessere Nachricht geben kann. Mit vielen guten Wünschen für Sie und freundlichen Grüssen

Ihre sehr ergebene

Hanna Gülich

(Dr.Hanna Gülich)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-358

17. November 1959

Kondol.
17/4.60

Frau
Dr. Hanna Gülich
Kiel - Wik
Mecklenburgerstr. 2/4

Sehr verehrte Frau Doktor !

Haben Sie doch die Freundlichkeit, Ihrem Gatten recht herzliche Grüße und Wünsche von mir zu sagen. Hoffentlich hat seine Wiedergenesung gute Fortschritte gemacht. Aus einer alarmierenden Notiz, die ich in der WELT vor etlichen Wochen lesen mußte, ersah ich, daß Ihr Mann in Südtirol krank darniederläge. Ich nahm aufrichtigen Anteil an Ihrer Sorge.

Wie gesagt, für ein paar beruhigende Worte wäre ich Ihnen dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruß und herzlichen Wünschen verbleibe ich Ihr Ihnen sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-353

2. August 1960

Frau
Dr. Hanna Gülich
Kiel - Wik
Mecklenburgerstr. 2-4

Sehr verehrte Frau Doktor!

Vor einigen Wochen wurde auch ich mit der ergreifenden Denkschrift beglückt, die ich leichtsinnigerweise an einen gemeinsamen alten Freund in Oesterreich weiterschickte. Natürlich mit der Bitte um Rückgabe. Nun muß ich fürchten, daß er meinem Wunsch nicht mehr entsprechen kann, denn er ist besorgniserregend erkrankt.

Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich Sie nun bitte, mir ein weiteres Exemplar schicken zu lassen, denn es bliebe sonst in meinem Archiv eine nicht zu verschmerzende Lücke.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-260

Dr. HANNA GULICH

KIEL-WIK, Mecklenburger Str. 2 4 · Tel. 36823

14.August 1960

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 2.August. Leider komme ich erst heute dazu, Ihnen die erbetenen Trauerreden zu schicken, da meine beiden kleinen Kinder an Windpocken erkrankt waren und mich recht in Anspruch nahmen. Ich lege Ihnen auch einen Sonderdruck des Nachrufes bei, der in der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie erschienen ist, da ich annehme, dass er Sie interessieren wird.

Ich selber fasse oft die Endgültigkeit des Verlustes und des Abschieds von meinem lieben Mann noch nicht. Es jährt sich jetzt bald, dass wir so guten Mutes und voll Hoffnungen auf die Erholungsreise gingen, die dann so tragisch in Bozen endete. Es ist gut, dass unsere beiden kleinen Kinder täglich ihr Recht fordern und mir so nicht viel Zeit zum Grübeln lassen.

Hoffentlich geht es Ihnen gesundheitlich einigermassen zufriedenstellend. Mit guten Wünschen für Sie und freundlichen Grüssen

Ihre

Hanna Gulich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-361

SONDERDRUCK
aus:
Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie
Frankfurt a. M. · Jg VII · 1960 · Heft 2

Wilhelm Gülich zum Gedenken

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft gerundet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Diese Worte des alternden Goethe zeichnen treffend Sinn und Richtung des Lebens und Strebens von Wilhelm Gülich. Aus solcher Haltung wird auch die Leistung verständlich, die uns der am 15. April 1960 Verstorbene als Niederschlag seiner Persönlichkeit und als Ausdruck seiner eigensten Anlagen, seiner Welterfahrung, seiner Menschlichkeit und seiner sprengenden und drängenden Kräfte hinterlassen hat.

Am 7. Juni 1960 hätte Wilhelm Gülich sein 65. Lebensjahr vollendet. Das wäre die rechte Zeit gewesen zur Besinnung auf die geistige Leistung des Mannes, zur Darstellung der tragenden Züge seiner Persönlichkeit, zur Würdigung seiner Lebensarbeit und zu einem Ausblick auf die Aufgaben, die er sich selber noch gestellt hatte. Den Ausblick können wir nun nicht mehr halten. Eine schwere Zeit des Leidens und der Krankheit hat seine Kräfte aufgezehrt und seinem Schaffen ein Ende gesetzt. An die Stätte seines Wirkens, um deren Probleme und Gestaltung sein Geist unablässig rang und mit denen er sich auch in den Tagen der Krankheit viel beschäftigte, kehrt Wilhelm Gülich nicht mehr zurück.

Die Weite seines Wirkens und die Dynamik seines Wesens erschweren es, ein Gesamtbild dieses reichen und abwechslungsvollen Lebens zu zeichnen und die ungewöhnlichen Kräfte des Geistes und der Seele im rechten Licht aufleuchten zu lassen. Das ist aber auch nicht Aufgabe einer Würdigung an d i e s e r Stelle. Hier soll die Besinnung vor allem dem Werk gelten, mit dem er seinen Namen unlösbar verknüpft hat, der von ihm aufgebauten und durch dreieinhalb Jahrzehnte geleiteten Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel. Der Bibliothek hat er Weltgeltung und internationales Ansehen verschafft, seiner eigenen wissenschaftlichen Bedeutung und sachlichen Größe mit seinem Werk ein Denkmal errichtet, der sozialwissenschaftlichen Forschung eine abgerundete Leistung dargebracht, auch wenn manche seiner Gedanken, Ideen und Projekte von ihm nicht mehr verwirklicht werden konnten. Er hat in den letzten Monaten seines Lebens unter dem Wissen gelitten, daß seinem Werk noch der ihm angemessene äußere Rahmen, die würdige Heimstätte, fehlt. Er hat es schmerzlich empfunden, daß ihm – bei aller Tatkraft – die drängenden Forderungen des Tages noch nicht die Muße gelassen hatten, derer er bedurfte, um eine Gesamtschau seines Werkes zu gehen, die Bibliothek als Forschungsgrundlage in ihrer umfassenden Zielsetzung darzustellen und der bibliothekarischen Fachwelt den Niederschlag des in „seiner" Bibliothek Gewordenen und zur Reife Gebrachten und Erprobten in einer allgemein gültigen „Bibliothekslehre" zu vermitteln.

Prädestiniert für seine Aufgabe durch Wissen und Können, durch eine einzigartige Kraft der Zusammenschau und eine nicht oft erreichte Fähigkeit des Ge-

Institut für Weltwirtschaft Archiv

staltens übernahm Wilhelm Gülich am 22. April 1924 die Bitte Bernhard Harms, seinen akademischen Lehrer, den Gründer des Instituts für Weltwirtschaft, angetragene Leitung der Bibliothek, die damals kaum mehr als ein rd. 80.000 Bände umfassendes Konglomerat von Büchern war. Es zeugt von dem Weitblick Harms' und seiner Abneigung gegen bürokratische Hemmungen, daß er der Forderung Gülichs nach völliger Freiheit in Aufbau und Leitung der Bibliothek zustimmte. So war eine wesentliche Voraussetzung gesichert, um die Bibliothek zu einer der größten und angesehensten Sammelstellen sozialwissenschaftlicher Forschungsgrundlagen zu entwickeln. Unter wechselvollen Geschicken hat Gülich nur ein Ziel gesehen: „alle die Unterlagen, die für die Erkenntnis und Verdeutlichung des sozialwissenschaftlichen Forschungsobjektes notwendig sind"[1] bereitzustellen und „durch zweckgerechte Sammlung und Aufbereitung der Forschungsgrundlagen Vorarbeiten zu leisten, die den Forscher ohne zeitraubende Materialsuche an seine eigentlichen Aufgaben heranführen"[2]. Damit hat Wilhelm Gülich als erster und in diesem Umfang bisher wohl als einziger erreicht, woran vor ihm schon manche gescheitert sind. Weder die Ansätze von Richard Ehrenberg noch die Vorschläge von Werner Sombart[3], weder die Wirtschaftsarchive noch die regional oder fachlich ausgerichteten Spezialbibliotheken erschlossen ausreichend den Sozialwissenschaften die von ihnen so dringend verlangten Schriftumssammlungen.

Gülich wurde sich bei seinen eigenen wissenschaftlichen Arbeiten des Anliegens moderner sozialwissenschaftlicher Forschung bewußt. Er schätzte die Rolle, die die Materialsammlungen für zeitnahe Forschungsaufgaben und für neue Forschungsmethoden spielen, richtig ein und betrieb aus Verantwortung und Leidenschaft der wissenschaftlichen Aufgabe gegenüber, „nicht aus negativer Haltung gegen die überkommene bibliothekarische Praxis"[4], planmäßig den Ausbau der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft mit viel weiter gesteckten Zielen als sie Institutsbibliotheken zu haben pflegten. Vorbilder für Inhalt und Ordnung gab es damals weder in Deutschland noch im Auslande.

Um des sachlich richtigen Aufbaues willen kam es Gülich zunächst darauf an, den Inhalt der Bibliothek eindeutig zu bestimmen und abzugrenzen. Er war sich bewußt, daß der Bibliothek aus der Eigenart des sozialwissenschaftlichen Forschungsgegenstandes besondere Aufgaben und Probleme erwachsen. In den Sozialwissenschaften kann der Forschungsgegenstand in der Regel nur in Schrift und Druck seinen Niederschlag finden und in seinen Wirkungen begriffen werden, so daß dem schriftlichen Material in diesen Wissenschaften eine ausschlaggebende Bedeutung zukommt. Dadurch ist die Rolle der Bibliothek für die sozialwissenschaftliche

[1] Gülich: Die Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft, 1939. Seite 2.
[2] Gülich: Bibliotheken und Archive, sozial- und wirtschaftswissenschaftliche. S. 203–213 in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Bd 2. 1958. S. 204.
[3] Gülich: Bibliotheken und Archive. S. 205.
[4] Gülich: Die Bibliothek . . . S. 4.

Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel Archiv

Forschung festgelegt, und ihre Qualität entscheidet ganz wesentlich über die Möglichkeiten und Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Forschung.

Gülich legte daher die Sammlungen von vornherein sachlich so umfassend an, daß sie sowohl für weit ausgreifende wie für spezialisierte Aufgaben in den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Bereichen die notwendigen Unterlagen vollständig und lückenlos bieten können. Aus der Erkenntnis, daß ökonomische Probleme und Tatbestände nur in der Verflechtung des wirtschaftlichen Ablaufs mit Raum, Zeit und Gesellschaft deutlich werden, bezog Gülich neben dem unmittelbar wirtschaftlichen Schrifttum solches über Geographie und Länderkunde, Geschichte und Politik, Recht und Verwaltung, Kultur und Soziologie ein, berücksichtigte Philosophie und Geistesgeschichte, Biologie, Psychologie und Physiologie in Standard- und Nachschlagewerken, pflegte Technik und Chemie, soweit Verbindungen zu wirtschaftlichen und sozialen Problemen bestehen, kurz, strebte auf allen Grenzgebieten eine repräsentative Auswahl an.

Neben dem sachlichen erachtete Gülich das räumliche und zeitliche Ausgreifen des Bibliotheksbestandes als notwendig. Die Bibliothek müßte international umfassend angelegt sein, um der Forschung den internationalen Vergleich als eine wesentliche Erkenntnisquelle zu sichern. Um des historischen Begreifens sozialer Erscheinungen willen mußten über lange Zeit sich erstreckende Sammlungen beschafft werden. Die systematische Ergänzung wurde im allgemeinen bis zum Beginn der Industrialisierung und der damit zusammenfallenden Umorientierung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zurückgeführt.

Mit dem aber, was in wissenschaftlichen Bibliotheken damals im wesentlichen gesammelt wurde — wissenschaftliche Bücher und Zeitschriften, die überwiegend im Buchhandel erscheinen — kam die sozialwissenschaftliche Forschungsbibliothek von vornherein nicht aus. Mit der Intensivierung der Wirtschaft, mit der Vermehrung der Bevölkerung, mit der zunehmenden Verknüpfung von Wirtschaft und Technik und dem daraus resultierenden Bedürfnis nach Kenntnis und Bewältigung unserer modernen Lebensvorgänge entstand der Wunsch nach Erkenntnisgrundlagen für eine möglichst objektive Erfassung und Darstellung von Tatbeständen. Die Folge war eine Vermehrung und Differenzierung von Schrifttum, das im sozialen Lebensprozeß selbst entsteht und dessen Ablauf unmittelbar widerspiegelt.[4] Die Beschaffung und Aufbereitung dieser Schrifttumsgattungen erkannte Gülich als unerläßlich und wandte ihr besondere Aufmerksamkeit zu. Berichtendes, normierendes und werbendes — in der Regel also außerhalb des Buchhandels erscheinendes — Schrifttum aller Länder der Welt ist hier seit über drei Jahrzehnten

[4] Es handelt sich bei diesem Schrifttum um statistische Quellenwerke aller Art, Gesetz- und Verordnungsblätter von Staaten, Gliedstaaten, Provinzen und ausgewählten Gemeinden, Haushaltspläne und -rechnungen, Sammlungen von Staatsverträgen und höchstrichterlicher Rechtsprechung, Parlamentsverhandlungen und -drucksachen, Verwaltungsberichte von Behörden und Körperschaften aller Art, von Fachverbänden, Industrieunternehmungen und Banken, von politischen Parteien und Organisationen u. a.

in einer sonst wohl kaum erreichten Vollständigkeit und Lückenlosigkeit gesammelt worden. Dieses Schrifttum, das an den Beständen der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft einen Anteil von 60 bis 70 v. H. hat, gibt dem Bibliotheksbestand sein besonderes Gepräge; seine Beschaffung setzt ständiges Beobachten der wirtschaftlichen und sozialen Vorgänge und Beziehungen voraus.

Die Schnelligkeit in der modernen Wissenschaft, insbesondere in den Sozialwissenschaften, ließ Gülich gleichzeitig nach Arbeitsmethoden suchen, die dem Benutzer die Quellen und Bearbeitungen unverzüglich und vollständig zugänglich machen, damit nicht veraltete oder lückenhafte Unterlagen den sozialen Tatbestand verzerren. Es kam ihm auf schnelles Ermitteln, schnelles Beschaffen, schnelle bibliothekarische Bearbeitung an. Das Prinzip der Aktualität stellte er allem voran und erreichte durch den Einsatz technischer Hilfsmittel, daß das Material in die Hand des Forschers gelange, solange es noch dem Stand des wirtschaftlichen und sozialen Prozesses entspricht.

Die wichtigste Aufgabe jedoch löste Gülich mit der Erschließung und Ordnung des zahlreichen und vielfältigen Schrifttums. Für die äußere Ordnung benutzte er eine einfache mechanische Aufstellung im Büchermagazin, für die innere Ordnung des Bibliotheksbestandes entwickelte er in mehrjähriger Arbeit ein eigenes System, wobei er neue Wege beschritt und von den Regeln der bibliothekarischen Praxis, vor allem in der inhaltlichen Erschließung, erheblich abwich.

Nicht die bibliographische Einheit, sondern die „thematische Einheit" stellte Gülich im Bestreben nach wissenschaftlicher Analysierung des Bibliotheksbestandes in den Mittelpunkt des Katalogisierens. Dem Forschenden wird durch eine subtile intensive Erschließung von Materialien zu Themen, die oft weder aus dem Titelblatt noch aus dem Inhaltsverzeichnis der einzelnen Werke hervorgehen, eine ganz wesentliche Unterstützung zur Erkenntnisgewinnung geboten. Daß Beiträge in Sammelwerken und Festschriften, Aufsätze in Zeitschriften und wissenschaftlichen Jahrbüchern und sonstige bibliographisch unselbständige Teile von Werken bei der Erschließung ebenso wie selbständige Schriften behandelt werden, ist für die Kieler Bibliothek seit 1936 selbstverständlich. Dadurch wird dem Forscher ein Vielfaches an Schrifttum von dem vermittelt, was er bei gleichem Bestand in anderen Bibliotheken aus Quellenangaben erst mühsam zusammentragen muß oder überhaupt übersehen würde.

Das Ergebnis der Erschließung findet sich in den Katalogen, die Gülich so dynamisch anlegte, daß sie neue wissenschaftliche Ergebnisse, neue Tatbestände, neue Probleme der Wirtschaftspraxis, politische Ereignisse, technischen Fortschritt in ihrem literarischen Niederschlag erfassen und dem vorhandenen Schrifttum sinnvoll und fast selbsttätig zuordnen. Als wichtigstes Glied in diesem Katalogsystem, gleichsam als „objektiviertes Gehirn", entstand der Sachkatalog, der das Schrifttum, den Bedürfnissen moderner sozialwissenschaftlicher Forschung entsprechend, nach Lebensbereichen und Denkbereichen geordnet darbietet und gleichzeitig die regionale und zeitliche Zusammenschau ermöglicht.

Institut für Zeitgeschichte München

Aus den umfangreichen Beständen der Bibliothek allein kann ihre Bedeutung für Wissenschaft und Praxis nur zum Teil abgeleitet werden. Diese erwuchs vielmehr aus dem von Gülich ausgebildeten Katalogsystem[6].

Dieses ermöglicht es heute, ohne übermäßigen Arbeits- und Zeitaufwand Schrifttumskunden zu erstellen, deren erste Gülich noch selbst in Auftrag gab und die nach seinen Anweisungen fertiggestellt sind und in wenigen Monaten der Öffentlichkeit übergeben werden können. „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung" ist das Thema der ersten, „Verwaltungsreform" das der zweiten, außerdem liegt eine umfassende sozialwissenschaftliche Länderbibliographie „Argentinien" im Manuskript vor.

Eine Anerkennung seines Wirkens, die ihn mit Genugtuung erfüllte, bedeutete der Entschluß des damaligen Bundestagspräsidenten Ehlers, die Bibliothek des Deutschen Bundestages unter der wissenschaftlichen Betreuung Gülichs nach dem Vorbild der Kieler Bibliothek einzurichten, so wie es etwa ein Jahrzehnt früher schon in bezug auf die Bibliothek des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts in Berlin geschehen war, die allerdings die Wirren des zweiten Weltkrieges nicht überstanden hat. Durch den Aufbau einer kleinen zahnmedizinischen Bibliothek in Kiel hat Gülich bewiesen, daß das von ihm entwickelte System ebenso wie für die große sozialwissenschaftliche Forschungsbibliothek auch für die sehr spezialisierte Fachbibliothek anderer Disziplinen angewendet werden kann.

Gülich hat – in den Monaten seiner Krankheit – dankbar die Anerkennung gespürt, die ihm mehrere wissenschaftliche Institute zollten, indem sie sich entschlossen, für ihre neu anzulegenden Kataloge sein dynamisches Ordnungsprinzip, insbesondere seinen Sachkatalog, zum Vorbild zu nehmen. Darin bestätigt sich wohl die Richtigkeit der Überzeugung Gülichs, daß die moderne Forschung die große Fachbibliothek für große Bereiche nicht entbehren kann, denn nur sie ist durch die Vielfalt des bei ihr eingehenden Schrifttums in der Lage, auch die für die Spezialforschung wichtigen Materialien in Druckwerken und sonstigem Schrifttum bereitzustellen, die weder in Bestimmung noch Titel einen Zusammenhang mit einem bestimmten Forschungsproblem erwarten lassen. Im Bereich der Sozialwissenschaften hat Wilhelm Gülich dank seiner schöpferischen Phantasie und seiner bewundernswerten Vorausschau das Fundament der umfassenden Forschungsbibliothek gelegt. An allen, die mit ihm dieses Werk getragen haben, ist es, nach besten Kräften in seinem Sinne und Geiste traditionsbewußt fortzuführen, was er an Bibliotheken geschaffen und durch Kriegs- und andere Zeiten der Not und der Unbunst gesichert und bewahrt hat.

Frieda Otto

[6] Eine eingehende Darstellung des Katalogsystems findet sich in der 1939 erschienenen Schrift Gülich, Wilhelm: Die Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft. Voraussetzungen und Grundlagen weltwirtschaftlicher Forschung. Jena: Fischer. 87 S., deren zweite Auflage nach vom Verfasser noch gegebenen Richtlinien vorbereitet wird.

Institut für Weltwirtschaft Archiv

ED-106/29-365

WILHELM GÜLICH IN MEMORIAM

(1895–1960)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wilhelm Gülich in memoriam

(1895–1960)

Am 15. April 1960 verstarb der Direktor der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Honorarprofessor an unserer Universität und Mitglied des Bundestages Dr. sc. pol. Wilhelm Gülich.

Die vielseitige Tätigkeit des Verstorbenen und die Hingabe, mit der er sich in allen Zweigen dieser Tätigkeit einsetzte, haben eine schwer zu schließende Lücke in allen Bereichen seines Wirkens hinterlassen: in der Bibliothek des Instituts, im Institut selber und in der deutschen Volksvertretung.

Über die Tätigkeit Wilhelm Gülichs und seine Verdienste beim Aufbau der Bibliothek des Instituts kann niemand besser berichten als seine langjährige Mitarbeiterin, Frau Prof. Dr. Gertrud Savelsberg. Ihre Ausführungen bei der Trauerfeier am 21. April 1960 in seinem Geburtsort Sachsenberg, wo Wilhelm Gülich seinem Wunsche entsprechend beigesetzt worden ist, sollen daher den entscheidenden Teil dieses Nachrufs bilden.

Als Direktor des Instituts für Weltwirtschaft habe ich die Feststellung hinzuzufügen, daß der Wiederaufbau des Instituts aus den Trümmern materieller und geistiger Art, die der Zweite Weltkrieg uns hinterlassen hatte, niemals ohne die Mitwirkung Wilhelm Gülichs möglich gewesen wäre.

Als ich im Frühjahr 1948 kurz vor der Währungsreform nach Kiel kam, fand ich hier die Institutsgebäude überwiegend in Trümmern, und, in die Trümmerreste eingebaut, Teile der Forschungsabteilung des Instituts. Der größere Teil der Forschung war dort verblieben, wohin Wilhelm Gülich so erfolgreich die Bibliothek gerettet hatte, im Dom zu Ratzeburg.

Hier war aber nicht nur eine Bibliothek, sondern die eigentliche Seele des Instituts gerettet worden: die Tradition einer Forschung, die nur darauf brannte, für die drängenden Aufgaben des deutschen Wiederaufbaus nutzbar gemacht zu werden. In dem Maße, in dem auf dem Trümmergrundstück wieder benutzbare Arbeitsräume entstanden, konnten immer größere Teile des geretteten geistigen Zentrums des Instituts nach Kiel übergeführt werden, bis dann schließlich die Rückführung der Bibliothek im Jahre 1949 die Krönung des Wiederaufbauwerkes brachte.

Als Mitglied der deutschen Volksvertretung drängt es mich zu sagen, wie groß die Lücke ist, die im geistigen Leben unserer Volksvertretung durch den Tod Wilhelm Gülichs gerissen worden ist. Sein Hauptarbeitsgebiet waren der Haushalt und das Steuerwesen. Die Beiträge, die Wilhelm Gülich zum Wiederaufbau und zur Kritik auf beiden Gebieten

geleistet hat, sind unvergeßlich. Es waren konstruktive Beiträge in des Wortes wörtlichster Bedeutung: konstruktiv selbstverständlich da, wo seinen Anregungen Folge gegeben wurde, konstruktiv aber auch im geistigen Sinne dort, wo die politischen Mehrheitsverhältnisse die Verwirklichung seiner Vorschläge verhinderten.

Es versteht sich von selbst, daß sich der größte Teil der Arbeit eines Abgeordneten, der gerade in diesen Fragen tätig ist, von der Öffentlichkeit wenig bemerkt in Ausschüssen vollzieht. Wenn aber Wilhelm Gülich im Plenum das Wort ergriff, was fast regelmäßig bei der Beratung des Etats und bei vielen Steuergesetzen geschah, gewann er die Aufmerksamkeit auch von solchen Volksvertretern, die im allgemeinen nur pflichtschuldigst den Ausführungen ihrer Fraktionskollegen lauschen. Was Wilhelm Gülich zu sagen hatte, war immer packend, von außerordentlicher Frische und Sachkenntnis getragen. Weit über die Kreise der eigenen Fraktion und weit über die eigentlichen Haushalts- und Steuersachverständigen des ganzen Hauses hinaus haben die Abgeordneten seine Ausführungen aufmerksam verfolgt und selbst dort, wo sie nachher aus politischen Gründen nicht zustimmten, reiche Belehrung davongetragen.

Schließlich mag noch eine Seite der Tätigkeit Wilhelm Gülichs im deutschen Bundestag erwähnt werden: seine treue Mitarbeit im sogenannten Andachts-Kreise. Wilhelm Gülich gehörte zu denjenigen Abgeordneten, die das Bedürfnis empfinden, sich an jedem Tage, an dem eine Plenarsitzung stattfindet, morgens zu einer gemeinsamen Andacht zusammenzufinden, einer Andacht, an der Abgeordnete beider Konfessionen und Abgeordnete aller Parteien teilnehmen. Es war ihm ein tiefes Bedürfnis, im Parlament, also in einem Hause des Redens, die Arbeit mit einer Viertelstunde der inneren Besinnung zu beginnen. Dieser Andachts-Kreis hat in den letzten Monaten drei seiner treuesten Mitglieder verloren, die Abgeordneten Paul Leverkühn, Wilhelm Gülich und Adolf Cillien. Auch hier ist eine Lücke gerissen worden, von der man sich kaum vorstellen kann, wie sie geschlossen werden soll.

Über den wissenschaftlichen Werdegang und die Tätigkeit Wilhelm Gülichs als Schöpfer und Leiter der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft hat Frau Prof. Dr. Savelsberg in Sachsenberg folgendes ausgeführt:

»Der Wissenschaftler und der Bibliotheksdirektor Gülich, das sind zwei nicht voneinander zu trennende Seiten der gleichen Persönlichkeit. Ich möchte sie Ihnen in ihren wesentlichen Zügen schildern, soweit das hier möglich ist.

Wilhelm Gülich hat von 1919 bis 1924 in Marburg, Wien und Kiel Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaft und Geographie studiert. Als er die Universität bezog, hatte er, der leidenschaftliche Anhänger der

Jugendbewegung, schon eine Zeitlang freiwillig als Arbeiter am Hochofen gestanden, und er hatte den Ersten Weltkrieg mitgemacht, hatte dabei gelernt, Menschenschicksale und Völkerschicksale zu sehen und Verantwortung zu tragen. So war für ihn das Studium nicht ein einfaches Erwerben von Kenntnissen, sondern ein Suchen nach Ursachen und Zusammenhängen, nach einem Instrument, um die Wirklichkeit des Lebens, insbesondere des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, zu erfassen. Es ging Gülich immer um die Erkenntnis der Wahrheit und den Dienst an der Wahrheit.

Reisen in die Länder Europas, insbesondere Südosteuropas, erweiterten schon des Studenten Gesichtskreis und verschärften seine Fragestellungen.

Als Schüler von Othmar Spann in Wien lernte er in großen Zusammenhängen denken. Bei seinem Doktorvater Bernhard Harms in Kiel übte er die Untermauerung von Aussagen und Wertungen durch ausreichendes, kritisch gesichtetes Quellenmaterial. Der Kieler Soziologe Ferdinand Tönnies mehrte sein Verständnis für soziale Zusammenhänge, und mit großer Verehrung sprach Gülich auch von dem Kieler Nationalökonomen Julius Landmann. Sein Staatsdenken war vor allem an Max Webers Schriften geschult. Gülichs politisches Interesse war von Anfang an weit und führte ihn auf das Gebiet der angewandten Wissenschaft. Er wollte wissen, um zu verändern. Seine Doktorarbeit: »Grundfragen der großrumänischen Wirtschaftspolitik, Mit einer sozialwissenschaftlichen Bibliographie über Rumänien, Kiel 1924« entstand im Institut für Weltwirtschaft, in dem sich schon der Student beheimatet fühlte.

Bernhard Harms, der in diesem seinem Institut eine Forschungsstätte weltweiten Stils schaffen wollte, erkannte in dem damals neunundzwanzigjährigen Gülich einen kongenialen Geist und vertraute ihm den Ausbau der Bibliothek unter Gewährung ganz ungewöhnlicher Selbständigkeit an. Gülich wußte ja aus eigener Erfahrung, daß der Sozialwissenschaftler nur exakt zu erfassen und vergleichend zu betrachten vermag, was einen Niederschlag in Zahlen, Daten, Berichten und literarischen Bearbeitungen gefunden hat. Diese Materialien galt es also zu beschaffen, um so mehr, als die vorhandenen Forschungsgrundlagen allgemein der Dringlichkeit der wirtschaftlichen, sozialen und staatspolitischen Probleme keineswegs entsprachen. Bei der Verflechtung wirtschaftlicher und sozialer Erscheinungen mit Geographie, Volkstum, Geschichte, Politik und Recht bezog Gülich die gesamten Sozialwissenschaften in das Sammelgebiet der Bibliothek ein. Aus den Erfahrungen seiner Studienreisen war ihm aber auch bewußt, daß zwischen den Aussagen auf dem Papier und den tatsächlichen Vorgängen und Zuständen in einem Lande nicht selten eine erhebliche Lücke klafft. Deshalb bemühte sich Gülich ganz besonders auch um solche Materialien, die beim Prozeß des Wirtschafts- und Sozial-

lebens selbst anfallen und seinen Ablauf unmittelbar widerspiegeln: Gesetz- und Verordnungsblätter, Statistiken, Berichte von Behörden, Wirtschaftskammern, Interessenverbänden, Unternehmungen u. ä. Sie sind wohl kaum an einer anderen Stelle in so großer Vollständigkeit gesammelt.

Mit einer Anhäufung von nunmehr rund 700000 bibliographischen Bänden allein war aber die Aufgabe noch nicht gelöst. Gülich sah die Bibliothek immer zugleich mit den Augen des Forschers und des Bibliothekars und schuf aus dieser doppelten Sicht eine eigene Form wissenschaftlicher Erschließung der Bestände. Sein in vieljähriger Arbeit entwickeltes dynamisches Katalogsystem weist den Benutzer hin auf Veröffentlichungen von und über Personen, Körperschaften und Behörden und über mehrere tausend Sachbegriffe und Regionen. Er schuf damit eine einzigartige Grundlage für die Arbeiten des Instituts und darüber hinaus eine Bibliothek von internationaler Geltung.

1939 gab Gülich in seiner Schrift »Die Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft, Voraussetzungen und Grundlagen weltwirtschaftlicher Forschung« über das in 25 Jahren Geleistete Rechenschaft. Die vorbereitete ergänzte Auflage fertigzustellen, ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen. In weiteren Aufsätzen und Vorträgen setzte sich Gülich mit Fragen des Bibliothekswesens und der Dokumentation, insbesondere auch der Anwendbarkeit seines Bibliothekssystems auf andere Fachgebiete, auseinander. Er kämpfte für eine größere Aktualität der Bibliotheken und eine größere Lebensnähe der Bibliothekare. Die durch den Krieg leider zerstörte Bibliothek des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts in Berlin, die Bibliothek des Deutschen Bundestages in Bonn und die der Zahnklinik der Universität Kiel sind nach seinem Vorbild aufgebaut. Eine Anzahl entsprechender Anfragen aus dem letzten Jahr konnte Gülich nicht mehr selbst bearbeiten.

In Anerkennung seiner Leistungen ernannte ihn die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Kiel am 6. August 1942 zum Honorarprofessor für Schrifttumskunde der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

Im Kriege trat je länger desto mehr der Kampf um die Erhaltung der Bibliothek in den Vordergrund. Gülichs entschlossenem und furchtlosem Einsatz ist es zu danken, daß sie nach Ratzeburg ausgelagert und vor Verlusten an Büchern und wertvollen Geräten bewahrt wurde.

Während des Nationalsozialismus hatte Gülich mit Erfolg jedem bücherstürmenden Angriff auf die Bestände der Bibliothek widerstanden, sich jeder politischen Betätigung jedoch ferngehalten. Nach dem Kriege konnte und wollte er sich den politischen Aufgaben, die an ihn herantraten, nicht entziehen. Aber der Wissenschaftler bestimmte auch hierbei

weiter den Stil seines Arbeitens und seiner Reden. Gülich holte sich aus den Beständen seiner Bibliothek die Unterlagen für Entscheidungen, Reden, Gesetzesvorlagen, Denkschriften und trug damit zugleich immer neue Impulse in die Arbeit der Bibliothek hinein.

Bevölkerungspolitik, Agrar- und Siedlungspolitik, Flüchtlingsprobleme, Industrialisierung, Gemeindefinanzen waren die Hauptthemen seiner Landratszeit. In der Landes- und erst recht in der Bundespolitik wurde die Finanz- und Steuerpolitik sein zentrales Arbeitsgebiet. Er galt als einer der besten Kenner des Bundeshaushalts und der Haushaltsproblematik. Wir haben viele grundlegende Gedanken dazu in seinen Reden und Diskussionsbeiträgen. Der unbarmherzige Druck der Tagesarbeit hat ihn die geschlossene wissenschaftliche Auswertung immer wieder zurückstellen lassen — auf ein »Später«, das nun tragischerweise nicht mehr kommen wird.

Als Herausgeber des »Südosteuropa-Jahrbuchs«, in dem er auch mit eigenen Beiträgen vertreten ist, hat Gülich seit 1956 seine Pläne für eine sachliche, wissenschaftlich fundierte Behandlung der Probleme dieses ihm seit seiner Studienzeit vertrauten Raumes zu verwirklichen begonnen.

Drei große wissenschaftliche Bibliographien über »Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung«, über »Argentinien« und über »Verwaltungsreform« liegen fertig in der Bibliothek, als Anfang einer lange geplanten Reihe. Der Herausgeber hat das Erscheinen dieser Arbeiten nicht mehr erlebt.

Gülichs Freunde und Mitarbeiter wissen, daß er es sich selbst und ihnen mit seiner unerbittlichen wissenschaftlichen Redlichkeit nicht leicht machte. Keine Behauptung, die nicht einwandfrei belegt war, kein Satz, der nicht bis zur völligen Eindeutigkeit und sprachlichen Reinheit durchgefeilt war, keine Unebenheit im Aufbau, keine Formulierung, die durch Unausgewogenheit oder Ungerechtigkeit verletzend wirken konnte, fand Gnade vor seinen Augen.

Seine Mitarbeiter fühlen sich ihm und seinem Werk in Dankbarkeit tief verpflichtet.

Wenn man jetzt Gülichs verstreute Aufsätze und Reden zusammentragen wird, wird man erstaunt sein, wieviel er den überlasteten Tagen doch noch abgerungen hat. Unabsehbar aber ist seine Wirkung, die er durch sein Lebenswerk, durch die oft entsagungsvolle Arbeit des wissenschaftlichen Bibliothekars auf die sozialwissenschaftliche Forschung und Lehre auch weiter ausüben wird. Die Bibliothek ist seine bleibende Gabe an das Institut für Weltwirtschaft und an die Universität Kiel. In dieser Grundlage gegenwärtiger und künftiger Forschung wird sein Name und wird sein Wille weiterleben.«

Fritz Baade

Institut für Weltwirtschaft Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Aus: Weltwirtschaftliches Archiv
Band 84. 1960 H. 2.

ED-106/23-363

GÜNTHER, Oberkreisdirektor

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1012/29-37a

Oberkreisdirektor Günther

Günne über Soest, den 30.4.1954.
Landhaus Kleine Haar

Herrn
Walter Hammer,
H a m b u r g 39.
Veerstücken 9.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihr Schreiben vom 20. Januar erst heute beantworte. Ich war in der Zwischenzeit viel von hier abwesend, sodass es immer dabei geblieben ist.

Ich freue mich, auf mein Schreiben an den Rowohlt Verlag von Ihnen eine Nachricht bekommen zu haben, da ich schon vor 1933 viel von Ihnen gehört hatte.

Rechtsanwalt Frank I ist wirklich in Dortmund, und zwar im Polizeigefängnis am Steinplatz, umgekommen; es kann sich bei ihm nur um den in meiner Nebenzelle inhaftiertem Rechtsanwalt Frank I handeln.

Über meine eigenen Erfahrungen habe ich - in Abschnitte unterteilt - einiges niedergelegt. Einen Abschnitt, der sich mit der Zeit unmittelbar nach der "Machtübernahme" befasst, füge ich bei; ich glaube, dass die dort niedergelegten Dinge einmalig sein dürften. Die Originaldokumente sind alle in meiner Hand, da ich 1945 in der Lage war, meine politische Akte in die Hand zu bekommen.

Ich wünsche Ihrer Arbeit alles Gute; gerade angesichts der Tatsache, dass die Nazis heute bereits wieder ihr Haupt so frech erheben, ist es notwendig, dass all das Fürchterliche nicht so bald in Vergessenheit gerät und sich dann möglicherweise wiederholen könnte.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

H. Hammer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-37n

Nichts weiter!

-1. Mai 1955

12. Mai 1954

Herrn
Oberkreisdirektor Günther
G ü n n e über Soest
Landhaus Kleine Haar

Sehr geehrter Herr Günther!

Haben Sie herzlichen Dank für die große Freude, die Sie mir mit Ihrer Sendung vom 30. April bereitet haben. Darf ich das aufschlußreiche Schriftstück behalten? Es wird dann unser Archiv wesentlich bereichern.

Schrieb ich Ihnen schon, daß ich selber dem Reichsausschuß des Reichsbanners und auch des Republikanischen Reichsbundes (Oberbürgermeister Luppe) angehörte? Es freute mich also besonders, in Ihnen einem alten Kampfgefährten wieder zu ~~zu~~ begegnen.

Wir haben übrigens eine ganze Anzahl gemeinsamer Freunde und Bekannte. Auf S. 7 Ihres Manuskriptes stieß ich auf den Namen von Dr. Carl Spiecker, mit dem ich noch bis kurz vor seinem Tode im Briefwechsel stand. Auch Dr. Max Metzger stand mir gesinnungsfreundlich sehr nahe. Er war schon 27 Jahre Vegetarier (ich selber schon 50 Jahre!), als er zur Hinrichtung zu uns ins Zuchthaus Brandenburg kam. Als man ihm eines Nachmittags als Portion ein kleines Stückchen Wurst in die Zelle gab, hing er es vor die Schwedischen Gardinen; den Vögeln zum Fraß!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schließlich noch: Egon Formans von der Katholischen Weltjugendliga. Ihm begegnete ich 1934 in Maastricht und Utrecht. Stehen Sie noch mit ihm in Verbindung? Dies ist sonst seine letzte mir bekanntgewordene Adresse: Egon Formans, c/o Müller, Brüssel 4, 18, rue Fréderic Peiletier.

Erinnern Sie sich auch noch an Major Karl Meyr? In der Prinz-Albrecht-Straße gingen wir gemeinsam rund, trafen uns dann im KZ Sachsenhausen. Er ist gestorben in Buchenwald. Den näheren Umständen bin ich nachgegangen. Es ist meine Absicht, auch unseren alten Reichsbannerkameraden gerecht zu werden, die ihr Leben lassen mußten. Wäre das nicht eine Aufgabe, bei der auch Sie mich unterstützen möchten? Für eine Zusage wäre ich Ihnen sehr dankbar.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Oberkreisdir. GÜNTHER (sl. GH/Kurr I)

ED-106/29-372

VI. "Die Zeit nach der Machtübernahme"

Und nach diesen nervenzerreißenden Monaten dieses an Bürgerkrieg grenzenden Zustandes kam plötzlich das Ende all dessen, wofür Millionen von Menschen zähe und verbittert gekämpft hatten. Am 30. Januar 1933 wurde Hitler, der Führer der in den Novemberwahlen zurückgedrängten Nazipartei, zum Reichskanzler berufen. Wie immer die historischen Hintergründe dieser Berufung sein mögen, eines ist sicher, daß die großen Wählermassen, vor allen Dingen der Sozialdemokratie und des Zentrums, die noch vor weniger als einem Jahre in erstaunlicher Diszipliniertheit trotz innerer Bedenken Hindenburg ihre Stimme gegeben hatten, weil sie in ihm ein Bollwerk gegen die Diktaturbestrebungen des böhmischen Gefreiten Hitler sahen, sich im Innersten betrogen fühlten. Die Anhänger der Weimarer Republik hatten mit ihren eigenen Stimmen den Mann gewählt, der nunmehr als Reichspräsident das Ende dieser Republik herbeiführte.

Es dauerte nicht lange, bis jeder in Deutschland, der nicht von den Wahnvorstellungen des Nationalsozialismus verblendet war, sah, daß mit der Machtergreifung Hitlers die Freiheit in Deutschland zu Tode gekommen war. Aber es war nicht nur die Freiheit, die Freiheit der Meinungsäußerung, die Freiheit der Religion, die Freiheit des Zusammenlebens der Rassen, die wir zu beklagen hatten, sondern gleichzeitig wurde auch das Recht vergewaltigt, um die Grundlage für die Neuherrschaft zu schaffen.

Der nach der auf Veranlassung Görings erfolgten Brandstiftung des Reichstagsgebäudes einsetzende Terror war nur einer der sichtbaren Höhepunkte der Verfolgungen und eine weitere Entschuldigung für diese Verfolgungen. Im ganzen Lande waren es zunächst die kleinen Funktionäre, die eingeschüchtert oder hinter Schloß und Riegel gesetzt wurden. Man hoffte dadurch, den Oppositionsparteien und insbesondere der Sozialdemokratie und der Kommunistischen Partei noch vor den für den 5. März 1933 angesetzten Wahlen das Rückgrad so zu brechen, daß sie im neuen Reichstag keine ernst zu nehmende Stärke erreichen würden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-373

Nur die vielen kleinen Funktionäre und Reichsbannerleute, die in diesen Wochen angesichts einer immer frecher werdenden SA und SS, angesichts einer immer ungerechter werdenden Rechtssprechung in Prozessen, die auf Grund von Zusammenstößen zwischen Links und Rechts stattfanden, dennoch ihren Mann standen, wissen um die ungeheuren Opfer, die in diesen Monaten von den freiheitlich gesinnten Deutschen als letzter großer zusammengeballter Tribut im Kampf um die deutsche Demokratie gebracht worden sind. Die Provokation der SA und SS nahm ein unerträgliches Maß an, unterstützt von offiziellen Stellen, in denen inzwischen, vor allen Dingen in den Polizeipräsidien, braune Elemente ihren Einzug gehalten hatten. So verrichtete z.B. bei dem letzten großen Reichsbanneraufmarsch im Gau Westliches Westfalen im Februar 1933 in Dortmund die SA Polizeidienst in ihren braunen Uniformen und nur mit einer Hilfspolizeibinde versehen. Nur mit fast unmenschlicher Disziplin konnte bei diesem großen glanzvollen Aufmarsch von 20.000 Reichsbannerleuten und einer Riesenbeteiligung der Dortmunder Bevölkerung bei der Freiheitskundgebung auf dem Hansaplatz ein blutiger Zusammenstoß vermieden werden.

In diesen Tagen ging der Terror so weit, daß man auch vor offenem Land- und Hausfriedensbruch nicht mehr zurückschreckte. Die braunen und schwarzen Verbrecher der SA und SS wußten ja, daß sie im allgemeinen durch eine ebensolch verbrecherische Rechtssprechung im Notfall geschützt wurden. So spielte sich z.B. am 4. März 1933 auf dem damals mir gehörigen Grundstück in Werl, Bellweg 34, das Folgende ab:

Ich hatte, wie es damals üblich war, an diesem Vortage der Wahl morgens eine große 5 m lange schwarz-rot-goldene Fahne von meiner Wohnung aus gehißt. Ich selber hatte an diesem Tage noch eine Wahlrede für die SPD. zu halten, so daß ich den Tag über abwesend war. Die örtliche SA unter Führung des SA-Sturmführers Lücke, der später zum zweiten Bürgermeister in Werl gemacht wurde, hatte mein Grundstück ohne Erlaubnis betreten, die Fahne, die immerhin noch die Deutsche Reichsfahne war und sich in meinem privaten Besitz befand, heruntergeholt und öffentlich verhöhnt und vernichtet. Ich habe am 12. Mai 1933,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-196123-374

nachdem ich am 10. Mai 1933 aus der Haft entlassen war, bei der Polizei in Werl Strafanzeige wegen Diebstahls und Hausfriedensbruch gestellt unter namentlicher Benennung des SA-Sturmführers Micke. Es dürfte sich wahrscheinlich hier um einen der wenigen Fälle handeln, in denen im 3. Reich ein solcher Strafantrag von jemanden, der die Haftmethoden der Nazis bereits am eigenen Leibe verspürt hatte, gestellt worden ist. Es ist müßig zu sagen, daß trotz der Namensnennung nichts erfolgte und ich habe 1945 in meinen politischen Akten feststellen können, daß durch die Polizei diese klare und namentliche Anzeige in eine Anzeige gegen Unbekannt abgeändert worden ist.

Daß eine Geltendmachung von Schadenersatzansprüchen bei dem Regierungspräsidenten in Arnsberg wegen der durch die Verhaftung herbeigeführten materiellen und gesundheitlichen Schäden ebenfalls nicht einmal beantwortet wurde, möchte ich nur am Rande feststellen. Der Leser, der nicht mit den Dingen vertraut war oder die jüngeren Leser, die die Furchtbarkeit dieser Zeit nicht mehr miterlebt haben, sondern für die der Boden des Rechts die natürliche Grundlage des Staates ist, können sich kaum vorstellen, welche Gefahren schon allein mit einer solchen Anzeige oder der Geltendmachung einer Wiedergutmachung für ergangenes Unrecht verbunden waren.

Daß auch die Exponenten des Kampfes gegen Hitler dauernd persönlichen Gefahren und einer persönlichen Bedrohung ausgesetzt waren, zumal in diesen letzten Monaten und Wochen der entscheidenden Kämpfe, ist den Beteiligten bekannt. Wenn ein oder zwei Überfälle, die auf mich geplant bezw. durchgeführt wurden, nicht den gewünschten Erfolg hatten, so danke ich das lediglich der Treue und dem Pflichtbewußtsein unserer Reichsbannerleute, die immer bereit waren, in großer Anzahl zu meinem persönlichen Schutz zu erscheinen, wenn ich von späten Versammlungen zurückkam oder wenn sonstige Auseinandersetzungen einen Überfall befürchten ließen.

Die Wahl brachte Hitler nicht den Erfolg, den er durch seine Terrormaßnahmen erhofft hatte. Seine Partei erreichte nicht die Mehrheit und sein Hauptgegner, die Sozialdemokratie, zog

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-345

ungebrochen und fast ohne Verluste in den neuen Reichstag ein. Noch besser hatte sich das Zentrum geschlagen, welches seine Mandatszahl noch erhöhen konnte. Auch die Kommunisten, die in den ersten Wochen der Naziherrschaft besonders stark unter dem Terror zu leiden hatten, konnten sich im wesentlichen behaupten.

Nach der Wahl wurde daher der Terror noch verstärkt. Das Wahlergebnis wurde ganz einfach zugunsten der NSDAP. verschoben, daß die kommunistischen Abgeordneten verhaftet wurden, so daß damit die Voraussetzungen für ein verfassungsänderndes Ermächtigungsgesetz geschaffen waren, zumal auch von der sozialdemokratischen Fraktion noch eine Anzahl Mitglieder in Haft genommen wurden.

So kam der 23. März, der Tag, der in die Deutsche Geschichte als einer der schwärzesten eingehen wird, der Tag, an dem gegen die Stimmen der Deutschen Sozialdemokraten einem Wahnsinnigen die ganze uneingeschränkte Macht in Deutschland eingeräumt wurde. Vielleicht werden Namen wie Stalingrad oder El-Alemain von vielen einmal eher als die schwarzen Tage unserer Zeitperiode angesehen werden, aber all das, was so fürchterlich über uns hereingebrochen ist, hätten wir nicht erlebt, wenn nicht dieser 23. März gewesen wäre.

Ich sagte schon, daß inzwischen der Terror weiterging, der Terror, der in den ganzen 12 Jahren dieses furchtbaren Systems nie enden sollte.

Ich konnte darum auch nicht überrascht sein, als ich am 11. März 1933, einen Tag vor den Kommunalwahlen, die sowieso nur eine Farce waren, zum ersten Male verhaftet wurde.

Es wird so oft gesagt, daß die kleinen Leute und die kleinen Anhänger dieses satanischen Systems ja von der Grausamkeit und dem Terror und von den Untaten nichts gewußt hätten. Ich, und ich glaube zehntausend andere aufrechte Demokraten, haben die Erfahrung gemacht, daß die Grausamkeit und die Gemeinheit der sogenannten kleinen Nazis in nichts den proklamierten Ansichten ihrer Führer in dieser Beziehung nachstanden. Meine erste Ver-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/23-576

haftung jedenfalls erfolgte auf den Druck der örtlichen Partei und SA, denen ich, wie aus den vorhergehenden Kapiteln ersichtlich, einen so unbequemen Widerstand geleistet hatte. Die Verhaftung selbst erfolgte durch einen Polizeiwachtmeister und zwei SS-Leute. Dieser Polizeimeister Hessing, der schon lange als nationalsozialistischer Spitzel in der Polizei tätig war, ist einer der übelsten Subjekte, die mir weit und breit begegnet sind. Mit einem hämischen, fast teuflischen Grinsen und Bemerkungen wie: mit euch Marxisten werden wir jetzt anders umspringen, euch müsste man alle aufhängen - wobei der Gummiknüppel dann schon auf meinem Körper an umzuspringen fing, wurde ich in das Polizeigefängnis in Werl abgeführt.

Mit der Anordnung für diese erste Inschutzhaftnahme beginnt am 11.3.1933 meine während der Nazizeit geführte politische Akte.

Dieses Blatt 1 dieser Akte sieht wie folgt aus:

1. Der Volkswirt August Günther ist in Schutzhaft zu nehmen.
2. Günther wurde am 11.3.33 durch HW.Hessing gegen 10,45 Uhr in Schutzhaft genommen.
3. Bericht, weshalb Schutzhaft angeordnet, an Landrat.
4. Günther ist der Strafanstalt vorzuführen, da er hier nicht verbleiben kann.
5. An die Direktion
   der Strafanstalt
   in W e r l

.-. .-. POLRefV. 13.3.33

Betrifft: Unterbringung eines Schutzhaftgefangenen.

Der Volkswirt August Bernhard Günther aus Werl ist in polizeiliche Schutzhaft genommen worden.

Seine Überführung in die dortige Anstalt ist erforderlich.

Ich bitte, die Kostenrechnung nach beendigter Schutzhaftnahme an hier einzureichen.

Im A u f t r a g e :

6. Z.d.Vorgängen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-106/23-522

Vor meiner Verhaftung hatte sich noch das Folgende abgespielt, was die Wut dieser neuen Herren noch vergrößert hatte: Das Werler Reichsbanner, dessen erster Vorsitzender ich war, hatte ein wertvolles Banner, welches in unserem Vereinslokal in einem besonderen Fahnenschrank würdig untergebracht war. Wenige Tage vor meiner Verhaftung hörte ich, dass die SA das Vereinslokal an demselben Tage schon in wenigen Stunden besetzen wolle. Ich holte sofort 2 oder 3 absolut zuverlässige Reichsbannermänner, mit denen die Fahne kaum eine halbe Stunde, bevor die SA, unterstützt von der Polizei, zugriff, das Banner in Sicherheit gebracht wurde. Es wurde zunächst im Hause des Kameraden August Stratmann, dem Vorsitzenden des Vereins der Kriegsbeschädigten, untergebracht und von da in der folgenden Nacht in dem Garten des Kameraden Struwe vergraben. Die Wut der Nazis, dass ihnen diese Trophäe entgangen war, war unglaublich und so war es nicht verwunderlich, dass man den Ort, an dem die Fahne verborgen war, von mir erfahren wollte. Als das nicht gelang, wurden nacheinander alle, die irgendwie mit dem Verschwinden der Fahne zusammenhängen konnten, in Haft genommen und zum Teil schwer mißhandelt. Wenn heute diese Fahne noch vorhanden ist, und nach dem Kriege die Wiederangelung einer entsprechenden gleichartigen Organisation, wie sie das Reichsbanner war, zunächst der örtlichen SPD-Gruppe zu treuen Händen von mir übergeben werden konnte, so ist das das Verdienst von vielen alten Reichsbannerleuten, die allen Gemeinheiten, allen Schlägen und allem Terror zum Trotz ihre Fahne und damit ihre demokratische Überzeugung nicht verraten haben.

Vielleicht sollte man den Werler Nazis, an ihrer Spitze dem SA-Sturmführer Lüke, dafür dankbar sein, dass sie in dem Bestreben, in der brutalen Vernichtung der Demokratie und der Demokraten nicht hinter anderen Orten des Reiches zurückstehen, auch mich verhaftet haben. Sicherlich konnte man nicht wissen, dass diese Verhaftung eines kleinen Reichsbannerführers den Potentaten in Berlin kurze Zeit später einige Unannehmlichkeiten bereiten sollte und, was noch schlimmer für die Nazis war, dass sich bei der gesamten Behandlung meines Falles zeigte, dass diese Leute, die im Inneren den Terror zur Alltäglichkeit erhoben hatten, die jahrelang gegen die schwache Haltung der sogenannten Systemregierungen dem Ausland gegenüber geschimpft hatten, plötzlich einer ausländischen Intervention gegenüber Konzessionen machten,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Seite 6 X · Die Übergabe gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feierstunde. Als ich in den vollbesetzten Saal hineinkam, fühlte ich mich 20 Jahre zurückversetzt in die Zeit als diese selben Männer einen immer ungleicher werdenden Kampf für die Rettung des Deutschen Vaterlandes von Willkür und Tyrannei führten. Viele waren im Gefängnis gewesen, andere waren aus den öffentlichen Dienst entlassen worden oder verloren ihre Beschäftigung in der rrivatindustrie und waren oft viele Jahre lang arbeitlos. Auch der Krieg hatte Opfer gefordert und Spuren hinterlassen. Aber die Begeisterung darüber, nach mehr als 14 Jahren die alte Fahne wiederzusehen, stand geschrieben allen auf dem Gesichtern geschrieben und der alte Ruf "Freiheit", mit dem ich die Ansprache, mit der die Fahne übergeben wurde, beendete, fand einen begeisterten Wiederhall. Eine besondere Freude bedeutete die Anwesenheit vieler alter Zentrumsleute, die im Reichsbanner mitgekämpft hatten. Sie waren anlässlich eines gerade zu dieser Zeit stattfindenden Parteitages der Deutschen Zentrumspartei nach Werl gekommen und folgten gern meiner Einladung auf Teilnahme an der Übergabefeier. Unter ihnen war auch Herr Minister Dr. Spieker, der in bewegten Worten zu seinen alten Reichsbannerkameraden sprach.

Aber unsere Reichsbannermänner waren nicht nur gerührt, sie waren auch stolz auf den Ruf ihrer Stadt. Denn Werl ist nicht nur bekannt als Wallfahrtsstadt oder durch sein Zuchthaus, in dem nacheinander Antinazis und ihre nazistischen Quäler untergebracht waren, sondern es war vor allem bekannt als Anti-Nazi-Stadt, in welcher die Naziideologien mit einer Zähigkeit und geradezu westfälischen Dickköpfigkeit abgelehnt wurden, dass selbst Hitler Notiz von diesem schwarz-roten Stachel in seinem braunen Imperium nahm. Als er 1934 Westfalen besuchte, "strafte" er Werl dadurch, dass er sich weigerte, dort Halt zu machen. Werls Nachbarstadt Soest bereitete ihm dafür einen desto glänzenderen Empfang.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-329

wie sie wohl eine Weimarer Regierung kaum gemacht hätte.

Und das kam so: Die Verlobung mit meiner jetzigen Frau zu Weihnachten 1932 war in der Absicht erfolgt, im Frühsommer 1933 zu heiraten. Während meiner Verhaftung befand sich meine Braut in Werl, um Vorbereitungen für die Heirat zu treffen und auch die Lebensgewohnheiten hier in Deutschland etwas kennen zu lernen. Sie war also während dieser ganzen Begebenheiten in Werl und Zeuge der Dinge, die sich abspielten.

Da meine erste Verhaftung, wie schon gesagt, auf Drängen der örtlichen Nazis erfolgt war, war für die Aufhebung des Haftbefehls der Landrat des Kreises Soest zuständig. Mein Vater und meine Braut suchten also am 13. März 1933 den damaligen Landrat des Kreises Soest, Herrn von Werthor-Michels, auf und nachdem meine Braut dem Herrn Landrat das voraussichtlich im Ausland zu erwartende Echo auf meine Verhaftung, bei der sie zugegen war, vor Augen geführt hatte, welches noch dadurch verstärkt werden würde, dass man auch sie als Engländerin bedroht habe, wurde ich schon am 14. 3. zum ersten Male aus der Haft entlassen.

Es ist vielleicht bemerkenswert, dass ich einer der ersten politischen Häftlinge des 3. Reiches war, die im Zuchthaus in Werl untergebracht wurden. Die Nazis haben wohl kaum daran gedacht, das eines Tages diese selben Mauern, in denen im Laufe der Jahre hunderte Antinazis untergebracht waren, einmal auch dazu dienen könnten, um ihnen selbst die gerechte Strafe zuteil werden zu lassen.

Die Reaktion auf diese Entlassung war eine ungeheuerliche neue Hetze der Nazis mit der öffentlichen Ankündigung, dass meine Wohnung gestürmt und ich gelyncht werden würde, falls ich nicht wieder in Haft genommen würde. Ich glaube, ich kann mit einigem Stolz sagen, dass kein SS und SA-Mann und kein Nazi auch in meiner engeren Heimat behaupten kann, dass ich mich vor ihren Drohungen je gefürchtet hätte oder dass ich, sei es vor der Machtübernahme oder sei es nach der Machtübernahme ihrer verbrecherischen Staatsauffassung irgend eine Konzession gemacht hätte. Mich liessen also auch diese Drohungen unberührt, obwohl ähnliche Drohungen zur selben Zeit an dem damaligen Bürgermeister der Stadt Werl, Dr.Nachtsheim, der der Zentrumspartei angehörte, wahrgemacht wurden. Ohne von der Polizei gehindert zu werden, stürmten die braunen Verbrecher das Haus dieses Mannes, demolierten was zu demolieren war und miß-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-780

handelten ihn aufs scheusslichste. Es ist bezeichnend, dass m.W. die Verantwortlichen hierfür immer noch nicht zur Verantwortung gezogen worden sind; sicher aber ist, dass Herr Dr. Nachtsheim immer noch um eine Wiedergutmachung für das ihm zugefügte Unrecht kämpfen muss, während die Nazis längst ihre Wiedergutmachung, z.B. im 131iger Gesetz u.a. gehabt haben. Es hat natürlich in den Jahren nach 1933 niemand von denen, die den Kampf aus innerster Verantwortung für die Zukunft ihres Volkes und aus der Verabscheuung diesem totalitärem System gegenüber geführt haben, daran gedacht, dafür einmal belohnt zu werden, ebenso wenig, wie die Naziverbrecher jemals damit gerechnet haben, dass sie einmal für diese Verbrechen zur Verantwortung gezogen werden könnten. Aber nachdem nun schon das 3. Reich in seinem eigenen Sumpfe untergegangen ist, wäre es sicherlich an der Zeit gewesen, diesen Dingen etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als das tatsächlich geschehen ist. Ich sage das unter voller Würdigung der vielen anderen Aufgaben, die sich aus dem Zusammenbruch ergeben und die ich auf Grund meiner eigenen Stellung zu beurteilen weiss.

Wie aus meinen Akten hervorgeht, wurde der Antrag auf meine Festnahme an den Landrat in Soest schon am 2o.2.1933 gestellt und ein Passus in der Begründung für die Verhaftung lautet folgendermassen:

"Der 24-jährige Volkswirt August Günther aus Werl, war in polizeiliche Schutzhaft zu nehmen, weil die Gefahr bestand, dass Günther Dank seiner recht guten Beziehungen zu England nach dorthin Berichte absendet, die eine erhebliche Gefahr für das Ansehen Deutschlands sein würden. Günther steht durch seine Braut in engen Beziehungen zu dem derzeitigen Aussenminister Henderson."

Mit der Verhaftung wurde mir auch mein Auslandspass weggenommen. Mein erster Gedanke, nachdem ich wieder frei war, war mit alten Freunden, soweit sie nicht auch verhaftet waren, Verbindung aufzunehmen, um die Lage zu besprechen. Dies konnte natürlich nicht von Werl aus geschehen, wo ich unter dauernder Beobachtung war und auch mein Schriftwechsel wurde selbstverständlich zensiert. Ich begab mich daher zu Bekannten nach Warstein, um von da zunächst mit einem alten Freunde aus der katholischen Friedensbewegung, Egon Vormanns, Aachen, in Verbindung zu treten. Da auch Egon Vormanns inzwischen verhaftet worden war, fiel dieser Brief, in dem ich den Vorschlag gemacht hatte, eine Ausweichstelle der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/22-3 sn

Katholischen Weltjugendliga im angrenzenden Belgien zu bilden und ebenfalls Verbindungen für die Besorgung von Pässen für politische Flüchtlinge zu schaffen, der Polizei in die Hände. Ich wurde daraufhin am 23. März 1933, an demselben Tage, an dem das Ermächtigungsgesetz verabschiedet wurde, abends in Warstein verhaftet. Mit mir wurde meine Braut verhaftet und während ich in das Polizeigefängnis Warstein eingeliefert wurde, wurde meine Braut unter Polizeiaufsicht im Hotel untergebracht. Aus den Berichten über diese neuerliche Inschutzhaftnahme ist folgendes zu bemerken:
In einem Bericht heisst es:

"August Bernhard Günther ist am 23.3.1933, 2o.oo Uhr in Warstein verhaftet worden. Er hatte am 2o.3.1933 einen Brief nach Aachen geschrieben, dessen Inhalt verdächtig war und zu der erneuten Festnahme führte."

In einem anderen Bericht vom 23.3.1933 heisst es:

"Der Verleger und Volkswirt August Bernhard Günther, geboren am 18.5.o9, wohnhaft in Werl, Hellweg 34, wurde als Vorsitzender der Eisernen Front - Ortsgruppe Werl - am 11.3.33 in polizeiliche Schutzhaft genommen, da für seine Person keine Garantien übernommen werden konnten.

Günther hatte sich in den vergangenen Jahren durch sein provozierendes Auftreten zahlreiche Feinde in allen Schichten der Bevölkerung hiesiger Stadt verschafft. Insbesondere war er der vaterländischen Bewegung ein scharfer Gegner. Diese Tatsachen richteten in den vergangenen Tagen das Augenmerk auf ihn mit dem Ziele, ihn für die Zukunft unschädlich zu machen. Auch führte noch folgende Sache zu der Inschutzhaftnahme des Günther. Derselbe ist verlobt mit der Nichte des englischen Aussenministers Henderson Gwendoline Bradley. Die Bradley weilte z.Zt. der Schutzhaftnahme ebenfalls in Deutschland. Die Anwesenheit der Bradley liess die Vermutung zu, dass sie als Berichterstatterin für England auftreten und Berichte in der Farbe ihres Bräutigams der englischen Presse zukommen lassen würde. Weiterhin stand zu befürchten, dass Günther sich durch seine Braut bei seinen reaktionären provokateurischen Handlungen decken liess. Insbesondere wurde vermutet, dass sich Günther in Begleitung seiner Braut mit Angehörigen der nationalen Verbände in Schlägereien einlassen würde, bei welchen dann nicht nur er, sondern besonders seine Braut als Ausländerin in Mitleidenschaft gezogen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/120-382

worden wäre. Der Hintergrund dieser Zusammenstösse wäre dann in einem evtl. aussenpolitischen Konflikt zu suchen gewesen, der durch die Vermittlung Hendersons eingeleitet werden könnte.

Was die Haltung und die Person des Günther anbelangt, so kann man von ihm behaupten, dass er ein fanatischer Pazifist und grosser Gegner des militärischen Gedankens ist."

Man könnte aus dieser Begründung entnehmen, dass für mich Schlägereien mit politisch Andersdenkenden eine alltägliche Angelegenheit gewesen wären. In Wirklichkeit ist es so, dass das Reichsbanner entsprechend den Grundsätzen und Notwendigkeiten, aus denen heraus es gegründet wurde, nämlich der Verteidigung der Weimarer Republik, von mir auch immer nur als ein Verteidigungsinstrument angesehen wurde. Es hat auch die von mir geleitete Ortsgruppe des Reichsbanners nie Angriffe auf Andersdenkende durchgeführt. Aber die Mentalität der Rechtsverbände und insbesondere der Nazis war ja so, dass sie es den Demokraten schon verübelten, wenn sie wagten, sich bei Angriffen zu verteidigen und in dieser Richtung haben ich und meine Reichsbannerleute immer Wechselgeld gegeben, wenn wir angegriffen wurden.

Die Verhaftung in Warstein war auf Ersuchen des Polizeipräsidenten in Aachen ~~erfolgt~~ durch die Abteilung I a (spätere Staatspolizei) beim Polizeipräsidium in Dortmund. Am 24. März erschienen bereits zwei Beamte dieser Abteilung in Warstein. Sie hatten wahrscheinlich einen etwas unerwarteten Empfang. In dem Warsteiner Polizeigefängnis, in welchem ich die Nacht verbracht hatte, waren schon seit einiger Zeit 9 Kommunisten und einige Sozialdemokraten festgehalten und als der Wärter des Gefängnisses, den ich darum in sehr guter Erinnerung habe, weil er glaubte, den politischen Gefangenen eine ungeniessbare Kost vorsetzen zu können, von der Ankunft dieser Beamten berichtete, wurde ohne jede Absprache ganz spontan die Internationale angestimmt, die diese Beamten, die sich nachher als wirkliche Nazilümmel entpuppten, zu äusserster Wut anreizten. Ich weiss nicht, was nachher mit den zurückgebliebenen Gefangenen auf Grund dieses Vorfalles passiert ist. Dass ich selber nicht im Ansehen dieser Leute gestiegen war, dürfte wohl selbstverständlich sein. Drohungen wie: "Warte bis wir erst mal in Dortmund sind." und Ähnliche, wurden während der ganzen Reise von Warstein nach Dortmund ausgestossen und ich glaube, ich verdanke es im wesentlichen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/23-385

nur meiner Braut, die energisch gegen ihre und meine Festnahme protestierte und eine sofortige Verbindung mit dem englischen Generalkonsulat in Köln verlangte, dass ich bei dieser Gelegenheit nicht sofort misshandelt wurde. Meine Braut erreichte es, dass sie unter Androhung eines Presseskandals entlassen wurde. Ich selber wurde in das Polizeigefängnis am Steinplatz in Dortmund gebracht, welches bereits mit politischen Gefangenen überfüllt war. Wir waren zu Achten in Einzelzellen untergebracht und sowohl die Unterbringungs-, als auch die Verpflegungsverhältnisse waren unmenschlich. Aber das wär nicht das schlimmste, wie wir sehr bald erfahren sollten.

In den ersten Tagen meiner Anwesenheit in Dortmund führte die Polizei (die sogenannte Severing-Polizei) die Bewachung durch. Ich kann den weitaus meisten dieser Beamten nur meine Anerkennung und meinen Respekt dafür zollen, dass sie angesichts der ganzen politischen Lage uns äusserst korrekt behandelten, und uns alle Vorteile zukommen liessen, die überhaupt möglich waren. So erlaubten sie uns z.B. das Hereinbringen von Nahrungsmitteln, welches Untersuchungsgefangenen und politischen Gefangenen grundsätzlich in allen Ländern der Welt mit der möglichen Ausnahme von Sowjet-Russland gestattet ist, und auch, dass wir uns aus unseren überfüllten Zellen, für die diese Beamten keine Verantwortung trugen, auf die Flure begeben konnten, um uns wenigstens etwas frei bewegen zu können. Man merkte ihrem ganzen Verhalten an, dass sie die gegen uns ergriffenen Massnahmen nicht billigten.

Etwa 3 oder 4 Tage nachdem ich eingeliefert war, kam ein Schupo-Mann zu uns und erklärte uns, dass sie morgen nicht wiederkommen würden. Man hätte ihnen die Bewachung mit der Begründung entzogen, dass der neue Nazi-Polizeipräsident Schepmann sie für zu human hält.

Es möge dahingestellt bleiben, ob diese Worte in dieser Form gefallen sind, dass aber von oben her ein neuer, grausamerer Wind angeordnet war, darüber bestand bei allen Häftlingen keinerlei Zweifel. Die SA, die die braven Schupoleute ablöste, untersagte sofort alle Vergünstigungen. Darüberhinaus wurden die der Dortmunder SA bekannten politischen Gegner aus ihren Zellen geholt und auf die grausamste Art misshandelt. Es war mein persönliches Glück, dass ich diesen Tieren in Menschengestalt, die wehrlose Gefangene in der übelsten Weise misshandelten und zu Tode brachten, nicht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Do-106/25-384

wie viele der Dortmunder Häftlinge, persönlich bekannt war. Und so blieb ich, abgesehen von einigen Gummiknüppelhieben, die mir ein SA-Mann mit der Begründung verabreichte, dass sie mein trotziges Gesicht schon kaputt kriegen würden, ungeschoren. Von den Todesopfern dieser Zeit möchte ich den damals weit über Dortmund bekannten jüdischen Rechtsanwalt Frank I erwähnen, der in der Zelle neben mir ermordet wurde.

Nicht zuletzt auf Grund eines Schreibens der Werler Polizei vom 27. 3. 1933 wurde die Entscheidung darüber, ob ich vorläufig zu entlassen sei oder in Dauerhaft genommen werden solle, sehr schnell im Sinne der Dauerhaft entschieden. Dieses Schreiben lautet wie folgt:

1. Vermerk: Am 25.3.1933 wurde ein an den Kommunisten Vormanns[1] adressiertes Paket auf dem Trockenboden des Hauses Hellweg 34 vorgefunden und der Polizei übergeben.

2. An den Herrn Polizeipräsidenten I/a in Dortmund
Polizeirevier 27.3.1933

Betrifft: Schutzhaft August Günther.

In der Anlage überreiche ich dem Herrn Polizeipräsidenten eine Kartotek der katholischen Weltjugendliga, die bei einer Durchsuchung des Hauses des Obengenannten aufgefunden worden ist. Dieselbe befand sich in einem an den Egon Vormanns in Aachen adressierten Pakete. Ausserdem befanden sich in diesem Paket noch die in der Anlage beigefügten Flugschriften: „Wehrpflicht droht" und die "Erwachende Jugend" vom Monat Januar/ Februar 1933, wovon die letztere eine gemeine Beleidigung des Herrn Reichskanzlers enthält. Der Rest der Schriften steht hier jederzeit zur Verfügung."

Durch die schnelle Entscheidung, mich in einem Konzentrationslager unterzubringen, ging mein Aufenthalt in Dortmund bereits am 1.April 1933 zu Ende. Ich möchte aber diesen, wenn auch sehr kurzen Abschnitt nicht verlassen ~~wie~~ ohne noch einiges dazu zu sagen:

Wenn auch jeder, der die Jahre in Deutschland, die die Nazis in ihrer Sprache als den"Kampf um die Macht"bezeichneten, miterlebt hat, weiss, wie die Kampfmethoden immer gemeiner und die Auseinandersetzungen immer gefährlicher wurden und wie wenig letzten Endes noch ein Menschenleben galt, so waren diese ersten Tage und Wochen für

1) Egon Vormanns war Mitglieder der katholischen Jugendbewegung, aber die Nazis versuchten auch damals schon durch die Abstempelung eines Menschen als Kommunisten eine charakterliche Diffamierung zu erreichen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-381

uns damals jungen Menschen doch ein furchbares Erlebnis. War es in der "Kampfzeit" immerhin verständlich, dass in der Hitze des Gefechtes Auseinandersetzungen einen Charakter annahmen, der nicht zu billigen war, so war das, was jetzt geschah, doch pure kaltblütige Mißhandlung von besiegten Gegnern und darüberhinaus in vielen, vielen Fällen kaltblütiger Mord. Und während ein grosser Teil der Bevölkerung noch das neue Regime umjubelte, während ein anderer Teil sich zwar zurückhaltend verhielt, aber doch nicht abgeneigt war, mit den neuen Herren Frieden zu schliessen, während ein Haufen charakterloser Oportunisten sich danach drängte, das neue Siegeszeichen des Hakenkreuzes zur Schau tragen zu dürfen, haben wir uns damals geschworen, nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis diese scheusslichen Verbrecher zur Strecke gebracht waren.

Man hat in Deutschland so oft zur Entschuldigung dieser Verbrechen gesagt, dass es in jedem Land Verbrecher gäbe und dass auch in anderen Ländern vieles vorkomme. Das ist absolut richtig. Der einzige Unterschied ist nur der, dass in anderen Ländern Verbrecher immer noch bestraft werden, während in Deutschland die Verbrecher an die Macht gekommen sind und nicht nur straffrei ihren Gelüsten nachgehen konnten, sondern dafür noch von staatswegen bezahlt und belohnt wurden. Und kann man es uns und vielen anderen verdenken, wenn wir den sogenannten Menschen, die ihre eigenen Volksgenossen, die zum Teil diejenigen, die mit ihnen zusammen aufgewachsen waren, in einer derartigen Weise behandelten, alles, aber auch alles zutrauen. Wie müssen diese Leute erst umgegangen sein mit Nichtdeutschen, wenn sie schon die deutschen Brüder in dieser Form behandelt haben. Ob nicht Deutschland einmal einen noch grösseren Preis, als es im letzten Kriege bezahlt hat, dafür bezahlen muss, dass diese Schandtaten zu einem grossen Teil immer noch nicht gesühnt worden sind?

Aber eines kann ich aus dieser und auch aus späteren Zeiten mit Stolz sagen: Wenn auch der materielle Zusammenbruch der Weimarer Republik vollständig war, tausende und zehntausende ihrer Anhänger haben einen Mut, eine Überzeugungskraft und eine Opferwilligkeit an den Tag gelegt, die bewundernswert war. Wenn man es nicht miterlebt hat, was für ein Gefühl es ist, wenn man nicht nur seiner Freiheit beraubt wurde, sondern wenn man täglich und stündlich am Tage und in der Nacht damit rechnen musste, dass man entweder einzeln zum Strafempfang mit allen möglichen und ausgeklügelten Quälinstrumenten herausgeholt wurde oder gemeinsam mit anderen Kameraden diesen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-406/23-386

Torturen unterzogen wurde, dann weiss man auch nicht, welche seelische Belastung und welche nervenzermürbende Wirkung ein solcher Zustand mit sich bringt. Wenn trotz dieses Zustandes z.B. bei dem Aufstand des Reichsbanners in Braunschweig gegen Ende März 1933, dem letzten Aufflackern aktiven Widerstandes, den selbst die Nazipresse nicht verschweigen konnte, uns alle ein warmes Gefühl der Verbundenheit mit den Braunschweiger FreiheitskÄmpfern und eine wirkliche Freudenstimmung erfasste, die wir auch mit unserem ganzen Gesichtsausdruck unseren braunen QuÄlern entgegenschleuderten, dann ist das wahrhaftig ein ganz grosser Unterschied zu diesen kriechenden Gestalten von 1945, von denen keiner dabeigewesen sein wollte und von denen keiner den Mut hatte, offen zu seinen Taten zu stehen. WÄhrend die Weimarer Republik unter dem Ansturm einer verbrecherischen Clique, die es verstanden hatte, neben dem Auswurf der Strasse auch viele Idealisten für sich zu gewinnen, zwar materiell zusammenbrach, kÖnnen ihre AnhÄnger doch mit Stolz feststellen, dass ein moralischer Zusammenbruch nicht stattgefunden hat. Davon zeugen die Hunderttausende, die in den Konzentrationslagern waren, davon zeugen die Tausende die ermordet, verwundet und gequÄlt wurden. Zu keiner Zeit in diesen ganzen 12 Jahren hat es auch nur einen Tag gegeben, in denen nicht aufrechte Demokraten ihr Leben und ihre Freiheit für ihre Idee riskierten. Das Naziregime dagegen erlebte 1945 nicht nur einen materiellen Zusammenbruch, wie er wohl noch nie in der Geschichte dagewesen ist, sondern auch einen moralischen Zusammenbruch, der bei der ganzen Furchtbarkeit der Lage doch wohl noch das Erschütternste war, was wir erleben mussten.

Die Nazis versuchten auch schon damals ihre politischen Gegner mÖglichst zu Verbrechern zu stempeln. Eine Methode, wie man das tat, war die folgende: in der ganzen Zeit, in der wir in Dortmund waren, konnten wir uns weder rasieren, noch die Haare schneiden, noch das Zeug wechseln, noch sonst irgend etwas für unseren Äusseren Menschen tun. Es ist unschwer zu verstehen, dass bei einem Abtransport ein HÄftling, der lÄngere Zeit nicht rasiert war, der sich kaum waschen konnte, der keinen Kamm zum KÄmmen hatte und der dazu noch in vollkommen verknittertem Zeug herumlief, weil er in diesem Zeug auf der Erde schlafen musste, nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck machte. Wenn dann hinzukam, wie es bei unserem Abtransport in Dortmund der Fall war, dass wir in der Mitte von 2 Polizisten, mit denen wir durch Handschellen verbunden waren, abgeführt und foto-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-196/2,3-387

grafiert wurden und diese Fotografien in den Zeitungen veröffentlicht wurden mit der Überschrift: "So sehen die politischen Gefangenen aus" oder "Das sind die marxistischen Untermenschen", dass dann der behäbige Bürger den Kopf schüttelte so etwa in der Weise, als ob er sagen wollte, "na ja, es ist schon richtig, dass man die hinter Schloss und Riegel bringt" und die Nazis hatten ihre Absicht erreicht.

Von Dortmund kamen wir nicht direkt in das Lager Papenburg, für welches wir vorgesehen waren. Papenburg, ein früheres Lager des freiwilligen Arbeitsdienstes, war überfüllt und wurde ständig vergrössert. Die für Papenburg vorgesehenen Häftlinge wurden in Zwischenstationen gesammelt. Eine dieser Zwischenstationen war das Gerichtsgefängnis in Duisburg-Hamborn.

In Hamborn erlebten wir eine angenehme Überraschung. Auch der für politische Zwecke reservierte Teil des Gefängnisses stand noch unter der allgemeinen Gefängnisverwaltung. Die Einzelzellen, in die wir mit 3 Mann eingewiesen wurden, waren immerhin noch so, dass man sich einigermassen in ihnen bewegen konnte. Das Gerichtsgefängnis in Hamborn war eines der in der Ära Severing erbauten Gefängnisse, die in ihrem Typ doch wesentlich freundlicher und auch menschlicher waren, als die Gefängnisse alten Stils. Die grösste Freude aber war, dass wir sofort nach unserer Ankunft ein heisses Brausebad bekamen und nach diesen Tagen der Verdreckung in Dortmund war das ein wirkliches Vergnügen. Aber auch hier dauerte es nicht lange, bis die SA übernahm. Die Regelung war so, dass morgens Angehörige des Stahlhelms und nachmittags Angehörige der SA Dienst hatten.

Von unserer Zelle aus konnten wir den Gefängnishof übersehen und Tag und Nacht die An- und Abtransporte beobachten. Es waren nicht wenige bekannte Gesichter, die da entweder eingeliefert wurden oder die sich zum Abtransport aufstellen mussten. Erkennungszeichen oder Ähnliches wurde streng bestraft. So wurde mir das Schreiben von Briefen auf unbestimmte Zeit untersagt, weil ich dabei beobachtet wurde, wie ich einer Kolonne die abtransportiert wurde, den Reichsbannergruss zugewinkt hatte.

Die Dinge, die bei diesen Transporten geschahen, werde ich wohl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-78E

kaum vergessen. Ich habe sie schon bei einer Vernehmung, die nach meiner späteren Freigabe durch die Polizei im Juni 1933 erfolgte, zu Protokoll gegeben. Dieses Protokoll ist nicht mehr auffindbar, aber es ist vorgekommen, dass in einem Transport von neuen Verhafteten bei der Ankunft bereits 2 oder 3 Leute zu Tode gequält waren. Abgetan wurden diese Dinge mit dem kurzen Vermerk: "Auf der Flucht erschossen".

Die Behandlung durch den Stahlhelm und die SA war unterschiedlich. Ich muss zur Ehre des Stahlhelm, den ich als politische Organisation immer und uneingeschränkt bekämpft habe und dem ich auch den Vorwurf mache, dass er zumindest in den Anfängen die Nazibewegung nicht unerheblich gefördert hat, sagen, dass er einen ganz anderen Typ von Bewachern schickte, wie die SA es tat. Soweit ich weiss, sind in Hamborn von Stahlhelmleuten keinerlei Verbrechen oder Quälereien verübt worden und es war sogar möglich, über die Bewachungsmannschaften des Stahlhelm gewisse kleine Vergünstigungen zu bekommen, deren Umfang meistens nur von der Angst vor Entdeckung begrenzt war. Über einen dieser Stahlhelmbewacher, einen Herrn Adolf Behrens, der seinerseit in Hamborn, Mathildenstrasse 11, wohnte, war es mir trotz meiner Briefsperre möglich, mit der Aussenwelt in Verbindung zu treten. Ebenfalls war es meinem Vater möglich, Geld zu schicken, damit mir Lebensmittel von draussen hereingebracht wurden. Da ich diese Lebensmittel selbstverständlich mit meinen beiden Mithäftlingen teilte, und auch immer nur weniges in der Rocktasche oder der Manteltasche mit hereingebracht werden konnte, reichten die Mengen gerade, um nicht ganz vor die Hunde zu gehen. Wie dankbar ich auch heute noch diesem Mann bin und sein muss, möge daraus ersehen werden, dass ich am 23. März als kräftiger, sportlicher junger Mann mit einem Gewicht von fast 15o Pfund verhaftet wurde und am 3o.April mit einem Gewicht von etwa 95 Pfund nach Hause kam. So unglaublich das lauten mag, so entspricht es doch in vollem Umfange den Tatsachen und es wird sicherlich noch den einen oder anderen in meiner Heimatstadt Werl geben, der mich mit Entsetzen in dieser Zeit gesehen hat.

Das schlimmste für einen politischen Häftling ist die Ungewissheit seines Schicksals, besonders in einem Land, in dem der politische Häftling schlechter beurteilt wird, als der kriminelle und Berufs-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-107/23-63

verbrecher. Selbst schon in dieser ersten Zeit wurde in gewisser Form die später als Kapo-System eingeführte Methode praktiziert, dass Berufsverbrecher den politischen Gefangenen zugeteilt bezw. ihnen vorgesetzt wurden. So waren wir z.B. in vielen Dingen abhängig von einem Mann, der dort im Durchgang war und für einen Mord noch 8 Jahre Zuchthaus zu verbüssen hatte. Während der politische Häftling, wenn über ihn, wie das bei mir der Fall war, bereits die Dauerhaft entschieden ist, nie weiss, wann er einmal wieder die Freiheit sehen wird, weiss der kriminelle Häftling immerhin, wie lange er abzusitzen hat und wann er die Freiheit bekommen wird und so haben in der Tat viele die ganze oder fast die ganze Zeit des Naziregimes in Unfreiheit verbracht.

Die Zeit in Hamborn wurde dadurch in etwa erträglicher gestaltet, dass ich vorzügliche Mitinsassen hatte. Einer von meinen Zellengenossen war der jetzige sozialdemokratische Stadtverordnete von Dortmund, Schmektalla, und der andere war in Dortmund in der KP. tätig gewesen. Wir haben viele Stunden in politischen Diskussionen verbracht und versucht, die Entwicklung, die kommen würde, irgendwie zu fixieren. Ich glaube, es waren uns damals allen 2 Dinge klar, nämlich, dass Hitler den Krieg bedeute aber auch dass dieser Krieg kommen müsse, um Hitler zu beseitigen. Es war nur eine Frage, wie Lange diese Entwicklung dauern würde. Sicher ist auch, dass keiner von uns den Kopf hängen liess und keiner daran dachte, innerlich oder äusserlich zu kapitulieren.

In dieser Zeit trat auch langsam der fürchterliche innere Zwiespalt bei allen Ernstdenkenden auf, der wohl die meisten von uns durch die ganze Zeit des 1000-jährigen Reiches begleitet hat. Obwohl wir in den letzten Wahlkämpfen, die während der Weimarer Zeit stattfanden, bereits klar und deutlich die These "Wer Hitler wählt, wählt den Krieg" vertreten hatten, und obwohl wir mit fortschreitender Zeit durch die vom Hitlersystem nach der Machtübernahme angewandten Methoden in diesem Glauben immer mehr gestärkt wurden, war doch zweifellos die ganz klare Erkenntnis, dass Hitler und sein Verbrechersystem nur durch einen von Deutschland zu verlierenden Krieg hinweggefegt werden könne, eine schwere innere Belastung. Es war daher zweifellos für viele von uns in unserer ganzen Stellung zum Nationalsozialismus eine grosse Erleichterung, dass Hitler selber ohne

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-107/13-330

jegliches Zutun von seinen Gegnern im In- und Ausland der Vorbereiter und der Initiator dieses Krieges war, der allein das deutsche Volk von seiner Verbrecherherrschaft befreien konnte.

Durch die Vermittlung des schon früher erwähnten Stahlhelmmannes Adolf Behrens war es mir möglich, eine Schilderung des Erlebten über Gesinnungsfreunde nach England gelangen zu lassen. Diese Schilderung im Verein mit dem, was sie selbst in Deutschland erlebt hatte, veranlasste meine Braut, sofort nach Genf zu fahren, wo ihr Onkel sich z.Zt. als Präsident der Abrüstungskonferenz aufhielt, um ihm die selbsterlebten und von mir mitgeteilten Dinge mit der Bitte um Intervention für mich zu unterbreiten. Herr Henderson hat meinen Fall auch sofort bei dem deutschen Vertreter bei der Abrüstungskonferenz, Baron von Neurath, und bei seinem nächsten Aufenthalt in London bei dem deutschen Botschafter in London H o e s c h vorgetragen. Zu der Zeit gehörte das, was meine damalige Braut in Deutschland erlebte und das, was sie von mir aus dem Gefängnis erfahren hatte, zu den ersten wirklich autentischen Berichten über die Behandlung der Gegner des Nazisystems und insbesondere der politischen Gefangenen in Deutschland durch die Naziregierung. Diese Dinge riefen nicht zu Unrecht eine grosse Empörung hervor und ich hörte, dass diese Berichte mit dazu beigetragen haben, gerade in englischen Regierungskreisen die Bereitwilligkeit zur Aufnahme deutscher politischer Flüchtlinge zu vergrössern.

Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten. Am Sonntag, den 30. April 1933 wurde ich plötzlich aus meiner Zelle gerufen und musste mich zur Entlassung fertig machen. Es fielen mir sofort zwei Umstände auf, die mich davon überzeugten, dass die erfolgte Intervention des Herrn Henderson für meine Entlassung verantwortlich waren:

1. Es handelte sich in Hamborn um Dauerhäftlinge, deren Überprüfung abgeschlossen und die sämtlich für den Weitertransport in ein KZ. vorgesehen waren,
2. fand die Entlassung gegen alle sonstigen Gepflogenheiten im Gerichtsgefängnis Hamborn an einem Sonntagnachmittag statt. Entlassungen, die normalerweise auf einen Sonntag fallen, werden im allgemeinen einen Tag früher oder einen Tag später vorgenommen. Dass man ausgerechnet für einen politischen Gefangenen von dieser Gewohnheit abwich und ihn am Sonntagnachmittag ent-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1041/23-131

liess, hatte sicherlich eine Bedeutung.

Als ich am Abend des 30. April wieder in Werl anlangte, war die Überraschung bei den Nazis besonders gross, weil sie sich schon allerwegen ausgelassen hatten, dass dieser Marxist Günther nun endlich dauernd unschädlich gemacht worden sei. Die Wut der Nazis erhöhte sich noch, als ich am nächsten Tage, am 1. Mai 1933, die Tatsache, dass die Nazis unter Anlehnung an den marxistischen 1. Mai-Tag nun auch einen Mai-Umzug machten, benutzte, um mich vor meinem Hause, Hellweg 34, an dem der Zug vorbeikam, mit den Händen in den Hosentaschen hinzustellen, um mir diesen Zug anzusehen und gleichzeitig allen Nazis zu zeigen, dass ich wieder da war. Als ich auch bei dem Vorbeimarsch der Fahnen meine Hand in den Hosentaschen behielt, ohne die Symbole eines Verbrecherstaates oder einer Verbrecherbewegung zu grüssen, stürzten einige SA-Leute aus dem Zuge auf mich zu. Hierdurch kam Bewegung in den ganzen Zug, da bei den Mai-Aufmärschen der Nazis ein grosser Teil der Bevölkerung gezwungenermassen mitgehen musste, ohne selbst von der Sache überzeugt zu sein. Wahrscheinlich weil die Anführer des Zuges ein allgemeines Durcheinander vermeiden wollten, wurden diese SA-Leute zurückgepfiffen.

Ich hatte inzwischen, da ich auch zu Hause Post von meiner Braut vorfand, die meine Annahme, dass für mich in England interveniert worden war, bestätigte, diese Tatsache bei Freunden und Bekannten verbreitet. Wie sich nämlich später herausstellte, hatte das preussische Ministerium des Innern meine Freilassung verfügt, aber den örtlichen Polizeiorganen war weder diese Tatsache noch der Grund für meine Entlassung mitgeteilt worden. Wahrscheinlich ist das unterlassen worden, weil die Führer einer Partei, die derartig gegen die Schlappheit der sogenannten "Systemparteien" und "Systemregierungen" gekämpft hatten, nicht verlautbaren lassen wollten, wie schlapp sie sich gegenüber der Intervention eines einzelnen englischen Politikers benommen hatten. Aus den mir vorliegenden Unterlagen geht in diesem Zusammenhang folgendes hervor: zunächst wandte sich die Polizeibehörde Werl an die Kripo in Hamborn mit folgendem Telegramm: "Erwarte sofortige Mitteilung, weshalb der Volkswirt Günther, Vorname August, Ende April aus der Schutzhaft entlassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/23-332

Eingehende Mitteilung der Entlassungsgründe." Der Polizeipräsident in Duisburg-Hamborn antwortete darauf am 5.5.1933:"Volkswirt Günther auf Ersuchen des Polizeipräsidenten Dortmund am 3o.4.1933 entlassen. Entlassungsgründe nicht angegeben." Gleichzeitig richtete der stellvertretende Bürgermeister als Ortspolizeibehörde (der stellvertretende Bürgermeister war inzwischen der schon mehrfach erwähnte Sturmführer Lücke geworden) folgendes Schreiben am 2.5.1933 an den Polizeipräsidenten Abtl. I A in Dortmund:

" 1. Der sich bislang in Hamborn in Schutzhaft befindliche Volkswirt August Günther, wohnhaft in Werl, Hellweg 34, ist am 3o.4.1933 aus Hamborn bezw. der Schutzhaft zurückgekehrt.

2. Auf Befragen erklärte Günther, dass er auf Befehl der Deutschen Botschaft in London, bei welcher der englische Aussenminister Henderson seine Freilassung bewirkt habe, entlassen worden sei. Günther ist mit der Nichte des englischen Aussenministers Henderson verlobt.

3. Urschriftlich g.R.
dem Herrn Polizeipräsidenten
Abteilung I A

in Dortmund

mit der Bitte um Angabe, aus welchem Grunde Günther aus der Schutzhaft entlassen worden ist."

Meine neu gewonnene Freiheit sollte nicht lange dauern. Da auch das Schreiben des stellvertretenden Bürgermeisters der Ortspolizeibehörde an den Herrn Polizeipräsidenten in Dortmund nicht beantwortet wurde, kannten die örtlichen Nazis die Gründe für meine Entlassung nicht. Meinen eigenen Angaben hierzu, die ich überall in der Stadt und der Umgebung verbreitete, schenkten sie keinen Glauben, da sie es sich einfach nicht vorstellen konnten, dass ihre großsprecherische Regierung einen solchen Rückzieher machen würde.

Da aber die jetzt für politische Verhaftungen in Werl in Frage kommende Stelle die Geheime Staatspolizei - Staatspolizeistelle Dortmund war, die aber aus ihr gut bekannten Gründen eine neue Inschutzhaftnahme ablehnte, mussten die Nazis andere Mittel finden, um mich wieder verhaften zu können.

Ich hatte sofort nach der Machtübernahme und der damit verbundenen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-107/23-383

Zensur deutscher Zeitungen den „Manchester Guardian" bestellt, um nicht von den Lügennachrichten der zensierten deutschen Presse abhängig zu sein. Im Manchester Guardian wurde gerade um diese Zeit die Frage des Reichstagsbrandes sehr eingehend behandelt und die Behauptung aufgestellt, dass der Reichstag auf Veranlassung von Göring angesteckt sei, um so eine Handhabe zu haben, diesen Brand den Kommunisten in die Schuhe zu schieben um entsprechende Massnahmen gegen dieselben treffen zu können. Diese Ansicht war nicht nur die des „Manchester Guardian", sondern wir deutschen Antinazis waren uns alle darüber im klaren, was hier gespielt wurde. Nach dem Maiumzuge traf ich mit einem früheren Mitschüler, der zugleich auch Nachbar war, zusammen. Da mir bekannt war, dass dieser junge Mann, mit dem ich jahrelang als Nachbarkind zusammen war und gespielt hatte, dem Zentrum angehörte, hatte ich keine Bedenken, ihm diese Notiz des „Manchester Guardian" mitzuteilen. Zwei Tage später, als ich gerade daran war, meinen in Hamborn zurückgebliebenen Kameraden zu schreiben und auch ein Paket für dieselben fertiggemacht hatte, kam der schon oben erwähnte Polizeimeister Hessing mit einem neuerlichen Haftbefehl. Ich kann mich heute noch an die teuflische Fratze dieses Nazis erinnern und an die hämische Bemerkung, die er mir sofort bei der Verhaftung zurief: "Dieses Mal kommen Sie nicht wieder frei, jetzt gehts ins Zuchthaus!" Bei der polizeilichen Vernehmung stellte sich dann heraus, dass der frühere Mitschüler und Spielkamerad Josef Koch mich bei der Partei denunziert hatte, und dass meine Festnahme auf Grund dieser Denunzierung erfolgt war. Aber entgegen meiner klaren Äusserung, dass der „Manchester Guardian" geschrieben habe, Göring sei für den Reichstagsbrand verantwortlich, hatte er dieses Gespräch dahin umgefälscht, dass ich selbst die Behauptung aufgestellt habe, Göring habe den Reichstag angesteckt.

Nach der polizeilichen Vernehmung wurde ich ins Gerichtsgefängnis in Werl als Untersuchungsgefangener eingebracht.

Der Bericht der Polizeibehörde in Werl an den Herrn Landrat in Soest vom 6.5.53 lautet wie folgt:

"Betrifft: Vorläufige Festnahme des Volkswirts August Günther in Werl.

Der Volkswirt August Günther, der wie ich berichtet habe, Ende

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-324

April aus der Schutzhaft in Hamborn hier wieder eingetroffen war, ist deshalb vorläufig wieder festgenommen, weil er Behörden und deren Einrichtungen verleumdet und einzelnen Beamten die Unterlassung einer Amtspflicht unterstellt hat. Ausserdem bezichtigt er den Reichsminister Göring der Reichstagsbrandstiftung."

Der entscheidende Anklagepunkt war natürlich der in dem Schreiben zuletztgenannte. Die übrigen Anschuldigungen wurden und werden von mir offen zugegeben, denn es handelte sich darum, dass ich der Polizei in Werl die Unterlassung einer Amtspflicht darum in aller Öffentlichkeit vorgeworfen hatte, weil sie die Verantwortlichen für die Entfernung meiner Schwarz-Rot-Goldenen Fahne am 4. März 1933, die immerhin den Tatbestand des Land- und Hausfriedensbruchs darstellte, in keiner Weise verfolgt hatte.

Schon am nächsten Tage, am 7.5.1933 wurde ich dem amtierenden Richter, Herrn Amtsgerichtsrat Dammann vorgeführt. Nachdem der Denunziant Koch sich nun auch noch meineidig machte und seine Behauptung unter Eid wiederholte, blieb dem Amtsgerichtsrat Dammann wahrscheinlich nichts anderes übrig, als Haftbefehl gegen mich zu erlassen und die Angelegenheit an das damals zuständige Sondergericht in Essen abzugeben. Wenn man berücksichtigt, dass eine solche Bemerkung unter Umständen die Todesstrafe nach sich ziehen konnte, mindestens aber viele Jahre Zuchthaus bedeutete, so kann man an diesem Beispiel deutlich die Vertierung der Gesinnung dieser Nazidenunzianten erkennen, denen es nicht darauf ankam, um sich bei den neuen Machthabern in ein gutes Licht zu setzen, selbst Schul- und Spielkameraden zu verraten. Diese Gesinnung ist ja später sogar bis in die jüngsten Schulkinder hineinverpflanzt worden und schon um diese solche Entwicklung zu beenden, musste dieses System zu Tode gebracht werden.

Inzwischen war ich aber zunächst einmal wieder eingesperrt und der kleine niedrige Raum im Werler Amtsgericht, in dem ich mich befand, trug gerade nicht zu meiner Ermunterung bei. Nachdem ich nun einmal die Erfahrungen gemacht hatte, die ich leider in der Zeit meiner Schutzhaft machen musste und mit denen ich gerade angesichts des Charakters der gegen mich erhobenen Anklage in Zukunft in erhöhtem Maße rechnen musste, bekam ich vielleicht zum ersten Male in meinem Leben eine wirkliche Angst vor den Dingen, die da kommen mussten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/23-335

Aber als ich dann an alle die vielen tapferen Leidensgenossen, die in der gleichen Lage waren, dachte, die bisher noch Schlimmeres mitmachen mussten, da habe ich mich doch mit meinem alten Trotz und meiner westfälischen Zähigkeit in die Dinge gefügt und ich war gewillt, auch in dieser Angelegenheit zumindest ein Mensch zu bleiben, dessen Meinung man nicht knebeln konnte und dessen Ansichten man nicht mit Gewalt beeinflussen konnte.

Meine Furcht vor den zu erwartenden Dingen entsprang nicht zuletzt der Überlegung, dass, wie man mich ja auf Intervention des Aussenministers Henderson freigelassen hatte, man nun, wie in so vielen anderen Fällen auch, versuchen würde, mich durch Verurteilung durch ein Gericht zum kriminellen Verbrecher zu stempeln, um so eine weitere Interventionsmöglichkeit zumindest sehr zu erschweren. Diese Annahme musste sich mir schon deshalb aufdrängen, weil man zu dem immerhin drastischen Mittel der Meineidigmachung eines Denunzianten gegriffen hatte, um mich, wie man mir auch bei der Verhaftung klar zum Ausdruck brachte, endgültig unschädlich zu machen.

Die noch nachfolgenden Ereignisse zeigten allerdings, dass man an höherer Stelle geradezu alarmiert war über meine neuerliche Verhaftung, die nach Ansicht des Reichsaussenministers dazu angetan war, das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit der neuen Regierung erheblich zu erschüttern ~~war~~. Immerhin versuchten die Nazis gerade zu Beginn ihrer Herrschaft vor allen Dingen mit England ein gutes Verhältnis zu gewinnen und bereits der Anschein, dass ein einem führenden englischen Staatsmann gegebenes Versprechen so schnell seitens der deutschen Regierung gebrochen worden sei, brachte die entsprechenden Ministerien in Berlin erstaunlich schnell in Bewegung.

Der Stein wurde ins Rollen gebracht durch Vorstellungen, die mein Vater beim Sondergericht in Essen, vor welchem mein Fall anhängig war, machte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/123-586

Am gleichen Tage, an dem mein Vater beim Sondergericht in Essen vorstellig wurde, wurde auch der Haftbefehl des Amtsgerichts in Werl aufgehoben. Der unter Aktenzeichen 3o J. 12o/33 ergangene Beschluss hatte folgenden Wortlaut:

"In der Strafsache des Druckereiunternehmers August Günther in Werl, Hellweg 34, geboren am 18.5.o9 in Siedlinghausen, z.Zt. im Gerichtsgefängnis in Werl in Haft

wegen B e l e i d i g u n g ,

wird auf Antrag der Staatsanwaltschaft der gegen den beschuldigten Günther erlassene Haftbefehl vom Amtsgericht Werl vom 6. Mai 1933 aufgehoben.

Essen, den 9. Mai 1933

Das Sondergericht beim Landgericht
gez. Dr. Kroener
" Schneider
" Dr. Kochs."

Dieser Beschluss traf am 1o. Mai 1933 in Werl ein und führte zu meiner sofortigen Entlassung.

Aber dieses Mal wollten die Verantwortlichen in Berlin keinerlei Risiko einer neuerlichen Verhaftung oder Belästigung meiner Person durch die örtlichen Nazis auf sich nehmen. Am 12. Mai 1933 traf eine telefonische Anordnung aus dem Preuss. Innenministerium an den Bürgermeister in Werl ein, deren Inhalt von dem damaligen Oberstadtsekretär und jetzigen Stadtdirektor von Werl, Herrn Lennartz, wie folgt in meinen politischen Akten festgehalten wurde:

" Werl, den 1[illegible]. Mai 1933

Um 14,4o Uhr habe ich folgenden telefonischen Anruf aus dem Innenministerium, Ministerialrat Hall, angenommen:

Im Auftrage des Ministerialdirektors Daluege und des Aussenministers von Neurath soll August Günther jun. schonend behandelt werden. Es sollen ihm keine Schwierigkeiten gemacht werden bei der Beschaffung eines Auslandspasses. Es sei darauf zu halten, dass Günther baldigst Deutschland verlasse, aber unauffällig, ohne dass er es merkt. Der Fall Günther habe aussenpolitisch die grösste Bedeutung. Reichskanzler Hitler und Ministerialpräsident Göring sind informiert und billigen."

Es dürfte wohl das einzige Mal sein, dass in der Zeit des 3.Reiches

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/13-227

ein politischer Häftling, der nach damaligen Gesichtspunkten so stark belastet war wie ich, ohne jegliche Verhandlung auf Antrag der Staatsanwaltschaft entlassen wurde. Aber noch einmaliger dürfte es sein, daß nicht nur die damaligen leitenden Herren des Preuß. Innenministeriums und der Reichsaußenminister sich mit dem Schicksal eines kleinen unbekannten Reichsbannerführers befaßten, sondern daß sich Hitler und Göring selbst veranlaßt sahen, in der Angelegenheit tätig zu werden.
Die Empfehlung in dem Anruf des Ministerialrats Hall, daß mir bei der Beschaffung eines Auslandspasses keine Schwierigkeiten zu machen seien und darauf zu halten sei, daß ich Deutschland baldmöglichst verließe, einen Wunsch, den ich ebenfalls noch am gleichen Vormittag beim Bürgermeister der Stadt Werl anläßlich eines Antrages auf Herausgabe meines beschlagnahmten Passes zum Ausdruck gebracht hatte, fand noch am selben Tage ihren Niederschlag in folgendem Schreiben:

"An Herrn Verleger August Günther jun., hier, Hellweg.

Werl, 12.5.1933

Auf die heutige mündliche Besprechung:

Ihr Paß liegt, wie ich festgestellt habe, der Landeskriminalpolizei in Dortmund vor. Der Paß ist angefordert und wird Ihnen nach Eingang wieder ausgehändigt werden. Falls Sie ihn dringend benötigen, bin ich bereit, Ihnen einen neuen Paß auszustellen. Gegen Ihre Auslandsreise habe ich nichts einzuwenden."

Es ist klar, daß diese Wendung der Dinge bei den örtlichen Nazischreiern wie eine Bombe einschlug. Nicht nur viele der nichtnazistischen Mitbürger fühlten mit mir eine hämische Freude über diese offensichtliche Niederlage der Nazis in ihrem Kampf gegen mich, sondern selbst bei dem einen oder anderen Nazi wurden sogar Zweifel an den früheren großspurigen Reden der Naziführer laut. Ich selber habe damals zum ersten Male in meinem Leben die erschütternde Feststellung gemacht, daß der größte Teil der Menschen ohne jegliche Zivilcourage und ohne sehr viel Charakter ist. Es war besonders schmerzlich, daß ich bei meinen sämtlichen 4 Verhaftungen die Feststellung machen mußte, daß kaum einer meiner Mitbürger, als ich von der Polizei oder der SS durch die Straßen geführt wurde, den Mut aufbrachte, mich zu grüßen oder von mir gegrüßt zu werden. Während die Nazis meine jeweilige Abführung mit höhnischen und spöttischen Gesichtern zu Notiz nahmen, wandten fast alle anderen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/19-328

Mitbürger, soweit sie nicht noch in eine Seitenstraße ausweichen konnten, plötzlich ihr ganzes Interesse den Schaufensterauslagen zu. Nur ganz wenige Leute benahmen sich so, als ob nichts geschehen sei und nickten mir zu. Ich muß auch hier wieder sagen, daß keiner meiner alten Reichsbannerkameraden, die noch frei waren und zufällig des Weges kamen, mich nicht gegrüßt hätte. Vor allen Dingen erregte der Vorsitzende des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, der ebenfalls alter Reichsbanner- und SPD-Mann war, das Mißfallen meiner Eskorte, als er mir ostentativ ermutigende Worte zurief. Aber das waren leider nur Ausnahmen. Bei der Masse der Bevölkerung muß man damit rechnen, daß sie sich bei solchen Gelegenheiten entweder feige verkriecht oder aber sich auf die stärkere Seite schlägt, um ihr Mütchen an jemandem, der doch keine Rolle mehr spielen kann, noch schnell kühlen zu können.
Gerade für einen jungen Menschen, der mit größtem Idealismus für seine Sache gekämpft hatte, war das eine niederschmetternde Erkenntnis, eine Erkenntnis, die nicht besser dadurch wurde, daß nun nach meinem einzigartigen Siege über die gesamte Naziclique plötzlich bis in die Nazireihen hinein, jeder wieder Verbindung mit mir suchte.
Aber zu dieser Feststellung gesellte sich schon damals die weitere Erkenntnis, daß es unter solchen Umständen vollkommen zwecklos sein müßte, irgend etwas auf das Urteil anderer zu geben oder sich in seinem Verhalten von dem Urteil oder dem Geschwätz anderer Leute beeinflussen zu lassen und diese Erkenntnis ist mir bei späteren Gelegenheiten, bei denen ich, obwohl in anderer Form, ähnliche Erfahrungen machen mußte, immer sehr zustatten gekommen.
Durch meinen Sieg über die Nazis hatte ich aber nicht nur mir selbst geholfen.
Wie ich schon an anderer Stelle dieses Kapitels berichtete, war auch die Kartei, in der die Bezieher der Zeitschrift "Erwachende Jugend" und die Mitglieder der Katholischen Weltjugendliga für ganz Deutschland und Österreich erfaßt waren, von der Polizei beschlagnahmt worden. Ich benutzte die Gelegenheit, um diese Unterlagen auf Grund deren vielleicht noch hunderte die schwersten Folgen zu befürchten gehabt hätten, bei der Landeskriminalpolizei in Dortmund zurückzufordern.
Man hat mir zwar diese Unterlagen nicht wieder ausgehändigt, sondern es wurde mir gesagt, daß dieselben verlorengegangen seien. Ich habe aber in Erfahrung bringen können, daß sie auf Grund meiner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-Archiv 333

Anforderung vernichtet worden sind. Welchen Verfolgungen gerade Pazifisten und auch Mitglieder der Katholischen Weltjugendliga bezw. des Friedensbundes Deutscher Katholiken ausgesetzt wurden, das möge das erschütternde Beispiel des Mitgliedes der Katholischen Weltjugendliga und meines persönlichen Freundes Pater Metzger, des Vorsitzenden der Una Sancta Bewegung, zeigen, der noch im Jahre 1944 hingerichtet worden ist.

Einige ganz fanatische Nazis allerdings konnten immer noch nicht glauben, daß ihnen nun ihr hartnäckigster Gegner entgehen sollte. Vor allen Dingen wurde die Wut dieser intoleranten Leute dadurch bis zum Weißkochen gesteigert, daß ich immer noch ein schwarz-rot-goldenes Zeichen trug. Diese Tatsache führte am hellichten Tage zu einem Überfall von auswärtigen Nazis, die offensichtlich von den örtlichen Nazis herangeholt worden waren, weil sie selber angesichts der Lage der Dinge zu feige waren, öffentlich gegen mich aufzutreten. Aber die schwarz-rot-goldene Reichsbannernadel, auf welche man es abgesehen hatte, hat man mir nicht nehmen können. Sie ist auch heute noch in meinem Besitz. Dieser Vorfall, den ich seinerseit nach Berlin gemeldet habe, hat anscheinend genügend Besorgnis ausgelöst, um einen neuerlichen Anruf nach Werl zu veranlassen. Dieser Anruf fand am 29.5.33 statt und wurde wie folgt von Herrn Oberstadtsekretär Lennartz protokolliert:

"Werl, 29. Mai 1933.

Heute, 11,15 Uhr, rief der Ministerialrat Hall aus dem Preuß. Innenministerium wieder an und erkundigte sich über Günther. Ich habe ihm folgendes mitgeteilt: Günther hat am 19. Mai ds.Jrs. einen Auslandspaß erhalten. Angeblich will er nach London zur Weltwirtschaftskonferenz. Der Onkel seiner Braut - Henderson - will dazu die Karten besorgen, wenn Günther einen Auslandspaß erhalte.

Nach der Konferenz will Günther sehr wahrscheinlich nach Werl zurückkehren. Der Ministeralrat hob hervor, daß den Rechtsparteien mitgeteilt werden solle, daß aus außenpolitischen Gründen nichts mehr gegen Günther unternommen werden solle."

Vielleicht kann diese ganze Episode nur verstanden werden aus den naiven politischen Konzeptionen, mit denen Hitler in seinem Buche "Mein Kampf" fast 800 Seiten gefüllt hat und die, wie so viele andere Dinge in seinem Leben, eine erschreckende Unkenntnis der jeweils behandelten Materie und eine noch erschreckendere Unkenntnis der insgesamt in der Welt tätigen Kräfte offenbarte. Immerhin, wenn seine Ausführungen, die er in dem mit "Bündnismöglichkeiten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-1043-400

für Deutschland" überschriebenen Kapitel mit Bezug auf England niedergelegt hat und an deren Verwirklichung Hitler ja sicherlich glaubte, weil sie sein eigenes Produkt waren, dazu beigetragen haben, mich vorzeitig aus den Händen dieser Verbrecher zu befreien, dann will ich persönlich für diese Naivität dankbar sein.
Folgende Stellen in "Mein Kampf" dürften, glaube ich, meine Vermutung bestätigen:
Auf Seite 699 heißt es:

"England wünscht kein Deutschland als Weltmacht, Frankreich aber keine Macht, die Deutschland heißt: ein denn doch sehr wesentlicher Unterschied! Heute aber kämpfen wir nicht für eine Weltmachtstellung, sondern haben zu ringen um den Bestand unseres Vaterlandes, um die Einheit unserer Nation und um das tägliche Brot für unsere Kinder. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus Ausschau halten wollen nach europäischen Bundesgenossen, so bleiben nur zwei Staaten übrig: England und Italien."

Zwei Seiten vorher schreibt Hitler folgendes:

"Englands Wunsch ist und bleibt die Verhütung des übermäßigen Emporsteigens einer kontinentalen Macht zu weltpolitischer Bedeutung, d.h. also die Aufrechterhaltung einer bestimmten Ausgeglichenheit der Machtverhältnisse der europäischen Staaten untereinander; denn dies erscheint als Voraussetzung einer britischen Welthegemonie.

Wer von dem obigen Gesichtspunkt aus eine Prüfung der heutigen Bündnismöglichkeiten für Deutschland vornimmt, muß zu der Überzeugung gelangen, daß als letzte durchführbare Bindung nur eine Anlehnung an England übrig bleibt. So entsetzlich auch die Folgen der englischen Kriegspolitik für Deutschland waren und sind, so darf man sich doch nicht der Einsicht verschließen, daß ein zwangsläufiges Interesse Englands an einer Vernichtung Deutschlands heute nicht mehr besteht, ja, daß im Gegenteil Englands Politik von Jahr zu Jahr mehr auf eine Hemmung des maßlosen französischen Hegemoniestrebens hinauslaufen muß."

Auf Seite 700 schreibt Hitler:

"Bei nüchternster und kältester Überlegung sind es heute in erster Linie diese beiden Staaten, England und Italien, deren natürlichste Eigeninteressen den Existenzvoraussetzungen der Deutschen Nation wenigstens in allerwesentlichsten nicht entgegenstehen, ja, in einem bestimmten Maße sich mit ihnen identifizieren."

Auf Seite 705 schreibt er:

"Für Deutschland jedoch bedeutet die französische Gefahr die Verpflichtung, unter Zurückstellung aller Gefühlsmomente dem die Hand zu reichen, der ebenso bedroht wie wir, Frankreichs Herrschgelüste nicht erdulden und ertragen will.

In Europa wird es für Deutschland in absehbarer Zukunft nur zwei Verbündete geben können: England und Italien."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/72-401

Diese Beispiele mögen genügen. Sie könnten erheblich erweitert werden. Aber wenn diese Bündnisabsichten Hitlers mit solcher Konsequenz verfolgt wurden, daß sie selbst das Schicksal eines Nazigegners beeinflussen konnten, dann liegt ihr Mißerfolg zweifellos darin begründet, daß die sonstigen Ausführungen Hitlers in gerade diesem Abschnitt seines Buches so klar die brutalen Ziele seiner Politik erkennen ließen, und daß der kommende Zweifrontenkrieg in diesem Abschnitt so klar vorgezeichnet wurde, daß man wohl kaum einer ernst zu nehmenden Macht zumuten konnte, sich mit einem von Hitler angeführten Deutschland zu verbünden. Ich habe ja auch schon in einem früheren Kapitel eingehend auf gerade diesen Teil des Hitler'schen Buches hingewiesen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wda. Hinweis!?
Haubach!!

6.3.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-108/43-402

GUMBEL, Emil

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

16

2.Dezember 1951

Herrn
Professor Dr. E.J. Gumbel
441 Ocean Avenue
apartement 4 M
B r o o k l y n 28
New York / USA

Lieber alter Kampfgenosse und Gesinnungsfreund!
Schon verschiedentlich habe ich Sie brieflich zu erreichen versucht, doch kamen solche Sendungen immer wieder mit dem bedauerlichen Vermerk zurück: "unbekannt". Ich hatte mich alter Adressen bedient, die auch noch der letzte Literatur-Kürschner genannt hat. Nun schickte mir unser gemeinsamer Freund Dr.Otto Reinemann aus ~~xxx~~ Philadelphia endlich eine Adresse, unter der ich Sie nun wohl erreichen kann.

Als vor etlichen Monaten Anna Siemsen starb, wurde in der Presse öfters darauf hingewiesen, dass sie seinerzeit gewagt hatte, sich tapfer für Sie einzusetzen. Diese Zeitungsausschnitte hatte ich Ihnen zugedacht; wenn sie mir wieder in die Finger geraten, will ich sie gerne noch folgen lassen. Aus den beiliegenden Papieren, die ich gerne gelegentlich zurückerhielte, werden Sie ersehen können, wie es mir ergangen ist. Ich habe tatsächlich durch alle Hitlerhöllen hindurchgemusst, war dann

im Februar vorigen Jahres sogar noch genötigt, vor meinen "Befreiern" zu fliehen. Diese Katastrophe schien mir eine Zeitlang den Rest gegeben zu haben, doch hat ein zweimaliges Heilfasten bei unserm alten Dr. Buchinger in Bad Pyrmont geradezu Wunder gewirkt. Ich konnte meine alte weiterbauende Lebendigkeit zurückgewinnen, hoffe nun, mein grosses Brandenburgwerk doch noch vollenden zu können, auch wenn man mich von meinen Papieren weggebissen hat. Ich plane sogar, mit einem neuen Paasche-Buch herauszukommen, welches als ein Vermächtnis die Briefe des Negers Lukanga Mukara enthalten und einem Anhang knappe Nekrologe enthalten soll von mehr als 200 alten Freunde, die ähnlich wie Hans Paasche gewirkt haben und ähnlich wie dieser Hutten des Freideutschtums umgekommen sind. Es wäre mir schmerzlich, wenn ich hierbei wichtige Persönlichkeiten vergessen würde. So wäre ich Ihnen dann für einige Hinweise dankbar. Blättern Sie bitte einmal im Buche der Erinnerungen, wenn Sie mich mit recht baldiger Antwort erfreuen wollten, wäre ich Ihnen dafür besonders dankbar. Ich vermute wohl zutreffend, dass Sie gerade an dieser Publikation besonders interessiert sein werden.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen und Wünschen
Ihr

N-106/23-404

20. Dezember 1951

Lieber Herr Hammerl

Ich freue mich über jeden Brief aus Deutschland und ganz besonders wenn er von solch einem alten, erprobten Mitkaempfer kommt, wie Sie es sind. Es ist wirklich schade, dass zwei Briefe an mich an Sie zurückgingen. Die hiesige Post ist sehr schlecht, vor allem Nachsendungen klappen selten. Die Zeitungsausschnitte über Anna Siemsen würden mich sehr interessieren. Denn es ist doch wichtig zu wissen, dass man nicht ganz vergeblich gearbeitet hat.

Ihr Buch über Hans Paasche und die damalige Gruppe ist wichtig. Unsere Reihe ist so dünn geworden, dass es notwendig ist der heutigen Generation zu zeigen, was wir alles, und vergeblich, versucht haben, um das grosse Unglück zu verhindern. Ich glaube aber nicht, dass ich Wesentliches dazu beitragen könnte, was Sie nicht schon selbst wissen. Stehen Sie mit Lehmann, Russbüldt, Cranachstr.10, Berlin/Friedenau in Verbindung?

Ich wünschte ich hatte Ihren Humor! Denn obwohl ich viel weniger gelitten habe als Sie, habe ich ein sehr bitteres Gefühl für die Gegenwart und erst recht für die Zukunft.

Anbei die Ausschnitte zurück. Als weitere Beilage geht Ihnen demnaechst ein kleines Paket zu. Verzeihen Sie die Kürze dieses Briefs. Er ist nur gedacht als Empfangsbestbetigung und Bejahung unserer erprobten Verbundenheit.

Herzlich

Ihr

E. J. Gumbel

E. J. GUMBEL
141 OCEAN AVENUE, APT. 4M
BROOKLYN 25, N. Y.

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

17.Februar 1952

Lieber verehrter Kampf=und Weggefährte!

Vorige Woche kam ein Päckchen von Ihnen an. Welche Freude! Recht herzlichen Dank dafür. Ich brauchte keinen Zoll zu bezahlen, doch wies der Zöllner darauf hin (was für Sie wohl doch bemerkenswert ist), dass ein Pfund Kaffee nur dann unverzollt bleibt, wenn noch mindestens drei Pfund andere Waren beigepackt werden, handle es sich auch bloss um Reis oder Zucker. So sind unsere Bürokraten nun einmal!

Erinnere ich mich recht, dann habe ich Innen mittlerweile die Zeitungsausschnitte geschickt, worin auf Anna Siemsens tapfere Haltung Ihnen gegenüber hingewiesen worden ist. Hoffentlich ist diese Drucksachensendung bei Ihnen eingetroffen.

Ich schrieb Ihnen wohl schon, dasses mir nach langem vergeblichen Suchern geglückt ist, in den Besitz von "Vier Jahre" und "Verschwörer" zu kommen. Es handelt sich um sehr stark beschädigte Exemplare, die vom Verkäufer eingegraben waren und jetzt noch mit starkem Erdgeruch behaftet sind. Aber das macht mir den Besitz umso teurer.

Institut für Zeitgeschichte

Wir müssen hier sehr auf der Wacht sein, was Ihnen sicher nicht verborgen geblieben ist. Ein Jammer bloss, dass der Mensch nicht sechs Köpfe und ein Dutzend Hände hat - und dass man älter und immer älter wird. Es geht mir gesundheitlich recht schlecht, weshalb ich mich anschicke, zu einem dritten Heilfasten von etwa 14 Tagen Dauer. Ich setze alles daran, meine alte Schaffenskraft zurückzugewinnen, denn ich glaube, der Mitwelt noch mancherlei schuldig zu sein. Sie sollen von Zeit zu Zeit von mir hören und Produkte meines Gewerbefleisses erhalten.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen
verbleibe ich

Ihr

ED-106/23-406

THE GRADUATE FACULTY OF POLITICAL AND SOCIAL SCIENCE
ORGANIZED UNDER THE NEW SCHOOL FOR SOCIAL RESEARCH
66 WEST 12TH STREET • NEW YORK 11, N. Y.

9. April 1962

Lieber Hemmer,

Dank für Ihren Brief vom 17. Februar. Die Vorschriften der deutschen Zöllner sind mir wohl bekannt und ich habe den Inhalt des Pakets dementsprechend gewählt. Die Zeitungsausschnitte über Anna Siemsen habe ich leider nicht erhalten, dagegen wohl Ihre sehr instruktieve Broschüre über das Zuchthaus Brandenburg für die ich Ihnen vielmals danke. Ich freue mich, dass Sie zwei Bücher von mir aufgetrieben haben. Ich habe bisher leider vergeblich versucht einen Verleger zu finden, der eine gekürzte Neuauflage "Verräter verfallen der Vehme" herausbringen würde.

Ihr Kampf im heutigen Deutschland ist schwerer denn je, aber es ist ein gesundes Zeichen für das deutsche Volk, dass es die Wiederaufrüstung nicht wünscht. Meine ganze Sympathie ist mit Ihnen in Ihrem schweren Kampf.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit

Herzlich Ihr

E. J. Gumbel

E. J. GUMBEL
341 OCEAN AVENUE, APT. 4M
BROOKLYN 26, N. Y.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/29-407

E.J. Gumbel
Gelfertstr. 51
Berlin - Dahlem

18. Mai 1953

Lieber Hammer,

vielen Dank für Ihren freundlichen Will - kommensbrief vom 10.Mai 1953 . Ich fühle mich hier vorläufig ausgezeichnet und hoffe, demnächst auch einmal nach Hamburg kommen zu können, um Sie wiederzusehen.

Es ist mir unvorstellbar, wie ein vernünf - tiger Mensch auf die Idee kommen kann, dass die zarte Lyrikerin Ricarda Huch solch interessantes Material zusammengestellt habe. Ich glaube, dass ~~men~~ Sie/Ihr Autorrecht leicht in einer Zuschrift an den Verlag feststellen können.

Herzlich, in alter Freundschaft

Ihr

E. J. Gumbel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv